# Vom Nil.



<36637645030017

<36637645030017

Bayer. Staatsbibliothek

4° 47/143

205/30,–



Philae.

4° 47/143

# VOM NIL.

## Tagebuchblätter

während des Aufenthalts in Egypten im Winter 1890/91

von

**Victoria**
Kronprinzessin von Schweden und Norwegen
Prinzessin von Baden.

Mit Lichtdruckbildern nach eigenen photographischen Aufnahmen

und einer Karte.

Als Manuscript gedruckt.

**Karlsruhe.**
Druck der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei.
1892.

2b/42/664

Bayerische
Staatsbibliothek
München

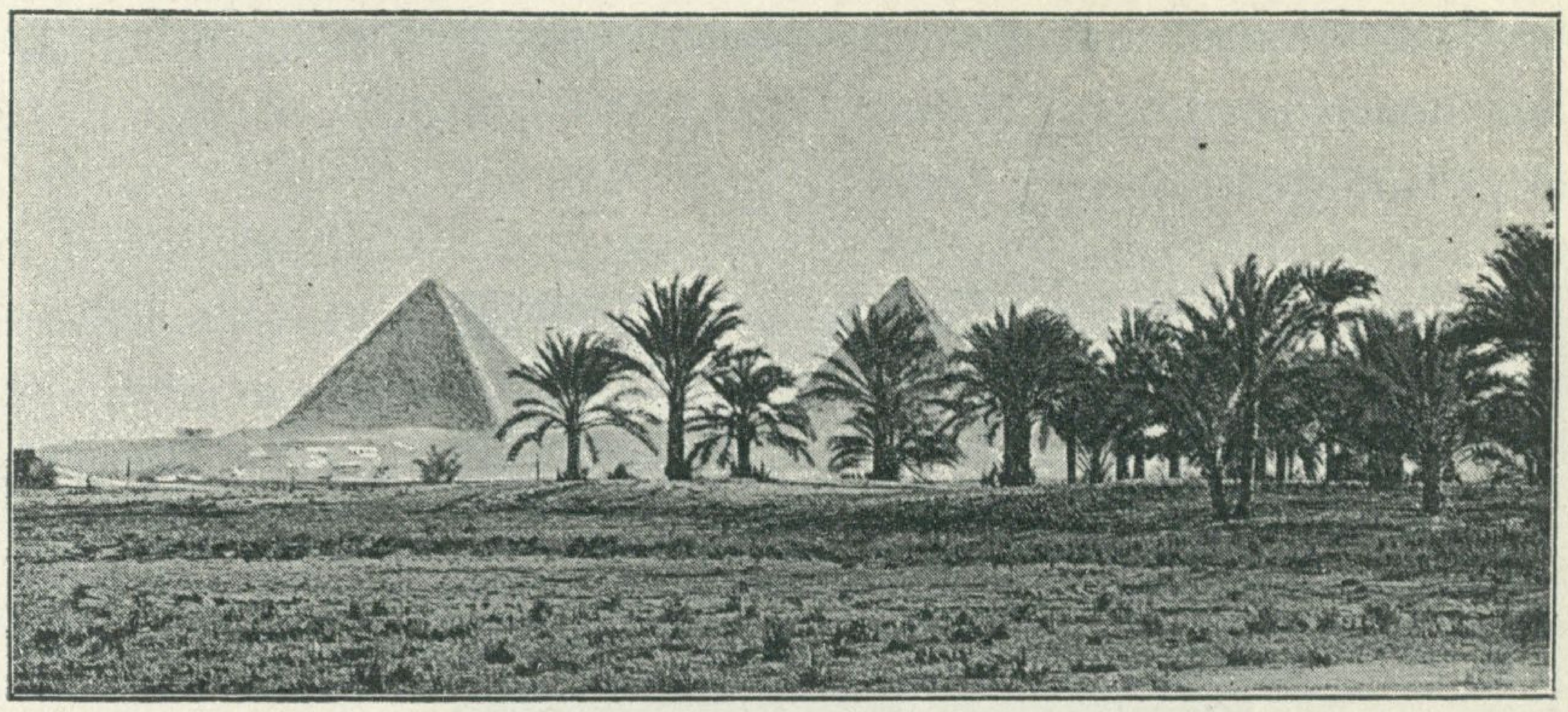
Lichtdruck der Hoflichtdruckanstalt von J. Schober in Karlsruhe.

Meinen geliebten Eltern

in Dankbarkeit

gewidmet.

Bayerische Staatsbibliothek München

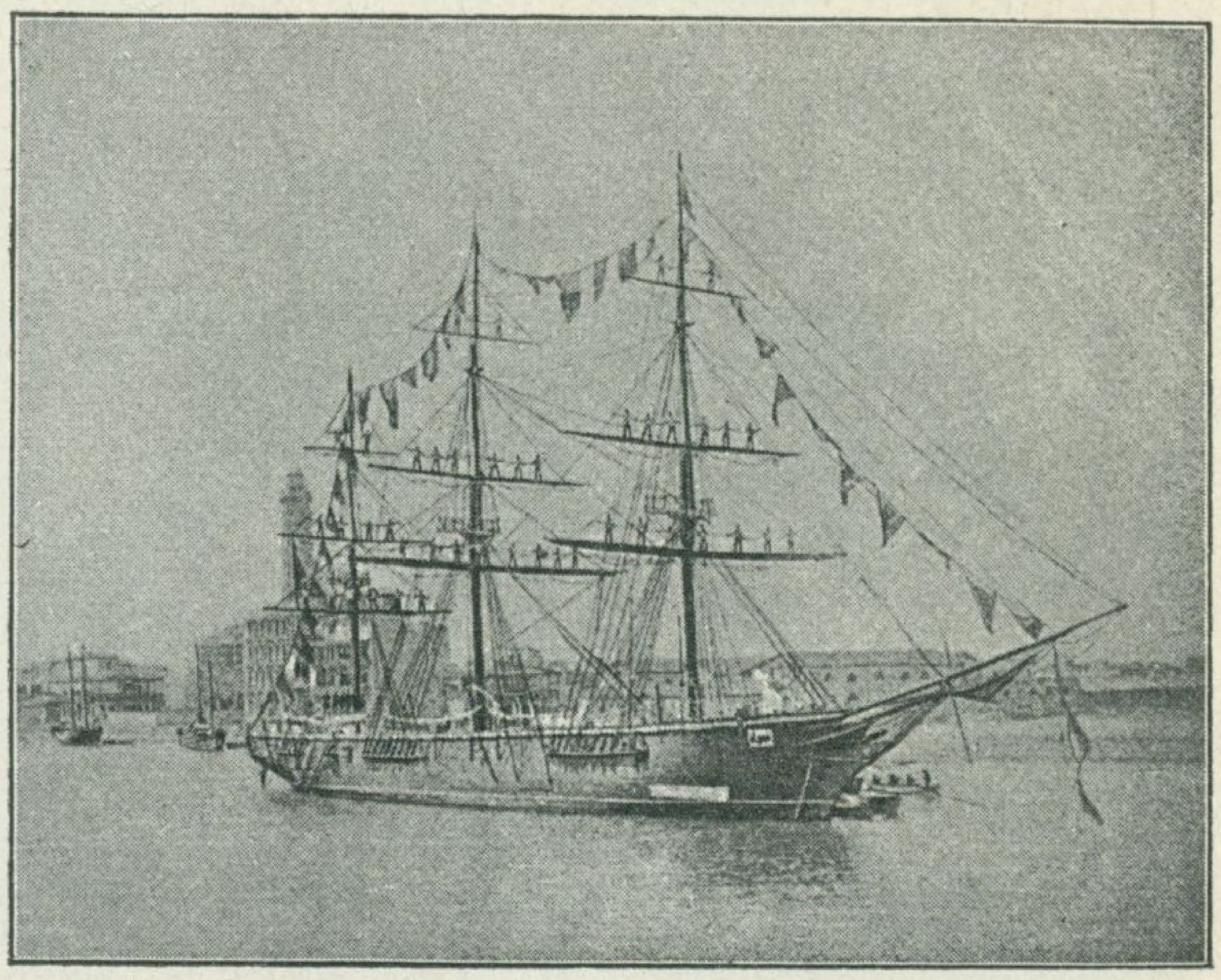


Pyramiden von Gizeh.

Wir hatten Baden-Baden am 17. October 1890 verlassen, um uns vor unserer Einschiffung in Genua einige Tage an den oberitalienischen Seen und in Nervi aufzuhalten. In unserer Begleitung befanden sich der Kammerherr Graf De la Gardie und seine Frau, der Ordonnanzofficier Baron Blixen-Finecke und der Arzt Dr. Lundberg.

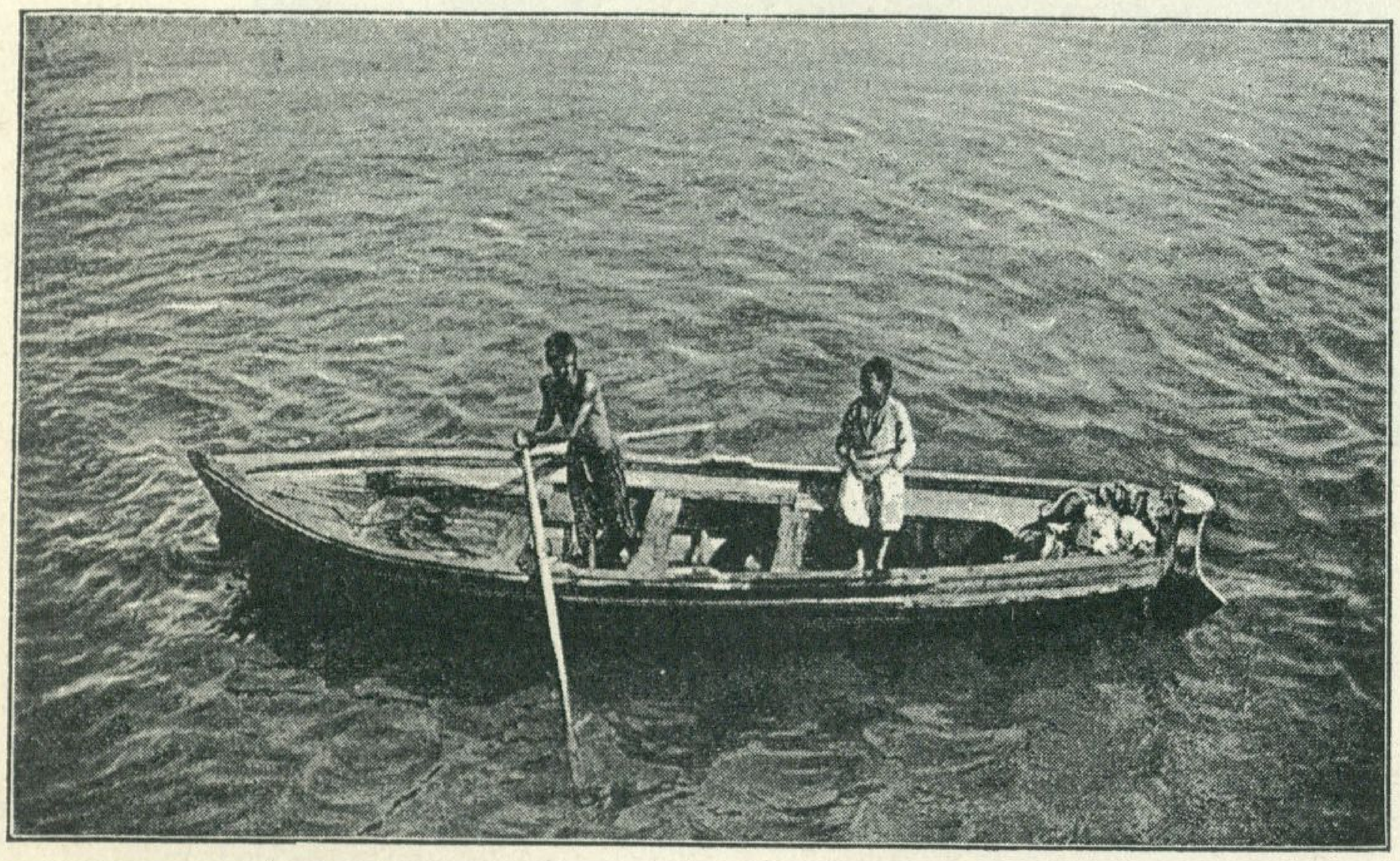
Am 27. October Nachmittags um $^{1}/_{2}4$ Uhr gingen wir im Hafen von Genua an Bord des Reichs-Postdampfers »Sachsen«, der um 7 Uhr Abends die Anker lichtete, um die Fahrt nach Port Saïd anzutreten. Bis zum 31. October Morgens hatten wir stürmisches Wetter und heftige Bewegung, die sich bei den meisten Passagieren auf unangenehme Weise fühlbar machte. Dann glättete sich aber die See und wir dampften bei dem herrlichsten, sonnigsten Wetter der afrikanischen Küste zu.

Am 1. November Morgens bekamen wir Damiette in Sicht, etwa drei Stunden später, um 12 Uhr, liefen wir in den Hafen von Port Saïd ein. Das egyptische Wachtschiff hatte über die Toppen geflaggt und salutirte unsere Ankunft. Bald lag unser stattliches Schiff ruhig vor Anker und im Nu war es von ungezählten kleinen Booten, von dunkelbraunen Eingeborenen geführt, umschwärmt; jeder wollte sich behülflich erweisen, und jeder hoffte wohl auf den landesüblichen Bachschîsch!



Bei Port Saïd.

Unser Generalconsul und diplomatischer Agent, Graf Landberg, kam an Bord, begleitet vom deutschen Consul Bronn, einem Landsmann aus Heidelberg, der schon 20 Jahre im Orient weilt.

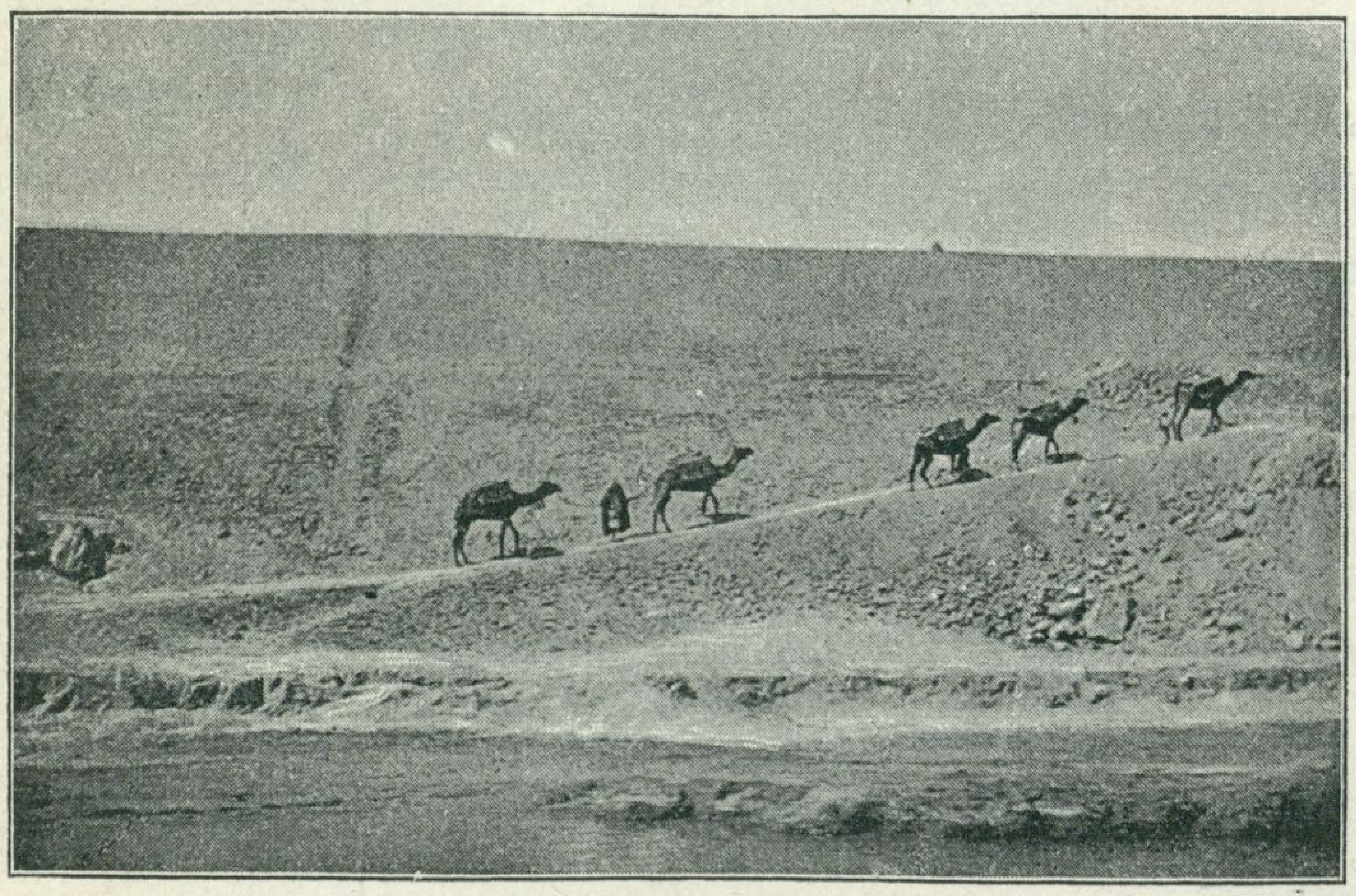


Bald darauf meldeten sich die verschiedenen Autoritäten, an ihrer Spitze der Minister des Auswärtigen, Zulfikar Pascha, und Abderrahman Pascha Rouchdi, der Oberceremonienmeister des Khediv, welche Beide im Auftrag ihres Herrn uns zu begrüssen hatten und uns nach Cairo geleiten sollten.

Nachdem die officiellen Begrüssungen erledigt waren, konnten wir uns ungestört unsere Umgebung betrachten. Wir lagen nicht fern vom Land, am grossen Quai, wo ein buntes, farbenreiches Bild sich vor unseren staunenden Augen entfaltete. Vom weissen Europäer bis zum schwarzen Nubier, alle Färbungen waren vertreten, und jeder Typus hatte seine besondere Kleidung.

Die Hitze war drückend, und wir mussten den späteren Nachmittag abwarten, von dem wir etwas Kühlung erhofften, um an's Land zu gehen. Wir durchwanderten die schmutzigen, immer noch glühend heissen Strassen, um uns, zum ersten Male in meinem Leben, das orientalische Treiben anzusehen. Aber den eigentlichen orientalischen Eindruck des Lebens auf der Strasse erhält man doch erst in Cairo, und davon will ich später berichten.

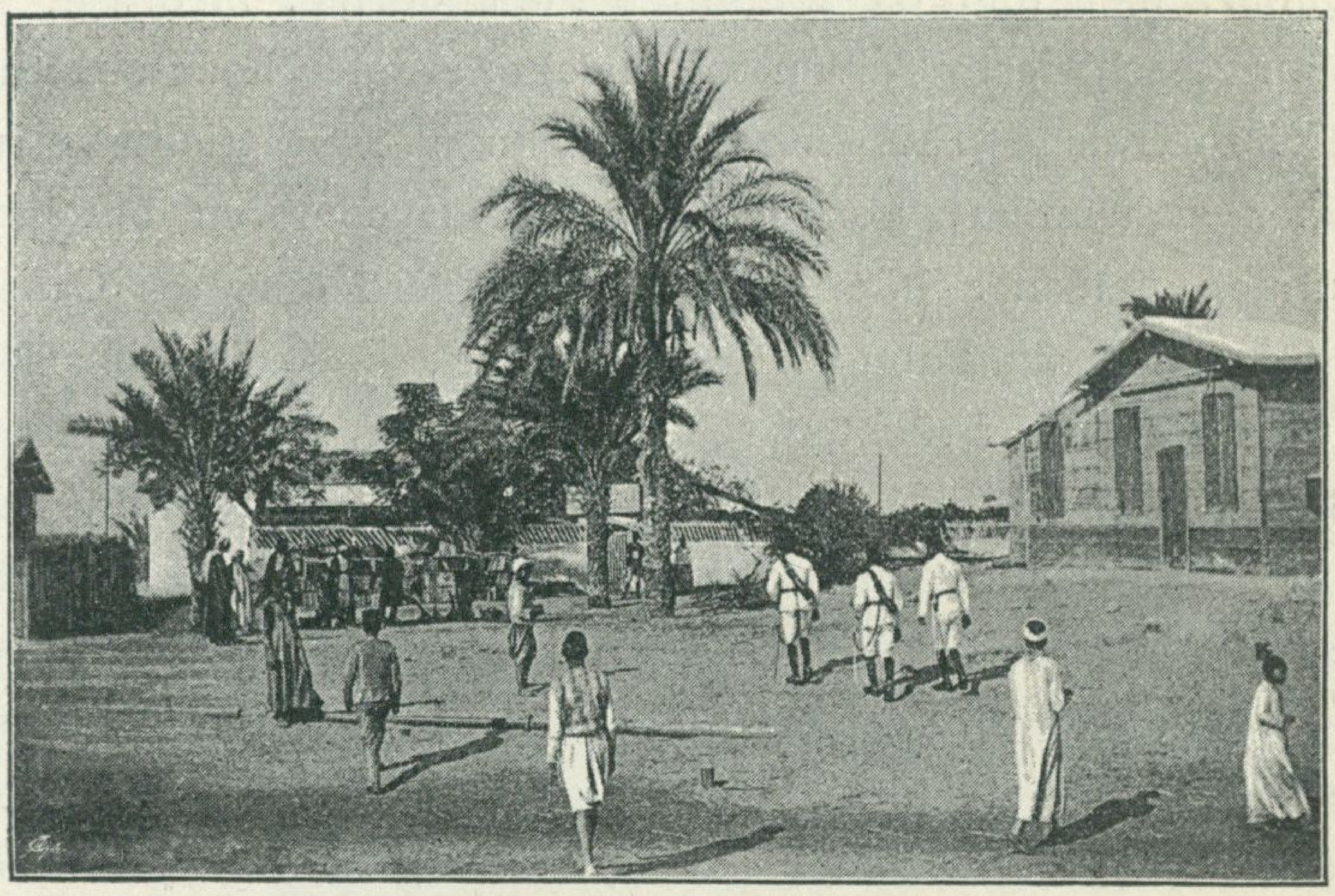
Nach einer schwülen, drückend heissen Nacht verliessen wir am 2. November Morgens 7 Uhr unser Schiff, auf dem wir vortrefflich untergebracht waren, und gingen an Bord eines kleinen Canaldampfers, der uns, bei 20 Knoten Fahrt, in etwa $4^1/_2$ Stunden nach Ismaïlia führte. Begleitet waren wir von den beiden egyptischen Würdenträgern, und während der Fahrt wurde uns ein vorzügliches kaltes Frühstück aus der viceköniglichen Küche gereicht.



Am Suez-Kanal.

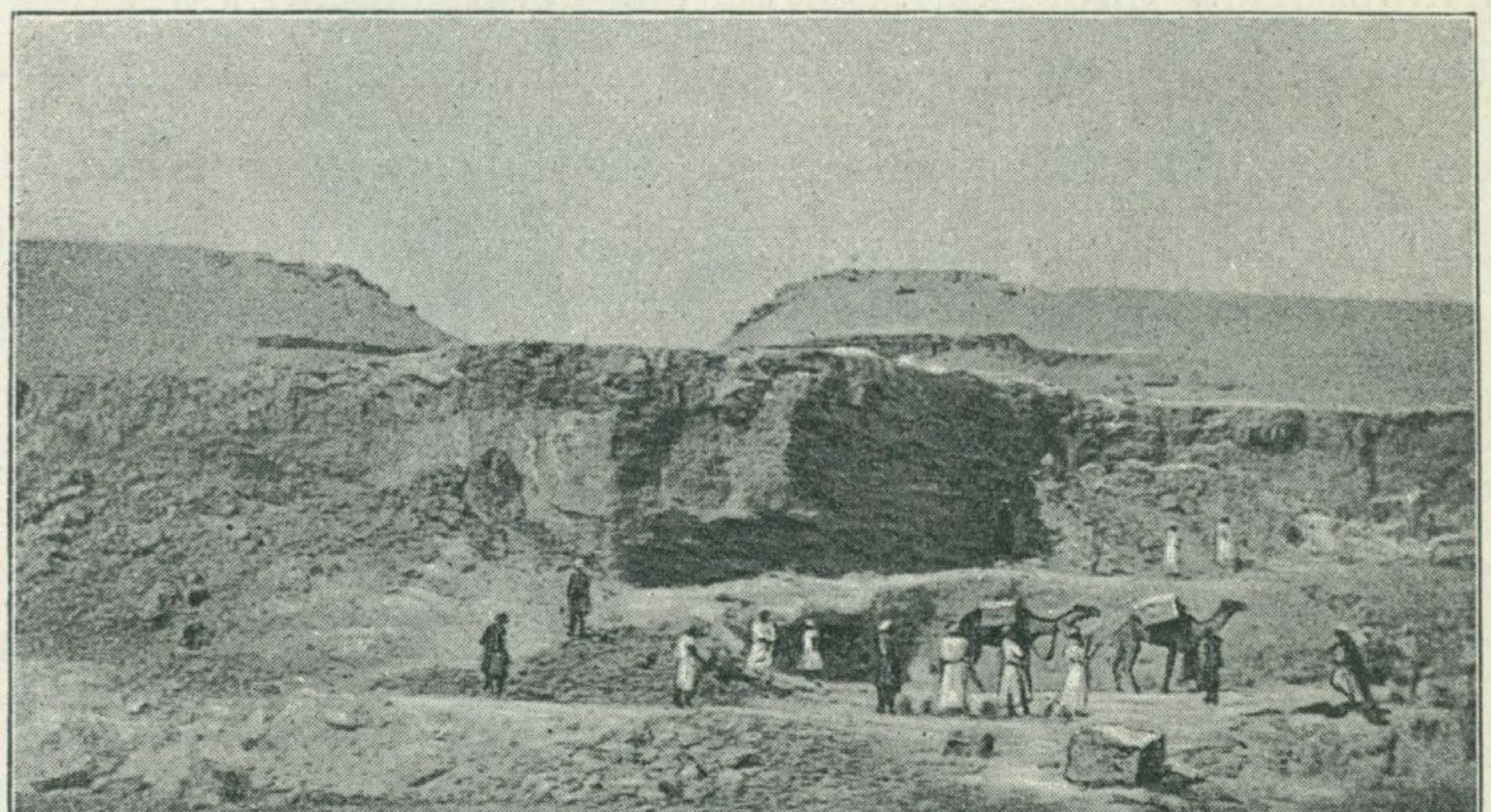
Von grösstem Interesse war es für uns, auf diese Weise

wenigstens die Hälfte des weltberühmten Canals von Suez zu sehen. An und für sich bietet derselbe nicht viel Sehenswerthes: auf beiden Seiten der gelbe Wüstensand, zu hohen Wällen aufgethürmt. Ab und zu aber kann man auch weiter blicken, und ein ganz besonders ansprechendes Bild war der grosse Menzale-See, auf dessen unendlicher Wasserfläche tausende und abertausende von Pelikanen, Flamingos und anderen buntgefiederten Vögeln sich wiegten, und zwar so dicht beisammen, dass sie gleichsam grosse weissleuchtende und rosa schimmernde Inseln bildeten.



El Kantara.

Bei El Kantara (auf arabisch Brücke) trafen wir eine grosse Cameel-Caravane, die, von Damascus kommend, auf der grossen uralten Heerstrasse einhergezogen kam, auf der schon Darius seine Eroberungszüge unternommen. Einige Palmen und Sycomoren unterbrachen hier das gelbe Sandmeer. Etwas weiter wurde an den Erweiterungsarbeiten für den Canal gebaut; lauter Eingeborene, die mit ihren blauen Gewändern und der dunklen Hautfarbe, sandbeladene Cameele und Esel antreibend, ein äusserst malerisches Bild darboten.



Kurz vor Ismaïlia bogen wir rechts ab in den sogenannten Timsah-See, an dem das ganz moderne hübsche Städtchen liegt. Rechts von uns sahen wir den viceköniglichen Palast, dessen schattiger Park in der brennenden Mittagssonne einen förmlich kühlenden Anblick bot!

Auch in Ismaïlia wurden wir officiell empfangen, Ehrenwache und Escorte, und der Khediv hatte sogar seinen Wagen geschickt, um uns an die Bahn zu bringen. Der Bahnhof war hübsch mit schwedischen und norwegischen Flaggen decorirt, und der Extrazug des Vicekönigs stand für uns bereit.

Der erste Theil der etwa $3^1/_2$stündigen Fahrt führte wiederum durch die Wüste,

an dem Schlachtfelde von Tel-el-Kebir vorüber. Dann, in der Nähe von Zagazik, dem alten Bubastis, veränderte sich mit einem Schlage das Bild: wir waren in das Nilthal eingetreten! Ueberall, wo während der jährlichen Ueberschwemmung das Wasser hindringt, ist fruchtbares, reich gesegnetes Land; darüber hinaus die unfruchtbare Wüste.

Augenblicklich waren die Leute mit der Baumwoll-Ernte beschäftigt, ein buntbewegtes, malerisches Bild. Wir fuhren an riesigen Baumwoll-, Reis- und Maisfeldern vorüber; hier und da armselige Fellahdörfer, niedrige, schmutzige Lehmhütten, vor denen verschleierte Frauen und nackte Kinder hockten, und auf deren flachen Dächern meist zahlreiche Taubenschwärme ihr Wesen trieben. In der nächsten Nähe dieser Dörfer sieht man, von Palmen und Sycomoren beschattet, den wasserspendenden Brunnen, dessen Schöpfrad durch ein Pferd oder ein Cameel getrieben wird. Ab und zu fährt man an Palmenhainen vorüber, und die einzelnen Kronen dieser prächtigen Bäume sind mit Früchten reich beladen; es ist gerade Erntezeit, und man erzählt uns, dass die Ernte dies Jahr ganz besonders reich ausfällt. Ich habe frische Datteln versucht, sie sind nicht zu vergleichen mit den eingetrockneten, eingeschrumpften Früchten, die man bei uns bekommt.

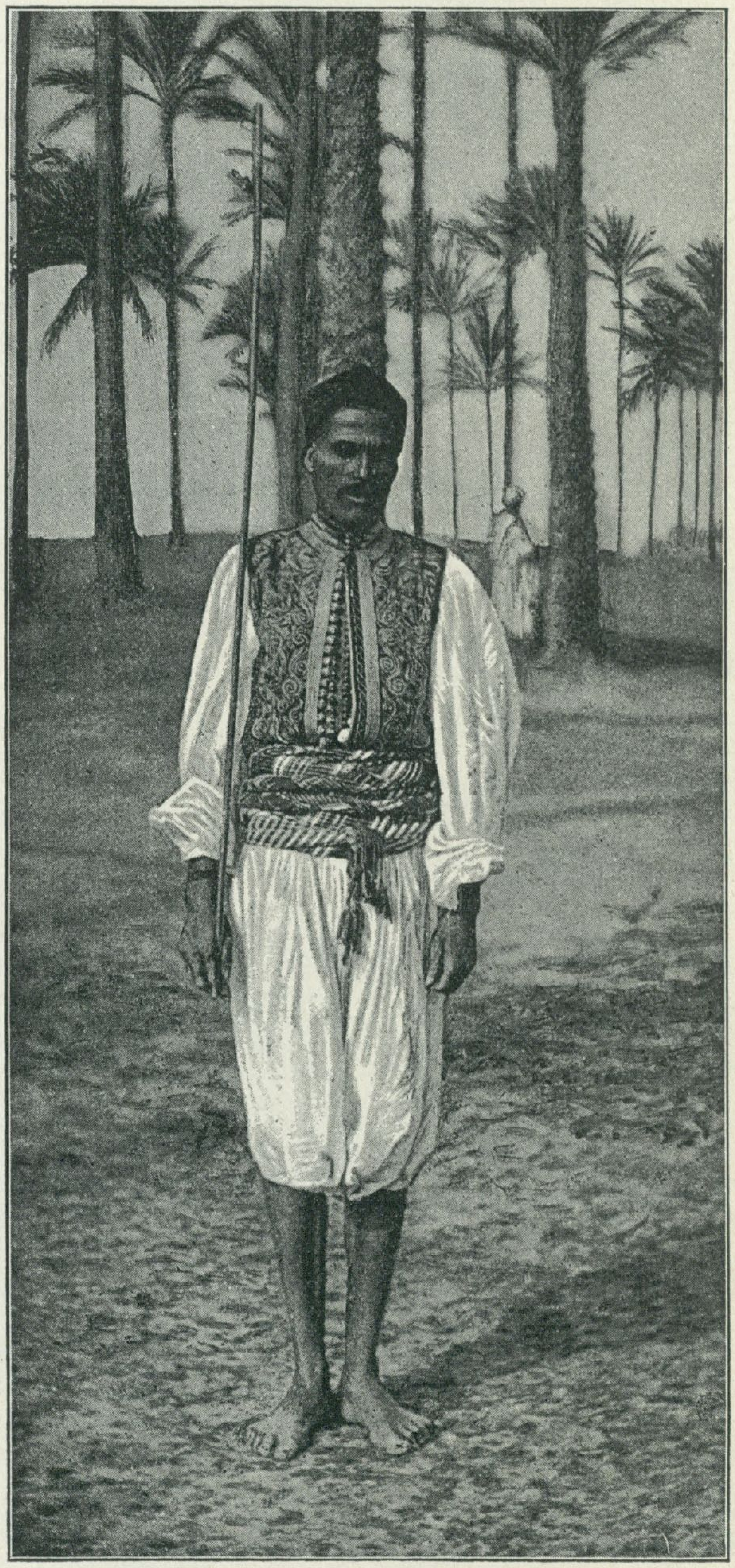
Nun nähern wir uns Cairo und zum ersten Mal erblicken wir die Pyramiden, die sich scharf gegen den tiefblauen Himmel abzeichnen. Immer näher rückt die Stadt; rechts liegt die Wüste ausgebreitet; vor uns Cairo mit seiner prächtig gelegenen Citadelle, deren Minarette wie zwei spitze Nadeln gen Himmel ragen; links das Mokattam-Gebirge, das in der grellen Sonne röthlich gelb schimmert.

Wir passiren einen Vorort von Cairo und sehen einen langen Zug von reichgeschmückten Cameelen: es ist ein Hochzeitszug, der die Braut, ebenfalls zu Cameel, unter einem rothen Thronhimmel sitzend, zur Behausung des Bräutigams geleitet.

Jetzt ein greller Pfiff und wir fahren in den Bahnhof der Hauptstadt Egyptens ein. Obwohl wir uns jedweden officiellen Empfang verbeten hatten, wollte der Khediv es sich nicht nehmen lassen, uns mit königlichen Ehren zu empfangen. So war er denn selbst am Bahnhofe, mit seinem Bruder Hussein Pascha Kamil und seinen andern Verwandten Osman Pascha und Ibrahim Pascha, umgeben von den Hof- und Staatswürdenträgern. Ausserdem waren u. A. zugegen Sir Evelyn Baring, der englische Gesandte, General Sir James Dormer, Höchstkommandirender der englischen Occupationstruppen und der deutsche Generalconsul Graf Leyden.

Der Khediv, eine mittelgrosse Gestalt mit gewinnendem Aeusseren, hiess uns auf die liebenswürdigste und herzlichste Weise willkommen, stellte uns alle Herren vor und geleitete mich dann zum Wagen, einer offenen Calesche, à la Daumont bespannt, in der er und ich Platz nahmen, während Gustaf mit Prinz Hussein im zweiten Wagen fuhr. Die Dienerschaft trug rothe Galalivrée mit Goldborten; vor und hinter dem Wagen ritten Escorten, theils berittene Polizei, die hier ein militärisch organisirtes Corps bildet, theils die Palastwache des Khediv und seine Leibgarde, aus lauter Officieren bestehend. Vor und neben dem Wagen liefen Saïs, d. h. Läufer, in äusserst

malerischer Tracht: weissem Hemd mit flatternden Aermeln und darüber einer ärmellosen goldgestickten Jacke, weitem, rockartigem, weissem Unterkleid, barfuss, mit dem Fez auf dem Haupt, einen Stab in der Hand. Den Schluss der Escorte bildete eine Abtheilung Lanzenreiter. So fuhren wir, im Schritt, an der egyptischen und der englischen Ehrencompagnie vorbei, welche beide die schwedische Hymne intonirten, und durch die dicht gedrängten Strassen, an der Esbekîjeh vorüber, zum schwedischen Generalconsulat. Ueberall wurden wir freundlichst begrüsst. Zwischen ungezählten Eingeborenen, die auf ihre landesübliche Weise durch Berühren des Bodens, der Brust und der Stirn uns ihren Gruss entboten, sah man auch öfter ein europäisches Gesicht, und die Terrassen der beiden grossen Hôtels, Shepheard-Hôtel und New-Hôtel, waren mit Reisenden dicht besetzt.

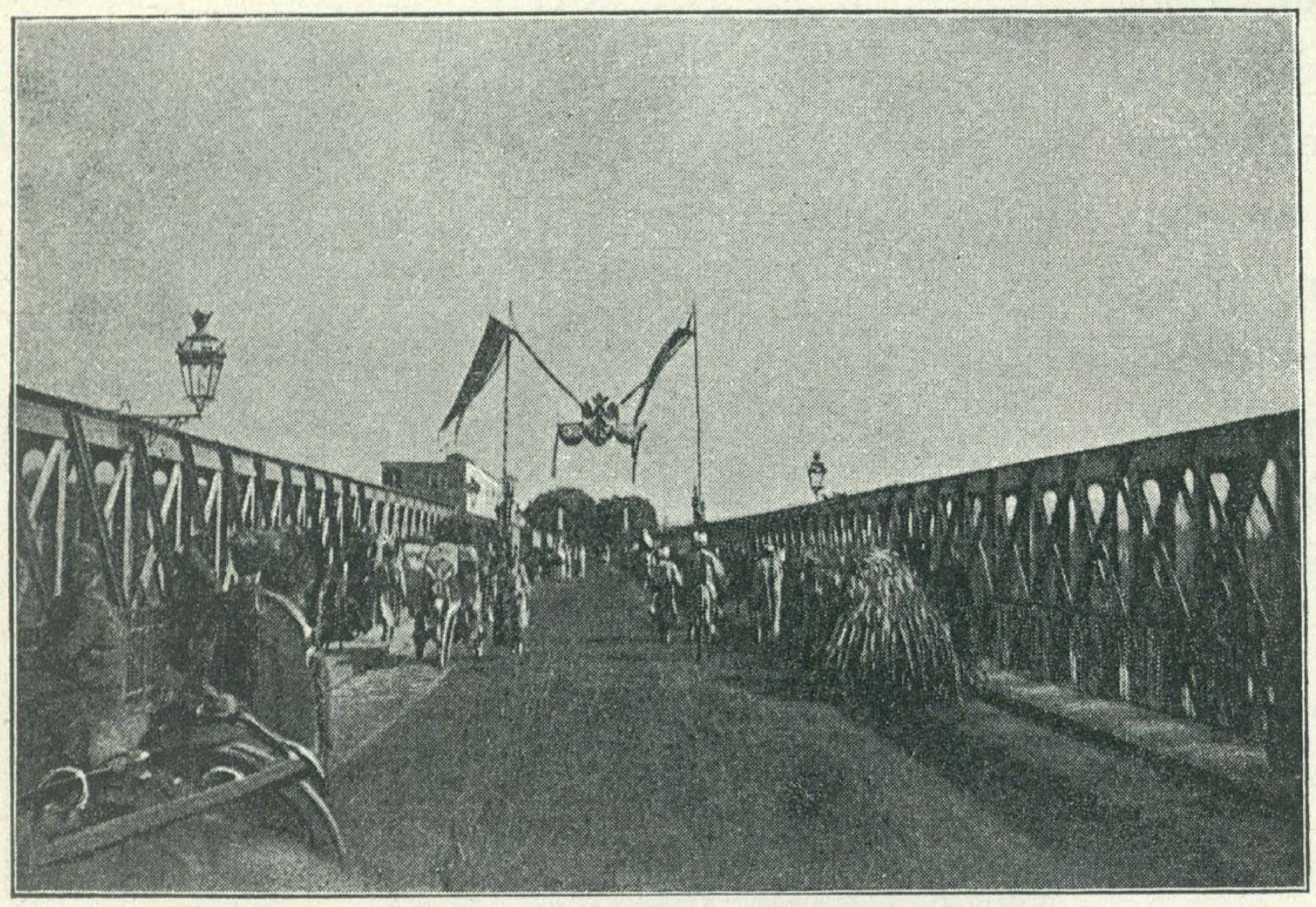


Saïs.

Im Consulat begrüsste uns Graf Landberg, und nachdem der unvermeidliche Caffee getrunken war, verabschiedete sich der Khediv. Wir bestiegen dann wiederum den viceköniglichen Wagen und fuhren mit der gleichen Escorte nach Mena-House. Unser Weg führte über die grosse Nil-Brücke und bog dann links in eine grosse, wunderschöne Acazienallee ein, die, den Nil entlang führend, den grossen Park und das Palais von Gîzeh, das die Sammlungen von Boulâk nunmehr birgt, zu unserer Rechten lassend, bis zum Gefängniss der Galeerensclaven in gerader Linie geht und dann scharf rechts sich wendend, der Wüste zuführt. Etwa eine Stunde dauerte die Fahrt, immer im Schatten der prächtigen, grossen Bäume.

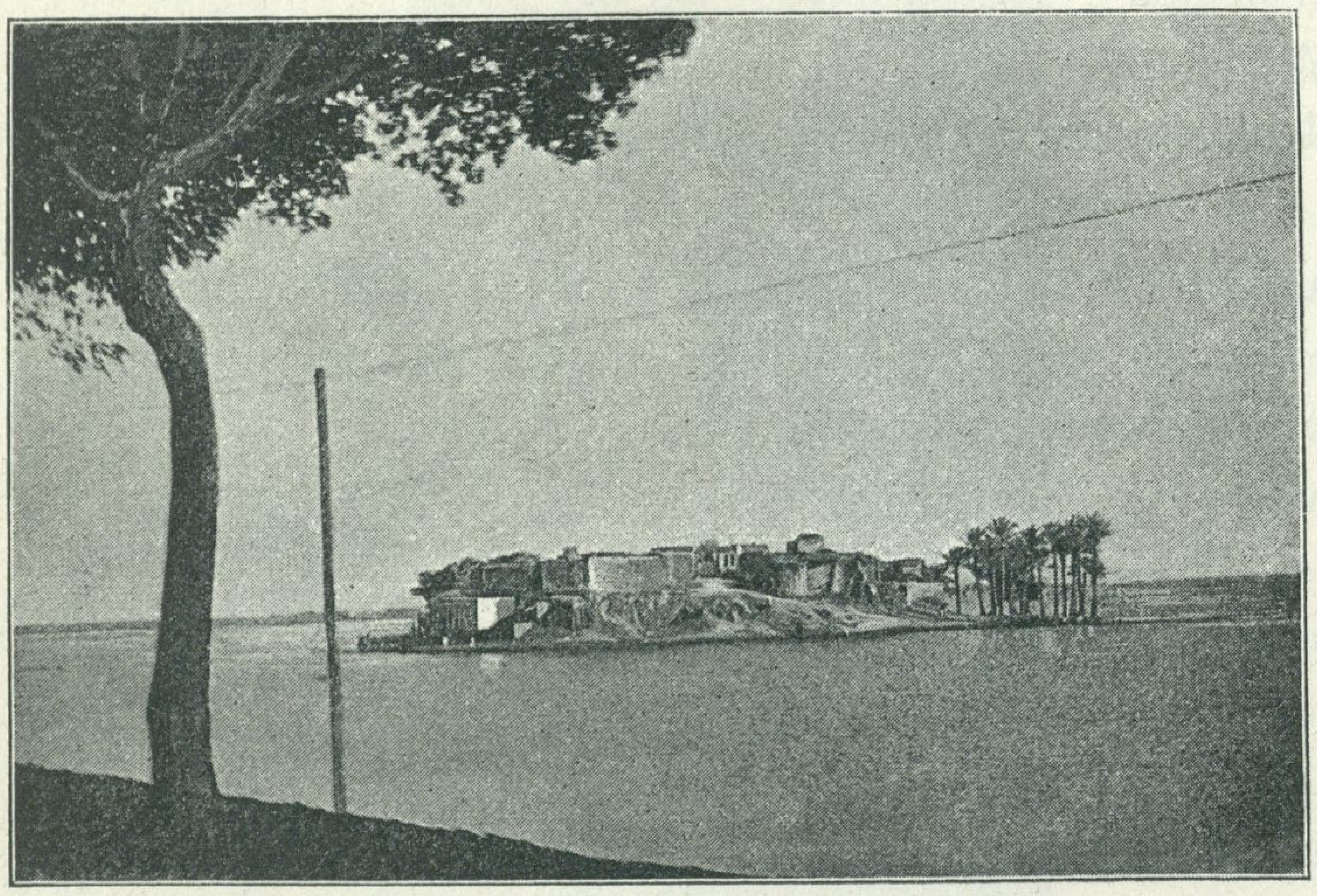
Als wir das Gefängniss passirt hatten, vor welchem man fast immer die Gefangenen je zwei und zwei aneinander gekettet, arbeiten sieht, erblickten wir in der Ferne, da, wo

die Wüste ihre Herrschaft beginnt, die drei mächtigen Wächter derselben, die Cheops-, Chefren- und Menkaurâh-Pyramiden. Es war ein wahrhaft überwältigender Eindruck! Rechts und links der erhöhten, von Acazien beschatteten Fahrstrasse streckte sich eine unabsehbare Wasserfläche aus, nur hier und da durch hochstämmige Palmen oder eine Beduinenansiedelung, oder auch durch einen Damm unterbrochen. Es ist noch Ueberschwemmungszeit, und es klingt wie ein Märchen, wenn die Leute erzählen, dass in 3 Wochen alles ausgetrocknet und grün sein wird.



Grosse Nil-Brücke.

Es war etwa 5 Uhr, als wir uns den Pyramiden näherten, und vergeblich wäre es, wollte ich auch nur annähernd zu schildern versuchen, welch' wunderbares Schauspiel sich uns darbot. Von der Pracht der Färbungen eines Sonnenunterganges am Rande der Wüste macht man sich keinen Begriff. Wie ein feuriger Ball sank die Sonne, immer tiefer und tiefer, und übergoss die ganze Landschaft mit einem rosafarbenen Schimmer, den ein Maler kaum wiederzugeben vermag, während die Spitzen der Pyramiden, von ihren letzten Strahlen berührt, wie Gold erglänzten. Am wahrheitsgetreuesten hat Genz dieses Schauspiel verewigt.



Beduinendorf.

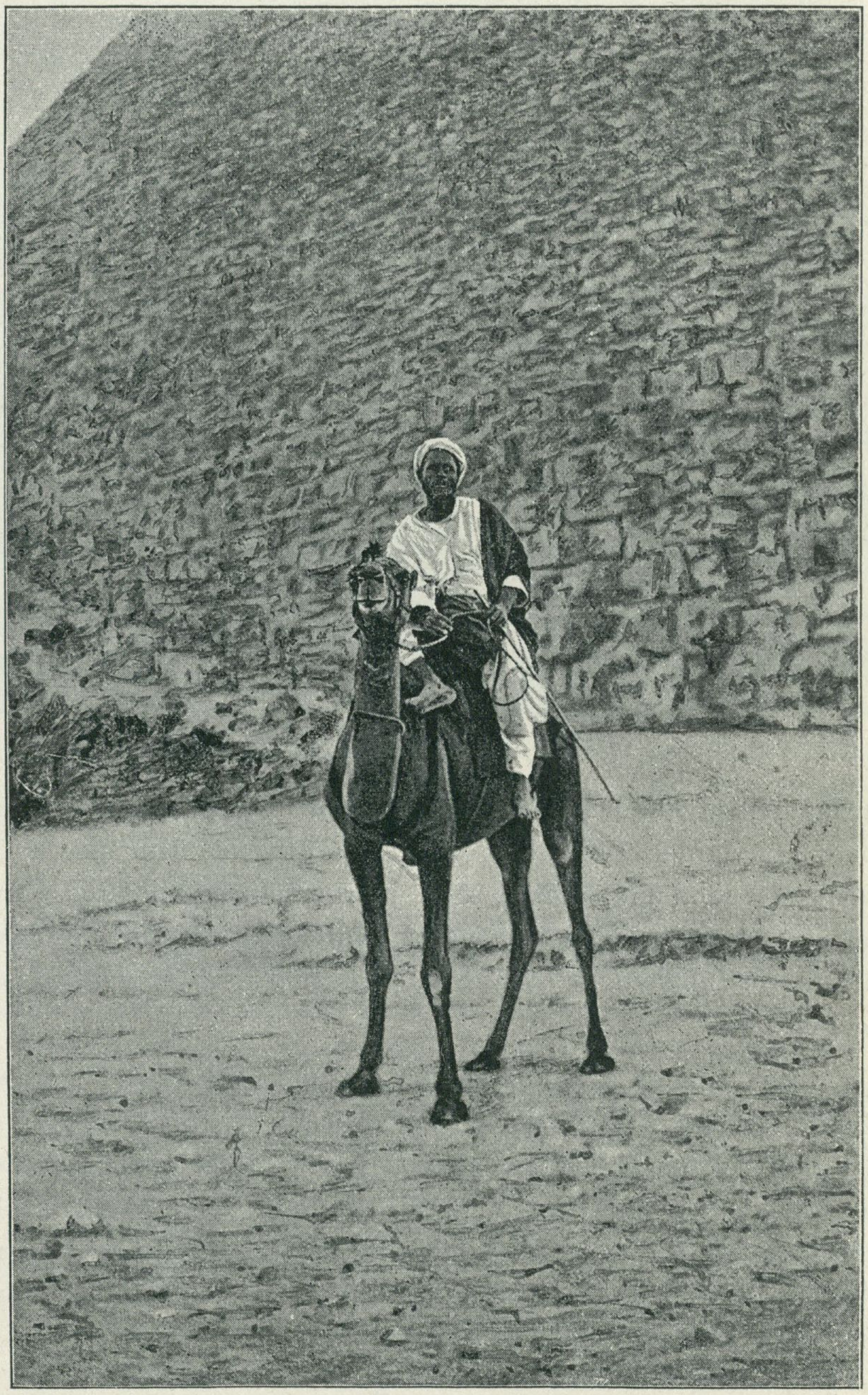
Dicht vor dem Mena-Hôtel, rechts und links der Allee, hatten sich Hunderte von Beduinen, zu Pferd und zu Cameel, aufgestellt, um uns zu begrüssen, und auf dem grossen Platz vor unserer Wohnung mindestens eben so viele zu Fuss, alle in der kleidsamen Tracht der »Söhne der Wüste«: ein langes, hemdartiges, weisses Gewand, und darüber der schwarze burnusartige Mantel, manchmal auch noch etwas Buntes dazu; und die Berittenen mit dem langen Gewehr in der Hand, in dessen Rohr zur Feier des



Pyramiden von Gîzeh.

Tages ein Fähnchen friedlich flatterte. Die Beduinenhäuptlinge, Schêchs genannt, haben sich ganz speciell erbeten, für unseren Schutz und unsere Sicherheit hier zu sorgen, und so werden wir denn auch täglich auf unseren Wanderungen von ihnen begleitet sein.

Gleich unser erster Eindruck von Mena-House war ein durchaus günstiger. Wir wohnen in ganz neu hergerichteten Zimmern, die recht gross und luftig und hübsch und bequem eingerichtet sind. Ein grosser Balcon mit Zeltdach vor unserem Schreibzimmer bietet angenehmen schattigen Aufenthalt in freier Luft, mit dem Blick auf die Cheops-Pyramide. Das Essen ist gut, und das ganze Hôtel so still, dass man mehr den Eindruck eines Privathauses hat. Bald suchten wir die Ruhe auf, die Noth that, nach den Anstrengungen des Tages.



Beduine.

Den 3. November brachte ich theils mit Ordnen der Zimmer und Auspacken, theils mit einem Orientirungsgang in nächster Nähe des Hôtels zu, während Gustaf in Cairo seinen officiellen Besuch beim Khediv machte, der dann von Letzterem im Generalconsulat erwidert wurde.

Den 4. November machten wir Vormittags einen Gang hinauf zur Cheops-Pyramide, an deren Fuss wir von den beiden Schêchs und der sich ständig dort



Mena-House.

aufhaltenden Beduinen-Wache, 40 Mann hoch, in langer Reihe aufgestellt, feierlichst begrüsst wurden. Nachdem wir den Gruss mit dem hier üblichen »harak said«, guten Morgen, oder mit »salâm«, dem morgenländischen Gruss, und Berühren des Kopfes mit der rechten Hand, erwiedert, widmeten wir uns der Betrachtung der Pyramide, dieses riesenhaften Baudenkmals, das mich schon gestern auf meinem ersten Gang so gefesselt.

Wir befanden uns unmittelbar am Fuss der Cheops-Pyramide, von König Cheops (Chufu der Egypter) aus der IV. Dynastie um 3733 vor Christus erbaut. Es ist die grösste der drei bekannten Pyramiden von Gîzeh. Ausserdem befinden sich noch eine ganze Anzahl kleiner, unbedeutender solcher, theils abgetragen, theils sonst zerstört, ganz in der Nähe. — Es ist äusserst schwer, sich einen richtigen Begriff von der Höhe dieses Riesenbaues zu machen; man hat ausgerechnet, dass die ganze Peterskirche in Rom in die Pyramide gestellt werden könnte, und Herodot erzählt, dass 100,000 Menschen 20 Jahre lang am Baue derselben gearbeitet. Es sind riesige Quader, die aufeinander gethürmt sind und Stufen von circa 2 Meter Höhe bilden; daher auch die Besteigung schwierig und ermüdend. Freilich, der äussere Mantel der Pyramiden fehlt; sie waren nämlich sämmtlich mit grossen flachen Steinplatten bekleidet. Der obere Theil der Chefren-Pyramide ist noch theilweise mit solchen glatt polirten Kalksteinen bedeckt.

Um 3 Uhr Nachmittags war ich zum Besuch bei der Khedivah angesagt; wir fuhren also nach dem Luncheon in die Stadt, zuerst zum Generalconsulat, von wo ich, begleitet von Gräfin De la Gardie, in viceköniglichem Wagen mit Escorte in den Abdin-Palast fuhr. Wir bogen dort in einen besonderen Hof ein, während die ausserhalb aufgestellte Wache in's Gewehr ging. Die mich im zweiten Wagen begleitenden Herrn durften dagegen nicht mit hineinfahren, sondern wurden während der Dauer meines Besuches in einem andern Theil des Palais mit Caffee bewirthet.



Abdin.

Der Wagen hielt vor einer Pforte, an deren Eingang zwei rabenschwarze Eunuchen (Haremswächter) in schwarzer Tracht, mit Tarbousch (Fez) standen und mir aus dem Wagen halfen; wir befanden uns im Harem der Vicekönigin. Am Fuss einer hohen Treppe empfing mich eine französische Dame, Mademoiselle Leblond, welche die Erziehung der Prinzessinnen leitet, und zugleich, wie mir schien, eine Art von Obersthofmeisterinnen-Amt bekleidet. Von oben herab erklang Musik, und unter Vorantritt einiger Sclavinnen (leider Alle in geschmacklosen europäischen Costumen) ging es die Treppen hinan. Die Khedivah kam mir auf den obersten Stufen entgegen, auch sie in europäischer Kleidung, jedoch mit äusserst werthvoller orientalischer Stickerei förmlich überladen. Es war ein weisses Atlasgewand, dessen halboffene Taille und endlos lange Schleppe über und über mit Goldstickerei und kleinen Juwelen geschmückt war. Als Kopfputz trug die Vicekönigin turbanähnlich geordnete Spitzen und reichen Brillantschmuck. Eine Art von Turban trugen auch die Sclavinnen, die meist von ganz heller Hautfarbe, wahrscheinlich Caucasierinnen und Circassierinnen, waren.

Die Khedivah empfing mich mit gewinnender Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit und führte mich, mir den Arm gebend, durch mehrere Zimmer und Säle in den eigentlichen Empfangssalon, wobei sie mich nöthigte, stets in der Mitte auf einem prächtigen, golddurchwirkten, ganz schmalen Läufer zu gehen.

Im Empfangssalon angelangt, setzten wir uns auf einen grossen Divan, der die eine Schmalseite des Saales einnahm. Uns gegenüber hing ein lebensgrosses Portrait

des Khediv; links eine lange Fensterreihe, rechts Säulen, zwischen welchen schwere Draperien hingen, die den Raum von dem angrenzenden Zimmer abschlossen. Ein riesiger Teppich bedeckte den ganzen Boden; den Wänden entlang steife Stuhlreihen, sonst kein einziges Möbel. Die Gräfin sass auf der linken Seite der Khedivah in einiger Entfernung auf einem Sessel, neben ihr die französische Dame; am anderen Ende des Saales stand eine lange Reihe von Sclavinnen, mit gekreuzten Armen, der Befehle ihrer Herrin harrend.

Auf dem Divan, auf dem die Khedivah und ich Platz genommen, war zwischen uns ein eigenthümliches, ziemlich hohes Kissen mit wundervoll gestickter Decke und darauf ein kostbarer Fächer aus Reiherfedern und noch ein Gegenstand, der mir den Eindruck eines in blauer Emaille reich gezierten Handspiegels machte; aber die feierliche Stimmung umher verbot mir Fragen zu stellen!

Vor uns stand ein rundes Tischchen mit wunderschöner Sammetdecke, reich mit Gold gestickt, und darauf zwei entzückende Vermeil-Teller, deren Rand mit Brillanten und grossen Rubin-Cabochons geschmückt war, die ich am liebsten gleich mitgenommen hätte! Auf diesen Tellern, die als Aschenbecher dienen sollten, lagen Cigaretten mit ebenfalls äusserst werthvollen Mundstücken, blau emaillirt, bereit.

Die Khedivah und ich conversirten eifrig, während ich im Stillen nicht ohne Spannung der Dinge harrte, die da kommen sollten! Nun nähern sich langsamen Schrittes einige Sclavinnen, ein grosses goldenes Brett tragend. Zum Glück wusste ich von Gustafs gestrigem Besuch im sog. Salamlik der Khedivah, bis wohin er dringen durfte, um sich bei ihr einzuschreiben, was dies zu bedeuten hatte. Auf dem Brett standen nämlich Goldpokale auf ebensolchen Untersätzen, in der Mitte eine mit Deckel verschlossene Schale, daneben eine offene mit mehreren Löffeln und einige Teller; alles in Gold und übersät von Edelsteinen, und auf jedem Teller eine kleine, mit Gold und Diamanten bestickte Serviette. Nun wird der Deckel dieser geheimnissvollen Schale abgenommen, ich ergreife einen Löffel, tauche ihn in die röthliche Flüssigkeit und nachdem ich ihn mindestens zwölf Mal gedreht, um die syrupartige klebrige Masse, die einen endlosen Faden bildete, um denselben zu wickeln, führe ich ihn ohne weiteres Abenteuer an den Mund; dann wurde der Löffel wieder auf die Platte zurückgelegt, ein Schluck Wasser aus goldenem Becher getrunken und der Mund mit der edelsteinbesetzten Serviette trocken abgewischt. Ich war froh, als die Manipulation glücklich ohne Accident zu Ende war! Das Genossene war unendlich süss und schmeckte bedenklich nach Rosenöl.

Nun kam aber eine neue Schwierigkeit: es wurden enorm lange Pfeifen gebracht, die bis zum Boden reichten und auf Cloisonné-Tellern ruhten. Wohl oder übel musste ich sie annehmen, und todesmuthig that ich einen Zug, der aber so herzlich schlecht mundete, dass ich jeden weiteren Versuch aufgab. Als Belohnung brachte aber nun, feierlichen Schrittes, eine andere Sclavin eine Schale köstlichen orientalischen Caffees, in goldenem Becher ruhend, letzterer ein Unicum ciselirter Arbeit, mit Rubinen und

Brillanten besetzt. Wer dies Getränk gekostet, dem mundet unser gewöhnlicher Caffee nicht mehr!

Nun wurde ich von meinem langen Tschibuk, der übrigens auch in seiner Art ein Prachtexemplar, mit grossen Brillanten am Bernsteinmundstück geziert, befreit, und statt dessen wurden die Cigaretten angezündet, die entschieden besser schmeckten als die fatale Pfeife.

Während dieser ganzen Zeit spielte und sang ein weiblicher Chor im Nebenzimmer; es war eine sehr eigenartige Musik, etwas einförmig, mit wenig Melodienreichthum, aber dennoch ansprechend. Einzelne Sätze erinnerten mich lebhaft an die Priesterinnen-Chöre aus Aïda, und ich denke mir, dass Verdi diese Gesänge seiner Composition zu Grunde gelegt haben wird. — Auch die Instrumente waren eigenthümlich und mir fremd; ganz wunderbar geformte Saiteninstrumente, die wie die Laute geschlagen wurden, aber hübsch klangen. Die Khedivah erzählte mir, dass diese Sclavinnen ganz besonderen Unterricht in der Musik bekommen, und oft zu grosser Fertigkeit gelangen. Einige merkwürdig tiefe Altstimmen frappirten mich ganz besonders.

Ich hatte nach den jungen Prinzessinnen gefragt; diese kamen nun herein, zwei hübsche, wohlerzogene junge Mädchen von neun und zwölf Jahren, die Aelteste mir im fliessenden Französisch auf nette, einfache Weise Antwort gebend. Sie werden ganz europäisch erzogen, und man hat ihnen bis jetzt viel mehr Freiheit gelassen, als es sonst im Orient üblich.

Im Ganzen führen aber die Frauen, besonders die der höheren Klassen, ein bedauernswerthes Dasein. Sie verlassen ja nie ihren Harem, ausser um im geschlossenen Wagen, dicht verschleiert, eine kleine Fahrt zu unternehmen. Das ist ihr einziges Vergnügen ausserhalb ihrer vier Wände; und wie geniessen sie es! — An unserem Ankunftstage waren alle Prinzessinnen, erkenntlich an der Krone am Wagenschlag, in ihren Broughams, mit den beiden Saïs, welche die Pferde hielten, dem Kutscher mit dem Fez auf dem Bock, und dem schwarzen »Haremswächter« an der Wagenthüre stehend, auf einem der öffentlichen Plätze aufgestellt, um uns vorüberfahren zu sehen, und aus jedem Wagenfenster schaute ein neugieriges Augenpaar, der übrige Theil des Gesichts aber war durch den Schleier verdeckt.

Man erzählt, dass bei Bällen und sonstigen Festlichkeiten bei Hof die Khedivah einen besonderen Platz hinter einer durch einen Vorhang verdeckten Glasthüre sich eingerichtet hat und von ihrem Versteck aus dem Feste zuschaut.

Nun schien mir der Augenblick zum Aufbruch gekommen zu sein. Als wir uns erhoben, verstummte die Musik und die Musikantinnen eilten uns mit dem Schwarm der anderen Sclavinnen voraus, um sich im Vorplatz aufzustellen und dort von Neuem ihre Weisen ertönen zu lassen. Ein flüchtiger Blick beim Verlassen des Saales liess mich eine ganze Reihe weiterer Zimmer übersehen, die aber alle in demselben steifen, ganz europäischen Stil des Empfangssalons eingerichtet zu sein schienen. Aus einer Seitenthüre kam eine alte Frau mit einem wahren Hexengesicht heraus, sie näherte sich uns

zudringlich und fuhr mit der Hand über mein seidenes Kleid; da aber die Vicekönigin sie nicht zu sehen schien oder sie mit Fleiss ignorirte, habe ich leider nicht herausbringen können, wer dieses kleine Monstrum war und was es wollte.

Am Vorplatz angelangt, wurde nochmals auf goldenem Brett etwas servirt; diesmal war es eine Art von Sorbet, in einer Henkeltasse, ebenfalls stark nach Rosenöl schmeckend.

Nun verabschiedete ich mich von meiner liebenswürdigen Wirthin durch mehrmalige Umarmung und oft wiederholten Dank in den blumenreichsten Redensarten; das gehört zum guten Ton im Orient. Noch ein Händedruck, dann ging ich die Treppen hinunter, begleitet von den beiden kleinen Prinzessinnen und ihrer Erzieherin. Unten standen einige Sclavinnen, die eine grosse weisseidene, goldgestickte Decke trugen. Zu meinem Erstaunen holte die eine derselben aus den Falten dieser Decke etwas hervor: es war meine Mantille, die sorgsam vor Staub geschützt darin verwahrt worden war!

Mit derselben Escorte fuhren wir nun wieder ins Consulat und von da nach Mena-House zurück, während Gustaf in Cairo übernachtete, um Abends an der ihm zu Ehren stattfindenden Galatafel beim Khediv theilzunehmen.

In der Stadt war es drückend schwül; auch hier war es heiss, aber die Luft viel reiner als in Cairo.

Den 5. November ging Vormittags ziemlich starker Wind, der mich im Zimmer zurückhielt. Gustaf kam aus der Stadt zurück und konnte nicht genug von der Pracht der Rosen, die zu tausenden die gestrige Tafel geschmückt, erzählen. Das Diner war aber ganz à l'européenne servirt worden; die Hitze in den durch hunderte von Kerzen erleuchteten Räumen unerträglich.

Zum Luncheon hatten wir den schwedischen und den norwegischen Vertreter am internationalen Gerichtshof in Alexandria, Baron von Armfelt und Herrn Borckrevink mit ihren Frauen geladen; ausserdem noch Graf Landberg. — Am späteren Nachmittag gingen wir hinauf zu den Pyramiden, um einige photographische Aufnahmen zu machen.

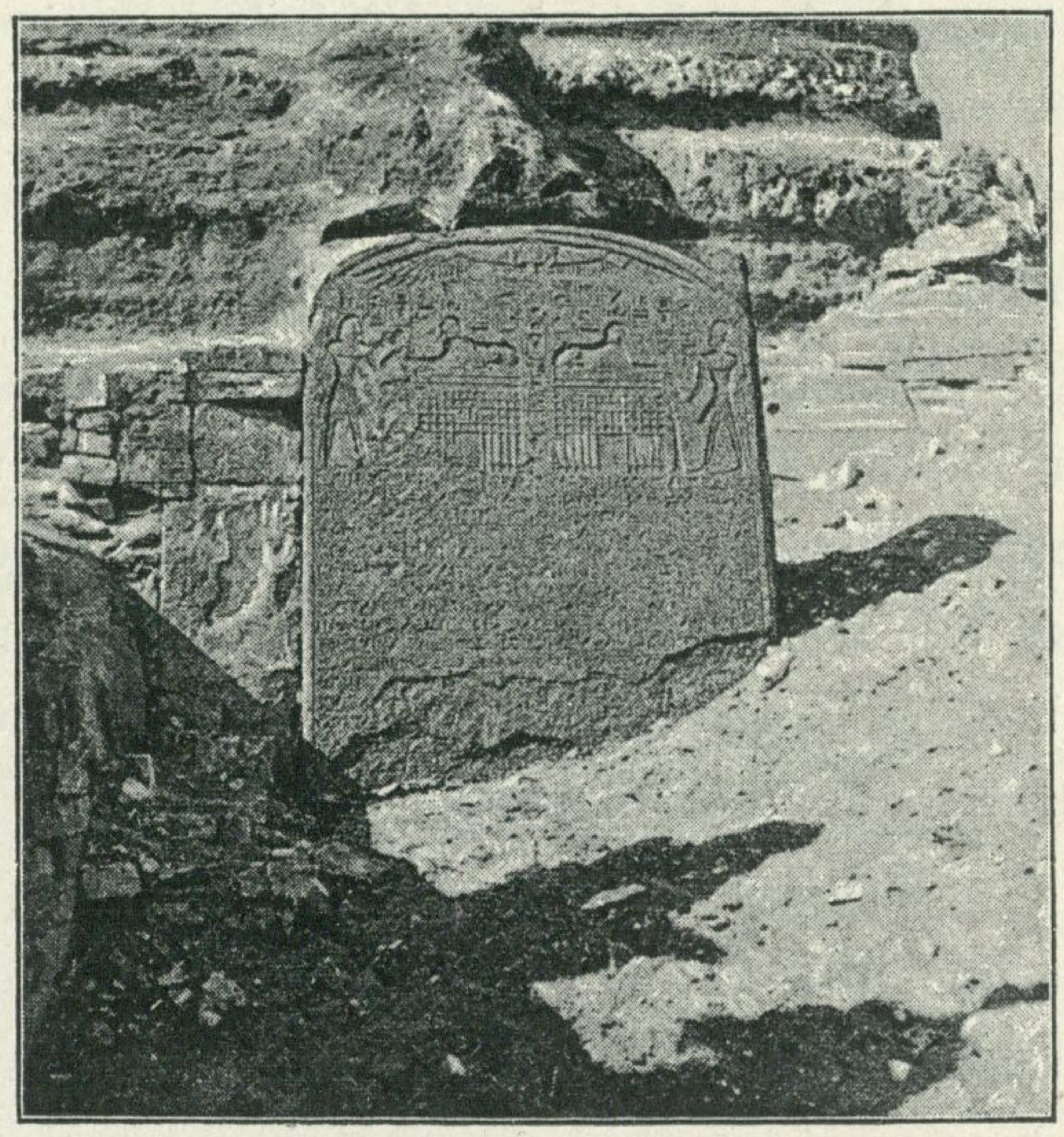
Aus den Fenstern des viceköniglichen Kiosk, der zur Eröffnung des Suez-Kanals, dicht an der Cheops-Pyramide erbaut wurde, und in dem die Kaiserin Eugénie damals gewohnt haben soll, hat man eine prächtige Aussicht auf Cairo, mit dem überschwemmten Nilland im Vordergrund. Hier stärkten wir uns mit einer Tasse Thee, und bestiegen dann die Esel, um zum Sphynx zu reiten und auch diesen zu photographiren. Wir hatten diesem Riesen schon einen flüchtigen Besuch abgestattet; nun kamen wir, um ihn uns ganz genau und eingehend zu betrachten.

Die Cheops-Pyramide rechts lassend, an mehreren kleineren Pyramiden vorüber reitend, gelangt man, durch den tiefen Flugsand, der kaum einen Weg aufkommen lässt, in südlicher Richtung zum Sphynx, dessen Haupt man zuerst als unförmige Steinmasse gewahrt, bis man, näherkommend und dasselbe von vorn erblickend, erkennt, dass man es mit einem wahren Kunstwerk zu thun hat. Ja, da lag nun der vielbesungene und vielgenannte Sphynx, der Har-em-chu, d. h. Horus (Sonne), in der Luft-



Sphynx und Cheops-Pyramide.

region (oberen Hemisphäre), wie ihn die Inschriften nennen, in majestätischer Ruhe vor uns! Eine breite Stufenreihe führt hinab zu den Riesentatzen, die früher einen Tempel umschlossen; eine grosse Stele aus Granit ist ein Weihgeschenk des Königs Thutmosis IV.; der Sphynx selbst aber stammt aus der Zeit der vierten Dynastie und ist älter als die Pyramide des Cheops. Der Coloss ist in einem einzigen Stück aus dem Felsen gehauen, nur die Tatzen sind aus Backstein gemauert. Der Löwenleib ist ziemlich roh gearbeitet, dagegen ist das Haupt äusserst sorgfältig ausgeführt. Freilich sind die Beschädigungen daran, besonders dadurch, dass das ehrwürdige Denkmal im vorigen Jahrhundert von den Mameluken als Zielscheibe benutzt wurde, derart, dass man nicht mehr die Feinheit der Züge erkennen kann, von denen ein Dichter des Alterthums rühmte, sie seien schön wie die aufgehende Sonne. Die Nase fehlt, der Bart ist abgebrochen und von der Kopfbedeckung fehlt der obere Theil gänzlich; aber auf dem Haubentuch, das links und rechts das Gesicht noch umrahmt, erkennt man noch Spuren einstiger Bemalung.



Stele Thutmosis IV.

Die Dimensionen des Sphynx sind in ihrer Art eben so colossal als diejenigen der Pyramiden; die ganze Länge beträgt über 50 Meter, die Höhe bis zum Scheitel des Kopfes 20 Meter; die Breite des Gesichts ist 4,15 Meter; die Länge des Ohrs 1,37 Meter. Diese Zahlen mögen zur Beurtheilung dienen.

Schön ist ja dieser Steincoloss, dessen Antlitz nach Osten gewandt ist, unmöglich zu nennen, aber man wird doch von mächtigem Eindruck ergriffen, wenn man dies Meisterstück menschlicher Kunst erschaut, das Jahrtausende hindurch Wind und Wetter getrotzt und von vergangener, längst verschwundener Grösse und Macht zu uns spricht.

Dicht neben dem Sphynx wurde vor Jahren ein Tempel ausgegraben, den man gewöhnlich den Tempel des Sphynx oder Granittempel nennt. Er ist aus riesigen wunderbar schönen Quadern von dunkelrothem Granit erbaut, ganz einfach, ohne ornamentalen Schmuck, aber gerade durch seine Einfachheit mächtig wirkend. Die inneren Räume, wahrscheinlich Grabkammern, sind mit Alabaster getäfelt, der vollkommen noch erhalten ist. Eine Säulenhalle ist besonders erwähnenswerth, da jede Säule aus einem einzigen Granitblock besteht und die meisten noch miteinander durch eben solche enorme Quader verbunden sind.

Nicht fern von diesem Tempel befindet sich ein grosses schachtähnliches Grab, das als ein Familiengrab angesehen wird, da die Zahl der Grabkammern eine beträchtliche ist. Man blickt in die Tiefe und gewahrt einen zertrümmerten steinernen Sarcophag, unter dem ein Mumienkasten aus schwarzem Basalt sichtbar wird. Es würde zu

weit führen, wollte man auch nur einen Theil der Grabstätten beschreiben, die auf der grossen Necropole von Memphis zu vielen Hunderten ausgebreitet liegen. Ungezählte Mumien sind schon ausgegraben worden, und ungezählte liegen noch im schützenden Wüstensand verborgen. Es heisst, man brauche nicht tief zu graben, um menschliche Ueberreste und sonstige Gegenstände aus vergangenen Jahrtausenden zu finden.

Aber die Sonne stand schon tief, und wir mussten uns beeilen, um vor ihrem Untergange wieder zu Hause zu sein.

Den 6. November waren wir den ganzen Vormittag über im grossen Zelt, das der Khediv in liebenswürdigster Weise uns zur Verfügung gestellt hat, und das auf einer Anhöhe in der Wüste aufgeschlagen ist. Man erreicht es in kaum 10 Minuten vom Hôtel aus, und ich bringe fast jeden Vormittag mehrere Stunden mit Lesen oder Schreiben dort zu, da mir das Einathmen der Wüstenluft als besonders heilsam und stärkend anempfohlen ist.

Wir waren mit Schreiben beschäftigt, als unser Dolmetscher, der Beduine Ibrahim, vor uns trat, sich tief verneigte und die Ankunft eines »mächtigen Schêchs« meldete, der gekommen sei, um uns zu begrüssen. Wir baten ihn natürlich, sofort einzutreten, und es war ein Bild eines Malers werth, als der Beduinen-Häuptling, eine stattliche Erscheinung in mittleren Jahren, mit schönen Zügen, seiner Würde bewusst, auf uns zugeschritten kam, uns nach der morgenländischen Weise begrüsste und dann die Hand reichte. Er war begleitet von seinem Sohn, und die beiden uns stets begleitenden Schêchs und einige weitere Beduinen bildeten einen Halbkreis um sie her: der eine Schêch übernahm die Function des Dolmetschers, und so erfuhren wir, dass er der Chef sämmtlicher Beduinen der Umgegend, und gekommen sei, um uns in seinem Bezirk willkommen zu heissen. Wir ergingen uns gegenseitig in den schönsten Phrasen, während ich gleichzeitig mir seine reiche Gewandung betrachtete. Ueber dem weissen hemdartigen Gewand, das alle Beduinen tragen, hatte er einen goldgesäumten schwarzen Mantel oder Burnus geworfen, und eine breite bunte Schärpe war um den Leib gewickelt, ein Dolch und ein schöner Krummsäbel waren in die Schärpe gesteckt; auf dem Haupt ein Turban. Der Sohn war ähnlich gekleidet, ein hübscher Knabe von etwa 10—12 Jahren.

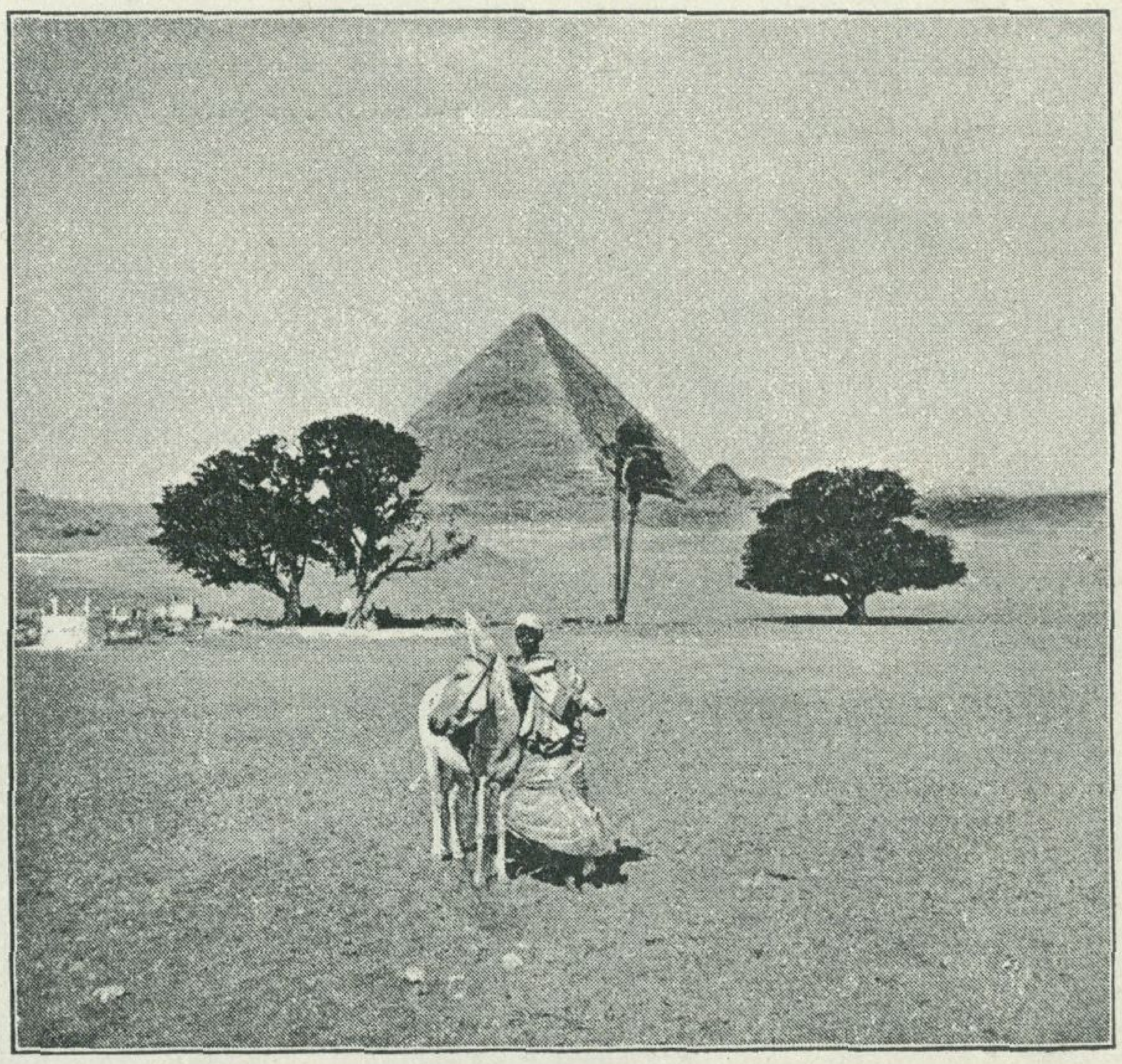
Nach der Verabschiedung bestieg der Schêch das Pferd, das vor dem Zelteingange auf ihn harrte; es war kein übles Thier, mit hübschem Zaumzeug und einem sammtnen, goldgestickten Sattel. Gustaf sagte ihm, er bewundere sein Ross, worauf er es ihm schenken wollte, denn der Araber verschenkt gern den Gegenstand, den man ihm rühmend nennt. Aber in diesem Falle nahm Gustaf die Gabe doch nicht an. Der Schêch ritt nun der Pyramide zu, Angesichts welcher die ganze Scene vor sich gegangen. Als wir bald darauf zum Hôtel zurückkehrten, gewahrten wir einen grossen Schwarm von Pelikanen, viele Hunderte beisammen, die dicht über unseren Häuptern hinweg mit lautem Flügelschlage dem Nile zusteuerten, um sich mit Fischen zu nähren.

Den Nachmittag brachten wir mit Photographiren bei unseren lieben Pyramiden zu, die ich von allen Seiten und in allen Beleuchtungen als ständige Erinnerung im Bild besitzen möchte.

Die Vormittagsstunden des 7. November brachten wir im Zelt zu. Zum Luncheon hatten wir Graf Leyden eingeladen, und Nachmittags fuhren wir Alle nach Gezîreh, einem reizenden Fleckchen Erde ausserhalb Cairo's, das der Khediv dem sog. Khedevial Sporting Club geschenkt, und wo heute Rennen stattfinden sollten. Diese waren an und für sich höchst unbedeutend; dagegen bot sich mir die Gelegenheit, die vornehmsten englischen Kreise Cairo's kennen zu lernen, speciell einige sehr liebenswürdige Damen, Lady Baring, Lady Grenfell, Lady Dormer.

Die Fahrt hin und zurück auf dem Coach des Hôtels, bei herrlichem Wetter, war sehr lohnend.

Den 8. November war ich wiederum den ganzen Vormittag in der Nähe der Pyramiden und des Sphynx mit photographischen Aufnahmen beschäftigt. Ich habe stets einen weissen Esel mit, den ich besteige, wenn der Sand zu tief und beschwerlich zum Gehen wird. Auch Gustaf reitet zuweilen; manchmal wird auch ein Cameel bestiegen; aber das Reiten auf diesem »Schiff der Wüste«, wie es die Araber nennen, erfordert eine gewisse Uebung, und zu Anfang fühlt man sich recht unsicher bei dem schwankenden Gang des Thieres. Bei unseren Ritten und Gängen sind wir stets von einer ganzen einheimischen Escorte begleitet: da sind zuerst die beiden Pyramiden-Sheiks oder Schêchs, der eine, ein noch junger Mann mit ziemlich dunkler Hautfarbe, die schönen Züge von einem Vollbart umrahmt; der andere, ein Greis von 70 Jahren, gross und schlank, unermüdlich trotz seines Alters und stets mit einem liebenswürdigen Wort bereit, das der Jüngere, der recht gut englisch spricht, übersetzt. Dann kommt Ibrahim, der Dolmetscher des Hôtels, und Abdallâh oder Abdoul Halîm, ein weiterer Beduine, mein besonderer Freund; dann die kleinen Eseljungen, denen es ein





besonderes Vergnügen ist, die Esel anzufeuern und in gehörig rasches Tempo zu bringen, wobei man dann immer mit einem mahnenden »alamâlak« dazwischen fahren muss, das bedeutet: langsam, langsam! Unaufgefordert schliessen sich meist auch noch einige weitere an, die aber die Schêchs und die uns ständig begleitenden Polizisten als überflüssig wieder heimschicken! Und fast hätte ich Ramadân, unseren Dromedarführer, vergessen, der sein Thier auf rührende Weise liebt und pflegt und sich freut wie ein Kind, wenn man es besteigt! »He be good Dromedary, he go quietly«, ruft er immer wieder ermuthigend zu.



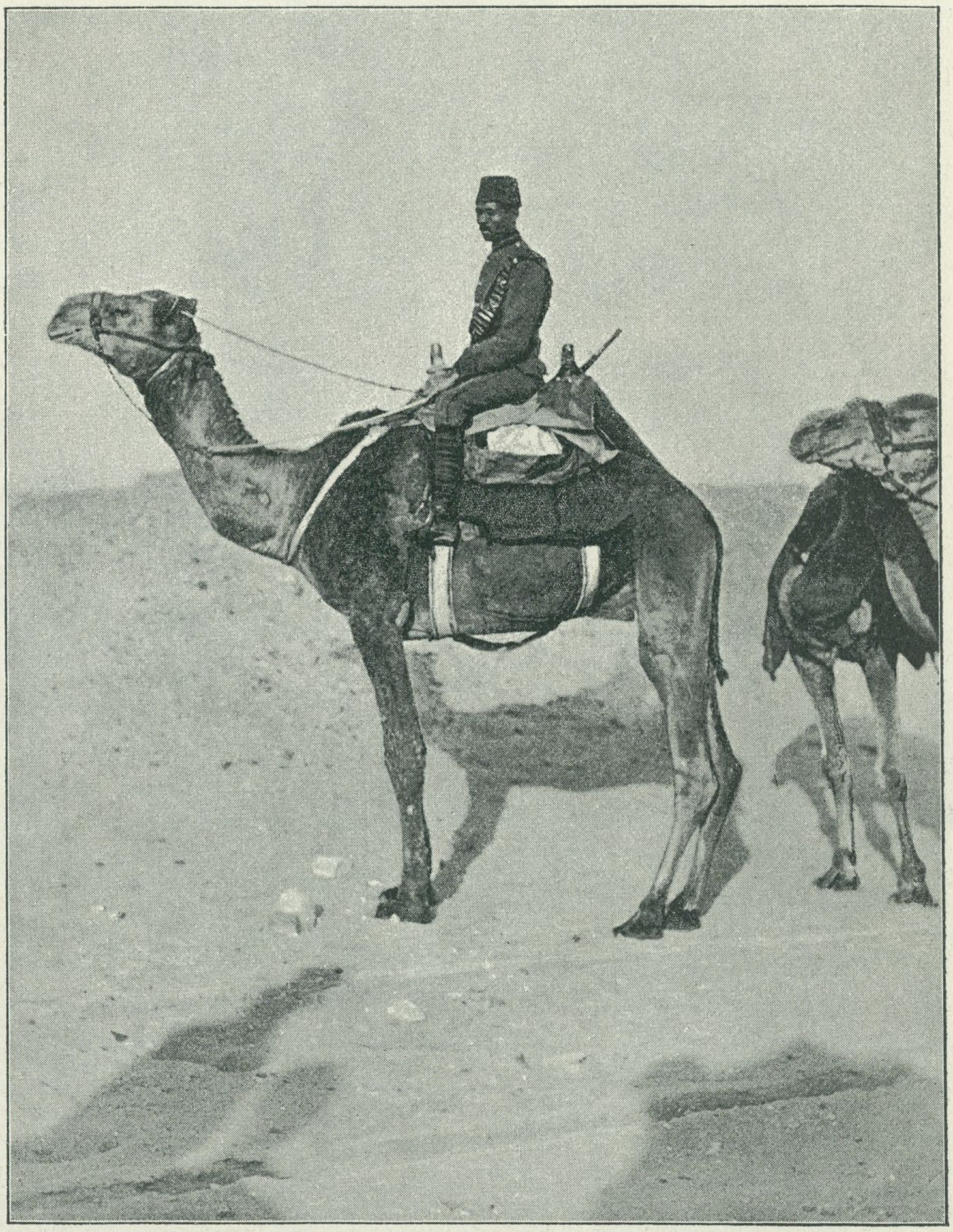
Unsere Begleiter.

Den Nachmittag besuchten wir einige Gräber, die zwischen der ersten und der zweiten Pyramide liegen, gingen aber nur in das sogen. Palmengrab hinein, das einzige, das die Mühe lohnt, da die ganze Decke aus dem Felsen ausgehauen und wie ein massives Gebälk von Palmenstämmen aussieht. Wir ritten noch bis zur dritten Pyramide, des Menkaurâh (Mykerinus), und begegneten dort einer Patrouille der Wüstenpolizei, die einige unglückliche Fellahs, welche unerlaubter Weise

nach Salz gegraben, eingefangen und nun, mit Stricken aneinander gebunden, vor sich hertrieben, der sicheren Strafe entgegen.

Die dritte Pyramide ist die kleinste, muss aber wohl die schönste gewesen sein, als sie noch von ihrem Mantel aus polirtem Granit umgeben war, dessen Ueberreste man jetzt auf der Erde zerstreut findet.

Der Nachmittag war herrlich, und als wir uns im Kiosk mit einer Tasse Thee gestärkt hatten, entschloss sich Gustaf rasch eine Besteigung der Cheops-Pyramide vorzunehmen. Es war ein gutes Stück Arbeit bis er droben war, gezogen, gehoben und geschoben von den unglaublich leicht kletternden Beduinen. Das Hinuntergehen soll aber fast noch ermüdender, besonders für die Kniee, gewesen sein, da die Stufen ja von beträchtlicher Höhe sind. Aber der Blick von oben war so lohnend und grossartig, dass er die Besteigung nicht bereute. Ich sah von unten der Kletterpartie zu, und als Gustaf oben war, winkten wir uns mit den Schirmen zu; die Entfernung war aber zu gross, um ohne Glas die Gestalten zu erkennen.



Wüsten-Polizei.

Als weiterer Beweis für die ausserordentlichen Dimensionen dieses Baues und für die Fülle des Materials, das dazu erforderlich war, möchte ich folgende Berechnung mittheilen, die vollkommen richtig ist, da sie mir von Brugsch-Bey bestätigt wurde:

aus den Quadern der Cheops-Pyramide könnte man nämlich eine 6 Fuss hohe und 1 Fuss dicke Mauer um ganz Frankreich bauen, und man würde ausserdem noch Steine zum Bau von mehreren Hundert Villas übrig haben!

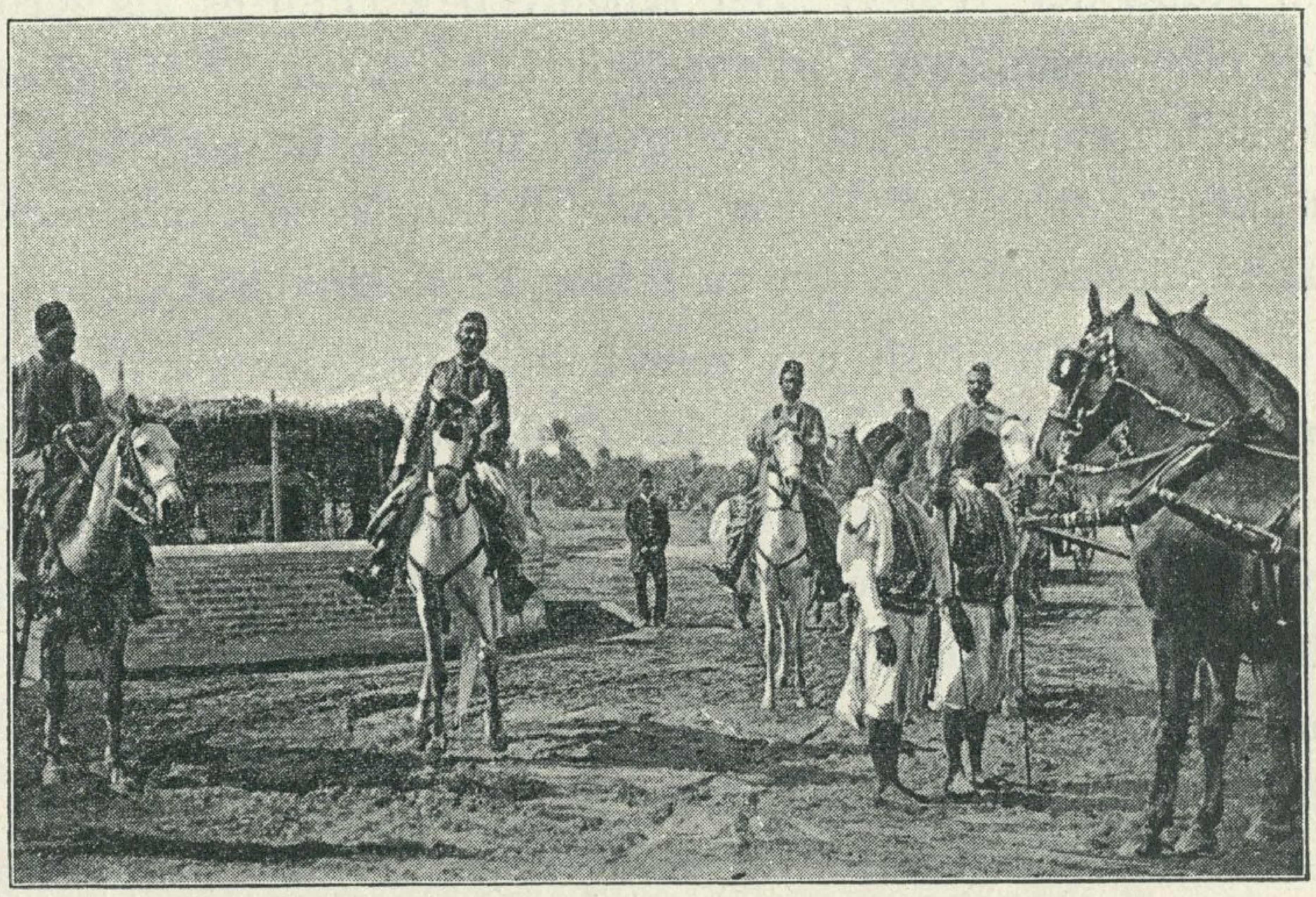


Der 9. November war ein Sonntag; Gustaf las unserer kleinen schwedischen Gemeinde (unsere Umgebung und Dienerschaft) eine Predigt vor, und dann waren wir im Zelt.

Nachmittags unternahmen wir einen schönen Ritt bis zu einer nördlich von Gîzeh belegenen Oase, wo wir »unter Palmen wandelten« und deren Zweige brachen, wie man bei uns einen Tannenzweig bricht! Es kam uns das doch wunderbar vor, uns mitten unter diesen wildwachsenden Palmen zu bewegen, deren grösste Anzahl hochstämmig, mit prächtigen Kronen geschmückt war, während dagegen andere als kleinere Stauden wuchsen.

Nach zwei Stunden waren wir wieder zu Haus, und Abends kamen Graf und Gräfin Landberg zum Diner zu uns.

Den 10. November folgten wir einer Einladung des Khediv nach seinem Landsitze Koubbâh, ½ Stunde von Cairo entfernt. An der kleinen Station Lemoun, noch zu Cairo gehörig, erwartet uns der Extrazug des Khediv, der uns in etwa 35 Minuten nach Matariêh führt, wo wir zuerst aussteigen sollen, um den dort befindlichen »Baum der heiligen Jungfrau« (arbre de la Vierge) zu besichtigen. Im vicekönig-



lichen Wagen, mit Escorte (denn ohne diese geht es hier zu Land nicht ab), legen wir den etwa zehn Minuten langen Weg von der Bahn bis zum Garten zurück und befinden uns nun vor einer Umzäunung, die den Baum schützend umgibt. Wir treten ein und betrachten die altehrwürdige Sycomore, unter deren Schatten der Ueberlieferung nach Maria mit dem Jesuskinde auf der Flucht nach Egypten geruht haben soll. Wenn dieser Baum es auch wohl kaum gewesen sein kann, der damals schon seine schattigen Aeste schützend vor den sengenden Strahlen der Sonne ausbreitete, so ist es doch eine schöne Tradition, und leicht daraus erklärlich, dass hier, mitten in der Wüste, ein ganz besonders frischer Quell entspringt, der, von Alters her bekannt, schon viele Generationen müder Pilger gelabt. Und so hat wohl auch eine Sycomore stets hier gestanden; und starb der alte Stamm ab, so schoss doch immer wieder ein neues Reis empor, das die alte Schattenspenderin ersetzte. Jetzt ist die Sycomore, die sich in mehrere starke, knorrige Stämme getheilt hat und unterstützt werden muss, von einer Hecke blühenden Jasmins umgeben, dessen süsser Duft fast betäubend, aber zugleich, ich möchte fast sagen, bezaubernd wirkt; es lag so viel Poësie auf diesem Fleckchen fruchtbarer Erde, mitten im Sand der ewigen Wüste.



Der Baum selbst gehört der Kaiserin Eugénie, welcher der Exkhediv Ismaïl denselben bei seinem Besuch in Paris geschenkt.

Wir fuhren nun zur Bahn zurück und mit dem Zug nach Koubbâh, das etwas näher bei Cairo liegt als Matariêh. An der Privatstation des Khediv aussteigend, waren wir nach ganz kurzer Fahrt am Schloss angelangt, wo uns der Vicekönig auf das Liebenswürdigste empfing. Koubbâh ist ein ganz modernes Palais, das mitten in einem wunderbar schönen grossen Park liegt, mit den seltensten Bäumen und Pflanzen, am Rand der Wüste. Der Khediv bewohnte es als Kronprinz und hat desshalb dem Ort eine besondere Vorliebe bewahrt. Auch die Khedivah hält sich gern hier auf, da sie sich freier im Park bewegen kann, als in der Stadt. Auch heute war sie da, wie es hiess, ganz speciell um mich zu begrüssen, und nach dem Déjeuner beim Khediv führte dieser mich selbst zu seiner Frau hinüber.

Die Khedivah war sehr heiter, und der ganze Besuch verlief viel weniger steif und feierlich als in der Stadt. Caffee und Cigaretten fehlten natürlich auch hier nicht.

Um 2 Uhr verabschiedeten wir uns wieder, um bei Zeiten die Rückkehr anzutreten, und hatten während der Eisenbahnfahrt das höchst merkwürdige Schauspiel einer Fata morgana; mitten in der Wüste tauchte nämlich eine grosse Wasserfläche auf, während die uns begleitenden einheimischen Herrn uns versichern konnten, dass hier niemals Wasser gewesen.

Wir passirten auch ein grosses Zeltlager, reich geschmückt mit Fahnen und Wimpeln, und man erzählte uns, dass hier ein religiöses Fest gefeiert werde, welches mehrere Tage fortdauere.

Bei Graf Landberg wurde in Cairo noch eine Tasse Thee getrunken, und dann kehrten wir nach Mena-House zurück. Früh Morgens war der erste Nebel gewesen, der hier den Anfang des Winters bedeutet. Er verschwand aber bald, und als wir gegen 10 Uhr heute Morgen Mena-House verliessen, schien die Sonne schon wieder in vollem Glanz, und wir hatten einen ganz herrlichen, sogar heissen Tag.

Den 11. November. Heute ist der Geburtstag unseres Aeltesten und wir empfinden doppelt schwer die Trennung von unserem Kleeblatt!



Unsere Umgebung erfreute uns mit reizenden Blumen, und als wir vom Zelt zurückkehrten, wo wir recht wehmüthig gesessen und der Kinder gedacht hatten, kam auch Gräfin Landberg, die inzwischen aus Europa zurückgekehrt, mit einem schönen Blumenkorb zum Glückwünschen.

Nachmittags unternahmen wir einen Ritt in die Wüste, um ein Beduinen-



Beduinen-Mädchen.



Beduinen-Lager.

Lager zu besuchen, das etwa eine Stunde von hier aufgeschlagen ist. Es war sehr heiss, und der schützende »Sunhelmet« und Sonnenschirm waren unentbehrlich. Noch ehe wir das Lager erreichten, begegnete uns ein ganzer Zug von Beduinen-Frauen, in langem blauem Gewand, die scheu ihre Schleier vorzogen, als sie die vielen Fremden sahen. Sie trugen grosse Krüge in Amphora-Form auf dem Kopf und gingen hinab zum Nil, um Wasser zu schöpfen.

Nun kommt uns ein junger Bursch auf einem feurigen Pferd entgegen, und bald darauf befinden wir uns am Eingang des Lagers, sofort umringt von den neugierigen, aber scheuen und entsetzlich schmutzigen Bewohnern. Ich hege Zweifel, ob es wirklich lauter Beduinen waren; einige hatten ganz den Zigeunertypus, und man sagt uns, es befänden sich zuweilen solche unter denjenigen Beduinen, die noch ein Nomadenleben führen wie die, welche wir heute besuchten. Aber Abu Talib, unser Schêch, sagt, es seien lauter Araber, und er hat uns mit Nachdruck mitgetheilt, dass er immer die Wahrheit spricht, also müssen wir ihm glauben!! Das Lager bestand aus zwei langen Zeltreihen, deren Oeffnungen alle nach Süden schauten. Es waren ganz niedrige Behausungen, mit flachem Dach, factisch aus lauter Fetzen zusammengesetzt und so niedrig, dass man nur gebückt hineinkriechen und sitzend sich darin aufhalten kann. Bekanntlich kauern ja die Araber mehr als sie sitzen, und so scheint ihnen dieser Umstand keine Unbequemlichkeit zu sein. In den Zelten wohnen Mensch und Thier

beisammen, es wimmelte bunt durcheinander von schmutzigen, halb- oder ganz nackten Kindern, Hunden, Ziegen, Hühnern. Die Frauen, die sich meist scheu zurückzogen, waren mit häuslichen Arbeiten beschäftigt; hier wurde auf einem äusserst primitiven Webstuhl ein brauner Stoff, vielleicht aus Cameelshaaren, gewoben, dort auf einem ebenso primitiven Mahlstein Mais gemahlen; eine uralte Frau kroch aus einer dunklen Ecke hervor und rief mit lauter Stimme unverständliche Worte, die der Schêch uns als ihren Willkommgruss übersetzte.



Ein Cameel wurde rasch mit einem eigenartigen Aufbau, aus Holz und mit bunten Teppichen überzogen, ausgeschmückt, um uns zu zeigen, wie es bei den sog. »Phantasia's«, d. h. Festen, aussieht. Ich machte rasch einige photographische Aufnahmen, was grosses Erstaunen zu verursachen schien; überhaupt wurden wir wie etwas ganz Exotisches betrachtet!

Auf dem Heimwege bestieg ich für eine Zeit lang Ramadân's Dromedar; Gustaf

ritt voraus, um noch auf Schakal- resp. Hyänenjagd zu gehen, doch kam er leider, zwei Stunden später, ohne Jagdbeute zurück.

Abends erhielten wir ein Telegramm aus Stockholm mit guten Nachrichten von den Kindern; das war der schönste Abschluss dieses Tages.

Wir fuhren den 12. November Vormittags im Dog-cart des Hôtels nach Cairo, wo wir zum Frühstück bei Graf und Gräfin Landberg geladen waren. Vorher gingen wir aber noch »shopping«, freilich nicht in den »Bazaar«, da mir der Besuch desselben wegen des Staubes und der schlechten Luft noch untersagt ist, aber in einige grössere Läden, in denen wir Gelegenheit hatten, die Pracht und den Reichthum der orientalischen Stoffe und Teppiche zu bewundern, und auch die einheimische Holzindustrie kennen zu lernen, die in sehr geschickter Weise die alten Moucharabîeh's, d. h. Harems-Fenster, verwerthet und imitirt. Dieselben bestehen aus einem dichten Holzgitter, das oft sehr kunstvoll ausgeführt und mit kleinen Erkern verziert ist.

Nachmittags kehrte ich nach Mena-House zurück, während Gustaf einer Einladung zum Staatsminister Riaz Pascha zum Diner folgte und in der Stadt übernachtete.

Den 13. November Vormittags besuchte mich Brugsch-Bey, von dem ich mir viel Interessantes und Lehrreiches über Land und Leute erzählen liess; ich versprach ihm, nächstens das Museum in Gîzeh unter seiner Leitung zu besuchen.

Gustaf kam zum Luncheon zurück, und den Nachmittag unternahmen wir einen Ritt zu einem in der Nähe liegenden Beduinendorf, wo wir den Schêch zu Hause trafen, welcher mir sogar gestattete, seinen Harem zu besuchen. Es waren einige armselige Zimmer, aus denen die Frauen, jede mit zwei oder drei Kindern auf dem Arm oder an der Hand, neugierig auf den Hof traten, in dem wir uns befanden, und uns dann aufforderten, ihre Behausung anzusehen. Verständigen konnten wir uns natürlich nicht; als ich aber von »Photographie« sprach, schienen sie ganz genau zu wissen, was ich wollte, verschwanden in ihren Gemächern, um nach wenigen Augenblicken in den buntesten seidenen Gewändern wieder zu erscheinen und sich höchst vergnügt aufzustellen, damit ich sie Alle aufnähme! Die eine hatte hübsche Züge; aber sie verunstalten sich alle durch Tätowiren des Kinns.



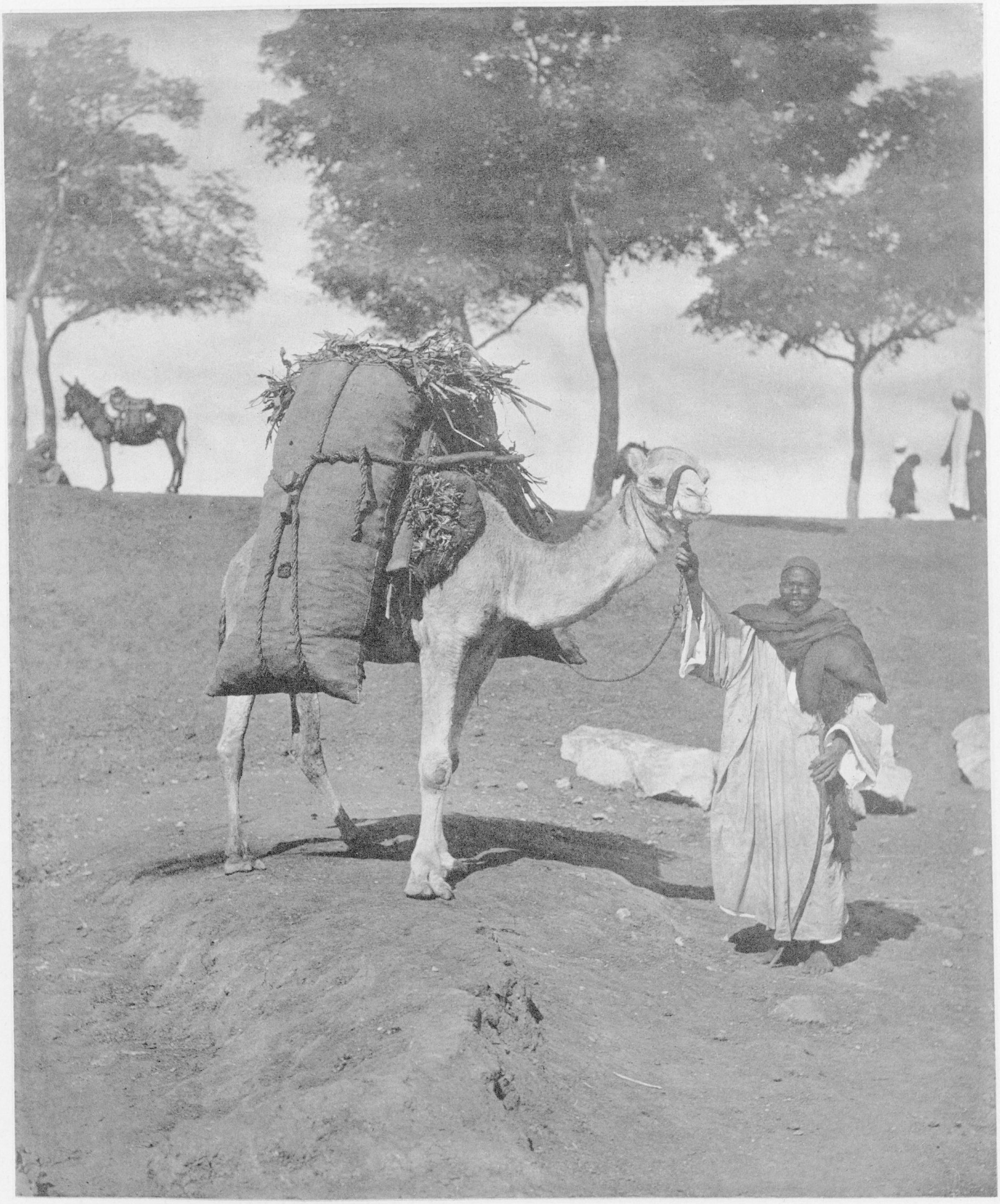
Den Thee nahmen wir auf dem Rückweg im Kiosk. Es war ein herrlicher Nachmittag und die Färbungen der Wüste erschienen ganz prachtvoll.

Den 14. November verbrachten wir den Vormittag wieder wie gewöhnlich im Zelt. Nachmittags ging Gustaf auf die Jagd, um theils Raubvögel (Adler), theils Raubthiere, die sich um einen todten Esel angesammelt, zu schiessen. Leider wurden sie aber bei ihrem Mahl durch heimkehrende Beduinen gestört und stoben auseinander, bevor Gustaf an Ort und Stelle war.



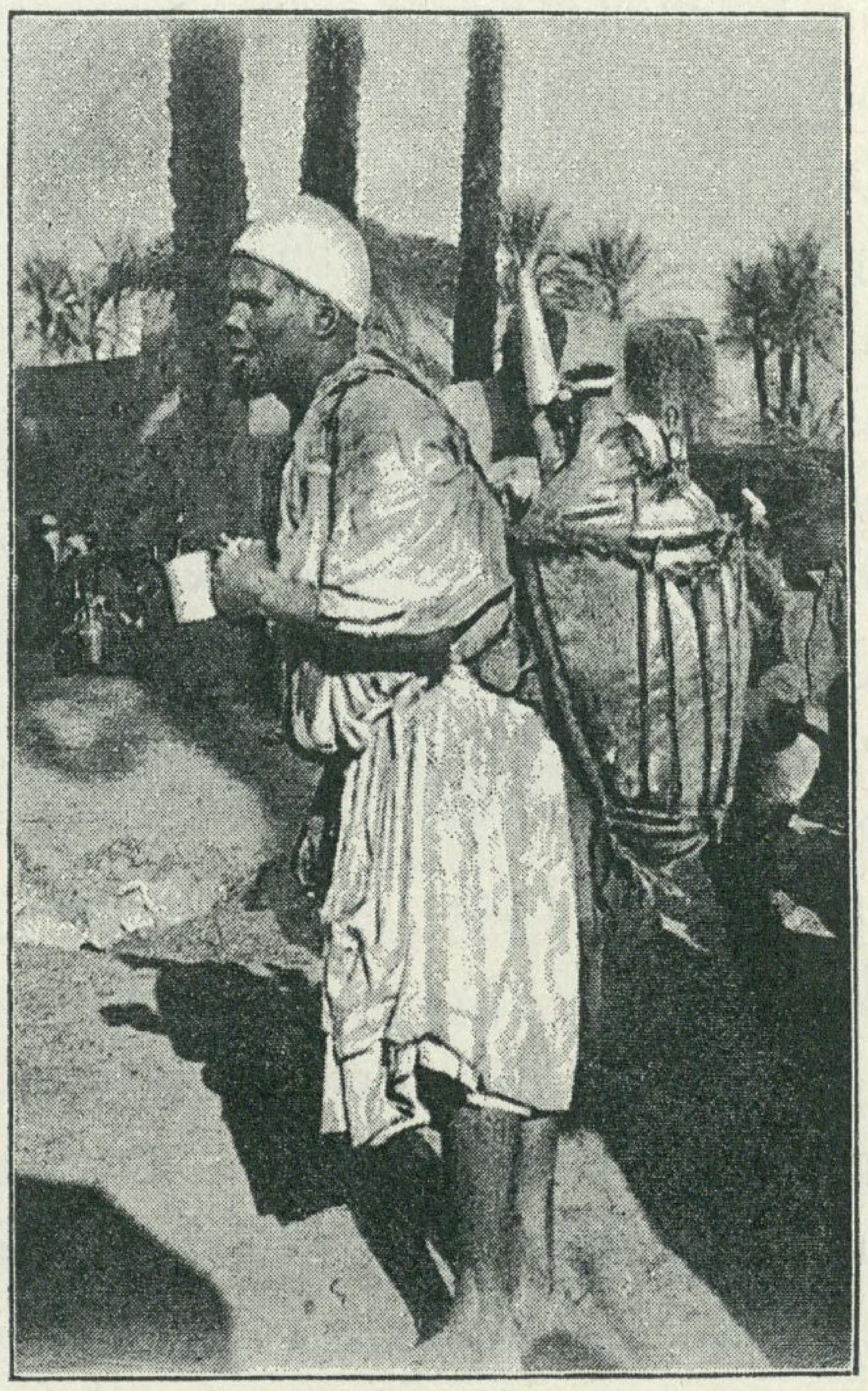
Wasserträger.

Der 15. November wurde in gewohnter Weise verbracht. Gustaf fuhr Nachmittags zur Stadt, um der Eröffnungsvorstellung des Théatre Khédivial beizuwohnen, und übernachtete in Cairo, da er Tags darauf einige Sehenswürdigkeiten besichtigen will. Da ich des Windes halber keinen Ausflug unternehme, benutze ich den freien Nachmittag, um eine, wenn auch mangelhafte Schilderung des Volkslebens auf der Strasse, wie es mir jedes Mal, wenn ich nach Cairo komme, entgegentritt, zu versuchen.



Cameel mit Zuckerrohr.

Schon auf der langen Allee, die in gerader Linie von Mena-House bis zum Gefängniss der Galeerensclaven führt, begegnen wir vielen Eingeborenen, aber noch viel bunter wird das Treiben, wenn wir in die grosse Allee einbiegen, die, am Palais von Gîzeh vorüber, zur grossen Nilbrücke führt. Da sehen wir den Wasserträger, dem die Aufgabe zufällt, die Strasse so staubfrei wie möglich zu halten. Er geht barfuss und ist hoch aufgeschürzt, denn er steigt in den Nil, um seinen Schlauch jeweils mit Wasser zu füllen. Dieser Schlauch ist ganz einfach das Fell einer Ziege, an welchem Kopf und Beine abgenommen und die dadurch entstandenen Oeffnungen fest unterbunden sind. Durch die Oeffnung des Halses wird dieser Wasserbehälter primitivster und doch sinnreicher Construction gefüllt; der Mann trägt nun den schweren Sack auf dem Rücken und lässt mit unglaublicher Geschicklichkeit den Strahl über die Strasse fegen. — Hier sitzen einige Fellah-Frauen am Wege und verkaufen Zuckerrohrstangen. Fast Jeder, der vorüber geht, kauft ihnen ein Stück ab, denn der Fellah kaut den ganzen Tag an diesem fade schmeckenden Gewächs und nährt sich tagsüber bei der Arbeit hauptsächlich davon. Da kommen uns auch gerade einige Cameele entgegen, die, hochbeladen mit diesem Zuckerrohr, wie wandelnde Schilfsträucher ausschauen. Es ist überhaupt unglaublich, wie viel diese Thiere tragen können; oft sieht man sie mit grossen Körben voll grosser Bausteine beladen, oder es sind ihnen schwere Balken auf ihren höckerigen Rücken aufgebunden; und immer machen sie denselben gelangweilten, aber rührend geduldigen Eindruck. — Unaufhörlich begegnen wir Reitern, meist zu Esel, ab und zu zu Pferd. Alles wird hier reitend abgemacht: der Beduine kehrt zu Esel nach seinem Dorf zurück; ist er ein Schêch, dann reitet er ein schön gezäumtes Pferd; sein Weib besorgt die Einkäufe in der Stadt auf dem grossen Markt zu Esel; der Postbote, der die Post über Land bringt, besteigt dasselbe Thier; wer nicht rasch genug zu Fuss fortkommt, der ruft den Eselstreiber, welcher am Saum des Weges hält, und nun geht es im Trab vorwärts, der Treiber hinter dem Esel »jallâh, jallâh«, d. h. »vorwärts«, rufend; und es ist unglaublich, was ein egyptischer Esel, der häufig ganz weisses Fell hat, laufen kann, — wenn er will! — denn eigensinnig ist er hier zu Lande auch.


Wasserverkäufer.

Hier wird gerade an der Strasse verbessert; dadurch ist die Passage enger, und nun wird geschrieen und gesticulirt, denn ein Jeder erachtet sein Geschäft als das Wichtigste und will zuerst vorüber. Nur die Cameele behalten ihre unerschütterliche Ruhe. Oft sind fünf oder sechs dieser Lastthiere aneinander gebunden, damit sie zusammenhalten und ihrem Führer weniger Mühe bereiten. Jetzt rollt eine offene Calèche an uns

vorüber; ein behäbiger Türke mit dem Tarbusch (Fez) auf dem Kopfe, ruht behaglich in einer Ecke, seine Cigarette rauchend. Ein Kuchen- und Confect-Verkäufer bietet seine Waare, die er auf einem Brett auf dem Kopfe trägt, mit heiserer Stimme feil. Ein Anderer bietet einen Schluck Wasser aus thönernem Gefäss an; noch ein Anderer hat unter einem Baum seine Siebensachen aufgeschlagen und bereitet den Caffee. Dazwischen laufen schmutzige, verwahrloste Kinder und rufen den Fremden um einen Bachschîsch an. Wieder rollt ein Wagen an uns vorüber, es ist ein Brougham, und der schwarze Eunuch mit den schlaffen Zügen, der neben dem Kutscher sitzt, lässt uns errathen, dass es Haremsdamen sind, die eine Fahrt unternommen. Die Vorhänge sind halb heruntergelassen, aber wir entdecken doch dahinter ein neugieriges Augenpaar, während Nase, Mund und Kinn sorgsam mit dem Schleier verdeckt sind.

Je mehr wir uns der Stadt nähern, desto lauter wird die Menge, desto dichter wird das Menschengewimmel. Hier müssen ab und zu auch die Polizisten zu Fuss und zu Pferd eingreifen, denn nicht selten werden die Leute handgemein und prügeln sich gehörig durch. Vor der grossen Brücke ist Markt, und es wäre vergeblich ein Bild von dem bunten Durcheinander zu entwerfen, das dort hin und her wogt. Alles schreit und drängt und stösst sich. Jetzt erschallt Musik, Trommeln und Pfeifen, und dann folgt ein langer Zug mit Fahnen, geschmückten Cameelen und Wagen; es ist eine Braut, die dem Bräutigam, den sie noch nie gesehen, am Hochzeitstage entgegengeführt wird. Und dann wieder, als greller Contrast, ein Leichenzug, begleitet von wehklagenden Männern und Frauen, die die Hände zum Himmel erheben und laute Rufe ausstossen.

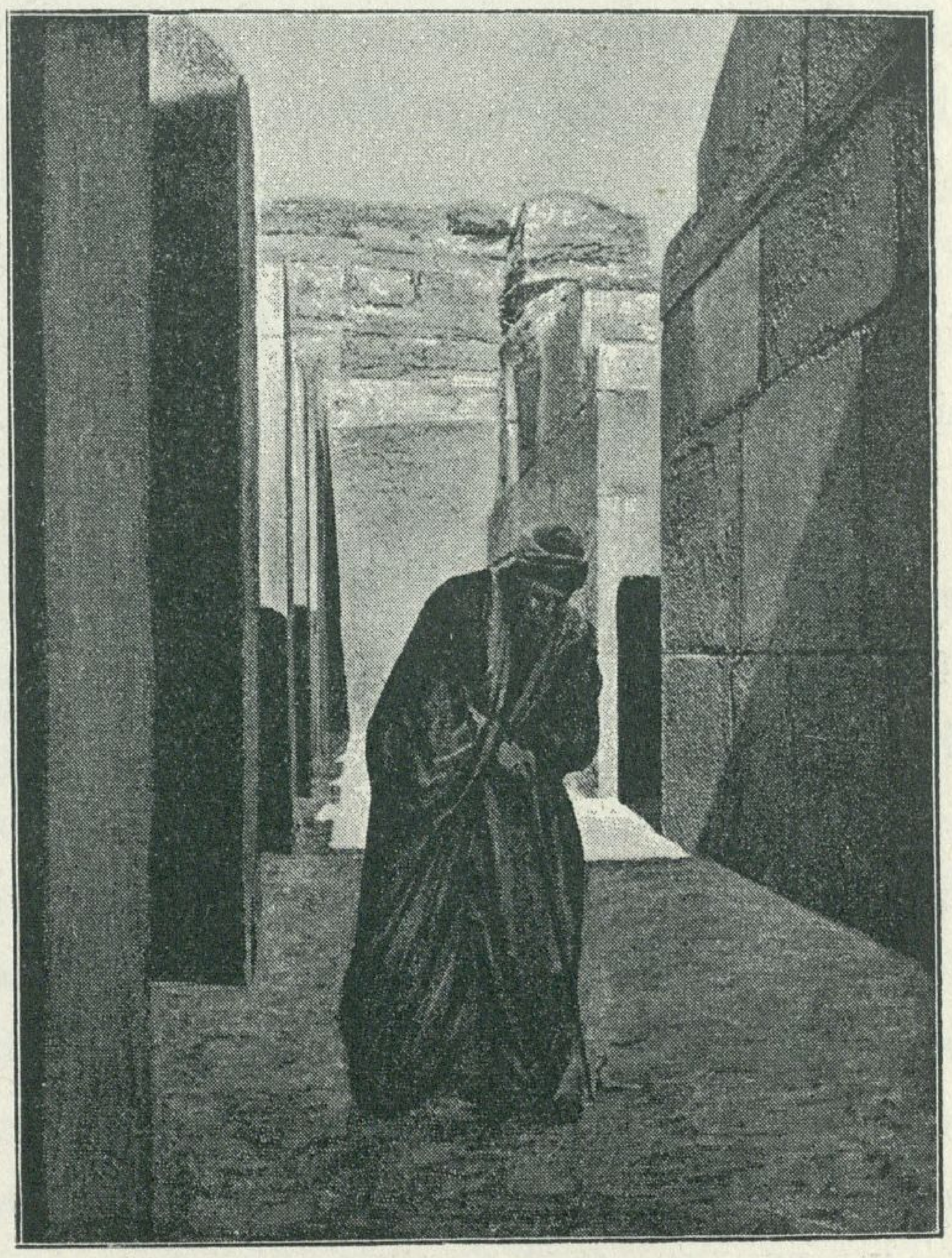
An der Brücke stehen Saïs, die auf die zurückkehrenden Wagen warten, um sie von hier aus laufend zu begleiten. Eine Abtheilung Soldaten marschirt an uns vorüber, schöne Leute in kleidsamer Uniform. Hinter ihnen reiten einige Leute vom »Cameelcorps«, das sich meist aus dem südlichen Egypten recrutirt, lauter echte Negertypen, hässlich anzusehen, aber tüchtige, ausdauernde Soldaten. Jetzt kommen wir an den Casernements des Dorsetshire-Regiments vorüber und nun sind wir mit einem Schlage aus all' dem echt orientalischen Treiben wieder nach Europa, und zwar nach England versetzt, denn auf dem grossen Casernenplatz exercirt eine Compagnie in ihren rothen Röcken, während etwas weiter die dienstfreie Mannschaft Cricket spielt und einige Officiere ihre Polo-Ponies zureiten. Nun biegen wir halblinks in eine schattige Strasse ab, deren villenartige Häuser von hübschen Gärtchen umgeben sind, und fahren dem Consulate zu. Noch klingt uns das rhythmische Schlagen der Trommeln und das vielstimmige Geschrei der Menschen auf dem Markt in den Ohren, in der Ferne verschwindend.

Den 16. November kehrte Gustaf aus der Stadt zurück, wo er u. a. die Citadelle besucht, und brachte einen ganzen Wagen voll Stoffe und Teppiche aus dem Bazar zum Aussuchen mit. Auf diese Weise hatte auch ich mein kleines Bazar-Vergnügen.

Am 17. November wurden wir, während wir im Zelt sassen, von einigen Regentropfen überrascht, und am späteren Nachmittag gab es sogar einen tüchtigen Guss,

der aber nicht lang andauerte, und der Abend war wieder sternenhell. Es ist der erste Regen seit dem Monat März! Die Luft ist etwas abgekühlt und wir sind in den Winter eingetreten.

Den Vormittag des 18. November verbrachten wir fast ausschliesslich in der Nähe des Sphynx und der angrenzenden Grabdenkmäler, die wir unter der anregenden und lehrreichen Leitung Brugsch-Bey's eingehend besichtigten. Es war von grösstem Interesse, sich von ihm Alles genau beschreiben und erklären zu lassen und zu hören, wie er den unteren Theil des Sphynx ausgraben liess, dadurch die Riesentatzen freilegte und die Stele des Königs Thoutmes IV. (Thoutmosis) fand, die besagt, dass dieser Herrscher (um 1500 v. Chr.) seinerseits schon einmal das Denkmal vom Sand befreit; — wie er dann weitergegraben, dem »Tempel des Sphynx« zu, und einen steinbelegten Gang gefunden, der von diesem Tempel in gerader Linie zur Chefren-Pyramide geführt und zu gottesdienstlichen Zwecken gedient haben muss; — wie in der einen Kammer eben dieses Tempels die Oeffnung zu einem tiefen Brunnen unverhofft freigelegt wurde und aus diesem Schacht eine Reihe der schönsten Statuen aus verschiedenem Gestein, die Könige aus der IV. und V. Dynastie darstellend, an's Tageslicht befördert wurde, theils verstümmelt, theils noch wohl erhalten, nunmehr eine der schönsten Zierden des Museums in Gîzeh aus der Epoche des »alten Reichs«; — wie er endlich zur Ueberzeugung gelangt, dass der sog. Tempel des Sphynx, so wie er jetzt zu sehen ist, nur der unterirdische Theil des ursprünglichen Baues war, der zu den mystischen gottesdienstlichen Handlungen, an denen der egyptische Cultus reich gewesen sein muss, benutzt wurde, vielleicht auch Einbalsamirungsräume enthielt, während der obere Theil, der nun ganz vom Erdboden verschwunden ist, den Leidtragenden zugänglich war. Eine genaue Beschreibung der Anlage eines Grabes aus diesen ältesten Zeiten (wenigstens der vornehmen Geschlechter) war gleichfalls äusserst interessant. Sie bestand jeweils aus drei verschiedenen Theilen: dem Tempel, dem Brunnen und dem Todtengemach. Der Tempel war über der Erde und diente zu Opfern und anderen heiligen Handlungen, an denen sich die Hinterbliebenen betheiligten. Aus diesem Raum führte ein Gang zum Brunnen, einem trockenen Schacht, durch den die Mumie in die Grabkammer hinuntergelassen wurde. In dieser war u. A. eine Art von Thüre angebracht, die jedoch nicht zu öffnen war und nur in die Wand eingemauert wurde. Dieselbe war mit Hieroglyphen reich geschmückt und sollte der Seele des Verstorbenen die


Im Sphynx-Tempel.

Möglichkeit geben, frei ein- und ausgehen zu können, denn die Egypter glaubten an die Unsterblichkeit der Seele. Daher waren sie ja auch bedacht, ihren Todten so sicher wie möglich zu verwahren, damit einst die Seele den Körper wieder finden könne. Damit aber kein menschliches Auge diese Ruhestätte mehr erblicke und kein menschlicher Fuss mehr diese Todtenkammer betrete, wurde der Brunnen mit Sand, Wasser und Steinen zugeschüttet, die einen so festen Mörtel bilden, dass man nur mit grösster Anstrengung ihn brechen kann, um in die Tiefe zu gelangen.

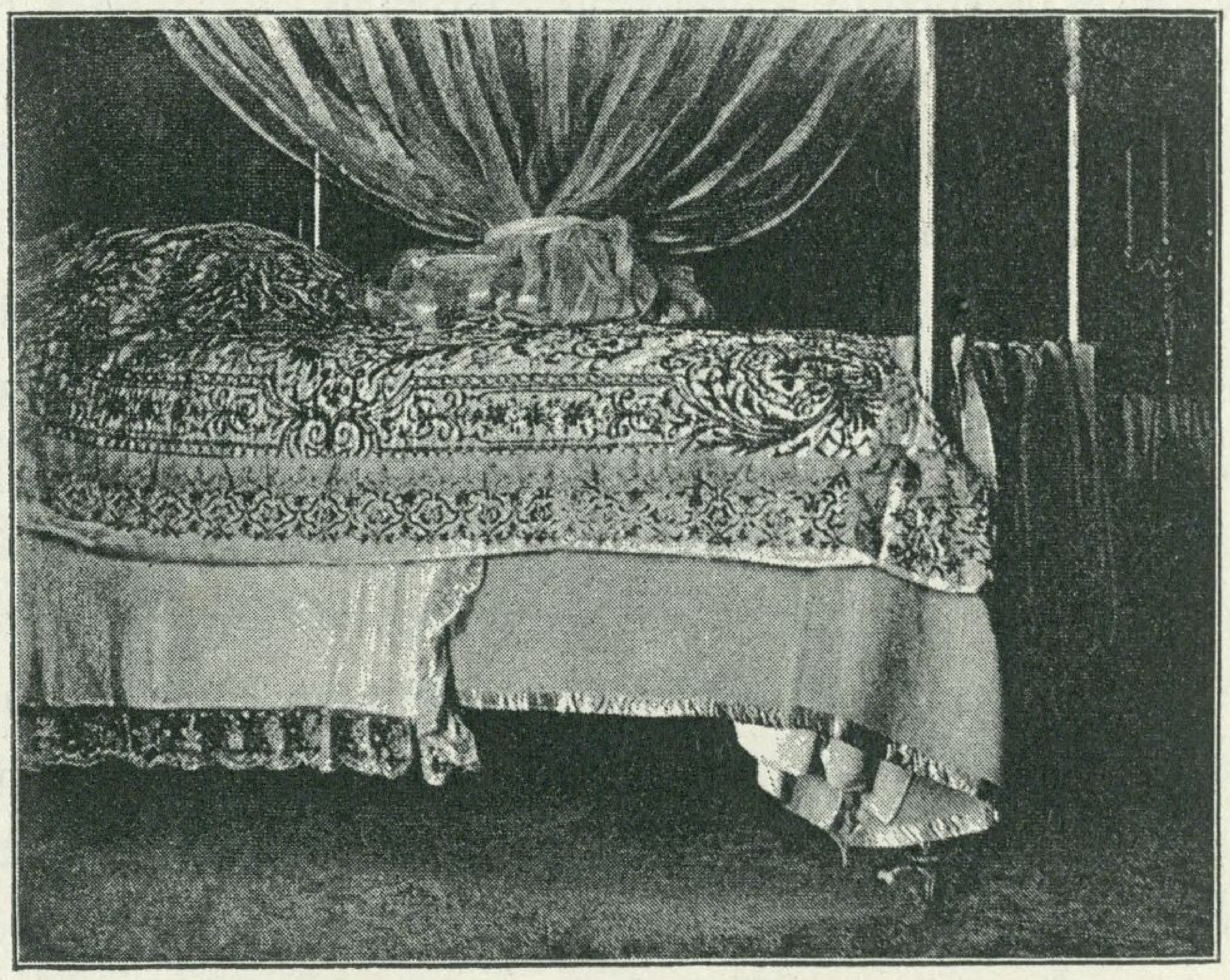
Brugsch-Bey blieb zum Luncheon bei uns und erzählte uns noch viel Interessantes; besonders spannend und fesselnd war seine Beschreibung von der Auffindung der Mumien König Seti's und Ramses II. des Grossen in Theben, wobei nicht nur diese, sondern 35 Mumien von Königen und Königinnen der XVII., XVIII. und XIX. Dynastie entdeckt wurden.

Den 29. November fuhren wir Nachmittags in die Stadt und besuchten auf dem Heimweg das Dampfschiff und die Dahabîeh, die der Khediv in liebenswürdigster Weise uns für die Nilfahrt zur Verfügung gestellt hat.

Dann ging es zum Generalconsulat, wo mich ein viceköniglicher Wagen mit Escorte erwartete, um mich in das Abdin-Palais zu führen. Ich war nämlich von der Khedivah eingeladen worden, einer Hochzeitsfeier in ihrem Harem beizuwohnen, und, da ich nach Sonnenuntergang nicht mehr ins Freie darf, so hatte sie liebenswürdiger Weise mich aufgefordert im Palais zu übernachten. Gräfin De la Gardie begleitete mich, während Gustaf sich gleichzeitig zu dem vornehmsten Repräsentanten der einheimischen Aristokratie begab, der ihn zu einem türkischen Mahl geladen hatte.

An der Haremspforte war derselbe Empfang wie damals bei meinem ersten Besuch, und oben an der Treppe kam mir wiederum die Khedivah mit herzlicher Begrüssung entgegen. Sie führte mich, durch lange Reihen von Sclavinnen hindurch schreitend, in einen hübsch eingerichteten Salon, wo wir uns auf einen Divan niederliessen und wo die übliche Caffeetasse servirt wurde. Dann kamen die schon eingetroffenen Prinzessinnen herein und wurden mir vorgestellt. Ein kräftiger Händedruck musste die Conversation ersetzen, da keine ein Wort irgend einer europäischen Sprache verstand, ausser Prinzessin Nazli Hanem, einer Cousine des Vicekönigs, die etwas mehr Bildung genossen, fliessend Englisch spricht, sich überhaupt freier bewegt und insofern sich emancipirt hat, als sie auch Herrn bei sich empfängt. Nach kurzem Verweilen schlug mir die Khedivah vor, mich in meine Gemächer zurückzuziehen, um mich auszuruhen. An der Schwelle des Schlafgemaches verliess sie mich, und ein Schwarm dienstfertiger Sclavinnen umringte mich, um mir behülflich zu sein. Nachdem ich ihnen durch Zeichen zu verstehen gegeben, dass ich nichts weiteres brauche, zogen sie sich zurück, eine schwere Portière wurde herabgelassen — ich befand mich allein in dem riesigen Raum. Nun sah ich mich um: es kam mir wirklich vor wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht. Die Wände rings um mich her waren mit den schönsten, kostbarsten Smyrnateppichen bespannt; zu meinen Füssen ebensolche, in den seltensten, prächtigsten

Exemplaren; an der einen Wand ein grosser Divan mit entzückenden, ganz hell gemusterten Cachemir-Shawls bedeckt, und in der Mitte wiederum ein Kissen, mit jenem Reiherfächer vom ersten Besuch; davor ein Tischchen mit rothsammtner Decke mit Goldstickerei en bosse. Auf der entgegengesetzten Seite drei grosse, hohe Fenster, die den Blick in den Haremshof gewähren. Vor dem mittleren Fenster steht die Toilette, ganz in Silber, links an der Schmalseite des Zimmers ein Waschtisch, ebenfalls mit silbernen Geräthen, und daneben eine Fülle der schönsten Handtücher, alle mit reicher Goldstickerei und einzelne sogar mit Perlen übersät; schade sie zu benutzen! (Zum Glück fanden sich später bei genauer Durchsuchung einfachere vor.) Am dritten Fenster, rechts, stand eine Couchette, ebenfalls mit kostbaren Shawls überzogen, und daneben ein Tischchen, wiederum mit prachtvoll gestickter Sammtdecke, und darauf entzückende Cigaretten-Mundstücke, Porte-Cigarettes und Aschenbecher, alles in Gold, Email und Edelsteinen. Zwischen den beiden Fenstern ein Schreibtisch, auf dem auch alles von Gold und Edelsteinen strotzte, und an der anderen Schmalseite das Bett aus massivem Silber, die Decken en bosse gestickt und die Kissen mit Goldstickerei und Perlen bedeckt! Ich betrachtete staunend all diese Pracht, aber unwillkürlich drängte sich mir die Empfindung auf: Gott sei Dank, dass du nicht hier zu bleiben hast!



Ich wurde aus meinen Betrachtungen durch das Rollen eines Wagens geweckt; neugierig eilte ich an's Fenster: ein Brougham mit zwei Saïs voraus, war vorgefahren, und ich sah gerade noch, wie zwei verschleierte Damen in der Eingangspforte verschwanden. Bald rollte ein weiterer Wagen, und ich musste nun selbst mich beeilen, um zur angesagten Stunde fertig zu sein. Es war hohes Kleid, aber mit grand cordon, vorgeschrieben. Um $^1/_2$7 Uhr versammelte man sich in demselben Salon, in welchem die Khedivah mich zum ersten Mal empfing; sie kam mir entgegen und wir betraten gemeinsam den Saal, der nun durch ein Holzgitter abgetheilt, mit Stühlen und Divans versehen, zu einem hübschen Salon umgewandelt worden war. Die Prinzessinnen und die anderen Gäste waren hier versammelt, und hinter dem Holzgitter erklang Musik und Gesang; es waren arabische Sänger aus dem Volk, welche die Erlaubniss haben, hinter dieser schützenden Wand und von Eunuchen umgeben im Harem zu singen und zu spielen. Man setzte sich, sprach so gut es ging und half sich mit Zeichen. Die Khedivah hatte die Freundlichkeit, mir die zum Theil sehr verwickelten Verwandtschaften auseinanderzusetzen; ich gestehe aber, dass ich trotzdem nicht au fait bin; denn es ist zu confus,

wenn von diesem oder jenem Prinzen die Rede ist und gleich zwei oder drei ihm gehörige Frauen im selben Zimmer beisammen sitzen!

Bald wurde das Diner angemeldet, und nun ging es wieder weiter in einen anderen Salon, den Speisesaal der Khedivah. In der Mitte des Raumes, unter einem grossen Kronleuchter, war der eine Tisch, à la turque, gedeckt mit niedrigen Polstern statt Stühlen; die drei übrigen Tische, jeder aus einem massiven Silber-Plateau bestehend, an dem 6—8 Personen sitzen konnten, waren ebenfalls à la turque gedeckt, aber statt der Polster war hier die Möglichkeit des Sitzens auf Stühlen zugelassen. An der Thüre empfingen uns Sclavinnen mit silbernen Waschbecken und Kannen; man wusch sich die Hände unter dem Klang egyptischer Weisen, welche Sclavinnen in türkischem Costüm ausführten, und wurde dann an die Tische geleitet. Ich sass zur Rechten der Vicekönigin; neben mir Prinzessin Nazli Hanem, neben ihr die Schwester der Khedivah. Dieser zur Linken sass die Frau des türkischen Gesandten Mukthar Pascha und daneben Gräfin Landberg. Aus besonderer Liebenswürdigkeit für mich war ein sog. Diner à la turque angeordnet worden, das sonst bei Hof nicht mehr üblich ist, damit ich diese ganz orientalische Essweise kennen lerne. Um mir aber selbst das Essen mit den Fingern zu ersparen, war auf meinem Platz Teller und Besteck vorhanden; wiederum eine besondere Attention. Bouillon-Suppe eröffnete den Reigen der mannigfaltigen Speisen; diese wurde mit Löffeln aus Schildkrot mit Corallengriff direct aus der silbernen Schüssel geschöpft. Zu all' den anderen Speisen bedienten sich die Damen ausschliesslich ihrer Finger. Es wurde u. A. ein ganzes Lamm servirt, aus dem die Stücke mit viel Geschick gerissen werden mussten, was grosse Heiterkeit verursachte. Eine eigenthümliche, aber nicht übel schmeckende Speise waren gekochte Weinblätter, die eine Art von Haché von Reis und Fleisch umgaben. Dann kam bunt durcheinander Fisch, Huhn, Pilaff, d. h. Reis mit dem durchschnittenen Hirn eines Lammes, eine Speise, die den Damen ganz besonders mundete. Nun kam ein Aufbau von Butterteig und Schlagrahm, der aussah wie aufeinander gethürmte Schwalbennester. Ich dachte wir seien zu Ende, aber nein: nun kamen Spargeln und wieder andere Fleischspeisen, eine endlose Zahl, und von Allem musste man doch kosten! — il fallait faire bonne mine à mauvais jeu — und man schluckte so gut es ging die fetten Bissen hinunter. Aber eine Speise, eine Art von Gemüse, das förmlich in Oel und Fett schwamm und noch intensiver nach Zwiebeln duftete als alle anderen Gerichte, schien selbst der Khedivah zu schwer verdaulich; sie rieth mir davon ab, und da sie selbst nicht davon nahm, durfte auch Niemand Anderes daran rühren. Wieder eine schwere Torte von Blätterteig und dann eine Schüssel mit einer rothen Flüssigkeit, in der Erdbeeren schwammen; diesmal wurden die Löffel wieder in den allgemeinen Napf getaucht! Dann kamen Früchte und Confect und das Diner war zu Ende. Da mir Champagner servirt worden war (was eigentlich nicht üblich, da der Moslim ja keinen Wein trinken darf), erlaubte ich mir, als Ausdruck meines Dankes nach europäischer Weise auf das Wohl der Gastgeberin zu trinken, und die Khedivah, rasch entschlossen, liess sich nun auch ein Glas einschenken und trank es, mit mir anstossend, bis auf die Neige.

Während des ganzen Diners sangen die Sclavinnen jene eigenthümlichen, einförmigen und dennoch ansprechenden, egyptischen Weisen, die sie auf den verschiedenartigsten Saiteninstrumenten und mit Tambourinen begleiten. Wir erhoben uns nun; Alles wusch sich wiederum die Hände, was diesmal wohl sehr angezeigt war und auch gründlichst mit Seife ausgeführt wurde. Dann gingen wir Alle, die Khedivah mich führend, voraus, in einen mir fremden Saal, an dessen einer Wand, der Eingangsthüre gegenüber, ein haut-pas mit Baldachin aus reichen Stoffen errichtet war, auf welchem ein mit Silberbrocat überspannter Sessel stand; er war für die Braut bestimmt. Diese, eine Stiefschwester der Khedivah und Adoptivtochter der Prinzessin Brillante Hanem, einer Wittwe des Vaters der Vicekönigin, El Hami Pascha, hatten wir noch nicht erblickt; sie sollte erst später ihren Einzug halten.

Nun setzte sich Alles auf Sopha's und Stühle, rechts und links sich an den haut-pas anschliessend; es wurde Caffee getrunken und eine Cigarette geraucht — c'est de rigueur — und man harrte der Dinge, die da kommen sollten. Ich hatte Musse mir den Kreis der Damen genauer zu betrachten. Die meisten waren schon über die erste Jugend hinaus, nur einige wenige junge Mädchen waren da, mit hübschem Gesicht und frischen Farben. Die verheiratheten Damen waren durchweg unschön und frühzeitig gealtert, weiss gemalt, mit gefärbten Haaren und sehr geschmacklosen Toiletten, eine Mischung von Morgen- und Abendländischem, die nicht glücklich war; und dazu der grand cordon des türkischen Damenordens — theilweise geradezu lächerlich. Die Vicekönigin bildete darin eine rühmliche Ausnahme, nur war sie gar sehr mit Juwelen überladen.

Jetzt endlich ertönt Musik; die Musikantinnen treten ein und stellen sich neben der Thüre auf, und es erscheinen zwei Tänzerinnen in dem sehr eigenartigen Costüm, das von diesen Frauen hier zu Land getragen wird; ein weisses Hemd aus dem feinsten durchsichtigsten Batist, darüber eine kurze, ärmellose Jacke aus schwerem Brocatstoff, die kaum bis an die Taille reicht, und von den Hüften an, die Taille frei lassend, die weiten türkischen Beinkleider in demselben Stoff bis an die Knöchel; Strümpfe und Schuhe aus rother Seide, und das Haar durchflochten mit zahllosen, an Kettchen befestigten Goldmünzen. Diese beiden Frauen, die eine unschön, die andere aber jung und hübsch, führten den vielbesprochenen sog. Hüftentanz (danse du ventre) aus, dessen Bewegungen äusserst eigenthümlich sind, aber immerhin einer gewissen grâce nicht entbehren. Die Tänzerin versteht es auf mir unerklärliche Weise, Leib und Hüften zu bewegen, während Oberkörper und Beine völlig passiv bleiben; nur die Arme werden gehoben und mit den Händen Castagnetten bewegt. Langsam schreiten sie vor- und rückwärts, sich oft um sich selbst drehend, dann wieder stehen bleibend, und immer mit dieser eigenthümlichen zitternden Bewegung, die sich kaum beschreiben lässt, wenn man sie nicht selbst gesehen.

Nach dem Tanz kamen etwa 18—20 Sclavinnen herein, jede eine zusammengelegte Decke aus rothem Sammet mit Goldstickerei tragend. Andere Sclavinnen entfalteten dieselben und holten aus der kostbaren Umhüllung ebenso kostbaren Inhalt hervor; es waren lauter Cachemir-Shawls, weiss in hellen Farben, d. h. mit weissem

Grund, ganz prachtvolle Exemplare. Sie wurden auf dem Boden, vor dem haut-pas ausgebreitet und übereinander gelegt, und eine eigens für diesen Abend angestellte Frau rief mit lauter Stimme die Namen der Gaben aus; es waren nämlich lauter Hochzeitsgeschenke für die Braut. Ich glaube sie muss 100, wenn nicht mehr, solcher Shawls bekommen haben. Den Schluss bildeten die von der Khedivah geschenkten, und die Ausruferin, ein hässliches altes Weibchen mit grasgrünem seidenen Kleid, unglaublich anzuschauen, erhob ihre Stimme zu einem förmlichen Gebrülle und pries die Geberin in blumenreichen Lobreden.

Nun gehen wir an die Thüre, um die Braut nahen zu sehen. Am anderen Ende der langen Gallerie werden die Musikantinnen sichtbar; sie stellen sich links und rechts auf und wieder ertönen dieselben Klänge. Jetzt erscheint die Braut, geführt von zwei Sclavinnen in türkischer Tracht. Sie trägt ein langes Schleppkleid aus weissem, golddurchwobenem Atlas, auf dem Haupte reichen Schmuck, einen wallenden Schleier und ausserdem noch herabhängendes Flittergold, genau wie auf unseren Weihnachtsbäumen. Langsam schreitet sie, die Hände vorschriftsmässig vor das Gesicht haltend, als weine sie, gefolgt von Sclavinnen und Musik, durch die Reihen der schwarzen Haremswächter (der Aga's, wie man sie officiell nennt), welche grosse blumengeschmückte Candelaber tragen, auf uns zu. Wir nehmen wieder unsere Plätze ein, die Braut folgt, verneigt sich tief vor der Khedivah und setzt sich dann auf den Sessel unter dem Thronhimmel. Vor ihr sind die Teppiche immer noch ausgebreitet, und eine Sclavin zeigt den Anwesenden auf einem Plateau die Schmucksachen, die sie erhalten. Auch ich hatte ein kleines Andenken bereit, das ich nun anbrachte. Die Musik spielte die ganze Zeit; ich fragte mich im Stillen, ob nun wohl irgend eine Feier folgen würde, aber zu meinem Erstaunen erhob sich nach einiger Zeit die Braut auf einen Wink der Khedivah, schritt wieder auf uns zu, verneigte sich tief und küsste den Saum unserer Kleider, verbeugte sich dann vor ihrer Stiefmutter, die sie umarmte, und verschwand wieder, wie sie gekommen war, unter den Klängen der Musik. Also das war die ganze Hochzeitsfeier! Dass man vom Bräutigam nichts zu sehen bekam, versteht sich von selbst; und das unglückliche Mädchen sollte Tags darauf ihren zukünftigen Mann überhaupt zum ersten Male sehen! So werden alle Ehen hier geschlossen; es kommt fast nie vor, dass sich die Betreffenden vor der Heirath sehen, es ist immer ein Arrangement der beiderseitigen Familien; nach gegenseitiger Neigung wird nicht gefragt!

Kaum war der Zug vorüber, als die Khedivah eine Hand voll Goldmünzen der Braut soit disant nachwarf; noch eine Hand voll und noch eine; der Teppich war mit Geldstücken übersät, und Alles stürzte sich darauf, um so vieler wie möglich habhaft zu werden. — Uns europäischen Damen aber wurden reizende kleine Geldbörsen, ebenfalls mit egyptischen Goldmünzen angefüllt, als Erinnerung an den Abend gereicht.

Nun war der Augenblick zum Aufbruch gekommen; ich verabschiedete mich von dem Kreise der hohen Damen und wurde von der Khedivah in meine Zimmer geführt, wo ich, unter dem Schutz einer vor meiner Thür wachenden Sclavin, bald einschlief, von all' der Haremspracht träumend!

Am 20. November Morgens um ½10 Uhr sollte die Braut in feierlichem Zuge in ihr neues Heim zu ihrem Gatten geführt werden. Nach meinem unter Assistenz von sechs Sclavinnen eingenommenen Frühstück, dem stehend noch eine Tasse türkischen Caffee's folgte, ging ich in den grossen Saal mit dem Baldachin, wo man sich versammeln sollte. Einige Damen waren schon da und die Khedivah kam mir sehr freundlich entgegen. Man setzte sich, rauchte die obligate Cigarette und erwartete die Ankunft der Braut. Endlich erklingen die uns bekannten Weisen, und es wiederholt sich Stück für Stück der gestrige Brautzug; Ankunft, Verbeugung, Niedersitzen, sich wieder Erheben, abermalige Verbeugung und vorgeschriebenes Küssen des Saumes unserer Kleider, Alles gerade wie gestern Abend, nur dass das arme Mädchen heute wirklich weinte und sich den Abschied sehr schwer zu nehmen schien.

Vom Fenster aus betrachteten wir die Abfahrt. Eröffnet wurde der Zug durch die Musik der Lanzenreiter, dann kam die Leibescorte der Khedivah, sechs ihrer Eunuchen und der Ober-Aga, Alle zu Pferd, mit goldgestickten Chabraken und schönem Zaumzeug; nun der Wagen der Braut, eine Galakutsche mit herabgelassenen rothen Gardinen, denn kein fremdes Auge darf die Braut sehen. Ihr folgen viele Wagen mit Anverwandten und Sclavinnen; die Kutscher tragen als Festzeichen Cachemir-Shawls en écharpe und den Pferden sind weisse Tücher mit goldgestickten Ecken an das Stirnband befestigt. 20—30 Leute aus dem Volk, mit blumenumwundenen Stäben, begleiten den Zug mit lautem Zurufen, Geschrei und Trommelschlag. Ich blieb noch eine Weile bei der Khedivah und empfahl mich dann mit wiederholtem Ausdruck meines Dankes für die überaus liebenswürdige Aufnahme, die ich in ihrem Palais gefunden.

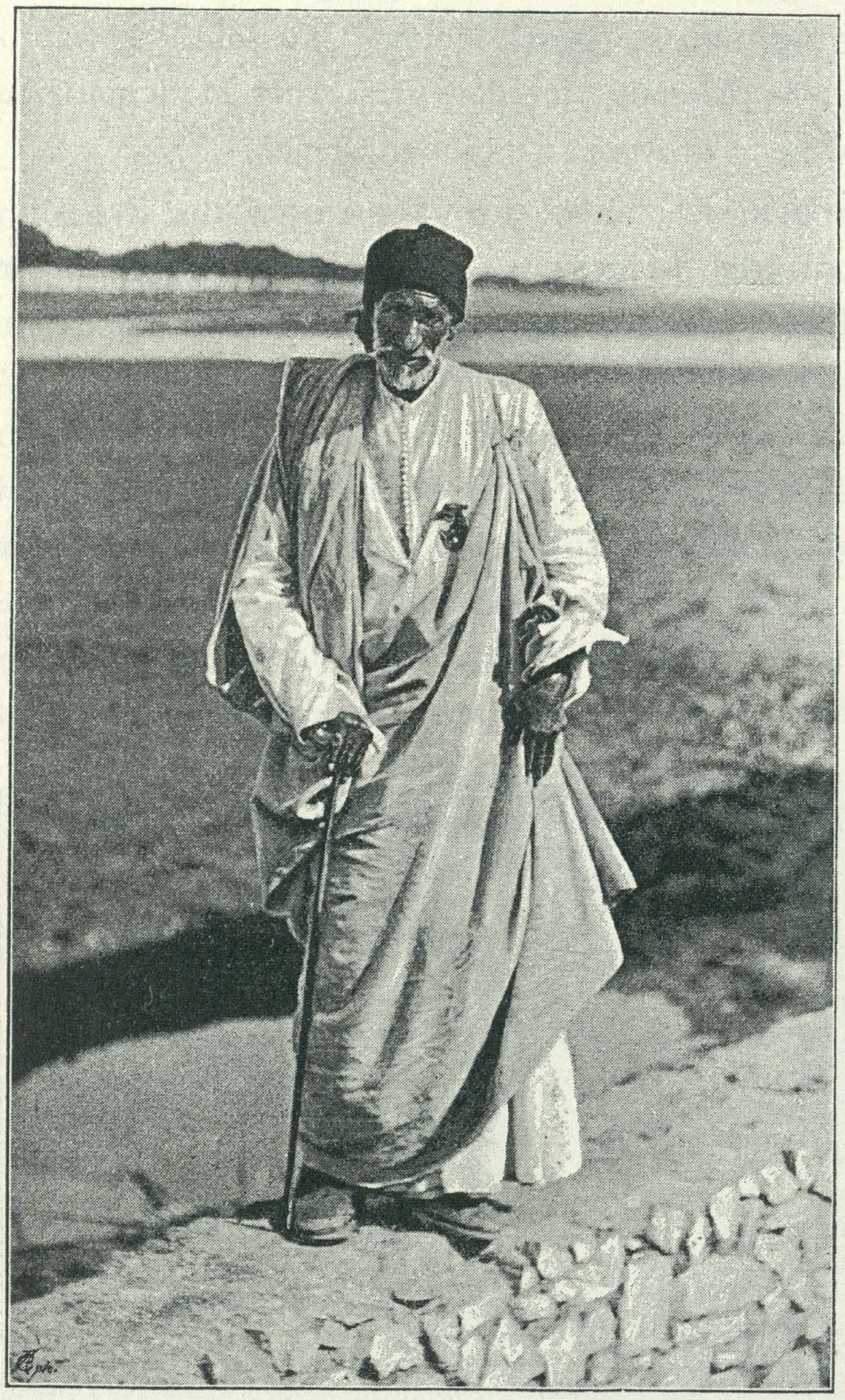

Schêch Mensi.

Bei Landberg's traf ich Gustaf, der ebenfalls von seinem Gastmahl à la turque sehr befriedigt war und etwa dieselben Speisen genossen hatte wie wir. Besonders hatte ihn aber das schöne Haus des liebenswürdigen Wirthes interessirt mit seiner echt arabischen Architektur.

Wir fuhren nun zusammen shopping, déjeunirten im schwedischen Generalconsulat, engagirten einen intelligenten Negerjungen, Achmed, der uns begleiten soll, und fuhren dann nach Mena-House zurück.

Den 21. November machten wir Nachmittags einen Ritt zu Esel und Cameel nach dem nahegelegenen Beduinendorf El Kafr, wo wir den Oberschêch, »the big

Schêch Mensi«, wie ihn die Araber nennen, in seinem Garten, einer hübschen Anlage mit Palmen und Mandarin-Bäumen, besuchten. Er empfing uns zu Pferd, führte uns dann in einen Laubgang von Reben umrankt, wo Teppiche ausgebreitet waren und Stühle für uns bereit standen. Es wurde uns eine Art von Limonade, um nicht zu sagen Zuckerwasser, in Tassen gereicht; nachdem wir uns bewundernd im Garten ergangen, und wiederholt mit »harak said« gedankt, ritten wir wieder heimwärts. Unterwegs besuchten wir noch Schêch Abou Talib, unseren wahrheitsliebenden Begleiter; aber seine Häuslichkeit war von einem derartigen Schmutz umgeben, dass wir bald wieder aufbrachen.



Schêch Abou Talib.

Den Nachmittag des 22. November benutzten wir zu einem Besuch des Museums in Gîzeh, unter der Leitung Brugsch-Bey's, der es meisterhaft versteht, ohne zu ermüden, in der anregendsten, interessantesten und zugleich lehrreichsten Weise den Fremden in die Wunder des alten Egyptens einzuführen. Um das Gesehene zu schildern und hier wiederzugeben, wäre der Catalog mit Commentaren abzuschreiben; ich möchte nur erwähnen, dass wir uns mit den allerältesten Zeiten der egyptischen Kunst beschäftigten, einer Periode, die für sich schon viele Säle in Anspruch nimmt. Die Sammlungen sind vortrefflich aufgestellt und von höchstem Interesse: wunderbar schöne Statuen aus verschiedenem Gestein; Schmucksachen von hohem künstlerischem Werth; Broncestatuen in vollendeter Ausführung; Steinsarcophage, theilweise aus einem einzigen, riesigen Stück gehauen. Und schliesslich endigte unser Gang in der grossen Rotunde, in der die 35 Königs- und Königinnen-Mumien aus der XVII., XVIII. und XIX. Dynastie sich befinden, von deren Auffindung Brugsch-Bey uns neulich so interessant erzählte. Besonders fesselte uns natürlich die Mumie Ramses II. (Sesostris), eines Greises (er starb im 96. Lebensjahr), auf dessen Zügen die Strenge des Gebieters, des Despoten sich noch im Tode erhalten hat, während sein Vater Seti I., der auch im hohen Alter starb, einen milden Zug voll edler Würde behalten, der einen tiefen

Eindruck hinterlässt. Ueberhaupt ist der Anblick dieser Generation, die vor mehr als 3000 Jahren gelebt, in demselben Land, in dem wir jetzt, so viele Jahrhunderte später, wandeln, auf denselben Stätten, die unser Fuss nun betritt, etwas Ehrfurcht gebietendes, und man betrachtet schweigend diese menschlichen Ueberreste, in denen frisches Leben einst pulsirte!

Vieles blieb uns noch zu sehen übrig; wir mussten es auf einen andern Tag verschieben, um noch vor Sonnenuntergang daheim zu sein, zumal es ein frischer Tag war.

Der 23. November stieg mit vollem Sonnenglanz herauf und wir hatten eine köstliche Fahrt in die Stadt. Der Grossfürst Thronfolger sollte um 1/2 1 Uhr aus Ismaïlia in Cairo eintreffen, und wir fuhren zur Terasse des Shepheard-Hôtels, um von da aus den Einzug mit anzusehen. Die Häuser waren hübsch decorirt, zwei grosse Ehrenpforten waren errichtet worden, und auf den Strassen herrschte reges Leben. Der Einzug selbst gestaltete sich etwa wie der unserige, dieselben Escorten, die gleichen Anordnungen. Der Thronfolger fuhr mit dem Khediv, und im zweiten Wagen folgten der Grossfürst Georg und Prinz Georg von Griechenland.

Nach dem Luncheon im Consulat fuhren wir auf einem kleinen Dampfer von der Nilbrücke aus zum Ankerplatz der Dahabîeh's, um eines dieser Schiffe zu besichtigen, das uns als Wohnstätte auf der Fahrt zwischen dem ersten und zweiten Cataract dienen soll; wir trennten uns dann wiederum an der Nilbrücke; ich kehrte nach Mena-House zurück, und Gustaf blieb in Cairo, um den Thronfolger zu besuchen und Tags darauf dem Galadiner bei Hof beizuwohnen.

Der 24. November war ein so kühler, windiger Tag, dass ich nur Vormittags einige Stunden im Zelt zubringen konnte und den Nachmittag, des eingetretenen Regens halber, ganz zu Hause blieb. Lady Baring und Lady Dormer kamen zum afternoon-tea zu mir.



Den 25. November waren wir zum Déjeuner beim Khediv in seinem Kiosk am Fuss der Pyramide geladen. Vorher hatte der Vicekönig die Liebenswürdigkeit uns zu besuchen. Es war ein hübscher Anblick, als wir zur Pyramide hinauf fuhren, denn längs des Weges hatten sich die Beduinen-Schêchs zu Pferd in ihren schönsten Festtagsgewändern mit theilweise prächtigen, alten

Waffen aufgestellt; als bald nach uns der Grossfürst Thronfolger anfuhr, ritten sie dem Wagen voraus; die Mäntel flatterten malerisch im Winde und die Waffen blitzten in der Sonne. Es war wieder ein prachtvoller Tag, so warm und sonnig wie bei uns im Sommer.

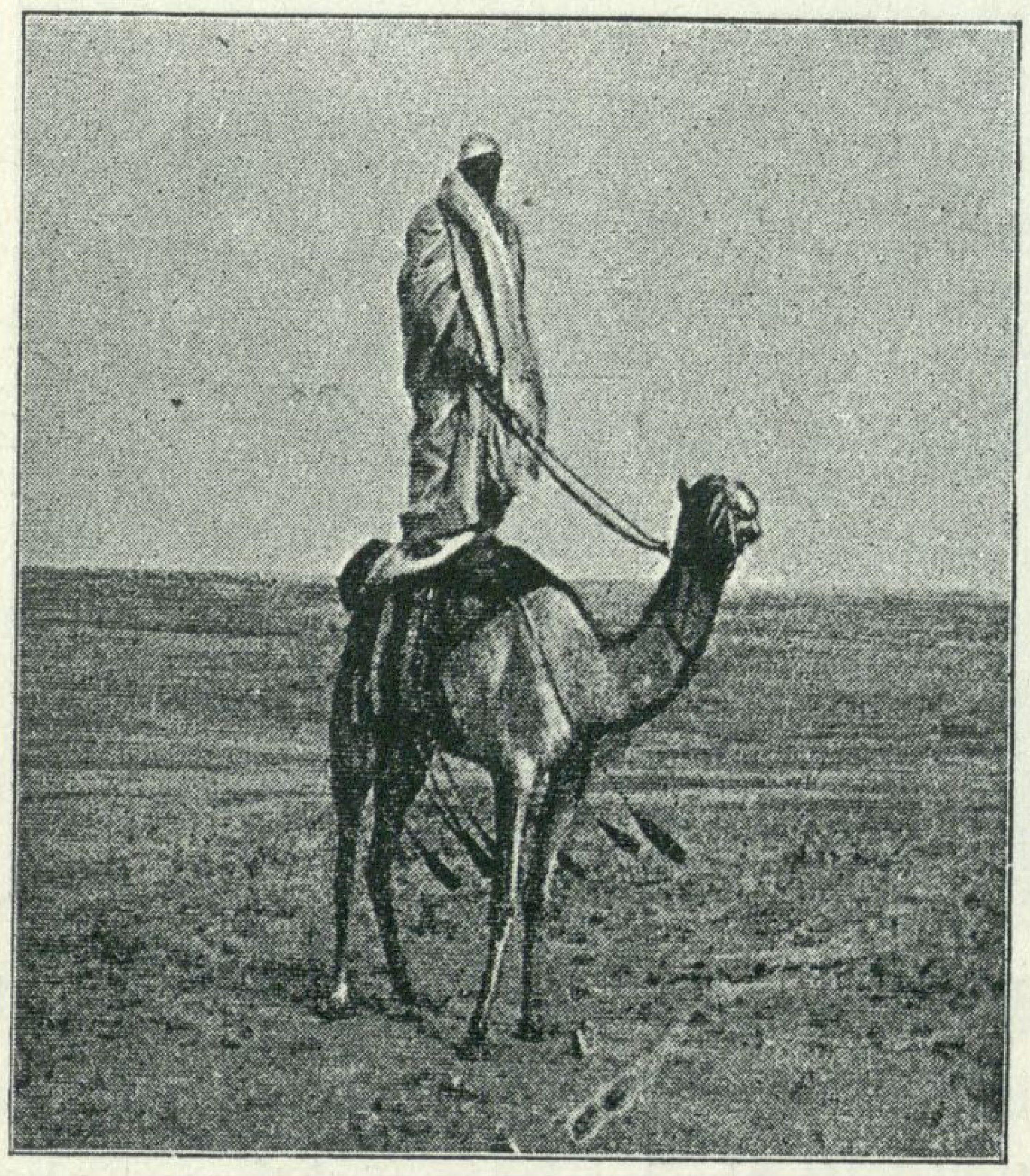
Noch vor dem Déjeuner bestiegen die Grossfürsten, und mit ihnen Gustaf, die Pyramide, und nach dem Luncheon sahen wir einer »Phantasia« der Araber zu, die von ihnen auf der grossen Sandebene unterhalb des Pyramidenhügels ausgeführt wurde. An und für sich war die Production recht schwach, denn sie bestand lediglich im Hin- und Herreiten im wildesten Tempo, während die langen Flinten abgefeuert wurden; auch Cameele und Dromedare mischten sich in das wilde Rennen. Immerhin war es ein malerischer Anblick, diese schönen Gestalten, denen eine angeborene Grazie innewohnt, auf ihren Rennern, mit den bunten, flatternden Gewändern einherstürmen zu sehen; ein Bild, das man nicht leicht vergisst.

Auch der Sphynx wurde noch besucht; später kamen die Grossfürsten und Prinz Georg noch zu uns, und wir sassen bei einer Tasse Thee gemüthlich plaudernd beisammen auf dem Balcon des Hôtels. Am Abend war ein Fest auf dem Nil, auf den Dahabîeh's des Vicekönigs, gegeben vom russischen Generalconsul Koyander; Gustaf war auch dort, aber für mich sind alle Abendunterhaltungen verboten.

Der 26. November war so kühl und windig, dass ich den ganzen Tag meine Zimmer nicht verlassen konnte; ausserdem regnete es Nachmittags recht stark.

Wir hatten den Chef des deutschen Geschwaders, das momentan in Port Saïd liegt, Admiral Schröder, und Graf Leyden zum Luncheon eingeladen. Das Geschwader hatte eine sehr stürmische Ueberfahrt gehabt, und, nachdem es mehrere Tage vor Alexandria gelegen, ohne des starken Wellenschlages halber in den Hafen zu können, war es nach Port Saïd gedampft, um dort Schutz zu suchen.

Den 27. November brachen wir bei ganz herrlichem Wetter um 10 Uhr Vormittags auf, um zu Esel den sog. versteinerten Wald zu besuchen, der etwa zwei Stunden von hier in westlicher Richtung mitten in der Wüste liegt. Es war ein ganz herrlicher Ritt, und mir ist die Wüste noch nie eintönig oder ermüdend vorgekommen. Es ist ein stets wechselndes Schauspiel, schon der verschiedenen, so ganz eigenartigen Beleuchtungen wegen; die Oberfläche dieses Sandmeers bietet ebenfalls in ihrer Art eine gewisse Abwechslung.



Ramadan.

Heute ritten wir meist auf ziemlich festem, mit ungezählten Kieseln und Feuersteinen übersäetem Boden; ab und zu kamen wir durch ein von zwei Hügeln gebildetes Thal, in welchem der Flugsand sich angehäuft, so dass die Esel sich nur langsam fortschleppten. Eigenthümlich



war dabei zu beobachten, wie leicht dagegen Ramadan's Dromedar darüber hinweg schritt; die Füsse dieser Thiere sind eigens für den Wüstensand geschaffen, denn sie sinken trotz ihres schweren Gewichtes kaum ein.

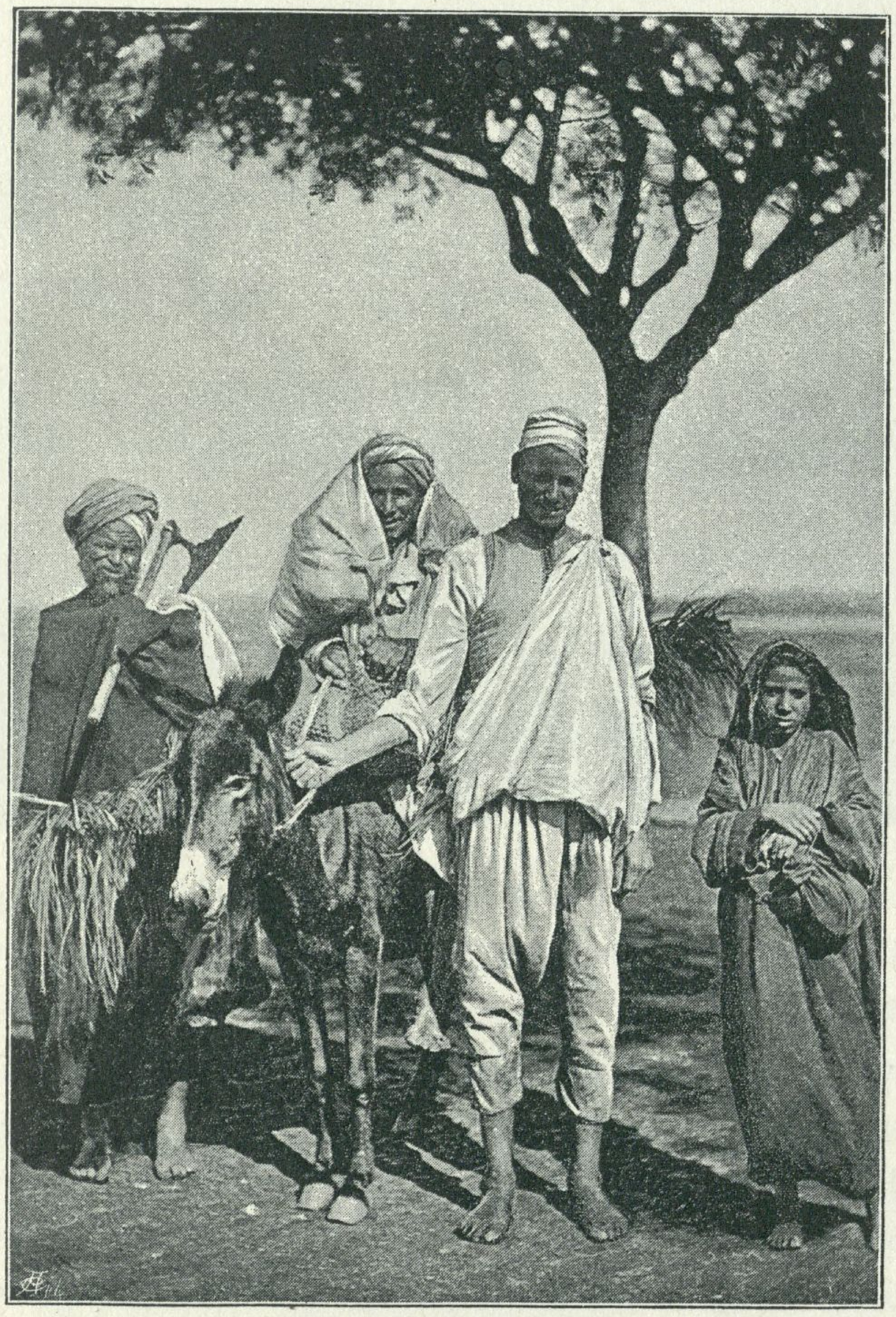
Es war ein heisser Ritt in der brennenden Sonnengluth, aber trotzdem war die Luft so stärkend, dass man keine Ermüdung fühlte. Endlich sind wir angelangt. »This is the forest«, sagt unser Führer und deutet auf dunkles Gestein, das zerstreut auf der Sandoberfläche liegt; es waren lauter Stücke versteinerten Holzes; sogar ein ganzer Stamm war noch vollständig erhalten, und an den Bruchstücken konnte man die Jahresringe deutlich erkennen; aber es war alles Stein! Wir erklommen eine Anhöhe, steiler und höher als die anderen, und wurden durch eine herrliche Fernsicht belohnt. Nach Westen, Süden und Norden die endlose Wüste; nach Osten wie ein spriessender Garten mit silbernen Wasserquellen das fruchtbare Nilthal, und davor die uralten Wächter am Wüstenrand, die Gîzeh-Pyramiden!

Ein mitgenommenes kaltes Frühstück wurde mitten in der Sonnengluth verzehrt, denn Schatten war weit und breit keiner zu finden; dann traten wir den Heimweg an.

Abends, etwa um 9 Uhr, machten wir bei herrlichem Mondschein einen Gang zur Cheops-Pyramide und zum Sphynx. Beide Denkmäler erschienen uns womöglich noch gewaltiger in der wahrhaft magischen Beleuchtung des Vollmondes; besonders eigenthümlich war der Eindruck des Sphynx; es war natürlich unmöglich, jedes Détail

zu unterscheiden, und gerade diesem Umstand verdankten wir es, dass das Riesenhaupt uns wie neu erstanden erschien und wunderbar edle Formen annahm, so dass der alte Dichter doch Recht behielt, wenn er von der unvergleichlichen Schönheit des »Harmachis« sang. Nie werde ich diesen grossartigen Eindruck vergessen!

Den Vormittag des 28. November brachte ich mit photographischen Aufnahmen von Volkstypen auf der grossen Allee zu; Gustaf hatte seine Büchse mitgenommen; wir kehrten auf dem Wege bei unserem jüngeren Schêch Hassanin ein und tranken eine Schale Caffee.



Fellahs.

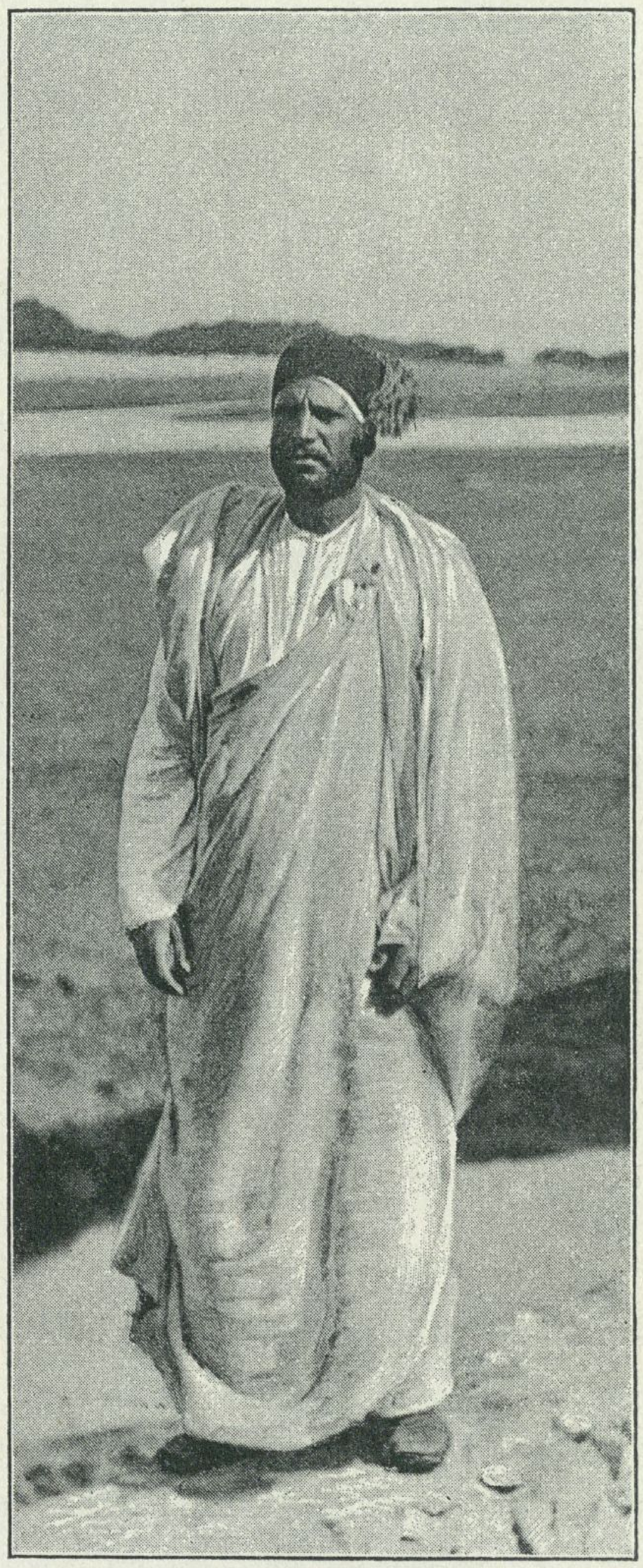
Nachmittags ritten wir in die Wüste und fanden auf einem Hügel eine grosse Anzahl Versteinerungen, meist Muscheln und Seesterne, ein sicherer Beweis, dass das Meer einst bis hierher gereicht.

Wir hatten unseren Thee nach dem Kiosk bestellt und wurden dort durch einen Besuch des Schêch Mensi überrascht, den wir dann aufforderten, eine Tasse Thee mit uns zu trinken; ob sie ihm wirklich gemundet?

Den 29. November brachen wir bei Zeiten zu Wagen auf, um das Bahngeleise zu erreichen, das die grosse Allee unweit Cairo durchkreuzt, und dort den bereitstehenden Extrazug des Khediv zu besteigen, der uns in $^1/_2$ Stunde nach der Station Bédraschêin führte. Dort stand ein viceköniglicher einspänniger Phaëton (natürlich mit Saïs und Escorte) für Gustaf und mich bereit, während die übrige Gesellschaft zu Esel stieg. Unser Ziel war Sakkârah, das etwa $1^1/_2$ Stunden von der Station entfernt liegt. Auf unserem Wagen hatte noch ein junger Gelehrter, der am Museum in Gïzeh angestellt ist, Khâmil Effendi, Platz genommen, der an Brugsch Bey's Stelle (augenblicklich mit den Grossfürsten in Oberegypten) uns als Führer dienen sollte. Diese Fahrt, die an und für sich schon sehr malerisch war, theils durch die immer anwachsende Begleitung von Beduinen- und egyptischen Schêchs, theils durch die prächtigen Palmenhaine, die wir durcheilten, war von grösstem Interesse, denn wir befanden uns die ganze Zeit auf historischem Boden: da wo wir fuhren, stand einst das

alte Memphis. Von all' dem Glanz jener Tage ist jetzt nichts mehr übrig als einige Schutthügel, aber von der Necropole jener Stadt sind uns noch Denkmäler erhalten geblieben, und schon von Ferne sahen wir die Pyramiden, links die von Daschour, rechts die von Abousir und vor uns die von Sakkârah, aus dem Wüstensand emporragen.

Die »Stufenpyramide« von Sakkârah, in deren nächster Nähe wir vorüberfuhren, um zu Mariette's Haus zu gelangen, stammt aus der V. oder VI. Dynastie, und zeichnet sich vor den andern durch stufenförmigen Bau aus, während eine der Pyramiden von Daschoûr »knickförmig« erbaut ist. Alle diese Denkmäler wirken aber bei Weitem nicht so imposant wie diejenigen von Gîzeh.



Schêch Hassanin.

Von Mariette's Haus, einer niedrigen unschönen Villa, gelangt man bald zum Grabmal des Ti, aus der Zeit der V. Dynastie, das besterhaltene der Gräber des alten Reiches und hochinteressant durch die Hieroglyphen und Bas-Reliefs, welche die Wände schmücken, und die uns in wahrhaft lebenden Bildern Scenen aus dem damaligen Leben vorführen. Alles wird uns hier veranschaulicht: Fischerei, Jagd, Ackerbau, Landwirthschaft; das Schlachten der Thiere, der Schiffsbau, die Skulptur; kurz, man lernt die Egypter in all' ihren Beschäftigungen kennen, wie sie dieselben vor 3000—4000 Jahren ausübten. Auch Ti selbst, der ein von seinem Könige Ka-ka hochausgezeichneter Beamter war, dem er sogar seine Tochter Nefer-hotep zum Weibe gab, ist oft dargestellt, stets grösser als alle anderen Figuren; theils sehen wir ihn in seinen Besitzungen noch unter den Lebenden weilend, theils wird er als Verstorbener abgebildet, umgeben von den Priestern, Musikanten und Tänzerinnen, die nie bei der Leichenfeier fehlen. Alle diese Bas-Reliefs sind vollständig erhalten, und theilweise ist die Farbe noch frisch, als ob der Künstler das Bild eben erst vollendet.

Nicht weit von der »Mastaba des Ti«, wie man dies Grab, das übrigens eine sehr einfache Construction, nämlich ein quadratförmiges Gemach mit zwei Stelen, aufweist, liegt das Serapeum, d. h. der Bestattungsraum der heiligen Stiere (Apis). Diese riesige, in den Felsen gehauene Grabanlage stammt, wie es heisst, aus der XVIII. Dynastie, wurde aber bis zur Ptolemäerzeit fortgeführt. Die Luft in diesen unterirdischen Gängen ist eine wahrhaft erstickende; ich durfte desshalb auch nur bis zum ersten Sarcophag vordringen; die Anlage ist aber durchweg die gleiche: es sind Nischen, je mit dem enormen

Granitsarcophag, aus einem einzigen Stück gehauen, in welchem die Mumie des Apis beigesetzt wurde. An den Wänden waren Stelen und Votivtafeln angebracht, die aber sämmtlich von Mariette, der die ganze Anlage ausgraben liess, entfernt und nach dem Louvre gebracht wurden, so dass das seines Schmuckes beraubte Gemäuer nunmehr ganz kahl und verstümmelt dreinschaut. Immerhin ist es von hohem Interesse, diese enormen unterirdischen Anlagen, die Stück für Stück aus dem Felsen gehauen, resp. gesprengt sein müssen, zu betrachten. Gustaf durchwanderte den ganzen Bau, kam aber schweisstriefend wieder an das Tageslicht.

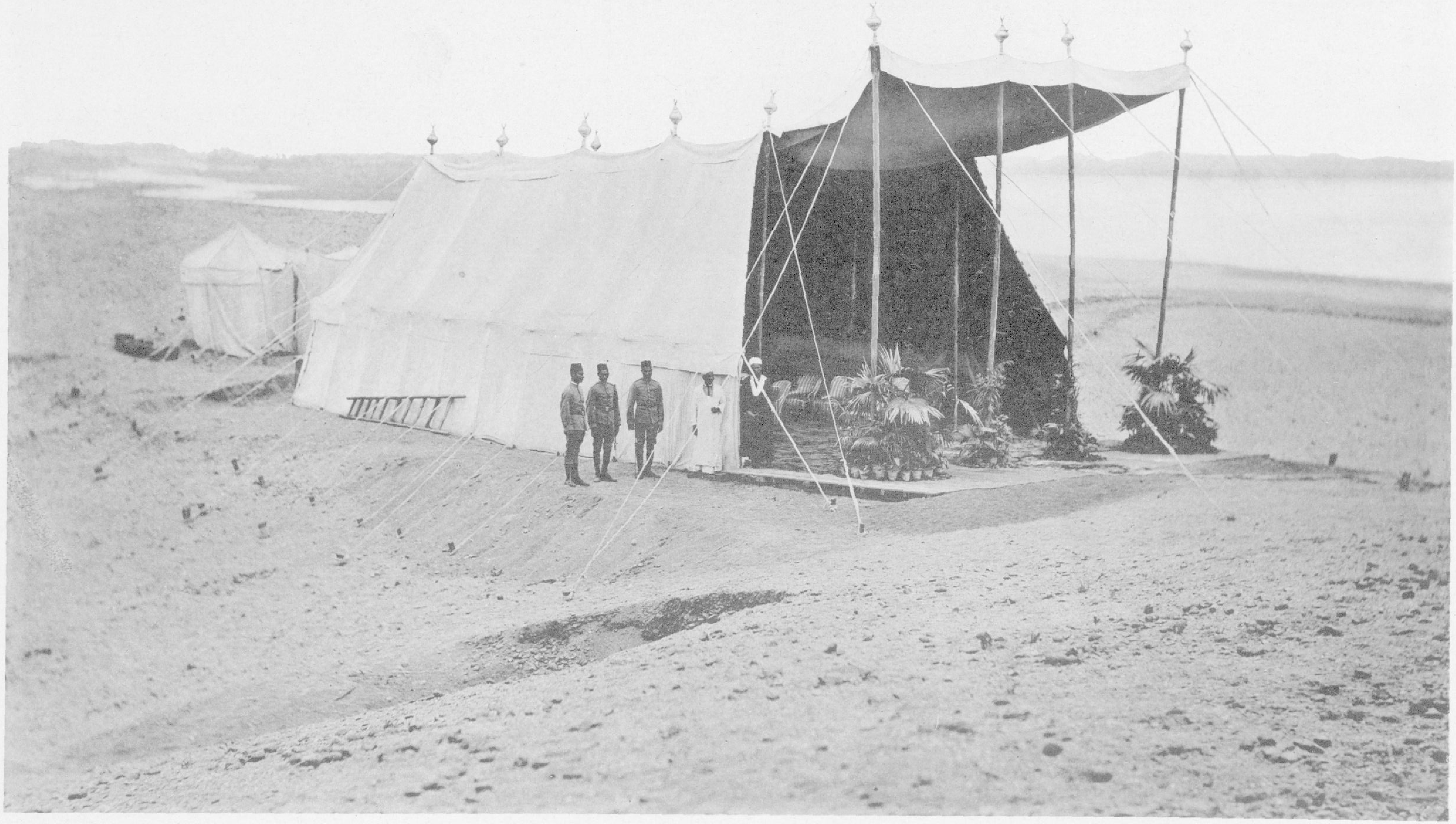


Bédraschêin.

Nun kehrten wir wieder zu Mariette's Haus zurück, bestiegen dort den Wagen, resp. die Esel, kamen noch einmal an der Stufenpyramide und an einer kleineren, der des Ounas, vorüber, in der man interessante Funde gemacht hat, deren Inneres zu besuchen aber zu mühevoll ist, und erreichten wieder den grossen Palmenhain von Bédraschêin, wo wir, Dank der freundlichen Vorsorge des Grafen Landberg, ein vortreffliches kaltes Frühstück bereit fanden. Nach demselben setzten wir unsere Fahrt fort und besuchten bei dem

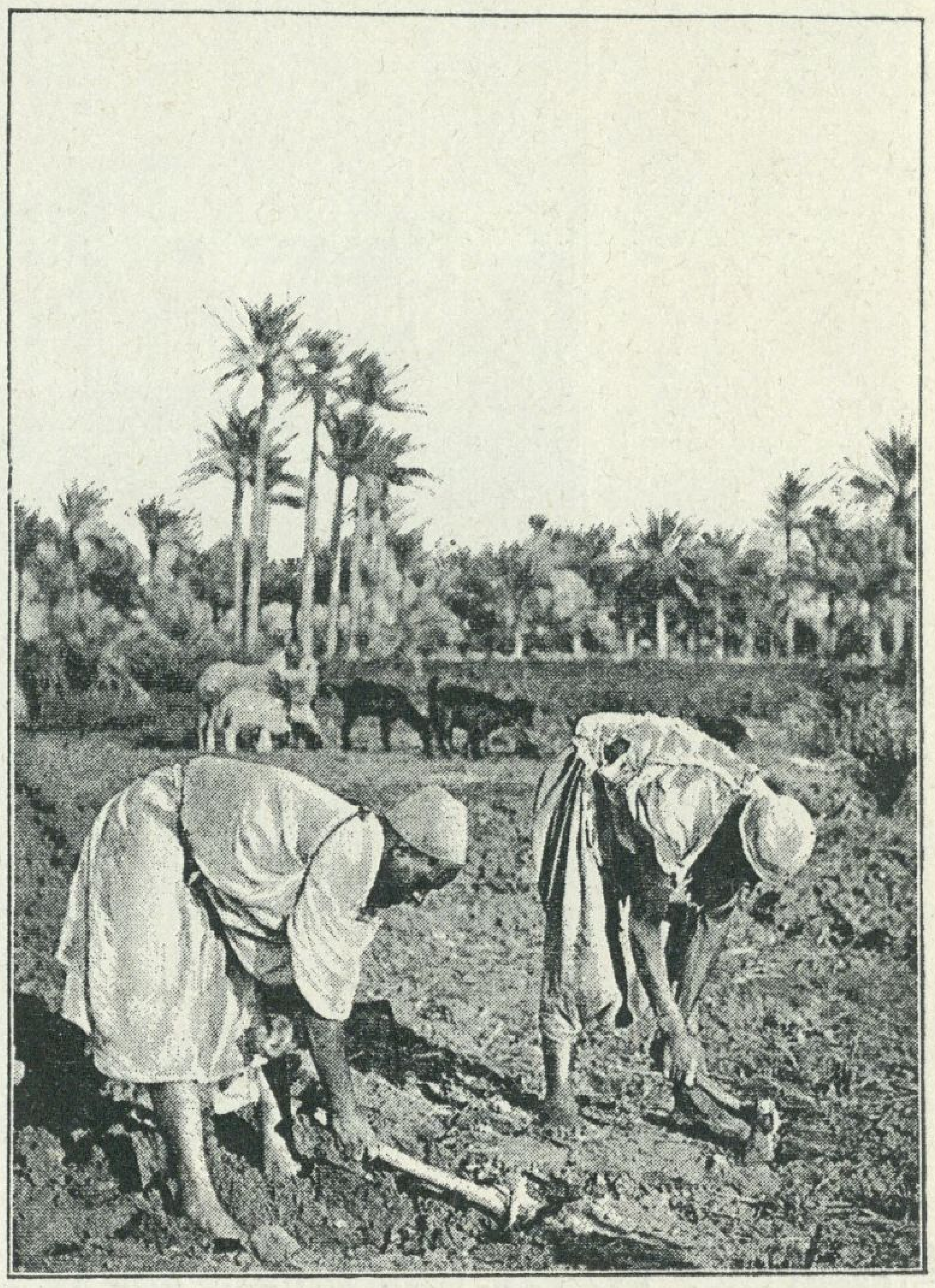


Ramses-Coloss.



Unser Zelt bei Gîzeh.

Dorf Mitrahenni zwei Colossalstatuen Ramses II., die im Wasser an der Stelle aufgefunden wurden, wo einst der Tempel des Phtâh gestanden. Beide Statuen liegen auf dem Rücken und sind vielfach beschädigt; man kann aber immer noch die meisterhafte Arbeit jener Zeiten daran bewundern und die Bildhauerkunst der Alten staunend betrachten. Der Ort ist äusserst malerisch und hübsch gelegen: ein Palmenhain, dicht an einer Wasserfläche, und auf dem andern Ufer das Dorf mit einem Kuppelbau, wohl dem Grab eines besonders beliebten Schêchs.



Von hier aus traten wir den Heimweg an, erreichten bald die Station Bédraschêin und waren noch vor Sonnenuntergang in Mena-House zurück.

Den 30. November las Gustaf Morgens die Predigt; dann waren wir im Zelt, und zum Luncheon hatten wir De Martino Pascha, einen geborenen Italiener, jetzt im Dienst des Khediv, mit seiner Frau geladen.

Am Nachmittag unternahmen wir einen kürzeren Ritt in einen Palmenhain am Rand der Wüste, wo wir arbeitende Fellah's photographirten und dabei beobachten konnten, dass ihre jetzigen Werkzeuge sich kaum verändert seit den Zeiten des Ti.

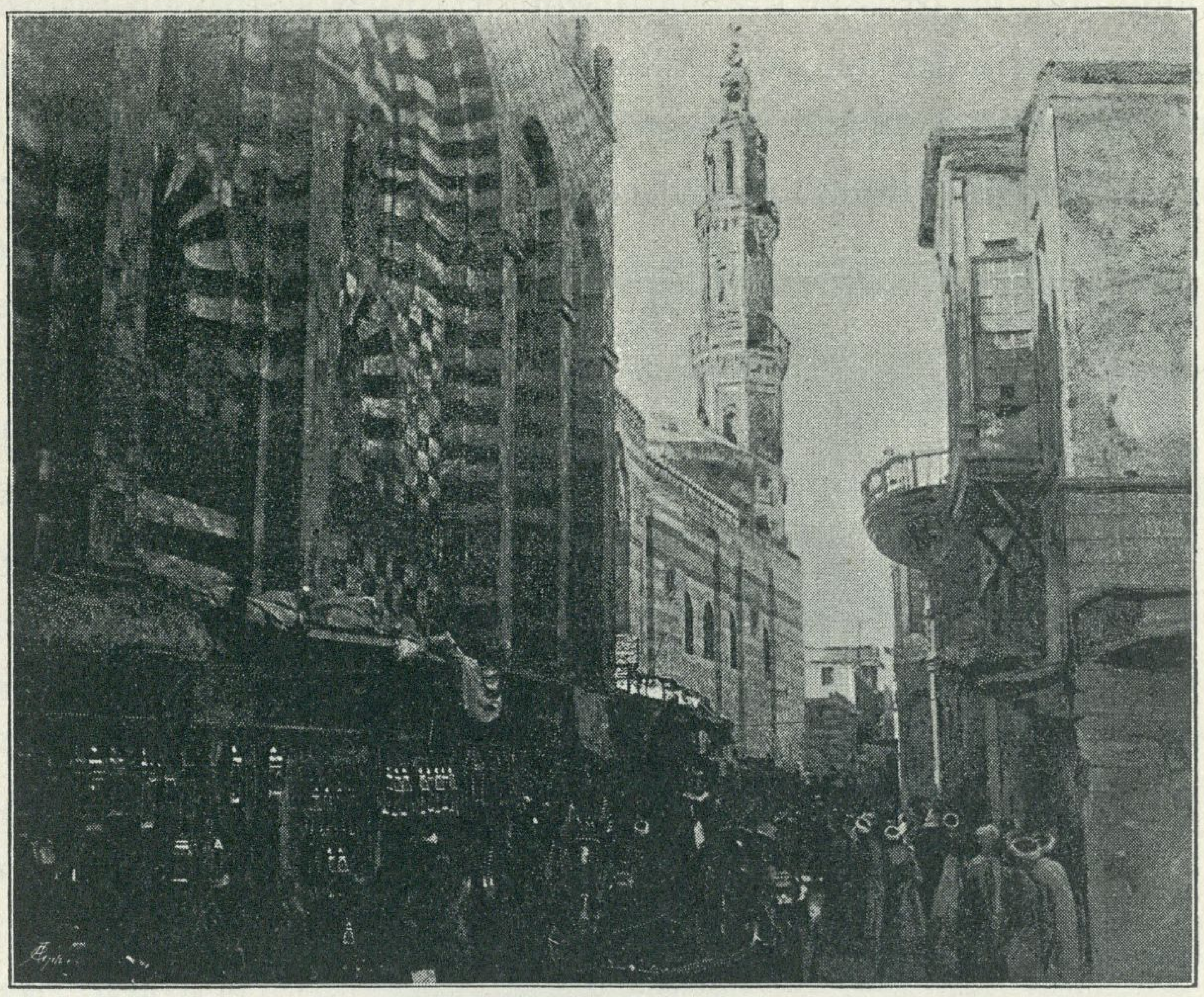




Den 1. December fuhren wir Morgens mit dem Dogcart in die Stadt und machten einen kurzen Gang durch die Esbekîjeh, den grossen öffentlichen Garten Cairo's, bevor wir zum Consulat fuhren, um uns dort umzukleiden. Wir waren nämlich von dem Officierscorps des Dorsetshire-Regiments zum Luncheon eingeladen worden, und da wir heute den Namenstag meines Schwiegervaters feiern, war Alles im Paradeanzug. Auf dem Casernenhof war eine Ehrencompagnie »with the Queen's colours« aufgestellt, deren Front abgeschritten wurde; dann führte mich Colonel Gosset, eine liebenswürdige Persönlichkeit, in den Empfangssalon der Officiersmesse, einen immensen Raum, dessen reiche Goldverzierungen an die Pracht des früheren Palastes erinnern. Die ganze Caserne, Kasr-el-Nil genannt, weil am Ufer des Stromes gelegen, war nämlich ehedem ein vicekönigliches Palais.

Nachdem wir Lady Baring und die anderen Damen begrüsst, nahmen wir in einem angrenzenden Saal das Déjeuner ein; die Musik spielte, und gegen Ende der Mahlzeit, nachdem der Oberst auf das Wohl der Königin Victoria, des Königs von Schweden und auf das unserige getrunken, und Gustaf dafür gedankt, bat mich Ersterer, einen silbernen Humpen, den das Regiment von meinem Schwiegervater voriges Frühjahr erhalten, einzuweihen, indem ich den ersten Schluck daraus trinken sollte. Nachdem dies unter den Cheers der Officiere geschehen, und der Humpen die Tafelrunde gemacht, begaben wir uns auf eine grosse Terrasse mit herrlichem Blick auf den Nil, und dann zurück in den Empfangssalon, wo allmählig noch weitere Gäste eintrafen. Fast die ganze englische Colonie war anwesend, ebenso eine Reihe anderer Europäer; nach einer Weile empfahlen wir uns und kehrten zum Consulat zurück.

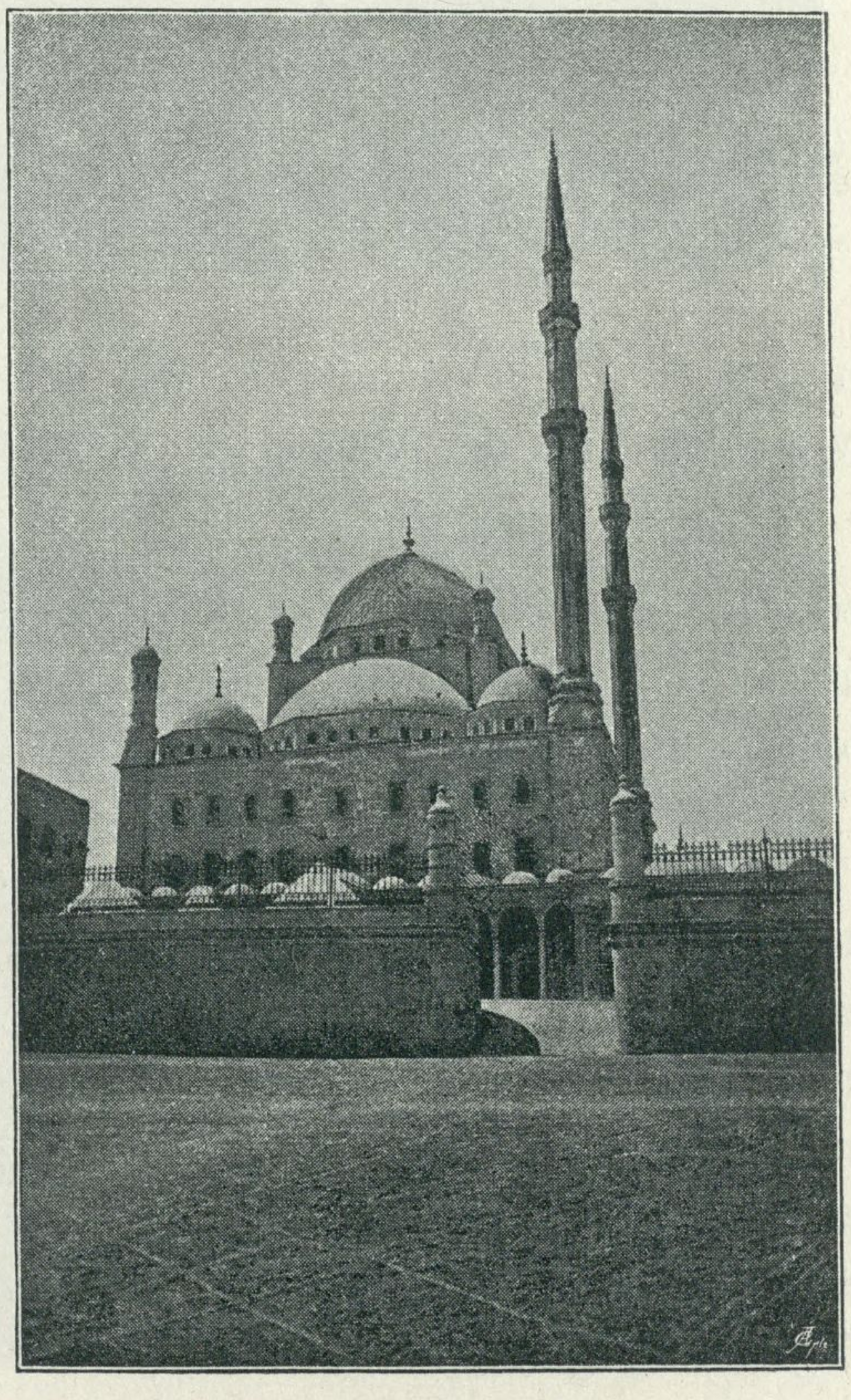
Am späteren Nachmittag fuhren wir in einige Kaufläden und besuchten eine der ältesten Moscheen, vor etwa 600 Jahren von Sultan Kalaoûn erbaut. Leider ist aber diese Moschee, wie überhaupt die meisten Bethäuser und Grabstätten und sonstigen Denkmäler aus arabischer Zeit, sehr verwahrlost und dem Verfall nahe.



Moschee Kalaoûn.

Zu Tisch bei Graf Landberg waren Graf Leyden und Admiral Deinhard mit seiner jungen Frau geladen; später besuchte Gustaf das Theater, während ich einige Damen, die sich gemeldet hatten, empfing.

Den 2. December waren wir schon früh bei der Hand, um noch etwas shopping gehen zu können. Dann machte ich einen kurzen Besuch bei der Khedivah, und um 12 Uhr fuhren wir zu Sir Evelyn und Lady Baring, die uns zum Déjeuner eingeladen hatten. Sie bewohnen ein reizendes Haus, das mit vielem Geschmack und echt englischem Comfort eingerichtet ist. Der Kreis der Geladenen war nicht gross; so dauerte das Déjeuner, das vortrefflich von indischen Dienern in kleidsamer Tracht servirt wurde, nicht lang und wir hatten nachher noch alle Zeit, von den liebenswürdigen Gastgebern aufgefordert, mit ihnen zur Citadelle zu fahren. Eine Abtheilung der Irish Rifles war in dem ersten Hof derselben als Ehrenwache aufgestellt; durch einen weiteren Hof fahrend erreichten wir die Moschee Mehemed Ali, deren schlanke Minarete das Wahrzeichen Cairo's sind. Die Moschee ist, wie es ihr Name andeutet, von



Mehemed-Ali-Moschee.

Mehemed Ali erbaut, also neueren Datums; es ist ein grosser Bau in schönen Dimensionen und mit grosser Pracht aufgeführt; man sagte: im Stil der Aja Sofia in Constantinopel; die Säulen und die Wände sind aus Alabaster; auf dem marmornen Fussboden sind schwere Teppiche von seltener Schönheit ausgebreitet; der ganze Raum ist in mystisches Halbdunkel gehüllt, bei grossen religiösen Festen erglänzt er aber Abends im Scheine vieler Hunderte von Lampen. In einer Seitenkapelle steht der Sarg des Erbauers auf erhöhtem Podium, überdeckt mit goldgestickten Sammtdecken.



Säulenhalle.

Nun treten wir heraus an's Tageslicht, in einen wunderschönen Vorplatz mit Säulenhallen; auch hier ist Alles in Alabaster und Marmor; in der Mitte steht ein monumentaler Brunnen, an dem die Gläubigen ihre Waschungen vornehmen, bevor sie die Moschee betreten. Aus diesem weiten Vorhof gelangt man auf eine Terrasse, von der man die ganze Stadt mit ihren unzähligen Minareten und Kuppeln, flachen Dächern und hochragenden Palmen überblickt, wie sie weit hingestreckt am Ufer des segenspendenden Nilstromes daliegt, ein wahrhaft imposanter Anblick, und hier, wie überall um Cairo, in der Ferne die altehrwürdigen Pyramiden nach der Wüste zu das Bild abschliessend.

Unsere Rückfahrt nahmen wir durch das alte Cairo, das durch seine engen Strassen mit seinen vielen Kaufläden und dem bunten Menschengewimmel einen äusserst malerischen Eindruck macht. — Noch vor Sonnenuntergang waren wir in Mena-House zurück.

Den 3. December feierten wir den Geburtstag meiner Mutter. Die Khedivah hatte sich zum Besuch bei mir angesagt, mit besonderer Betonung des Wunsches mir persönlich Glück wünschen zu können. Es ist das erste Mal, dass sie sich entschlossen, einer nicht im Harem wohnenden Dame einen Besuch zu machen; da aber im Hôtel ein Begegnen von Menschen nicht gänzlich zu vermeiden gewesen wäre, so wurde das Zelt als Salon arrangirt, und dorthin fuhr die Khedivah in geschlossenem Wagen, begleitet von der Leibescorte und von reitenden Eunuchen. Ich ging ihr bis zum Wagen entgegen und geleitete sie den etwas steilen Weg zum Zelt hinauf. Sie war ganz à l'européenne angezogen; nur trug sie auf dem Kopf einen Turban aus feiner

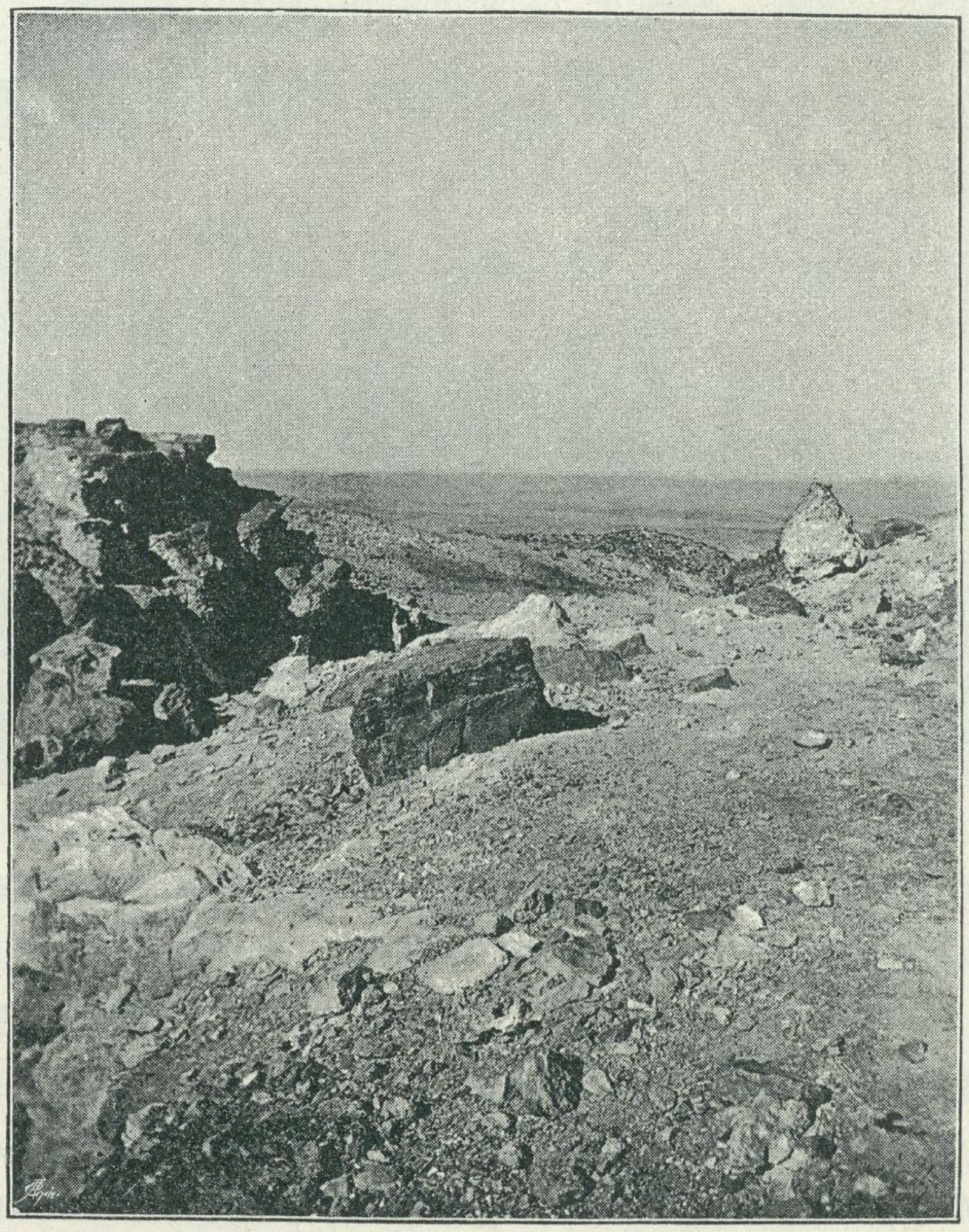
weisser Mousseline mit kleinen bunten Blümchen, und natürlich vor dem Gesicht den vorschriftsmässigen Schleier, der nur Augen und Stirn freilässt.

Auch die kleinen Prinzessinnen waren mitgekommen und ausserdem war die Khedivah von M[me] De Martino Pascha und der französischen Dame M[selle] Leblond begleitet. Alle männliche Dienerschaft musste sich fernhalten und auch den Beduinen hatte ich einschärfen müssen, den gehörigen Abstand zu wahren. Ich bot der Khedivah etwas Thee an und zeigte ihr einige Photographien. Für die Prinzessinnen aber, die sich noch frei ohne Schleier bewegen, standen Esel bereit, und strahlend unternahmen sie einen Ritt unter Aufsicht ihrer Eunuchen.

Vom Zelt aus fuhr die Vicekönigin zum Kiosk am Fuss der Cheops-Pyramide, wohin ich ihr bald folgte, um mit ihr zu déjeuniren. Der ganze Frühstückstisch war übersäet von La France-Rosen, die herrlich dufteten. Das Serviren besorgten Sclavinnen, wie gewöhnlich in den äusserst geschmacklosen grellfarbigen Kleidern, die, wie mir die Khedivah erklärte, in Constantinopel de rigueur sind und desshalb auch hier eingeführt wurden; ein rundgeschnittener Rock, eine Art Blousen-Taille mit Gürtel oder mit Bandschleifen und ein weisser Turban aus Mousseline.

Nach Tisch setzte man sich in den äusserst spärlich möblirten Salon und rauchte. Obwohl es im Raum ganz warm war (es war ein schwüler Tag), wurde mir immer wieder ein sehr schöner Cachemir-Shawl aufgenöthigt; ich verstand diese anscheinend übertriebene Fürsorge erst, als ich in den Wagen stieg und mir der Shawl nachgetragen wurde; er sei für mich bestimmt, hiess es. Was man einmal getragen, gehört einem zu eigen; und da dieser Shawl für mich bestimmt war, musste ich ihn doch umgehabt haben! — Nach der Rückkehr vom Kiosk unternahmen wir noch einen kürzeren Eselsritt, um das sog. Zahlengrab, das noch Hieroglyphen aufzuweisen hat, zu besuchen, und defilirten dabei in ziemlicher Entfernung an den Fenstern des Kiosk vorüber, zum grossen Amusement der Khedivah, die uns zuwinkte.

Den 4. December machten wir im vollen Sinne des Wortes einen Wüstenritt nach Abou Roâsch, um die Ueberreste der dort befindlichen Pyramide zu besuchen. Wir nahmen unser Frühstück mit und eine reichhaltige Post, die gerade



Abou Roâsch.

angekommen war. Erst ritten wir auf ebener Strecke, dann stieg der Boden allmählig an; die letzte halbe Stunde war steil und mühevoll für die Esel, bis wir das Plateau erreichten, wo die spärlichen Ueberreste der ältesten aller Pyramiden, aus der Zeit der I. Dynastie, also vielleicht von König Menes (Mena) erbaut, noch sichtbar sind.

Die Pyramide von Abou Roâsch ist fast gänzlich abgetragen; dadurch gewinnt man aber einen Blick in das innerste Innere derselben, nämlich in den Gang und in die Grabkammern, deren Gemäuer noch ziemlich vollständig, doch ohne jegliche Spur von Bemalung oder Hieroglyphenschrift, erhalten sind. Mitten in diesem Geröll eines 7000—8000 Jahre alten Baues, lagerten wir uns und lasen die Briefe aus der fernen Heimath; über uns der wolkenlose blaue Himmel und um uns her die unendliche Wüste.

Nach einer flüchtigen Mahlzeit wurde photographirt, dann gingen wir auf die Suche von Alterthümern, und fanden auch wirklich einige kleine thönerne Gefässe, von denen unsere Führer steif und fest behaupteten: »they were with the mummies«. Darüber muss Brugsch-Bey entscheiden; bis dahin freuen wir uns an der unbestrittenen Echtheit derselben!

Auf dem Heimritte nahmen wir den Weg an einem malerisch gelegenen arabischen Friedhof vorüber, und rasteten eine Weile im Schatten des Palmenhaines unweit Gîzeh, wo wir einige photographische Aufnahmen machten.

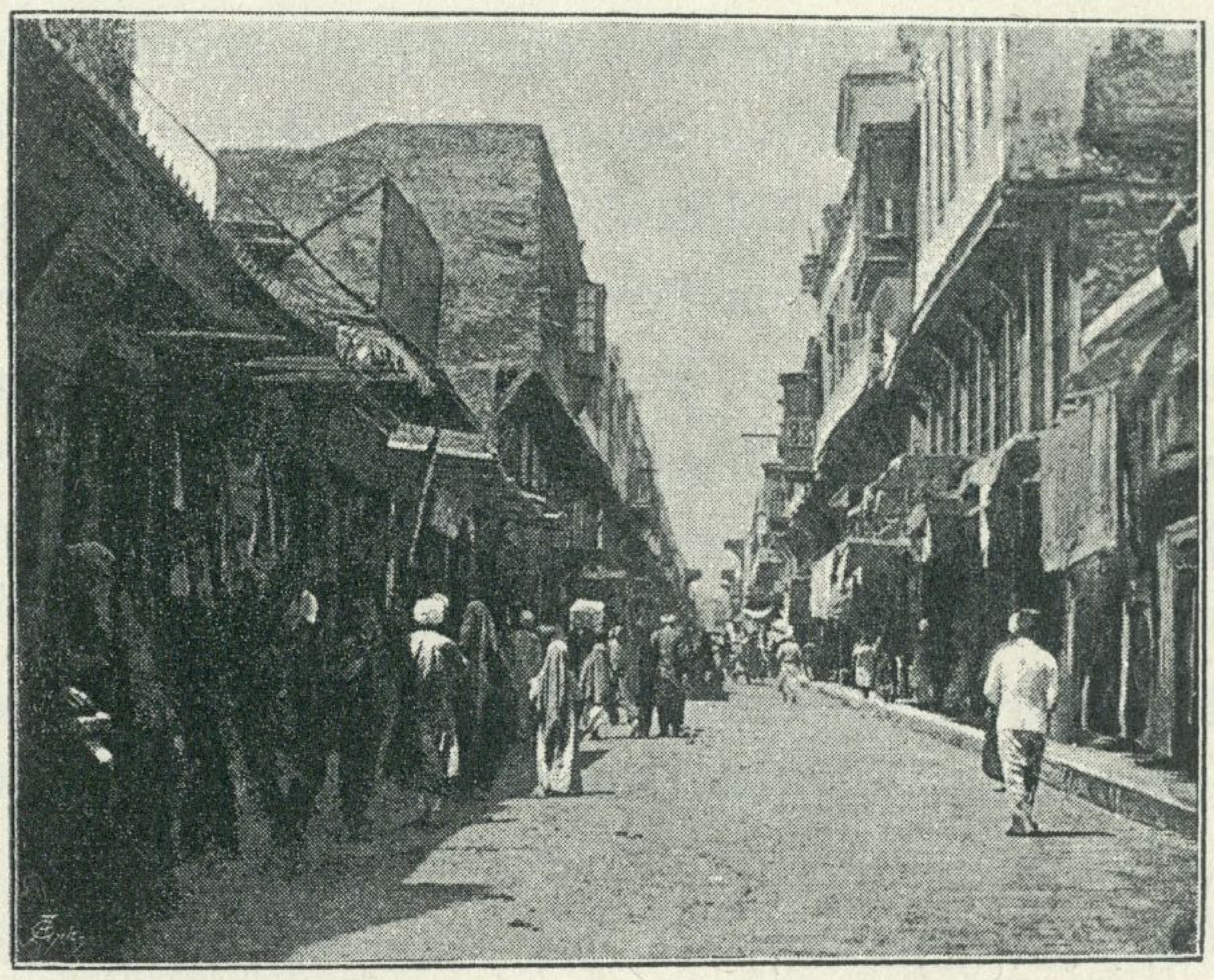


Den 5. December fuhren wir Morgens in die Stadt, und nachdem wir einige Weihnachtseinkäufe besorgt, déjeunirten wir im Consulat mit einer Anzahl egyptischer Staats- und Hofwürdenträger, da wir den Wunsch geäussert hatten, diese Herren zu begrüssen. Auch die Prinzen Hussein und Osman waren anwesend. Ersterer erfreut mich mehrmals im Lauf der Woche mit grossen Körben voll der schönsten und seltensten Rosen; es ist eine wahre Pracht, und unsere Wohnung duftet jedes Mal wie ein ganzer Rosengarten.

Den Nachmittag brachten wir wieder mit Weihnachtseinkäufen in der grossen Verkehrsader Cairo's, der Mouski-Strasse, zu, bis uns die sinkende Sonne zur Heimkehr mahnte. Wir dinirten im Consulat, wo wir auch übernachteten. Gustaf hat eine

Einladung zu einem religiösen Fest angenommen, das in der Moschee des Said Achmed Sadat, bei dem er bekanntlich neulich zu Gast war, gefeiert werden soll.

Den 6. December hatte ich mich Vormittags im Harem Said Achmeds angesagt. Unser Weg führte uns wiederum durch das alte Stadtviertel, durch unglaublich enge Strassen; rechts und links Krämerladen fast ohne Unterbrechung; die Verkäufer mit gekreuzten Beinen am Boden sitzend, ihre Pfeife rauchend, oder eine Schale Caffee schlürfend, ihre Waare theils im engen fensterlosen Laden, theils auf der schmutzigen Strasse ausgebreitet, anscheinend völlig gleichgiltig, ob sie dieselben absetzen oder nicht.



Mouski-Strasse.

Auf der Strasse selbst herrscht reges Leben; oft kann man nur im Schritt fahren; hier steht ein eigensinniger Esel mitten im Weg und will sich nicht rühren; dort (ein häufig wiederkehrendes Bild) ist ein Kind damit beschäftigt den Schmutz von der Strasse aufzusammeln und mit den braunen Händchen in den Korb, den es auf dem Kopf trägt, zu werfen; es achtet der Rufe der Saïse nicht und wird fast überfahren.

Wir kommen an altem, verfallenem Gemäuer vorbei: es ist eine kleinere Moschee, und durch die geöffnete Eingangspforte sieht man die Gläubigen, ihre Gebete verrichtend.

Jetzt biegen wir in eine noch engere, durch hohe Mauern eingefasste Gasse; der Wagen hält an einer niedrigen Pforte, wir sind am Ziel. Gerade als wir aussteigen, rollt ein Wagen hinter uns durch die Strasse; es ist Said Achmed, der sich in der Stadt verspätet, und der nun pustend, lachend, sich verneigend und dabei seinen Turban fast verlierend, auf mich zueilt, ein Bild der Gesundheit, von dem der Dichter auch hätte singen können: »wie Vollmond erglänzte sein feistes Gesicht«. Er trug einen langen Kaftan von blauem Tuch; darunter ein noch längeres seidenes Gewand, dessen Aermel die Hände ganz bedeckten. Ein Vollbart umrahmte sein durch die rasche Fahrt geröthetes Gesicht, eine grosse blaue Brille schützte die Augen und der viel zu kleine Turban sass ihm ganz im Nacken und drohte jeden Augenblick noch weiter zu rutschen. Die ganze Erscheinung dieses kugelrunden Männchens war so urkomisch und sein Lachen so ansteckend, dass wir bald selbst in seine Heiterkeit mit einstimmten. Er führte mich, sich immer noch verbeugend, durch einen Hof in ein grosses hohes Gemach, dessen in arabischem Stil construirte Decke aus Holz bestand, während die Wände mit alten bunten Kacheln in schönen Mustern belegt waren. Wir setzten uns auf Divans und begannen eine durch Graf Landberg vermittelte Conversation, da Said Achmed nur Arabisch spricht. Bald wurde der Caffee servirt, in edelsteinbesetztem goldenem Becher, denn der Sadat ist reich und vornehm und fühlt sich zum Mindesten ebenso hochstehend

wie der Khediv selbst; auch geniesst er grosses Ansehen, weil er ein Gelehrter des Koran ist, und besitzt eine eigene Moschee. Nun fragte ich, ob ich seinen Damen meinen Besuch machen dürfe; er erklärte mir, zwei seiner Frauen seien augenblicklich nicht anwesend, aber die dritte und seine Töchter erwarteten mich im Harem.

Graf Landberg musste nun zurückbleiben, während Said Achmed mir und meinen Damen den Weg zeigte. Wir stiegen eine kleine steile Treppe hinauf; oben erwarteten uns mehrere weibliche Wesen, von denen es im ersten Augenblick schwer war zu unterscheiden, wer Herrin, wer Sclavin sei. Man theilte Händedruck nach rechts und links aus, bis eine französisch sprechende Dame, mit europäischen Gesichtszügen, vortrat und erklärte, sie sei Kaufmannsfrau, bekannt im Haus und gekommen, um die Conversation zu vermitteln; bald gesellte sich noch eine weitere Europäerin dazu und nun konnte man sich Alles erklären lassen. Die Frau Said Achmeds, eine Dame in mittleren Jahren mit rührend gutem, freundlich lächelndem, aber zugleich wehmüthigem Ausdruck auf den mageren Zügen, in weiss und schwarz geränderter, schlafrockartigem, seidenem, um die Hüften durch einen schmalen Cachemir-Shawl zusammengehaltenem Gewand, um den Hals eine Perlenschnur mit grossem Smaragd, und auf dem schon ergrauenden Haar ein turbanartiges Häubchen aus violetter Mousseline, führte mich nun in den Empfangssaal des Harem, wo wir uns auf einem grossen Divan niederliessen. Die Anderen gruppirten sich um uns herum; es waren drei Töchter anwesend, von drei verschiedenen Frauen; zwei erwachsene, von denen die eine sich nach nur 30tägiger Ehe hatte scheiden lassen; die jüngste, dritte, noch ein Kind, der Liebling des Vaters; deren Mutter war daher auch seine Lieblingsgattin, während er die beiden anderen, und zu Letzteren gehörte die anwesende Frau, ganz vernachlässigt. All' dies und viele andere interessante Détails erfuhren wir durch die redseligen Kaufmannsfrauen.

Alsbald kam auch eine Sclavin mit dem niemals fehlenden Caffee herein, und ausserdem bekamen wir ein Sorbet zu trinken, das, wie auch der Caffee, einen bedenklichen Weihrauch-Beigeschmack hatte.

Das Zimmer, in dem wir uns befanden, war in einem trostlos delabrirten Zustand; die Alabaster- und Mosaïkbekleidung an den Wänden und die darüber auf Holz gemalten Koransprüche, die reich geschnitzten Wandschränke, die wunderschönen Moucharabîeh-Fenster, deuteten auf vergangene Pracht. Aber der Orientale versteht es nicht, sein Besitzthum zu erhalten, und überall sieht man dieselbe Erscheinung: den gänzlichen Verfall alter Gebäude und Gegenstände. Er hat auch kein Verständniss für die Schönheit der Erzeugnisse seines eigenen Landes; ein europäischer Teppich, und zwar von schlechtester Waare, schmückt seine Fussböden, während die ererbten kostbaren Smyrnateppiche in den Truhen verborgen liegen bleiben.

Nach dem Sorbet zündete meine Nachbarin eine Cigarette an. Es kam mir erst etwas sonderbar vor, da bisher überall den Gästen zuerst welche angeboten worden waren. Bald sollte ich aber erfahren, dass dies ein Act grösster Höflichkeit war; denn sie bot mir alsbald die mit Vorsicht angesteckte Cigarette an, und verfuhr in der nämlichen Weise mit den anderen Damen.

Nun wurde uns angeboten das Haus zu besichtigen, und wir wanderten von der einen Stube zur andern, immer hoffend, etwas wirklich Schönes oder Originelles zu sehen. Aber überall war derselbe traurige Eindruck des Verfalls und der Verwahrlosung, gepaart mit einer grenzenlosen Unordnung. Ueberhaupt hat dieser Besuch eines echt orientalischen Hauses einen unendlich traurigen, wahrhaft trostlosen Eindruck bei mir zurückgelassen; denn diese armen Frauen führen ein beklagenswerthes Dasein: sie sind stets eingeschlossen in ihren vier Mauern, ohne Zerstreuungen, ohne Abwechselung, und nicht einmal in ihren eigenen Garten dürfen sie hinunter ohne die Erlaubniss ihres Gebieters, der sie selten genug ertheilt. Beschäftigung kennen sie nicht; wie endlos lang muss ihnen der Tag erscheinen!

Beim Abschied war die sicherlich ungeheuchelte Dankbarkeit dieser armen Frau so überschwänglich, dass uns wohl klar wurde, wie selten ihr eine kleine Zerstreuung oder Freude zu Theil wird.

Unten fanden wir Said Achmed in heiterster Laune, und während ich ihm in verbindlichen Worten meinen Dank aussprach, hätte ich ihm gerne gesagt, er solle seine armen Frauen etwas besser behandeln!

Wir warfen noch einen letzten Blick auf den reizenden alterthümlichen Hof mit seinen Moucharabîeh's, seinen mit Karamanien bedeckten Steinbänken, seiner einen Marmorsäule, die einen kleinen Vorbau trägt und dem Ganzen ein äusserst malerisches Aussehen gibt; dann nahmen wir Abschied und fuhren heimwärts, während Said Achmed, sich immer noch lachend verneigend, in seiner Thüre verschwand.

Als wir wieder im Consulat anlangten, war es für uns gerade Zeit in das Palais des Prinzen Hussein nach Gîzeh zu fahren, wo die Grossfürsten, die heute Morgen von ihrer Nilreise zurückkehrten, abgestiegen sind, und wohin wir von ihnen zu einem Family-lunch eingeladen worden waren. Letzteres verlief in heiterster Stimmung; leider hinderte uns aber ein Regenschauer den prachtvollen Garten zu besuchen.

Wir machten später noch einige Einkäufe und dinirten dann im Consulat, wo wir nochmals übernachteten.

Den 7. December war ich zum Déjeuner zur Khedivah eingeladen, die mich mit gewohnter Liebenswürdigkeit aufnahm und nach Tisch alle ihre Juwelen auspacken liess, um sie mir zu zeigen. Es sind viele schöne Steine darunter, aber die Fassung ist fast durchweg geschmacklos.

Abends war Gustaf zum Diner beim Khediv und zur Galaoper zu Ehren der Grossfürsten geladen; da er sich aber nicht ganz wohl fühlte, liess er sich entschuldigen und fuhr statt dessen mit mir Nachmittags nach Mena-House zurück.

Den 8. December überraschte uns Morgens der Khediv mit einem Besuch, um sich persönlich nach Gustafs Befinden zu erkundigen. Gottlob konnte sich Letzterer als wieder ganz hergestellt melden.

Er fuhr später nach Cairo, um seinen Bruder Oscar dort abzuholen, der auf der schwedischen Corvette Freja in Alexandria angekommen war und uns auf einige Tage hier besuchen will.

Den 9. December waren Gustaf und mein Schwager Oscar von General Sir Francis Grenfell zur Entenjagd in den Sümpfen bei Abou Roâsch eingeladen und kehrten Nachmittags, nach ziemlich anstrengendem Ritt, mit reicher Beute an Wildenten und sonstigem Geflügel zurück.

Den 10. December raste den ganzen Tag über ein so furchtbarer, orkanartiger Sturm, theilweise mit heftigen Regengüssen, dass an Verlassen des Hauses für mich nicht zu denken war. Mein Schwager kehrte Vormittags nach Cairo und Alexandria zurück. Durch alle Ritzen und Fugen war der Wüstensand in die Zimmer eingedrungen und lagerte sich in dicker Schicht auf allen Gegenständen, das Schreiben erschwerend.

Den 11. December. Auch heute dauerte der Wind, obwohl weniger heftig, fort, und Nachmittags konnten wir doch wenigstens einen kleinen Ritt im Schutz der Pyramiden und der Gräberhügel unternehmen.

Den 12. December besuchte uns Vormittags Brugsch-Bey.

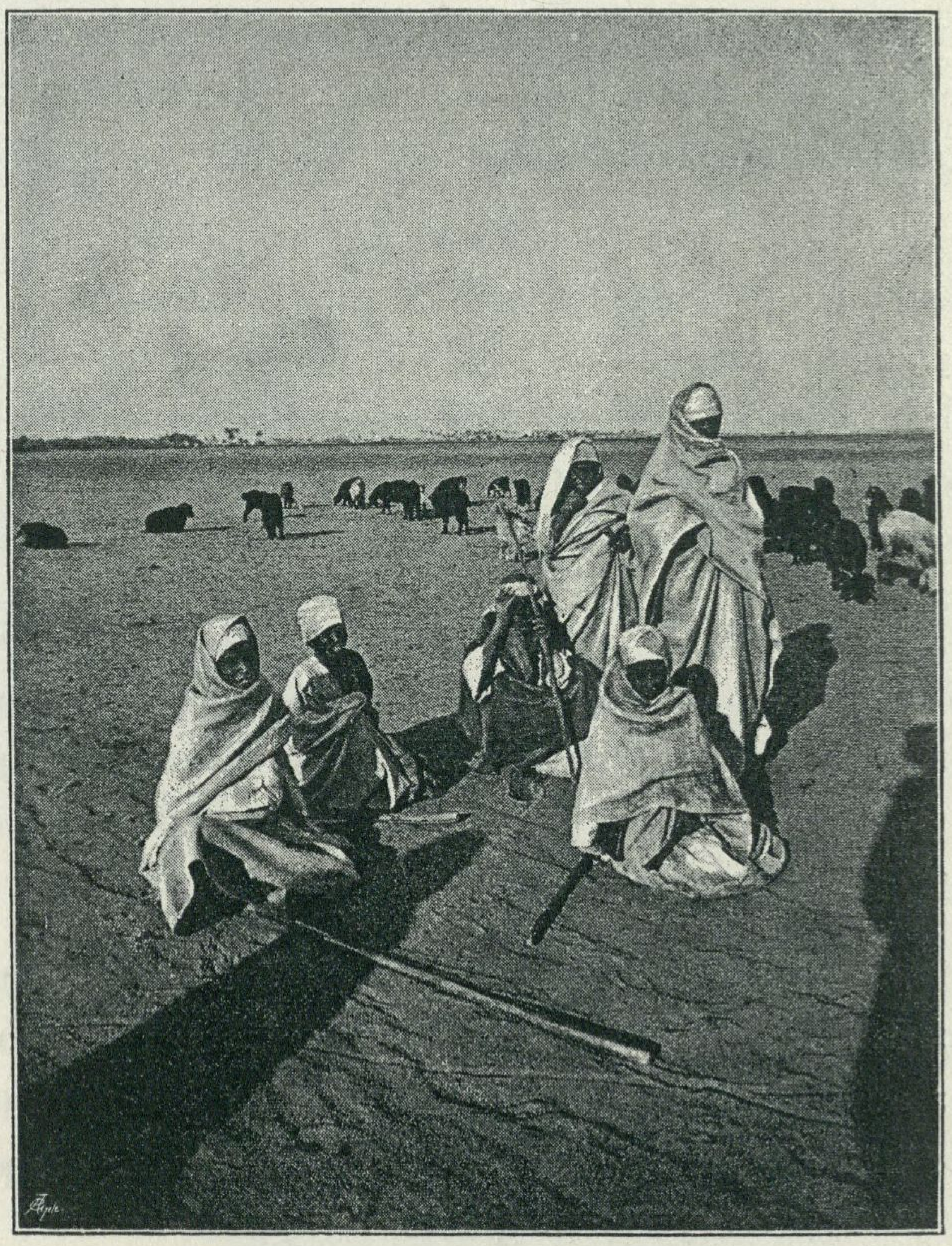
Schêch Mensi hatte uns zu einer arabischen Mahlzeit eingeladen; da aber Gustaf sich noch angegriffen fühlte, musste ich mich ohne ihn nach dem Dorf El Kafr begeben. Wir ritten wie gewöhnlich zu Esel; Hassanin, der jüngere Schêch, begleitete uns zu Pferd; am Eingang des Dorfes empfing uns Schêch Abou Talib, dessen ganze Familie, Frauen, Söhne, Töchter uns in Festtagsgewändern entgegenkamen; dann begrüsste uns Schêch Mensi, und bald waren wir vor seinem Hause angelangt. Wir stiegen im Hof ab und Mensi führte mich in einen überdeckten Vorplatz, wo Divans für die Gäste bereit standen. Man setzte sich, zündete die obligate Cigarette an, bekam ein nach Zuckerwasser schmeckendes Getränk gereicht und sprach so gut es ging mit dem Hausherrn. Nach einiger Zeit schlug Mensi mir vor, mich zum Essen zu begeben; wir kletterten nun eine wahre Hühnerstiege hinauf, durchschritten einen offenen Raum mit dem Himmelszelt als Dach, und gelangten in das Speisegemach, wo der Tisch für uns gedeckt war. Aus besonderer Rücksicht für uns Europäer waren um den arabischen Tisch, der aus einem grossen runden Plateau aus Messing besteht, Stühle statt Polster gestellt worden. Teller und Handtücher waren vorhanden, auch Hornlöffel; aber Messer und Gabeln fehlten gänzlich. Mit einer gewissen Spannung erwarteten wir die erste Speise. Es wurde nun ein ganzes gebratenes Lamm gebracht; es sah lecker aus, aber wie sollten wir es anfassen? Ich bat meinen Nachbar Mensi es mir vorzumachen. Er griff mit beiden Händen zu und holte mit grossem Geschick ein Stück Fleisch unter der Fettkruste hervor; nun galt es seinem Beispiel zu folgen. Wir griffen erst zaghaft, dann muthiger zu, und ich muss gestehen, dass ich selten ein so vorzüglich zubereitetes Hammelfleisch genossen habe; es machte Mensi's Küche alle Ehre. So arbeiteten wir uns durch alle Speisen, eine beträchtliche Anzahl, durch; es kamen süsse und gesalzene Gerichte bunt durcheinander. Besonders komisch war das Verspeisen von Tauben und Hühnern, wo Jeder ein Bein nehmen musste, und nun gezerrt und gezogen wurde, bis es auseinanderging. Gefüllte Gurken, Compote, Reis mit Rosinen, Reisbrei, ein ganzer Truthahn, Blätterteigkuchen, Obst, Käse, Alles musste wenigstens versucht und

womöglich dem Hauswirth als vorzüglich mundend gerühmt werden. Bei manchen Speisen war dies allerdings mit der stricten Wahrheit nicht ganz in Einklang zu bringen.

Nach beendetem Mahle unterzog sich Jeder der sehr wohlthuenden Reinigung der Hände, dann trank man eine Schale Caffee und Mensi führte mich in seinen Harem, wo ich zwei seiner Frauen, seine Schwester und zwei Schwägerinnen beisammen fand. Ihr Salon bestand aus einem weissgetünchten Raum mit Lehmboden und schlecht schliessenden Thüren und Fenstern. Die Frauen hatten ihren Schmuck angelegt, grosse Ohrringe und Ketten aus Gold, entweder wirklich alt, oder nach schönen alten Vorbildern gearbeitet. Sie setzten sich zuthunlich zu mir, die Eine kletterte sogar auf die Holzbank, auf der ich Platz genommen, und etablirte sich dicht neben mich, ihre Kniee an meine Schulter lehnend, und Alle untersuchten genau meine Armbänder, die sie nach eingehender Prüfung »quais«, d. h. gut und schön, fanden. Es war ein sehr originelles Bild! Von Conversation war keine Rede bei meinen mangelnden Sprachkenntnissen; so entschloss sich der Schêch, einem der Eselsjungen den Zutritt zu gewähren, und auf diese Weise konnte man doch wenigstens seiner Freude und Befriedigung Ausdruck geben, die Damen in ihrem Home besucht zu haben!

Vom Schêch begleitet begaben wir uns nun auf den Heimweg; später, nach dem Thee, unternahm ich mit Gustaf einen kurzen Gang.

Den 13. December machte Gustaf einen Besuch auf der schwedischen Corvette Freja in Alexandria. Der Tag war herrlich und, nachdem ich Vormittags mich im Zelt aufgehalten, besuchten wir Nachmittags ein Wettrennen auf Pferden, Eseln und Cameelen, das hier in der Nähe des Hauses stattfand und recht originell ausfiel.



Ziegenhirten beim Rennen.

Den 14. December déjeunirten wir in Cairo beim deutschen Generalconsul Graf Leyden; darnach wurde wieder shopping gegangen, um Weihnachtseinkäufe zu erledigen. Um 5 Uhr empfing ich im Consulat die Damen des diplomatischen Corps, und den Abend verbrachten wir ebenfalls daselbst.

Den 15. December fuhr ich Morgens mit Gustaf nach Abbasîeh, ausserhalb der Stadt, wo der Exercierplatz und die Casernements der egyptischen Truppen sich be-

finden und wo eine Parade der einheimischen Garnison vor Gustaf stattfinden sollte. Während er zu Pferde stieg und die Front abritt, fuhr ich mit Lady Grenfell, der Gemahlin des Sirdar (Oberstcommandirenden der Truppen) Sir Francis Grenfell, im Wagen nach. Es standen drei Bataillone Infanterie, die Kriegsschule, ein Regiment Cavallerie (Lanzenreiter), eine Abtheilung des Cameelcorps und zwei Batterien, davon eine auf Mauleseln, in Parade aufgestellt, und es war eine wahre Freude, die Truppen vorbeidefiliren zu sehen. Besonders ausgezeichnet war die Artillerie, welche im Trab und im gestreckten Galopp die Richtung nicht verlor. Ueberhaupt sahen die Truppen vorzüglich aus, stramm in der Haltung und gut geschult; ich gestehe, dass meine Erwartungen weit übertroffen wurden.



Cameel-Corps.

An die Parade schloss sich ein Déjeuner beim Sirdar an, nach welchem wir seine äusserst werthvollen Sammlungen egyptischer Alterthümer eingehend betrachteten. Er besitzt eine Anzahl der schönsten und seltensten Scarabäen, auch einige Emaillen, Broncen und Alabastergegenstände aus der besten Periode egyptischer Kunst.

Ich machte noch einen kurzen Besuch bei der Khedivah, um ihr in unser beider Namen ein grosses Oelgemälde, die Lofotenkette in Norwegen darstellend, zu übergeben, das augenscheinlich viel Freude bereitete, da die beiden Söhne des Vicekönigs bekanntlich im vorigen Sommer Norwegen bereist hatten. Dann kehrten wir nach Mena-House zurück, begleitet vom Corvettencapitän Lindbom, erstem Officier an Bord S. M. S. Freja, den wir auf zwei Tage eingeladen hatten.

Den 16. December machten wir einen längeren Ritt zu Esel in die Wüste und nahmen einen kalten Imbiss mit. Auf dem Rückweg bestieg Gustaf halbwegs die dritte Pyramide, während ich einige photographische Aufnahmen dieser und der beiden grössten Pyramiden machte. Im Kiosk beschlossen wir den sehr gelungenen Ausflug mit einer Tasse Thee und waren vor Sonnenuntergang wieder zu Hause.

Den 17. December war ich Vormittags mit Photographiren beschäftigt, und nach dem Luncheon fuhren wir zu den »grossen Winterrennen« nach Gezîreh. Der Khediv war auch dort und lud uns ein, auf seiner Tribüne Platz zu nehmen. Die Khedivah fuhr in ihrem Brougham auf einen besonders reservirten und abgesperrten Platz, von wo aus sie die Rennen genau verfolgen konnte; dort besuchte ich sie und sass eine Zeit lang mit ihr im Wagen. Es ist ihre grösste Freude, wenn die europäischen Damen



Chephren-Pyramide.

sie aufsuchen und mit ihr an der Wagenthüre conversiren. — Die Rennen waren recht gut besetzt und es liefen schöne Pferde.

Wir übernachteten im Consulat und der Vormittag des 18. December führte uns wiederum zu Weihnachtseinkäufen in die Läden; um 12 Uhr war ich zum Déjeuner zur Khedivah eingeladen, während Gustaf an die Bahn fuhr, um seinen Bruder abzuholen.

An das Frühstück im Harem schloss sich für mich ein Besuch bei der Prinzessin Nazli Hanem und bei der Gemahlin des Prinzen Hussein in zwei verschiedenen Palais an. In letzterem strotzte Alles von Gold und Silber, und die Sclavinnen überboten ihre Herrin, ein zierliches, bescheidenes junges Frauchen, an Pracht und Reichthum der Gewänder.

Im Consulat empfing ich noch einen Landsmann, Professor Merx aus Heidelberg, und fuhr dann nach Mena-House zurück, während Gustaf in Cairo blieb, um einem Diplomatendiner beizuwohnen.

Den 19. December gaben wir ein Déjeuner für Sir Evelyn und Lady Baring, Sir James und Lady Dormer, Sir Francis und Lady Grenfell und Colonel Gosset. Darnach fuhren wir zu dem zweiten »Winterrennen« und blieben über Nacht in der Stadt. Gustaf besuchte ein Ballfest beim Sirdar. Nach einem herrlichen, fast schwülen Tag war Regen eingetreten, und Nachts entwickelte sich ein ganz furchtbarer Sturm, der auch den 20. December andauerte.

Wir mussten, in Pelze gehüllt, im Brougham die Rückfahrt nach Mena-House antreten, wo wir um 12 Uhr ein Déjeuner für die Officiere S. M. S. Freja und die schwedisch-norwegischen Consuln in Cairo, Alexandria und Port Said gaben. Die Musik der Freja spielte, und während es draussen stürmte, freute man sich, im warmen Zimmer mit so vielen Landsleuten vereint zu sein. Die Herren bestiegen nachher die Pyramide, aber der Wind gebot mir Hausarrest.

Gustaf fuhr Abends nach Cairo zum Diner beim Khediv, kehrte aber den 21. December Morgens wieder zurück. In unserem kleinen Kreise wurde wiederum die Predigt gelesen. Zum Déjeuner hatten wir Graf Leyden geladen, und den Nachmittag unternahmen wir bei dem herrlichsten Wetter und völliger Windstille einen Ritt in die Wüste mit improvisirtem Wettrennen zu Esel und Cameel, das zu den heitersten Scenen Anlass gab.

Den 22. und 23. December lag ich mit Fieber zu Bett; an letzterem Tag kam der Khediv in liebenswürdigster Weise zu Gustaf, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen.

Den 24. December durfte ich zu unserer Bescherung aufstehen und wir feierten im Lichterglanze des Weihnachtsbaumes, der uns wie ein Gruss aus der fernen Heimath däuchte, ein wehmüthig bewegtes Christfest, bei dem die Gedanken all' die Lieben daheim aufsuchten, die uns an diesem Abend so ganz besonders fehlten.

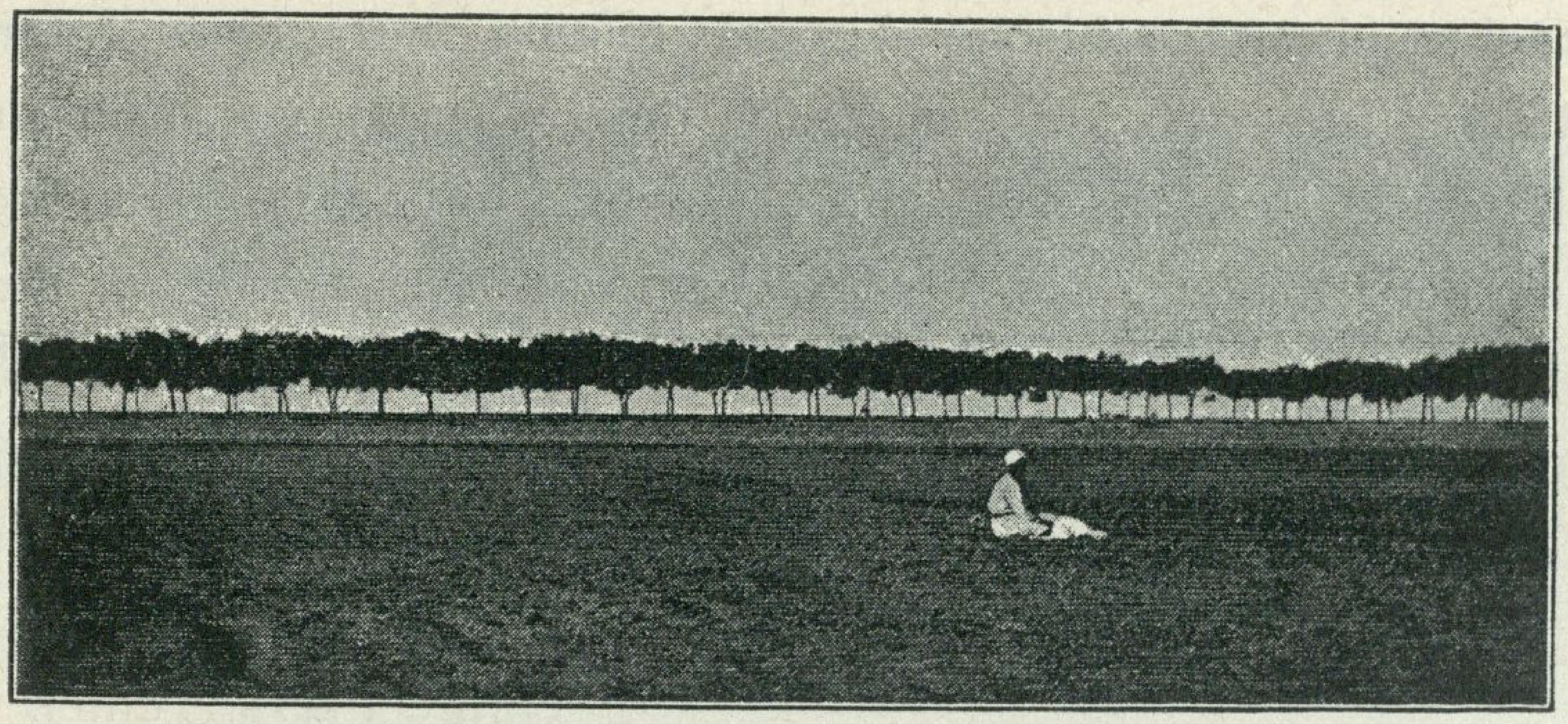
Kurz vor der Bescherung trafen Briefe aus der Heimath ein; es war die schönste Gabe dieses Abends!

Den 25., 26. und 27. December lag ich noch immer krank zu Bett; so verlief der Weihnachtstag recht trübe. Am 27. verliess uns mein Schwager Oscar, der an Bord seiner Corvette zurückkehrte.

Auch vom 28. bis zum 31. December hütete ich das Bett.



Beduinen-Mädchen.



Betender Fellah.

Den 1. Januar 1891 konnte ich wieder mit den Anderen gemeinsam feiern; das neue Jahr liess sich aber für Egypten trübe an, denn es regnete den ganzen Tag. Aber bei uns war ein förmlicher Blumengarten entstanden, denn von allen Seiten wurde ich mit Blumen erfreut, und die guten Telegramme aus der Heimath waren auch heute wieder eine grosse Freude!

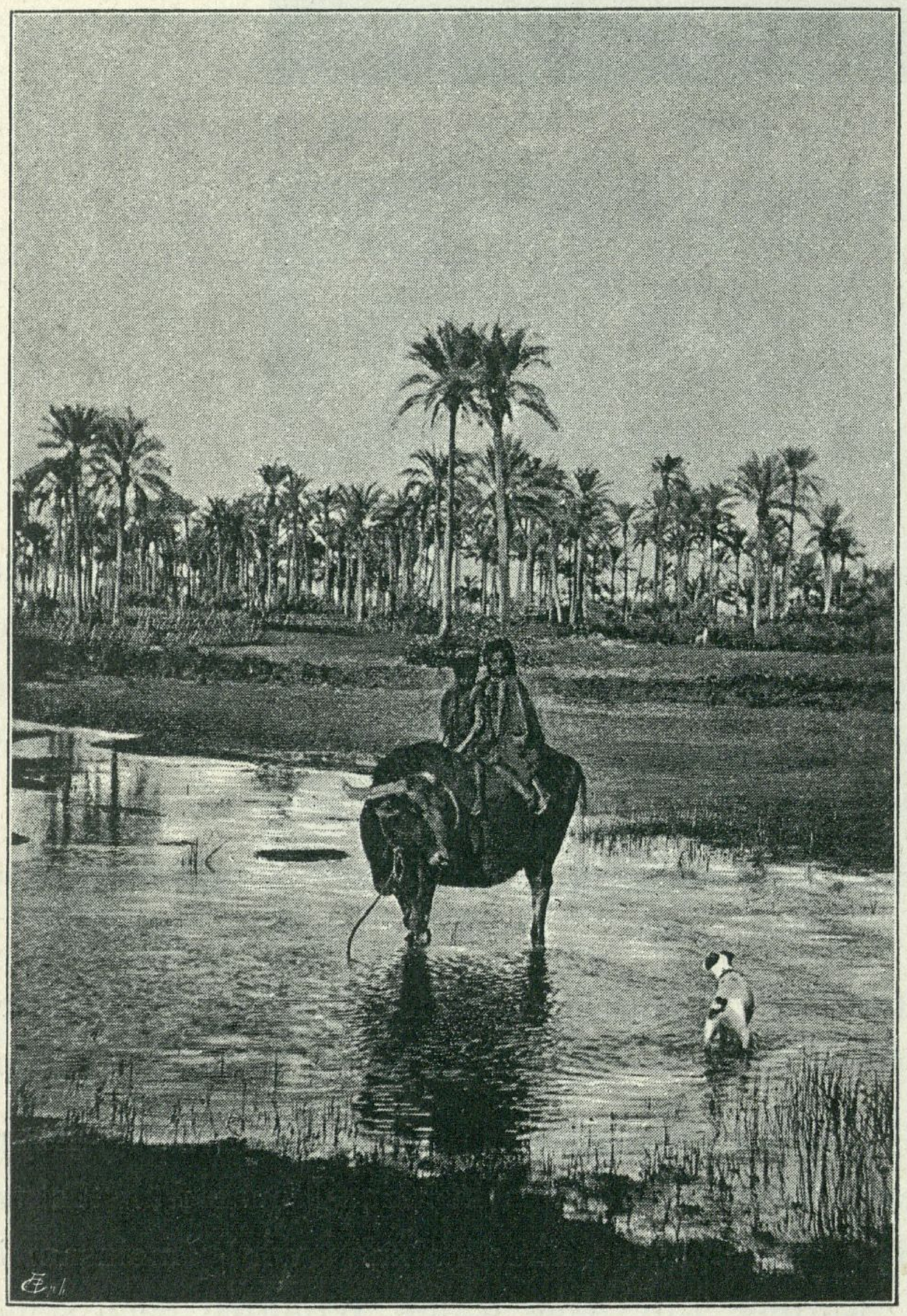
Auch die Khedivah schickte herrliche Blumen, und der Khediv liess durch seinen Ceremonienmeister Glück wünschen.

Den 2. Januar kam endlich die durch heftige Stürme im Mittelmeer verspätete Post an, mit einer Menge freudig begrüsster Glückwunschschreiben aus dem alten Europa.

Den 3. Januar war Gustaf in Cairo, um Prinz und Prinzess Schaumburg-Lippe zu besuchen, welche Tags darauf, den 4. Januar, bei uns in Mena-House frühstückten. Sie besuchten darauf Pyramide und Sphynx, und den Thee nahmen wir gemeinsam im Zelt ein; es war ein ganz herrlicher, warmer Tag, eine wahre Wohlthat nach seinen recht kühlen und unfreundlichen Vorgängern.

Der 5. Januar war wiederum ein herrlicher, sonniger Tag, den wir zu einem Ausflug nach dem Palmenhain bei Abou Roâsch benutzten. Prinzessin Schaumburg-Lippe kam zum Luncheon, und gleich darauf setzte sich die Cavalcade in Bewegung, theils zu Esel, theils zu Cameel; ich selbst etablirte mich in einem kleinen Dogcart, von einem weissen Esel gezogen, den mein schwarzer Junge Achmed antrieb. Im Palmenhain angelangt, erfuhren wir, dass in einem nahe gelegenen Ort, Kir Dase, ein Markt stattfinde. Das war eine gefundene Gelegenheit, um Volkstypen zu studiren; so wurde der Ritt bis dorthin ausgedehnt. Schon unterwegs trafen wir viele Leute, theils reitend, theils zu Fuss; auch einige Araber aus Mekka, hoch zu Cameel, in sehr malerischen Trachten. Vor dem Dorfe angelangt, umringte uns sofort eine neugierige Schaar

und der mitgebrachte photographische Apparat schien besonderes Interesse hervorzurufen. Die Verkäufer kauerten auf der Erde, ihre Waaren vor sich ausbreitend. Es wurde Korn verkauft, Datteln, Süssigkeiten; daneben hingen geschlachtete Hämmel an den Palmbäumen; auf Brettern bot ein Araber Tücher, Bänder u. dergl. feil; Alles drängte, stiess und schrie, und dazwischen hörte man das Geklapper der Wasserverkäufer, die, mit einem riesigen, mit Nilwasser gefüllten Krug auf dem Rücken, ihre Messingschalen aneinander schlagen, zum Zeichen, dass der Durstige hier für einige Piaster einen frischen Trunk erhalten kann.

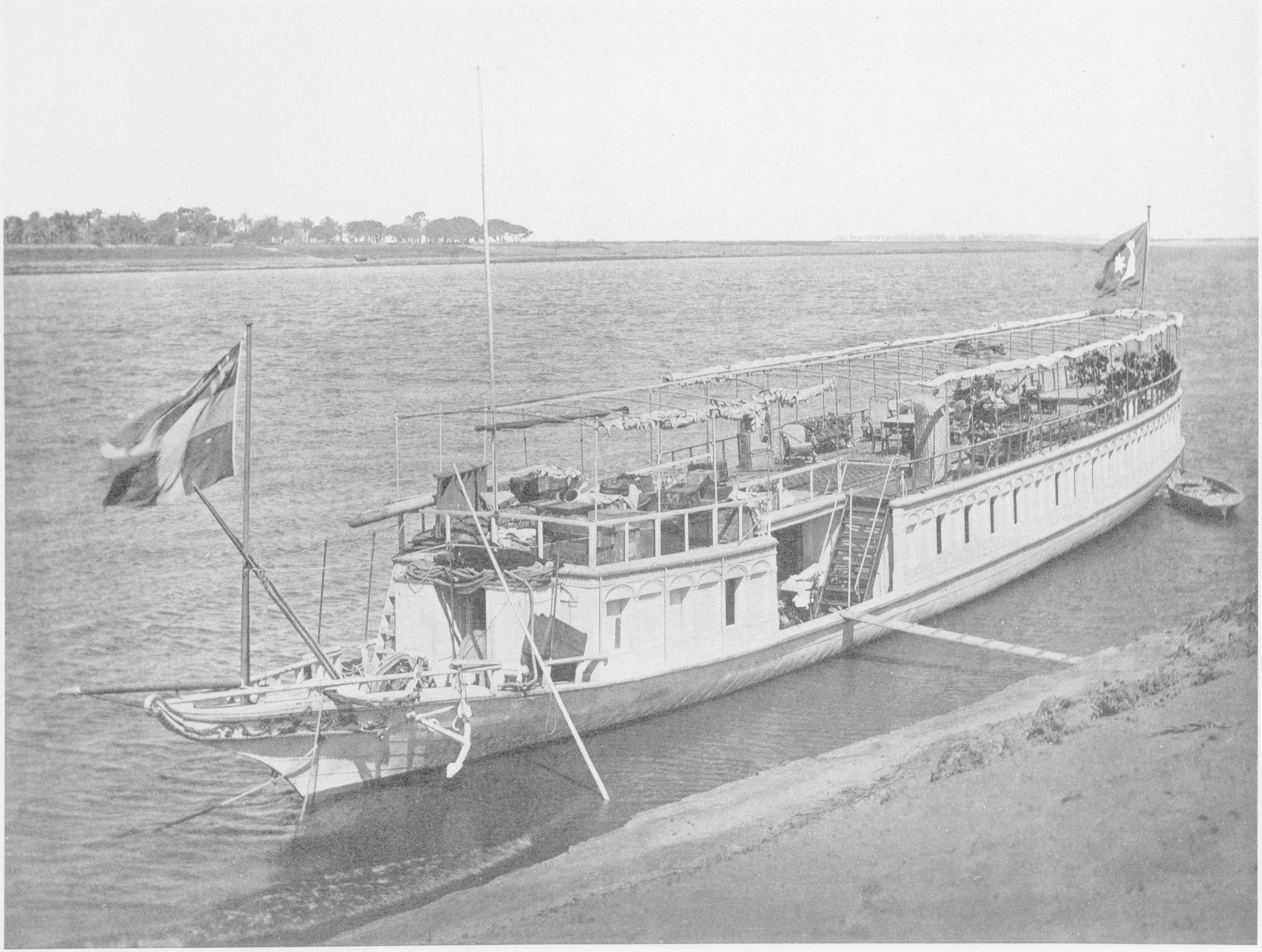


Bei Abou Roâsch.

Auch Cameele und Esel waren zu Markt geführt worden, aber die Käufe schienen schon abgeschlossen zu sein; einige der Besitzer waren eben damit beschäftigt, ihre Thiere zu scheeren, eine Manipulation, die mit der grössten Gleichgültigkeit vorgenommen wurde, und wobei man es nicht so genau nahm, wenn die Scheere auch einmal direct in's Fleisch des rührend geduldigen Thieres ging. Die ganze Marktscene war ein so originelles buntes Bild, dass man sich nur schwer trennen konnte; doch die vorgerückte Stunde mahnte zum Rückzug.

In Mena-House empfingen wir Schêch Mensi, dem wir ein kleines Andenken vor der Abreise geben wollten, und der in seinem vollen Staat erschienen war. Auch den beiden anderen Schêchs gaben wir Andenken, und es war rührend, theils ihre Freude darüber, aber mehr noch ihre ungeheuchelte Trauer über unser Fortgehen zu hören. Auch wurde uns, als wir den 6. Januar Morgens aufbrachen, um nach Cairo zu fahren und uns dort bis zur Abreise Abends aufzuhalten, das Abschiednehmen von all' den guten Leuten förmlich schwer. Alle waren da, Alle wollten noch einmal die Hand reichen und uns glückliche Reise wünschen, besonders aber eine baldige Rückkehr!

Zum letzten Mal fuhren wir in unserem kleinen Dogcart den wohlbekannten Weg zur Stadt. Wie ganz anders sieht die Landschaft jetzt aus, als damals bei unserer Ankunft. Eine grosse Wasserfläche, wohin man schaute, und jetzt überall bebautes Land; damals ein See, jetzt eine grüne, fruchtbare Ebene; das ist der jährlich wieder-



Dahabîeh Nous ed Douniâh.

kehrende Wechsel, dem Egypten seinen Reichthum verdankt; das sind die Segnungen des Nils!

Wir verbrachten den Tag zusammen mit unseren Verwandten; den Abend waren wir im Consulat, und nach dem Diner fuhren wir zu der ausserhalb der Stadt gelegenen Station Boulak-Dacrour, wo der Extrazug des Khediv für uns bereit stand. Der Abend war kühl, aber wir waren vortrefflich untergebracht und trafen nach neunstündiger, Dank dem eingetretenen Regen, staubfreier Fahrt, den 7. Januar Morgens in Siout (Assiout) ein. Dort war der Khediv Tags zuvor angekommen, und Alles war festlich geschmückt. Wir begrüssten ihn aber nur von Weitem, als wir auf dem Schiff an seiner Yacht vorüberfuhren.



Kir Dase.

Nun schwimmen wir also auf dem Nil, und unser erster Tag an Bord der viceköniglichen Dahabîeh »Noûs ed Dounjâh« (die halbe Welt) war, wie wir hoffen, de bonne augure für die ganze Reise, denn das Wetter war prachtvoll und wir konnten den ganzen Tag auf Deck zubringen.

Unsere Dahabîeh ist eine reizende Behausung; die Cajüten des flach gebauten Schiffes sind gross und luftig, denn sie sind alle auf Deck, da das Schiff ohne Kiel ist. Im Achtersalon ist unser Schlafzimmer, daran reihen sich alle anderen Räume; ein grosser Salon ungefähr mittschiffs dient als Frühstücks-, Schreib- und Musikzimmer zugleich, und auf besonderen Befehl des Khediv und zu meiner nicht geringen Freude ist auch eine Dunkelkammer an Bord, in der ich meine Platten selbst entwickeln kann. Wir haben Baron Blixen und unseren persönlichen Dienst an Bord; damit sind aber auch alle Räume besetzt, und die Anderen, d. h. Graf und Gräfin De la Gardie, Dr. Lundberg und der uns für die Dauer der Nilreise vom Khediv zugetheilte Herr Achmed Zeky Bey, wohnen auf dem Dampfer »Yacht Khédivial Zeinet-el-Bachreîn« (Glanz des Nils), der uns im Schlepptau zieht. Ueber unseren Wohnräumen zieht sich das eigentliche Verdeck hin; ein Zeltdach überspannt dasselbe, Topfgewächse zieren es, und Stühle, Tische und bequeme Divans bieten die Möglichkeit, auf Deck zu ruhen und zu

arbeiten. Weiche Smyrnateppiche bedecken den Fussboden, so dass jeder Schritt lautlos verhallt. Wenn man dann im herrlichsten Sonnenglanz dahinfährt und die Nilufer an einem vorbeigleiten in all' ihrem eigenthümlichen wechselvollen Reiz, ist es ein Wunder, dass man zu träumen glaubt und sich versetzt meint in ein Märchen aus Tausend und einer Nacht?

Wir waren um 8.15 Morgens von Siout abgefahren und kamen gegen Mittag an der Stadt Abou Tig vorbei; deren weisse Minarete in der Sonne leuchteten, umgeben von prächtigen, palmenreichen Gärten.

Luncheon und Diner werden an Bord des Dampfers eingenommen; um 12 Uhr werden wir von einem Ruderboot abgeholt, déjeuniren und kehren dann wieder auf die Dahabîeh zurück.

Abends, wenn die Sonne untergegangen, wird geankert, resp. angelegt, denn



Nil-Ufer.

Nachts ist keine Schifffahrt auf dem Nil möglich, wenn nicht Mondschein ist. Unsere Dahabîeh wird dann an den Dampfer herangezogen und liegt für die Nacht längsschiffs neben demselben; sie ist nämlich weder Ruder- noch Segel-Dahabîeh, sondern lediglich auf das Schleppen angewiesen, und besitzt auch keinen Küchenraum, da stets auf dem Dampfer gekocht wird.

Gegen Nachmittag kamen wir an grossen Sandbänken vorüber, auf denen Hunderte von Vögeln, Pelikane, Silberreiher, Wildenten u. s. w. sich sonnten. Hier war die Landschaft ganz flach; man sah theils Palmenhaine, theils bebaute Felder, nur wenig Ansiedelungen, ab und zu ein Fellah-Dorf. Die Ufer machen den Eindruck eines eingestürzten Dammes; man sieht die frische schwarze Erde, als ob mit Spatenstichen

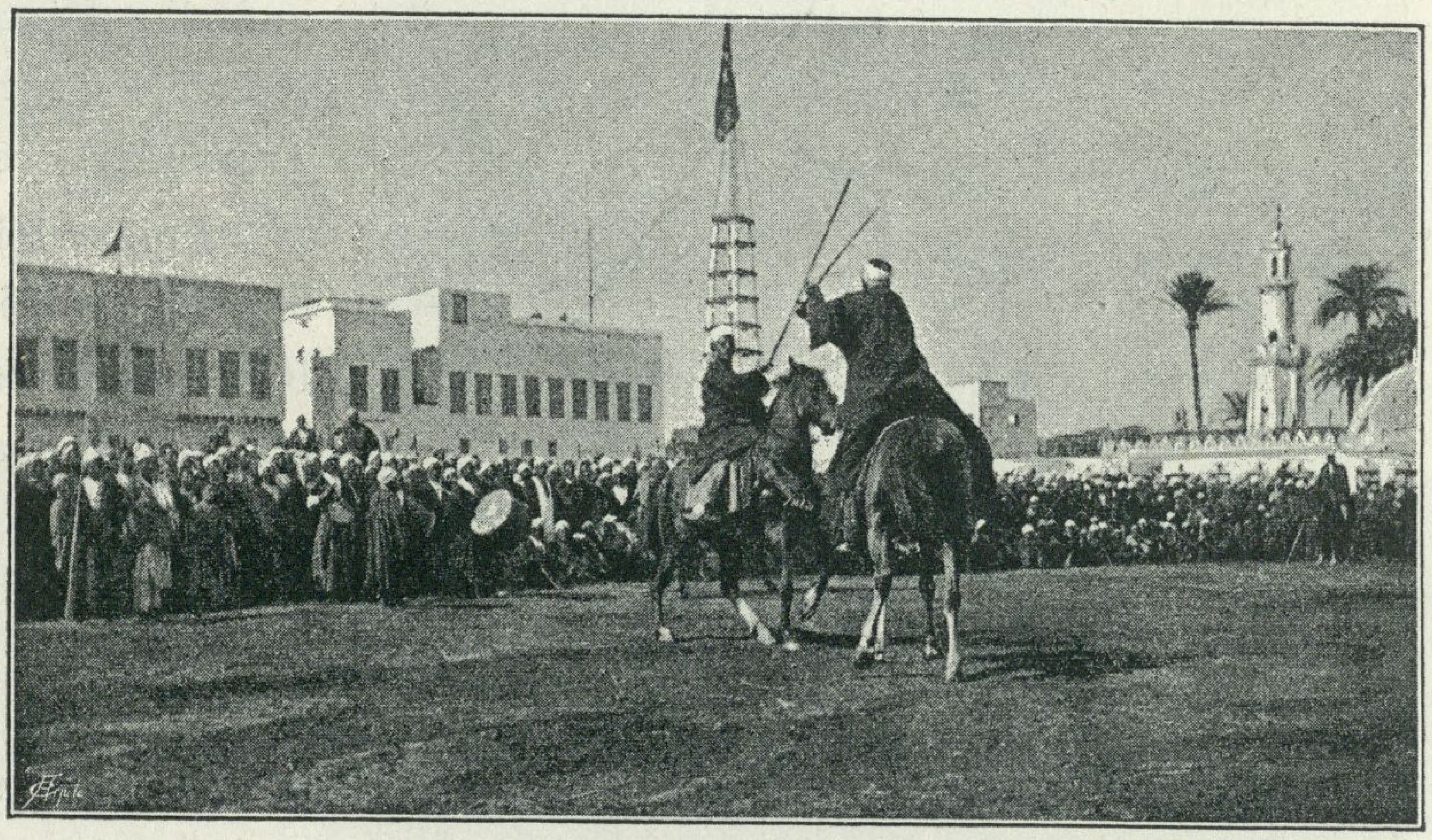
gearbeitet worden wäre; darüber ist alles grün. In der blauen Ferne gewahrt man Höhenzüge, hellleuchtend im starken Sonnenschein.

Wir kamen ganz nahe an dem östlichen Ufer etwa gegen 4 Uhr vorbei, als Gustaf einen weissen Ibis auf Schussweite gewahrte. Ein Knall, noch einer, und der schöne Vogel stürzte in die Fluthen. Ein Schiff wurde sofort ausgeschickt, um ihn zu holen, aber immer weiter und weiter trieb er in der gerade hier sehr starken Strömung. Die Leute konnten unmöglich gegen den Strom zurückrudern, und so wurde das Boot vom Land aus gezogen, was sehr originell aussah, da sich natürlich eine ganze Reihe von Eingeborenen anschloss, um zu helfen und womöglich einen Bachschîsch zu erlangen. Fast wären wir dabei sammt dem Dampfer auf Grund gerathen; aber es ging gnädig ab.

Nun nähert sich der Höhenzug nach Osten hin dem Nile wieder, und steigt immer mehr an, bis wir gegen Abend den Djebel Schêch Haridi erreichen, in dessen Klüften sich zahlreiche Gräber aus alten Zeiten befinden sollen. Gegenüber, auf dem linken Ufer, liegt das Städtchen Tachta, wo wir übernachteten.

Den 8. Januar wurde es früh Morgens schon auf Deck lebendig, denn vor Sonnenaufgang geht es wieder weiter.

Als wir auf Deck kamen, schien die Sonne in vollem Glanz und von Weitem sahen wir die Minarete der Stadt Zohag auf dem linken Stromufer. Gegen 11 Uhr waren wir dort, und da der Dampfer Kohlen aufnehmen musste, gingen wir an's Land. Die Stadt war festlich geschmückt, denn der Khediv wurde Abends dort erwartet. Der Moudîr, d. h. Statthalter der Provinz, der uns schon an Bord begrüsst hatte, führte uns durch eine dichtgedrängte neugierige Menschenmenge auf den Marktplatz der Stadt und sagte uns, die Vornehmen des Ortes und der Umgegend wollten eine »Phantasia« zu Pferd uns zu Ehren veranstalten.



Phantasia.

Gegen vierzig Schêchs waren auf zum Theil prächtigen Pferden mit reichem Zaum- und Sattelzeug erschienen; sie selbst trugen alle den hier üblichen braunen Burnus und einen langen Stab, der bis zum Boden reichte, während einige Schêchs der religiösen Kaste in lange grüne Talare gekleidet waren.

Bald war die Menge durch einige wuchtige Stockhiebe der Gensdarmerie auseinander getrieben, und auf dem freien Platz stellten sich die Reiter in zwei Reihen gegeneinander auf, während die Musik, bestehend aus Pfeifen und Trommeln in ver-

schiedener Form und Grösse, ihre einförmigen Weisen ertönen liess. Nun sprengt ein Reiter mitten in den Platz und verhält sein Pferd auf dem Fleck; einige Trommler treten vor, und nun beginnt eine Art von Tanz, bei dem der Reiter sein Pferd verschiedene Kunststücke ausführen lässt, während die Musik, vor dem Pferde hergehend, jeder Bewegung des Thieres sich fügt und je nachdem ein rascheres oder langsameres Tempo anschlägt. Wunderschön sind die Bewegungen des edlen Renners und ebenso ansprechend ist die Figur des Reiters, der so stattlich dreinschaut und sein Pferd so sicher lenkt.

Nach einer Weile sprengt ein Zweiter vor und nun beginnt eine Art von Tournier; sie reiten gegen einander, schlagen mit ihren Stöcken wie mit Lanzen aneinander, um nach einer grossen Volte aufs Neue zusammenzustossen.

Dann kommt ein Dritter im wildem Galopp angesprengt, bis dicht an die Musiker heran; diese weichen, scheinbar erschreckt, einige Schritte zurück, aber schon hat er sein Ross verhalten, statt der Sporen drückt er ihm die breiten, scharfkantigen Bügel fest in die Weichen und das folgsame Thier fällt auf die Vorderfüsse nieder; noch einen Druck, und es erhebt sich wieder, um sich auf die Hinterfüsse zu setzen; der Reiter sitzt ruhig im Sattel und die Trommler kreisen um ihn herum.



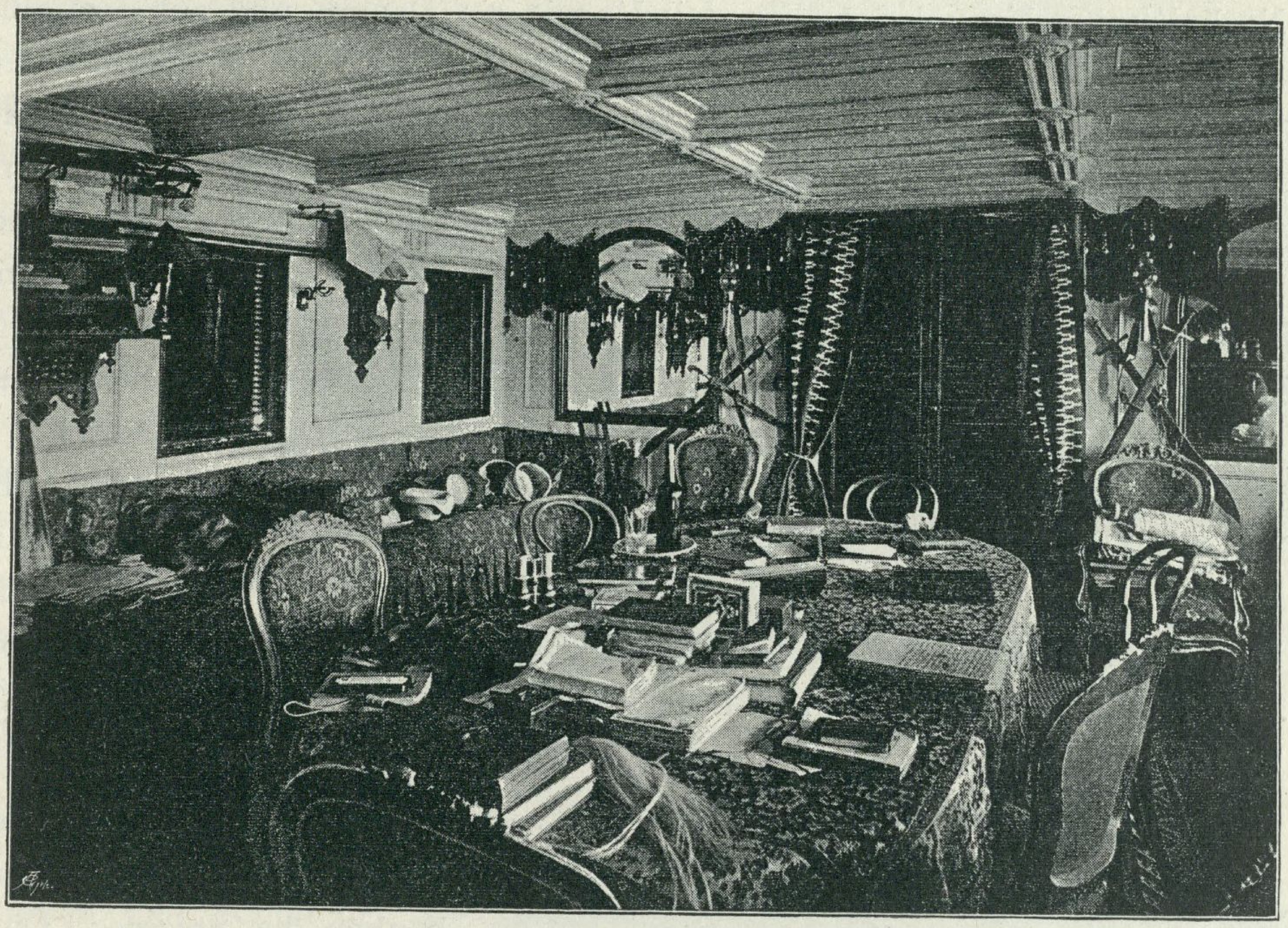
Phantasia.

Immer lebhafter wurde die Musik, immer zahlreicher wurden Pferde und Reiter; schliesslich schienen sie förmlich in Ecstase zu gerathen, und sogar ein 90jähriger Greis mischte sich zu Pferd in das wilde Treiben. Es war ein ganz eigenartiges Bild, das man wohl in dieser Ausdehnung nie wieder sehen wird; denn nur wegen des Besuches ihres Landesherren hatten sich all' diese Schêchs zu einer solchen grossen Phantasia zusammengefunden; doch war es nur ein kleiner Theil aller Derjenigen, die sich Tags darauf vor dem Khediv versammeln wollen. Nur schwer konnten wir uns von diesem interessanten Schauspiel trennen, aber wir mussten an Bord zurück, denn das Kohleneinnehmen war beendet. Beim Abschied schenkte mir der Moudîr einige sehr werthvolle Scarabäen und Amoulette und eine kleine Osirisfigur; nachdem wir noch einige originelle Stoffe erworben, setzten wir unsere Fahrt fort.

Die Stadt El Achmîm links lassend, machten wir einen grossen Bogen nach Osten, um dann wiederum in südlicher Richtung zu fahren.

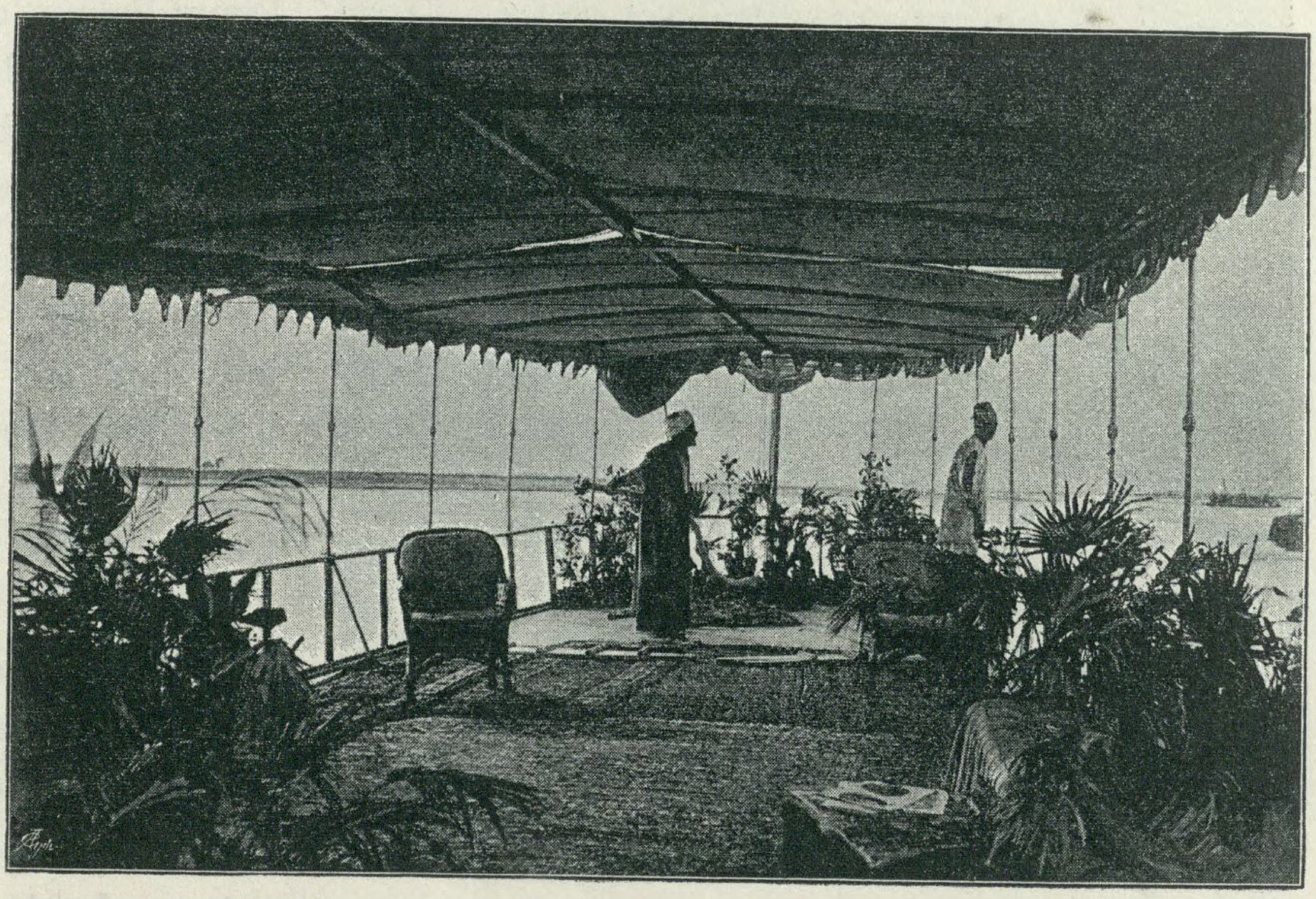
Auf flachen Sandinseln gewahrten wir wieder Hunderte von Vögeln aller Art, auch Störche und ganz schwarze Pelikane und Kraniche.

Nachdem wir auch El Menschîe (Ptolemais Hermiou) passirt, kamen wir gegen Abend nach Girgeh, auf dem westlichen Ufer, während sich auf dem östlichen eine



steilabfallende Felswand erhob, deren terassenförmige Absätze so regelmässig geformt waren, dass man versucht war zu glauben, es habe Menschenhand dabei geholfen. Aber es ist die tausendjährige Arbeit des Nils, die diese Stufen zu Stande gebracht.

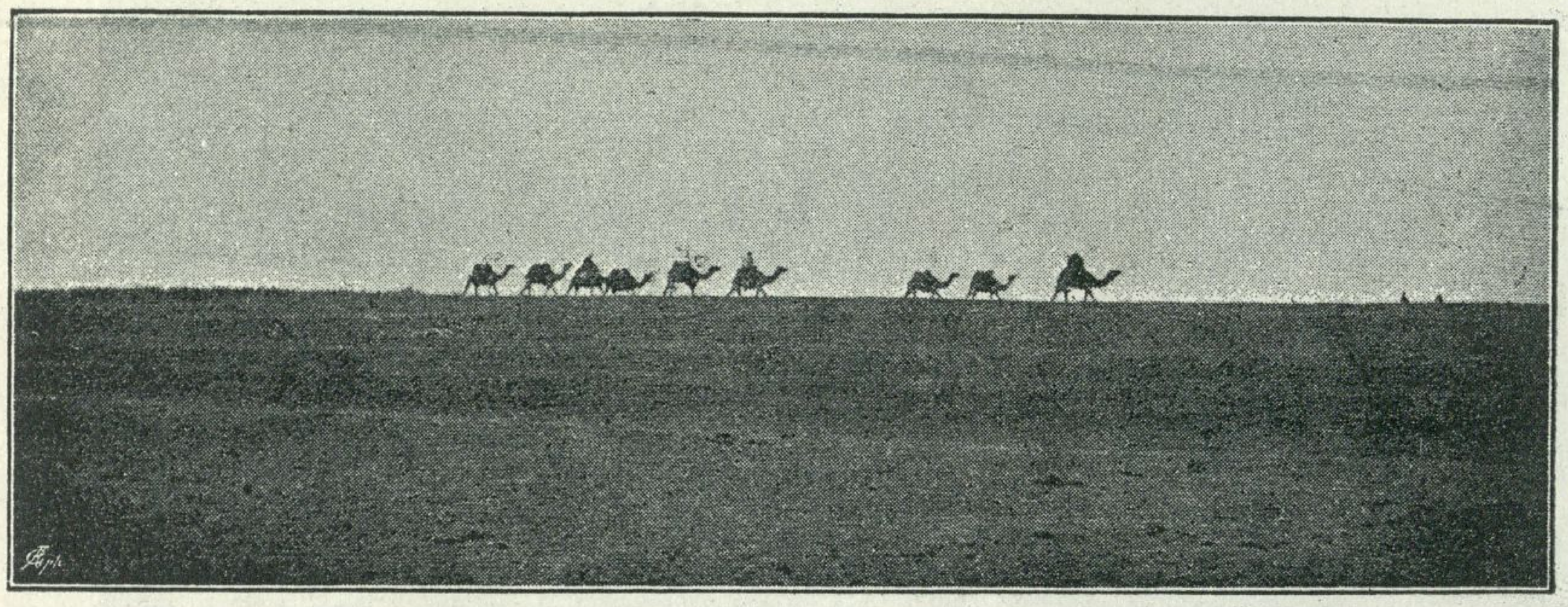
Bei Girgeh wurde für heute Halt gemacht. Es war der herrlichste Sonnenuntergang, den ich bis jetzt erlebt. Nachdem die Sonne verschwunden war, färbte sich der Himmel erst gelblich und dann dunkelroth und über



Auf Deck.

die Bergkette im Osten ergoss sich ein röthlich goldener Schimmer von wunderbarem Glanz, der auf den Höhen weiterglühte, als das Thal schon in abendliche Schatten gehüllt war. Wer vermag einen solchen Anblick würdig zu beschreiben? Die Worte verstummen vor der Grossartigkeit dieses Schauspiels!

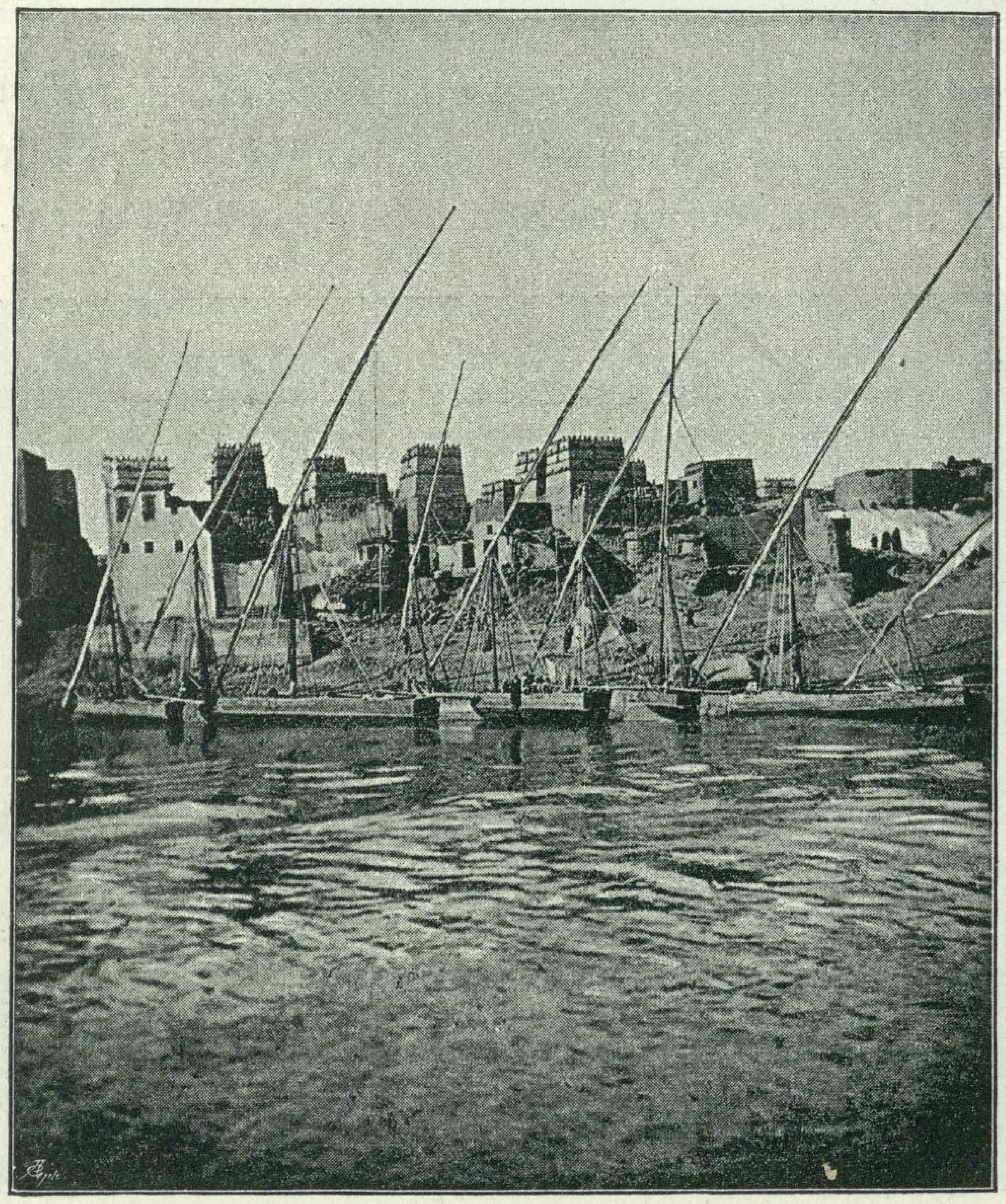
Nach Westen hin fiel das Ufer steil ab wie ein Damm, und auf demselben sah man die Leute mit ihren Cameelen und Eseln heimwärts ziehen, wie Silhouetten sich auf dem goldigen Abendhimmel des westlichen Horizontes abhebend; ein sehr ansprechendes Bild.



Nil-Silhouetten.

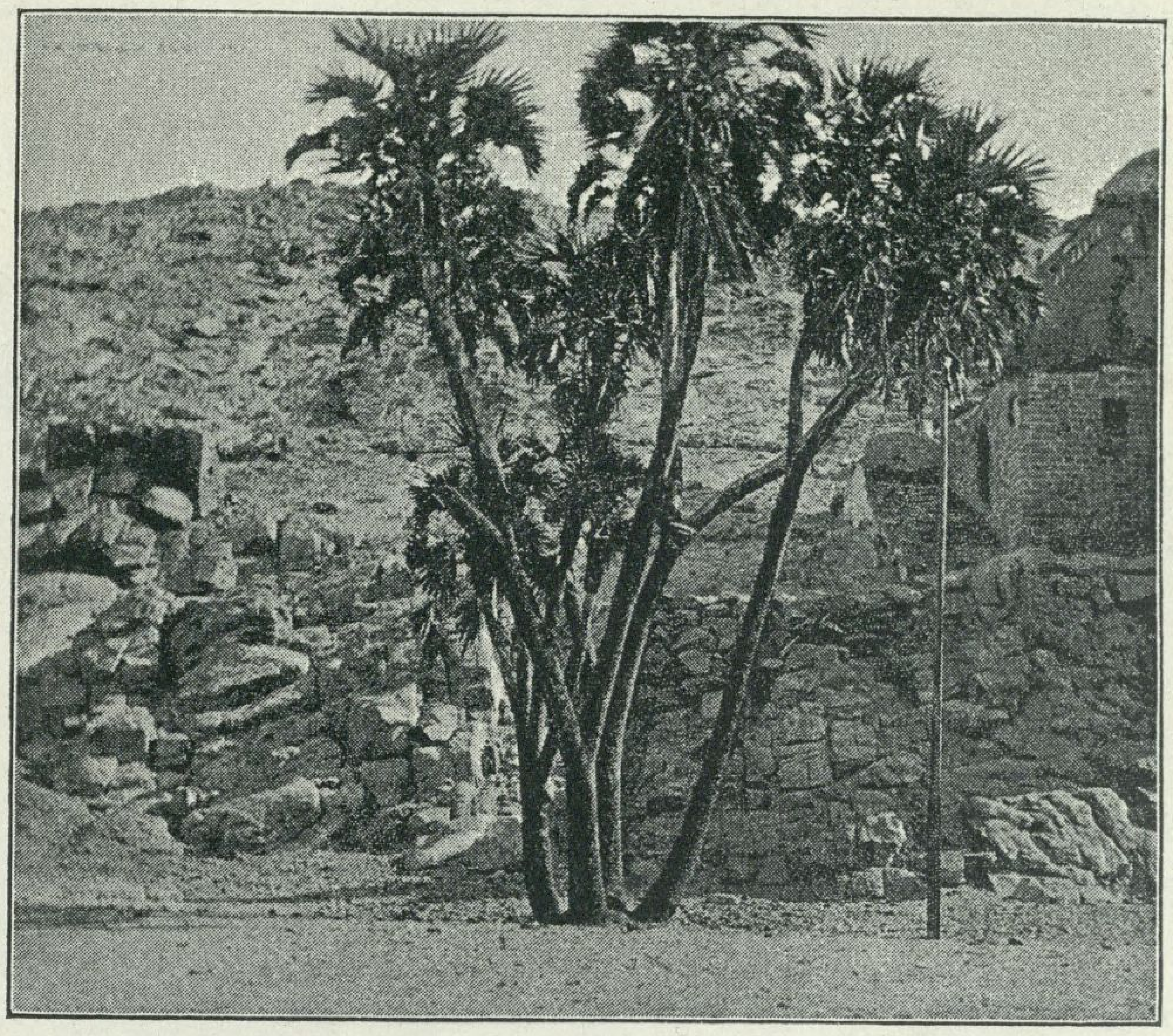
Den 9. Januar wurde unsere Weiterfahrt Morgens durch starken Nebel verzögert. Vormittags kamen wir an Belliâne vorüber, von wo der Reisende den Tempel von Abydos besuchen kann.

Nachmittags wurden die Ufer immer flacher, und wir beobachteten wieder zahllose Vögel auf den häufigen Sandbänken des Stromes. Die Landschaft nahm nunmehr einen veränderten Charakter an. Neben der Dattelpalme erscheint die sog. Doûm-Palme, ein hoher, vielästiger Baum, dessen Blätter der Fächerpalme ähnlich sehen. Oft sieht man auch einen kleineren Baum, »Ethel«, der unserer Wachholderstaude etwas ähnlich sieht, und eine Art von Mimose, aus deren mit langen Stacheln versehenen Zweigen einst Christi Dornenkrone geflochten wurde; daher der Name Sysicus Spinae Christi. — Von hundert zu hundert Metern sieht man am Strand die sog. Schadouf's, welche die Bewässerung der Felder ermöglichen. In das dammartige Ufer



Belliâne.

sind Einschnitte gemacht, die zwei bis drei Stufen bilden. Auf beiden Seiten jeder Stufe ist ein Pfahl in den Boden eingerammt; darüber liegt eine Querstange, und in dieser ist in der Mitte eine Art von Schlagbaum befestigt, an dessen kürzerem Ende sich ein Gewicht aus getrocknetem, gepresstem Nilschlamm befindet, während am oberen, längeren Ende ein Baststrick angebracht ist, an dem ein Eimer aus Ziegenfell hängt. Ein dunkelbrauner Fellah, meist nur mit einem weissen Schurz um die Lenden bekleidet, steht an jeder Stufe und schöpft das Wasser, der unterste am Fluss beginnend, von der einen Stufe zur andern, bis das Wasser oben anlangt und in die Canäle der Felder fliesst. Oft hört man die Leute bei dieser mühevollen Arbeit singen, jene eigenthümlichen monotonen und doch anziehenden Gesänge, die so gut zur ganzen Umgebung zu passen scheinen.

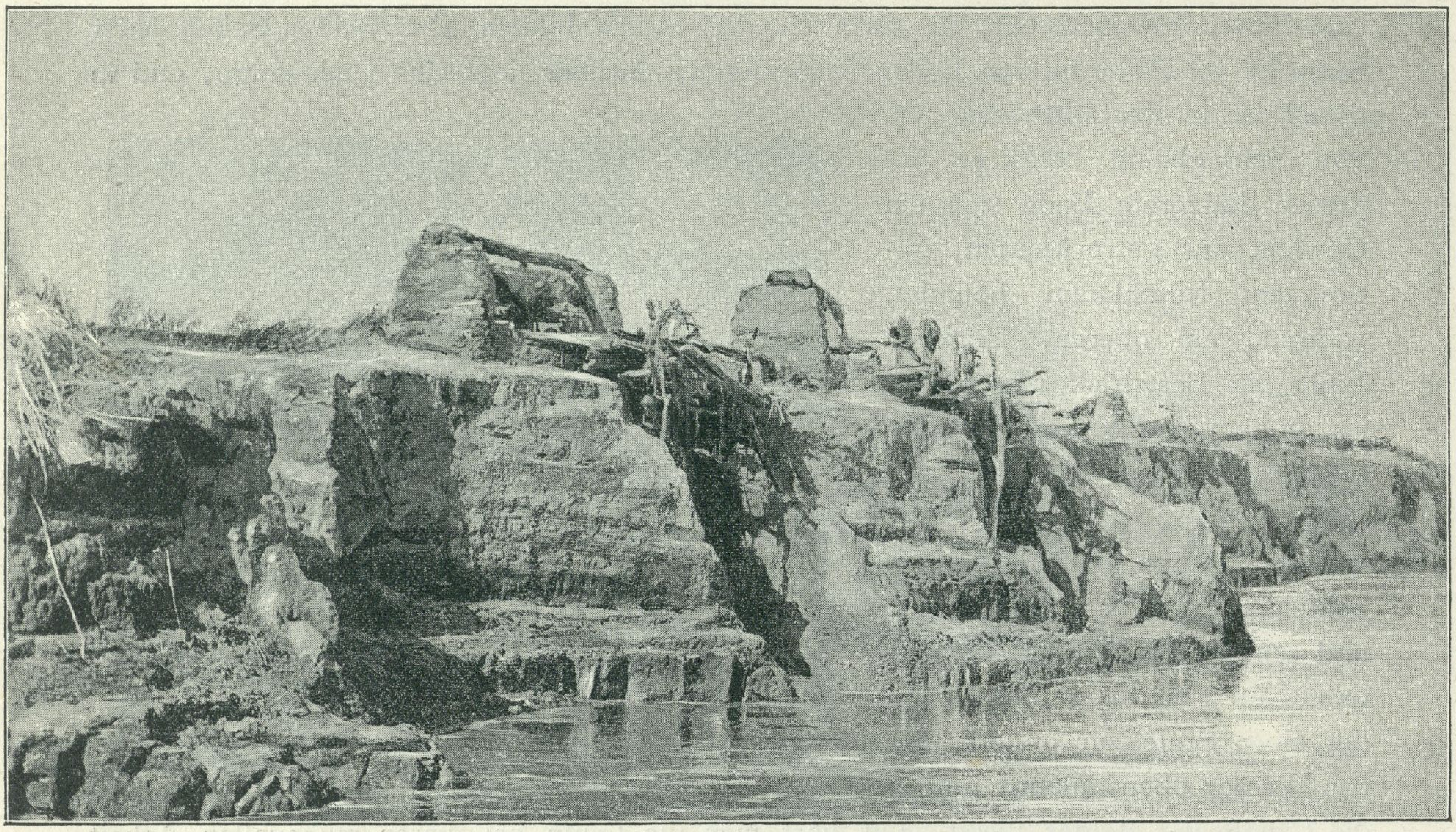


Neben den Schadouf's sieht man auch die sog. Sakîje, d. h. ein Schöpfrad, das durch zwei Ochsen getrieben wird, und jenen eigenthümlichen knarrenden Ton hervorbringt, der jedem Nilreisenden in der Erinnerung bleibt. Die Sakîje hat eine gewisse Aehnlichkeit mit unseren Baggermaschinen; sie besteht aus einem verticalen Rad, auf dem Thongefässe, übereinander an einer Art von Strickleiter verbunden, laufen; das Rad wird durch ein anderes, horizontales, getrieben und dies wiederum durch die Ochsen in Bewegung gesetzt, die Stunde um Stunde sich im Kreise um das Rad drehen, an eine Stange angespannt. Die Schöpfgefässe entleeren ihren Inhalt oben in eine Rinne, die das Wasser an seinen Bestimmungsort weiter leitet.



Schadouf.

Wir passirten Nachmittags Farschout Haou (Diospolis Parva) und Kasr es Sayât

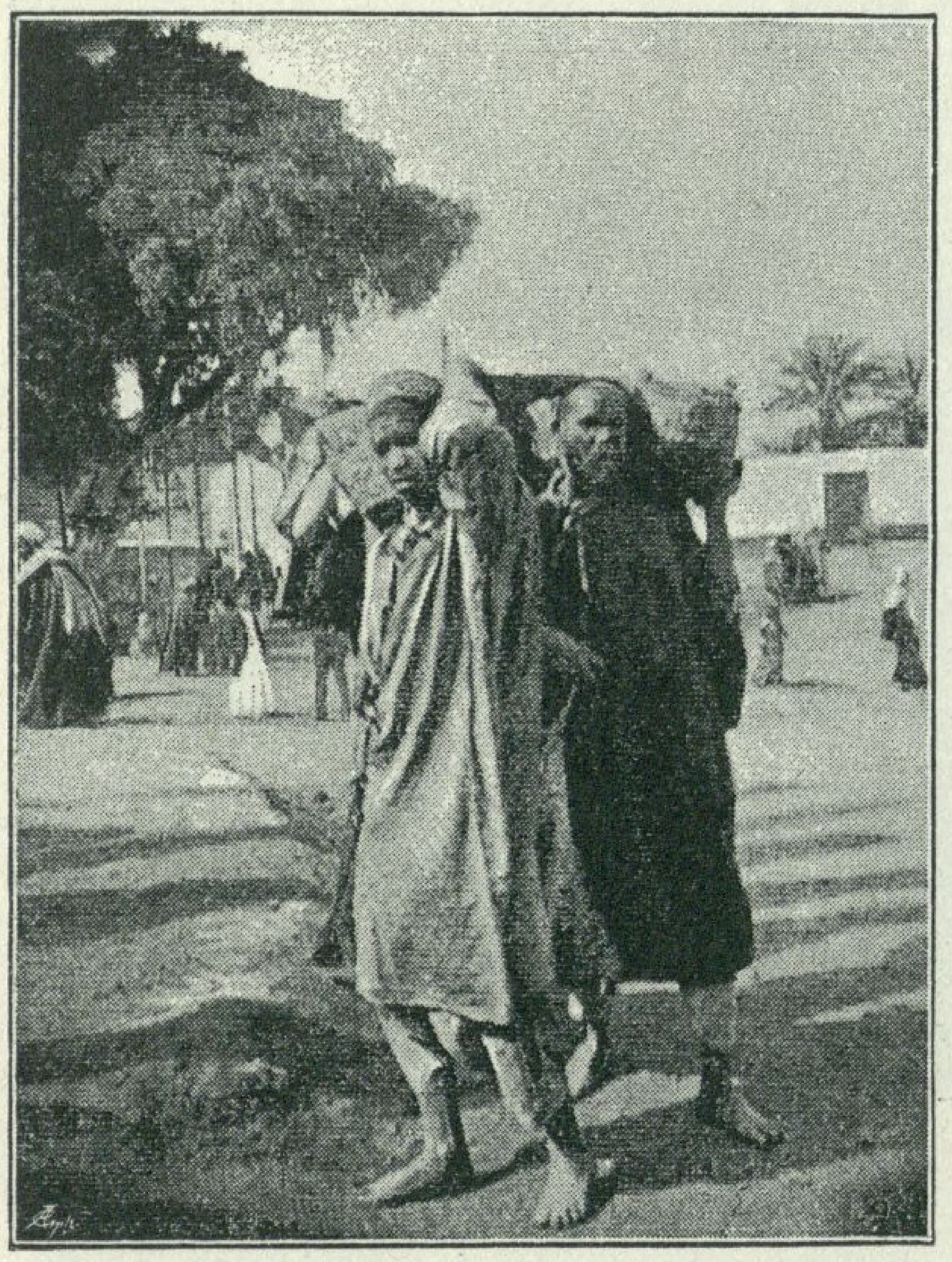


Sakije.

und ankerten etwas südlich von letzterem Ort bei Fau. Erstmals war der Abend schön und mild, während es an den vorhergehenden recht empfindlich kalt gewesen war.

Den 10. Januar kamen wir Morgens bei Denderah vorbei und gewahrten einen Augenblick zwischen den hochstämmigen Palmen hindurch den berühmten Tempel aus der Ptolemäerzeit.

Um 11 Uhr landeten wir in Keneh, um zu kohlen und benutzten die zwei dazu erforderlichen Stunden, um zu der einen Kilometer vom Strand entfernten Stadt zu reiten.



Sträflinge in Keneh.

Rasch wurden die mitgebrachten Sättel auf die massenhaft bereitstehenden Esel applicirt und fort ging es in einem unglaublichen Tempo, dessen nur der egyptische Esel fähig ist, umgeben von schreienden Treibern, dem Orte zu, in einer brennenden Mittagssonne.

Hier war Alles mit den Vorbereitungen zum Empfang des Khediv beschäftigt, und auf dem freien Platz vor dem Amtsgebäude war ein grosses buntes Zelt, umgeben von Ehrenpforten und Flaggen, aufgeschlagen.

Keneh ist berühmt durch seine Thonwaaren-Industrie, und so galt unser Ritt auch den dortigen Töpferwerkstätten. Die Art der Fabrication ist dieselbe wie bei uns, nur primitiver, jedoch werden die



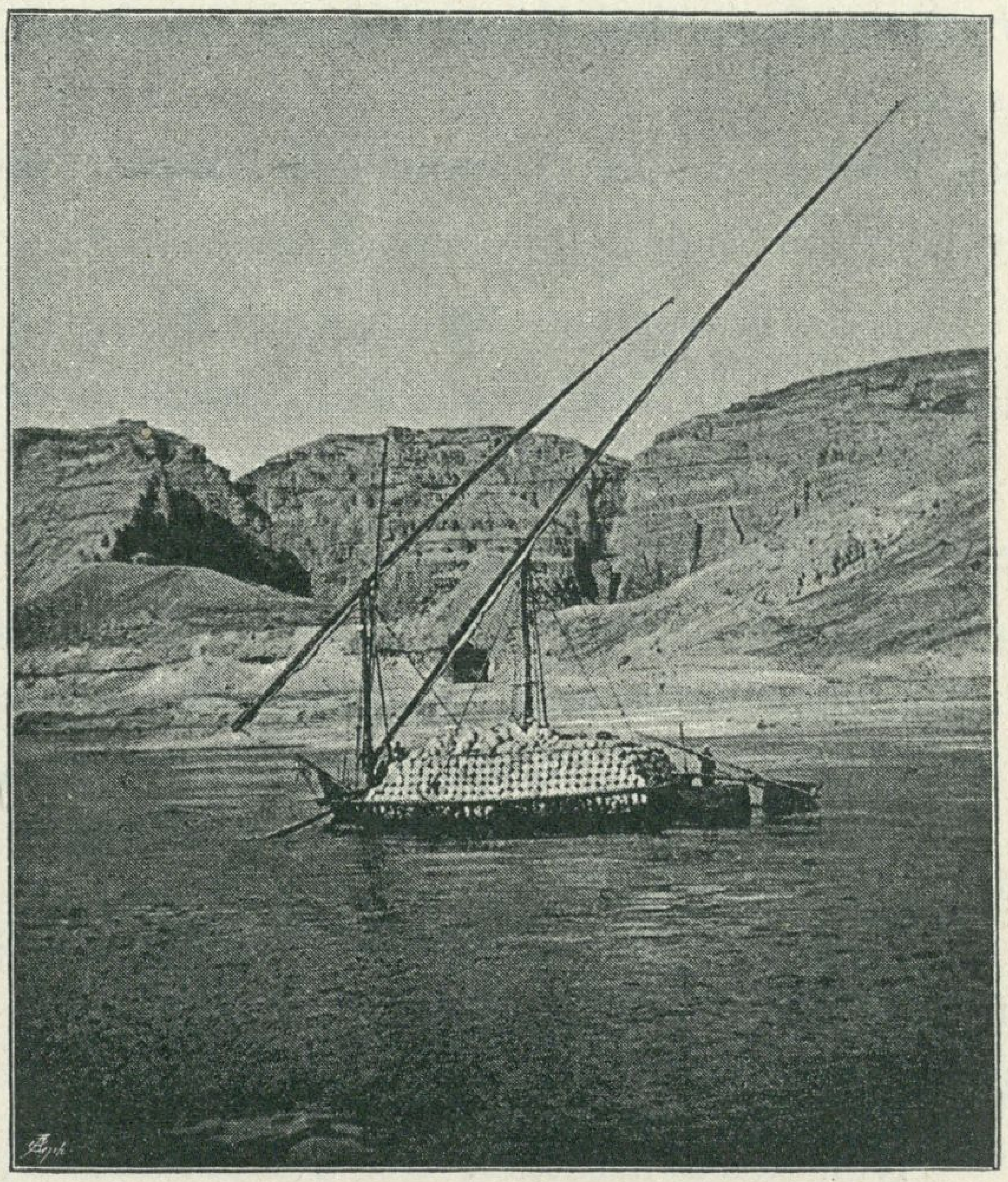
Koûs.

Gefässe, die meist classische Formen aufweisen, nicht gebrannt, sondern nur an der Sonne getrocknet. Es entstehen dadurch die porösen Krüge und Flaschen, in denen allgemein das Nilwasser aufbewahrt wird und sich völlig frisch erhält; ausserdem werden riesige Amphora's geformt, die vor jeder Hütte stehen, mit dem nöthigen Wasservorrath für den ganzen Tag, während in kleineren Krügen das Wasser aus dem Nil geschöpft wird. Letztere werden in Ballâs fabricirt.

Wir ritten durch unglaubliche, ganz enge, schmutzige Strassen, die zum Theil überbaut waren und an jenen Stellen zum Bazaar, d. h. Verkaufsplatz, dienten.

Von Keneh geht die grosse Caravanenstrasse nach dem Rothen Meer, Koceïr und Medina. Die Pilger, welche von dort zurückkehren, bringen Datteln mit, die sie in Keneh auf dem Markt los werden, und die wiederum von den hiesigen Bewohnern an die Reisenden verkauft werden. Es ist eine ganz vorzügliche Qualität, diese Frucht, und Keneh ist weit und breit dafür bekannt. Wir kauften uns natürlich auch einen ganzen Vorrath, bevor wir unsere Fahrt fortsetzten.

Am Nachmittag trat das Lybische Gebirge wieder näher an das westliche Ufer heran. Wir kamen an vielen Segelschiffen vorüber, die vollbeladen mit den thönernen Wasseramphoren von Keneh und Ballâs, einer Stadt, die wir am späteren Nachmittag passirten, äusserst malerisch aussahen.



Ballâs-Schiff.

Koûft links liegen lassend, erreichten wir bei Sonnenuntergang Koûs, wo übernachtet wurde.

Den 11. Januar erblickten wir Morgens die Ebene von Theben; gegen 10 Uhr kamen wir an den Riesentrümmern des Tempels von Karnak vorüber und landeten in Louxor. Bis Assouân ist keine Kohlenstation mehr, und so musste unser Dampfer hier seinen Vorrath ergänzen. Wir aber benutzten diesen Aufenthalt, um in gestrecktem Eselsgalopp nach Karnak zu reiten, um wenigstens einen flüchtigen Blick auf dieses altehrwürdige Reichsheiligthum zu werfen.

Eine ausführliche Beschreibung spare ich bis zu unserer Rückfahrt auf, wenn wir, von Brugsch-Bey geleitet, diese Wunder einer vergangenen Zeit besichtigen werden. Die kurzen Augenblicke heute genügten aber doch, um uns einen unauslöschlichen Eindruck zu hinterlassen. Man steht voll Bewunderung vor diesen Riesenarbeiten, welche die Jahrtausende überdauert haben, und kann nur tief beklagen, dass Menschenhand sich daran gewagt, diese Heiligthümer zu zerstören. Leider sind es ja

nur noch Bruchstücke, die wir vor uns sehen; aber das, was noch erhalten, lässt auf das schliessen, was einst war, und das muss herrlich und geradezu überwältigend gewesen sein.

In Louxor selbst war man gerade damit beschäftigt, den schönen Tempel Amenophis III. noch weiter auszugraben. Vor dem Pylon dieses Tempels steht der Obelisk, dessen Zwillingsbruder die Place de la Concorde in Paris schmückt. Er ist aus wunderbar schönem rothen Granit, mit äusserst fein ausgeführten Hieroglyphen bedeckt und vollständig erhalten.

Auf dem westlichen Ufer, Louxor gegenüber, gewahrt man das Ramesseum und die weit ausgedehnte Necropolis Theben's. Auf demselben Ufer stehen auch die sog. Memnonsäulen, nach denen ich jedoch heute vergeblich spähte, da sie weiter ab vom Nile stehen.

Einige Stunden später passirten wir Erment (Hermonthis) mit seiner grossen Zuckerfabrik, deren Schornsteine gar seltsam in die friedliche Nillandschaft hineinpassen. Dicht am Strand standen wunderschöne Sycomoren und Lebbach-Bäume, eine Art von Acazie, die viel am Nil vorkommt.

Nachmittags zogen sich die Gebirgsketten auf beiden Seiten immer näher zusammen, bis sie bei Djebelên, d. h. »die zwei Berge«, eine Art von Engpass bildeten, dessen westliche Seite besonders malerisch aussah, mit einigen alten Schêchgräbern hoch oben auf dem Kamm des Berges. Bisher waren die Berge fast ausschliesslich aus weissem und gelblichem Kalkstein geformt; hier beginnt der hellrothe Sandstein.

Eine Reihe von Fellah-Ansiedelungen folgten sich hier dicht aufeinander. Bei El Manthanéh, dicht an einem prächtigen Palmenhain, wurde Abends Halt gemacht.

Den 12. Januar erblickten wir Vormittags in der Ferne auf dem linken Ufer die Ueberreste der Pyramide von El Kûla, auf deren Trümmern sich zwei enorme Raubvögel wiegten. Diese Pyramide ist die südlichste von ganz Egypten; doch ist es bis jetzt unentschieden geblieben, aus welcher Zeit sie stammt.

Ganz früh Morgens war Esneh passirt worden; wir hatten es aber Alle verschlafen.

Westlich liessen wir Kôm-el-Ahmâr liegen und kamen auf dem östlichen Ufer an El-Kâb vorüber, dicht an den Bergen gelegen, in denen zahlreiche Gräber vorhanden sein sollen, während bei dem Orte selbst sich Trümmer einer uralten Ringmauer und eines Felsentempels befinden.

Nun wird westlich der riesenhafte Pylonenbau des Tempels von Edfou, nahe dem Ort gleichen Namens, sichtbar. Mächtig erheben sich die Steinmassen dieser Pforte vor dem eigentlichen Tempel, der, wie derjenige Denderah's, aus der Zeit der Ptolemäer stammt.

Das linke Ufer ist hier fruchtbar und überall bebaut; wir kommen an langen Reihen von knarrenden Sakîjen vorbei, welche die Bewässerung der Felder besorgen. Die Doûm-Palme hat hier wieder der Dattelpalme Raum gegeben, welche hier noch hochstämmiger und schlanker ist, als im Delta, deren Kronen aber im Allgemeinen weniger reich und üppig ausschauen, weil die Heuschrecken in dieser Gegend gehaust haben.



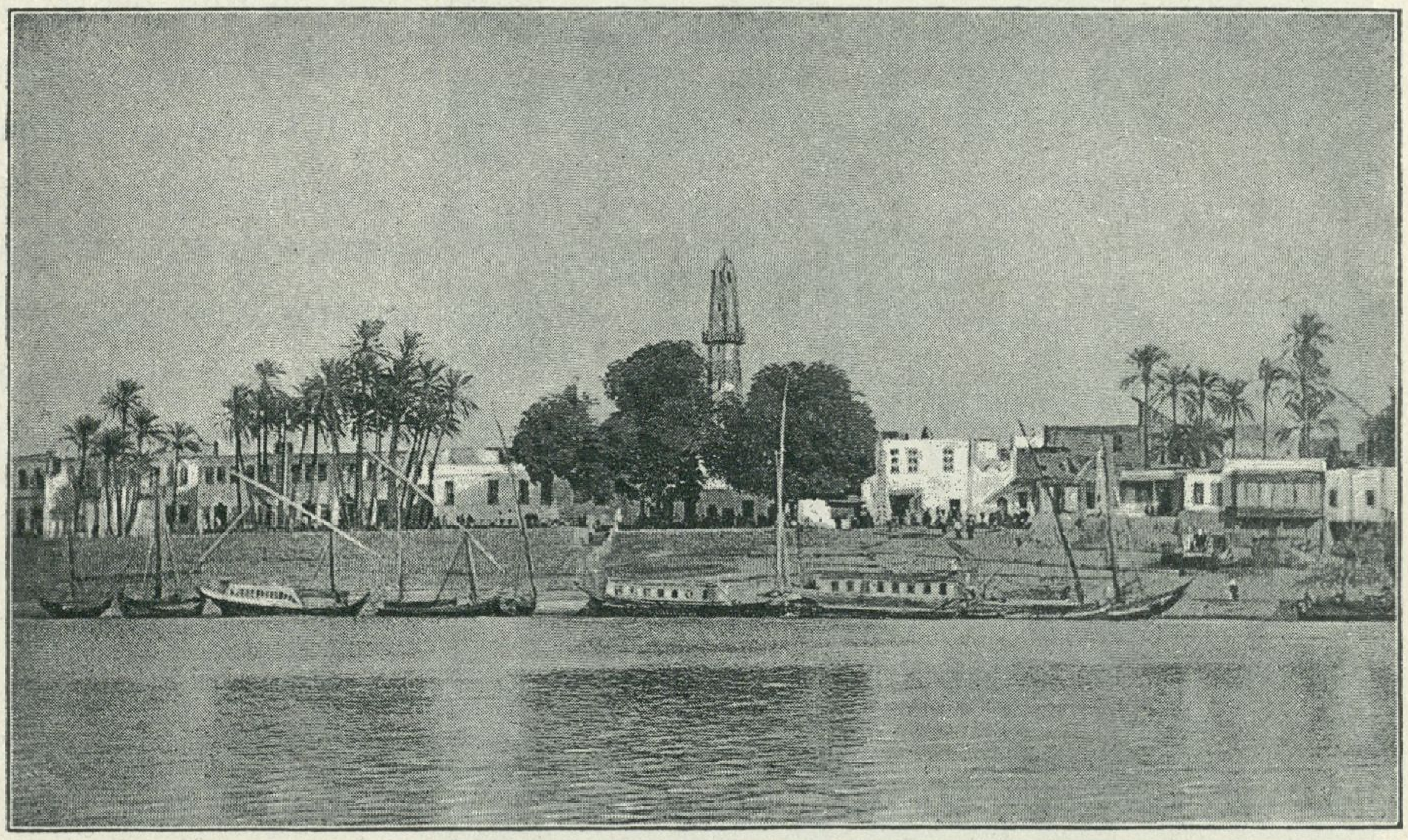
Kom Ombo.

Der Nil ist hier breit, aber sehr seicht, und macht die Schifffahrt äusserst schwierig. Jeden Augenblick riskirt man, auf eine Sandbank aufzufahren; auch wir waren nahe daran, waren aber gleich wieder flott.

Bei El Serâg traten die arabischen Höhenzüge wieder dicht an den Fluss heran, und wir erblickten eine alte zertrümmerte Festung, malerisch am Abhang des Berges gelegen, ein Denkmal aus altarabischer Zeit.

Der Nachmittag war wundervoll, die Färbungen unvergleichlich, und eine wunderbare Stille lag über die ganze Gegend ausgebreitet. In der Nähe von Selouâ wurde für die Nacht geankert.

Den 13. Januar Morgens kamen wir an einem prachtvollen Palmenhain vorüber. Die meisten Bäume waren 5—6stämmig, aus einer Wurzel emporgeschossen, mit wundervollen dichten Kronen. Dann wird aber die Landschaft immer kahler; östlich tritt die Wüste nahe heran und nur westlich ist ein schmaler Streifen bebauten Landes; ab und zu Palmen und einige Sycomoren und dazwischen Anpflanzungen von Ricinus und von weissen Bohnen, die hier zum Färben benützt werden. Die Höhenzüge nehmen eine dunklere Färbung an; wir befinden uns in Nubien. Von hier wurden die Granitblöcke geholt, aus denen das alte Egypten seine Colosse und Obelisken schuf, die noch jetzt den Wanderer in Erstaunen setzen.



Assouân.

An einer scharfen Biegung des an dieser Stelle ganz schmalen Stromes liegen äusserst malerisch die Trümmer des Tempels von Kom Ombo auf einem vorspringenden Felsen. Einige Säulenreihen sind noch erhalten, aber die ganze Tempelanlage geht einem sicheren Untergang entgegen, denn unaufhörlich spült das Wasser an den Fundamenten, und bald wird auch der letzte Pylon dem Nil zum Opfer fallen. Kurz vor Kom Ombo glauben wir mit ziemlicher Sicherheit ein Crocodil gesehen zu haben, denn wir erblickten eine schwarze Masse auf dem Strom, die untertauchte und verschwand, als das Schiff sich näherte; gerade an dieser Stelle des Nils soll man zuweilen noch Crocodile sehen können.

Immer dunkler wurden die Felsen, immer spärlicher die Vegetation; nun war es auf dem östlichen Ufer, dass die Wüste bis dicht an den Strom reichte, und nur ein schmaler Streifen Land, der Böschung eines Dammes vergleichbar, leuchtete in frischem saftigem Grün.

Nachmittags trat auch westlich die Wüste bis hart an den Strom; ab und zu sah man eine Ansiedelung mit einigen Palmen am Fuss der Höhen; das Thal wurde immer enger und es erhob sich ein ziemlich starker Wind. Nun werden die Palmen wieder zahlreicher und säumen den Fluss von beiden Seiten wie mit einem grünen Bande ein. In der Ferne schimmert es weiss von niedrigen Häusern; es däucht uns als höre der Nil plötzlich auf und erweitere sich zu einem Binnensee; es ist die Bucht von Assouân. Hoch und ernst ragen die Klippen des Cataractgebirges in ihrer dunklen Farbe gen Himmel; davor liegt das Städtchen Assouân, nach Westen durch die grüne Insel Elephantine malerisch eingeschlossen.



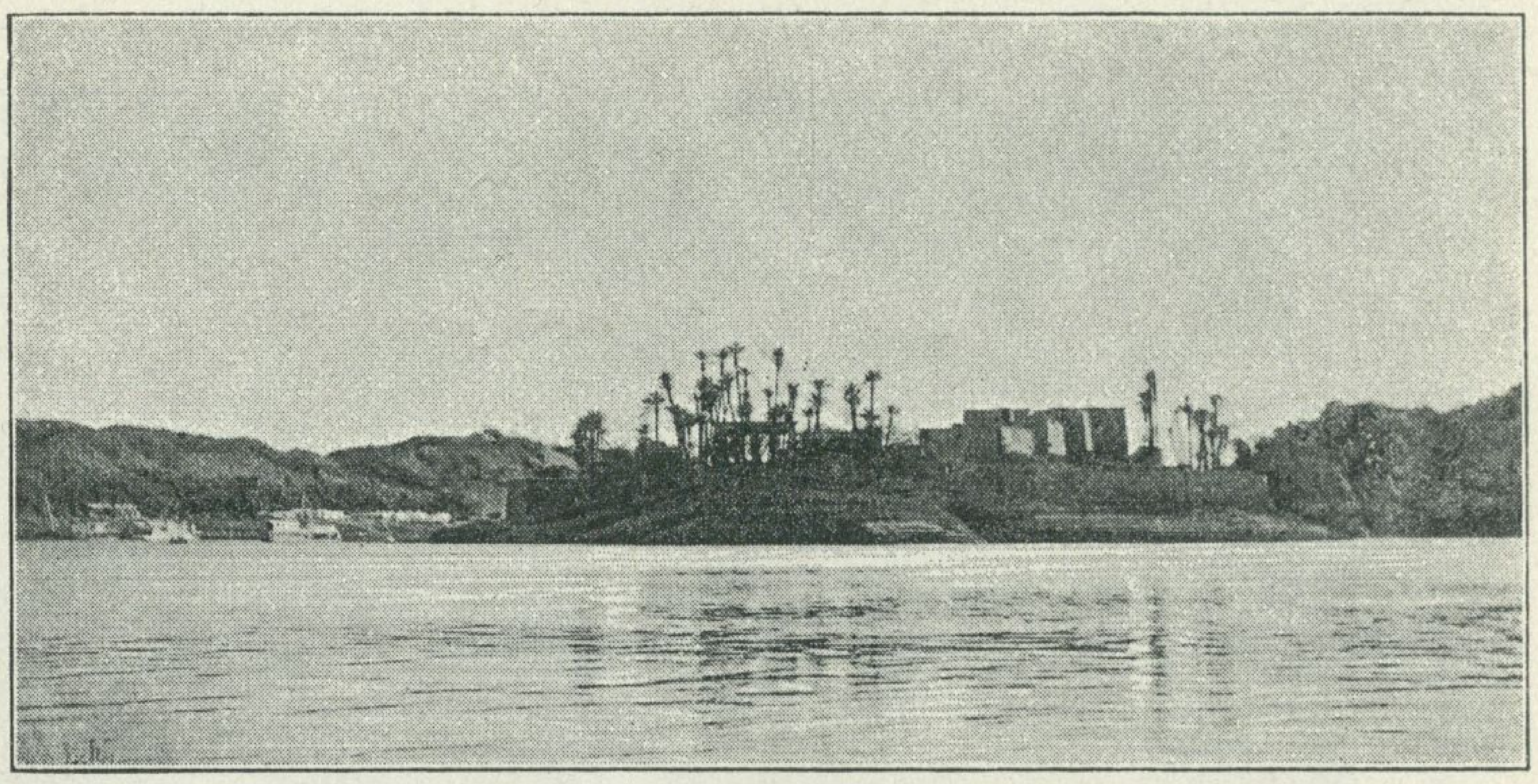
Der Sirdar, der dem Khediv hierher vorausgefahren, und Lady Grenfell kamen uns auf einem kleinen Dampfer entgegen; die Einfahrt war schwierig wegen der zahlreichen Klippen aus schwarzem Gestein, die im Flussbett zerstreut liegen. Gegen $^1/_2 5$ Uhr konnten wir landen und wurden von den militärischen Autoritäten und den Schêchs des Ortes und der Umgegend empfangen. Dann wurde die Ehrenwache abgeschritten, ein Bataillon Infanterie, lauter rabenschwarze stattliche Leute vom Soudan, in kleidsamer Uniform.

Wir machten noch einen kurzen Gang durch die festlich geschmückte Stadt, die morgen den Besuch des Khediv erwartet, und sahen uns den Bazaar an. Sehr frappirt uns die viel dunklere Hautfarbe der Leute hier, obwohl es immer noch Egypter sind.

Der Bazaar war von den Kaufläden in Cairo grundverschieden; hier wurden keine glänzenden bunten Stoffe verkauft, es waren meistens Waffen: Speere, Schwerter, Schilder aus dem Soudan, die feilgeboten wurden.

Der Abend war herrlich; der Wind hatte sich gelegt und man konnte noch lange auf dem Verdeck bleiben und sich am klaren Sternenhimmel freuen.

Den 14. Januar fuhren wir Morgens mit der Bahn (1/2 Stunde) nach Schellâl, um die dort für uns bereit liegende Dahabîeh zu inspiciren. Die Bahn führt entfernt vom Nil durch die Wüste; erst kurz vor dem Oertchen und der Station Schellâl erblickt man einige Palmen, und dann steigt auf einmal wie ein Märchen die Insel Philae mitten im Strom, umgeben von den schwarzen Felsen, einem Smaragd vergleichbar, aus den Fluthen. Philae! dieser Name schon birgt so viel Poesie in sich! Jeder, der über Egypten gelesen, kennt diesen Ort, wie einen alten Bekannten; und doch — hat man auch noch so viele Abbildungen gesehen — nie kann ein Bild die Schönheit, den Zauber dieses lieblichen Eilandes wiedergeben! Wir waren Alle ergriffen von dem ersten Eindruck, und ich werde in meinem Leben jenen Morgen nicht vergessen, an dem dieses paradiesische Fleckchen Erde zum ersten Male mir entgegen leuchtete!



Philae von Norden.

Wir hatten diesmal nicht Zeit uns lange aufzuhalten, denn die Dahabîeh und der Dampfer sollten besichtigt und die zu treffenden Anordnungen gegeben werden. So konnte ich mich nur noch einmal vom Deck aus in den zauberischen Anblick Philae's, mit seinem schlanken Säulentempel und seinen herrlichen Palmen vertiefen; dann musste ich mich



Kiosk von Philae.

losreissen und wir fuhren zurück nach Assouân. Dort gab es vollauf zu thun für die bevorstehende Uebersiedelung; vorher aber vertiefte sich Jeder in die eben angelangte Post, die, nach 14 Tagen ohne briefliche Nachricht, sehr zahlreich ausfiel und mit Jubel begrüsst wurde.

Am späteren Nachmittag ritten wir zu Esel in das nahe der Stadt gelegene Lager des Bischâri-Stammes und sahen dort einer »Phantasia« zu, welche diese Leute für uns veranstalteten. Dieselbe bestand lediglich aus sehr kindlich und mit vielem Geschrei

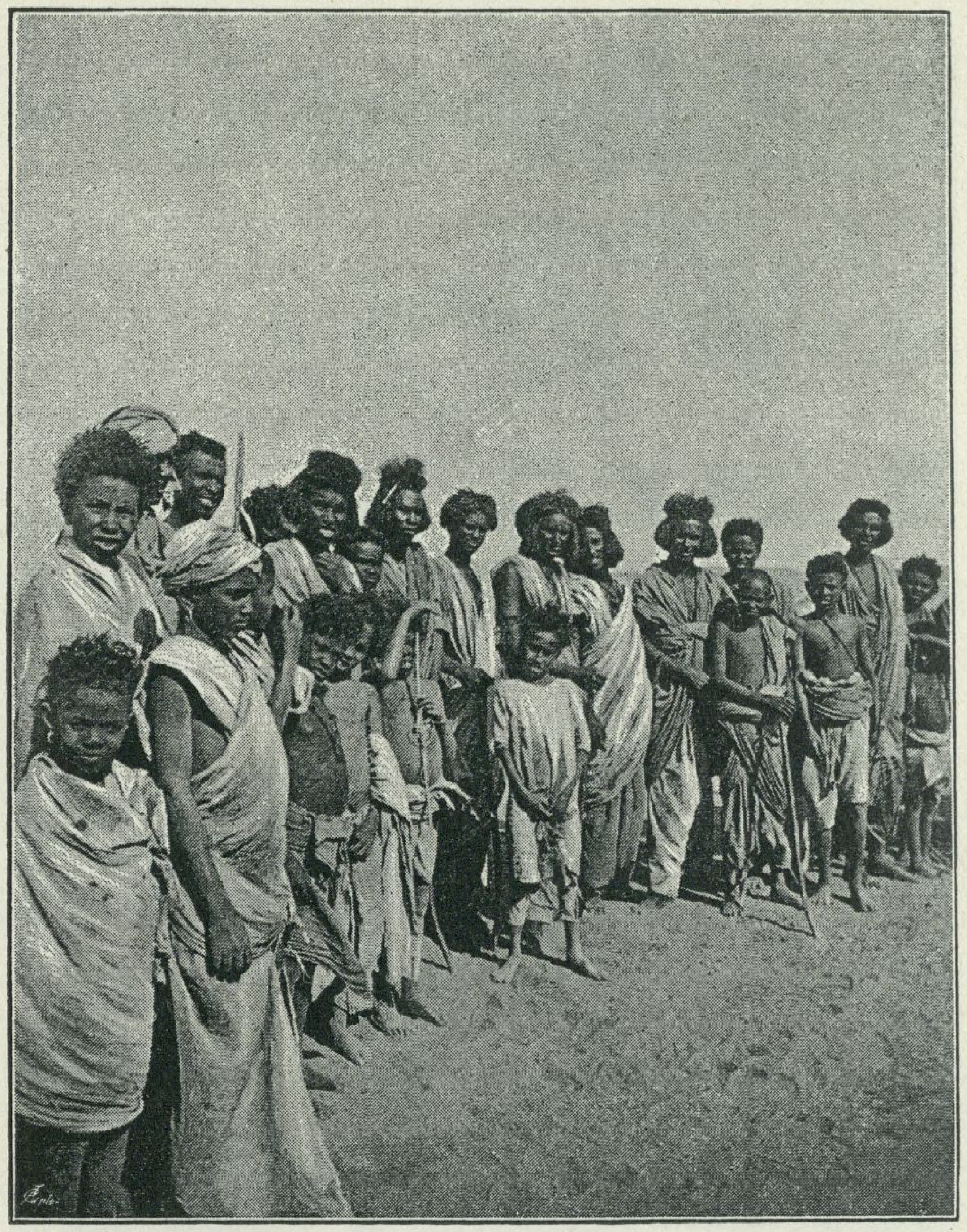


Bischâri-Lager.

und Gelächter ausgeführten Zweikämpfen, theils mit Schwertern und Schildern, theils auch nur mit eigenartig geformten Stöcken. Viel interessanter war es, den Typus dieses Stammes, der sich zwischen dem Rothen Meer und Assouân erhalten hat, zu studiren. Im Aeussern haben sie nichts gemein mit den Egyptern; obwohl ihre Hautfarbe sehr dunkel ist, haben sie eher eine gewisse Aehnlichkeit mit dem europäischen Stamm, und dieses stimmt auch insofern, als man sicher annimmt, dass sie aus dem Norden gekommen sind und demnach europäisches Blut in ihren Adern fliesst. Ihre Sprache soll an das Koptische und Altegyptische erinnern. Dies ist mir erzählt worden; doch kann ich nicht für die Richtigkeit der Mittheilungen einstehen.

Die Männer sind nur spärlich mit schmutzigen weissen Fetzen bekleidet; ihr Hauptstolz ist der üppige Haarwuchs, der sie kennzeichnet, und Einer scheint den Andern darin überbieten zu wollen, sein Haar so kunstvoll wie möglich zu gestalten. Mit einer unendlichen Menge Hammelfett und Ricinusöl wird es derart eingefettet und eingeölt, dass es steif absteht, theils in einem Büschel nach aufwärts gezogen, theils als breiter Wulst herabhängend bis unter die Ohren, und von Holz- oder Metallstäbchen, resp. Nadeln durchzogen. Auch der ganze Körper wird mit jenen Ingredienzen

gesalbt. Die Frauen tragen ebenfalls weisse, d. h. einstmals weiss gewesene Gewänder von unsagbar schmutzigem, fettdurchtränktem Aussehen, und das Haar flechten sie, in der Mitte gescheitelt, in unzählige kleine Zöpfe, die wie Striemen bis auf die Schultern herabhängen und von Fett erglänzen. Unter den Frauen sahen wir keine einzige anziehende Erscheinung, während unter den Männern, besonders unter den jüngeren, viele wahrhaft schöne Profile zu sehen waren.

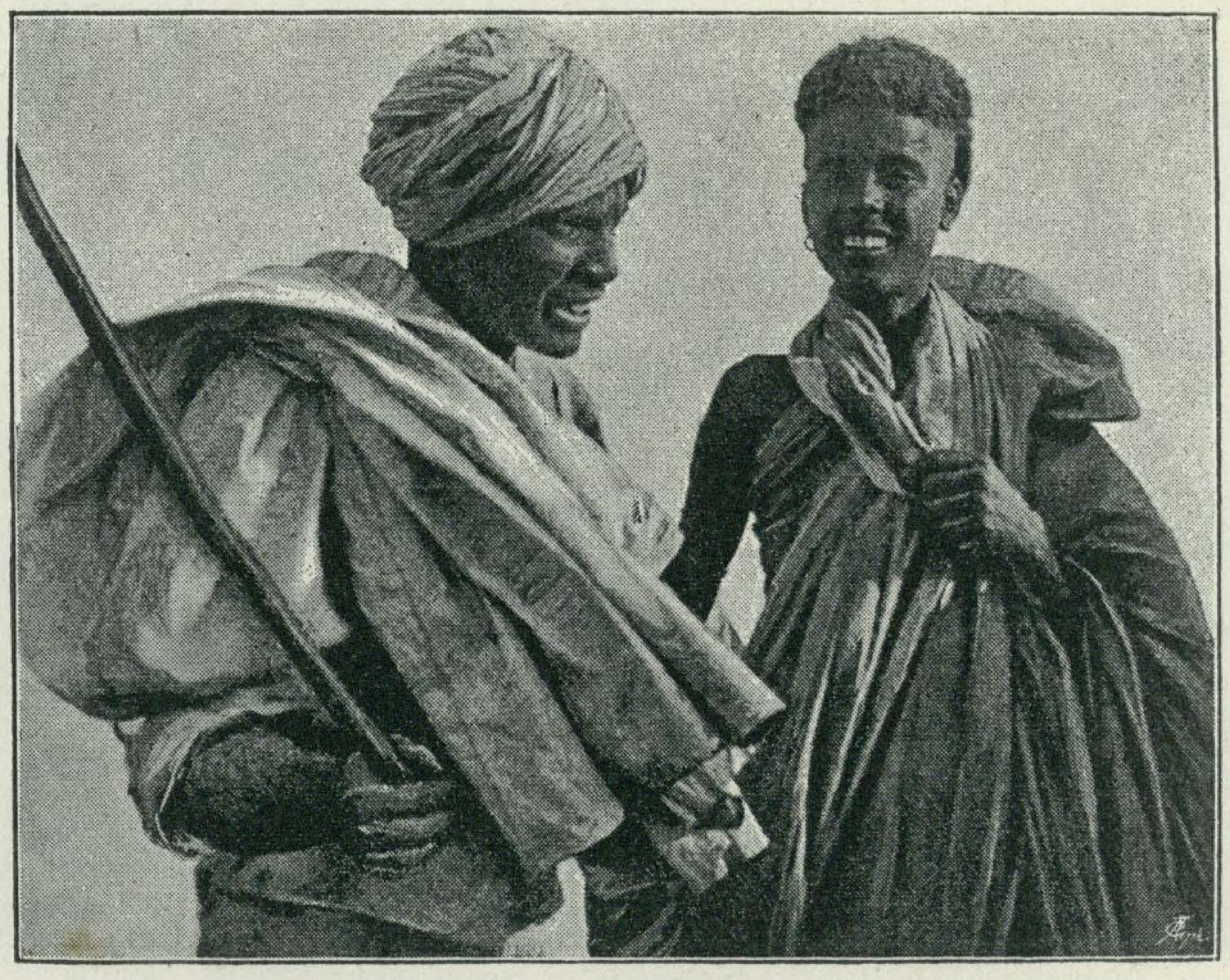


Bischâris.

Ausser den Bischâris sahen wir auch Ababdes, ein Beduinenstamm, der ebenfalls ein Nomadenleben zwischen dem Rothen Meer und Assouân führt. Sie haben hellere Hautfarbe als die Nubier und gleichen im Uebrigen den anderen Beduinenstämmen.

Ein nochmaliger Besuch des Bazaars mit Einkauf von Waffen beschloss den Nachmittag. Zu Tisch hatten wir Colonel Gosset, den wir hier trafen, und Major Cunningham, der das Bataillon hier befehligt, geladen, und den Abend verbrachten wir bei herrlichem Wetter auf Deck.

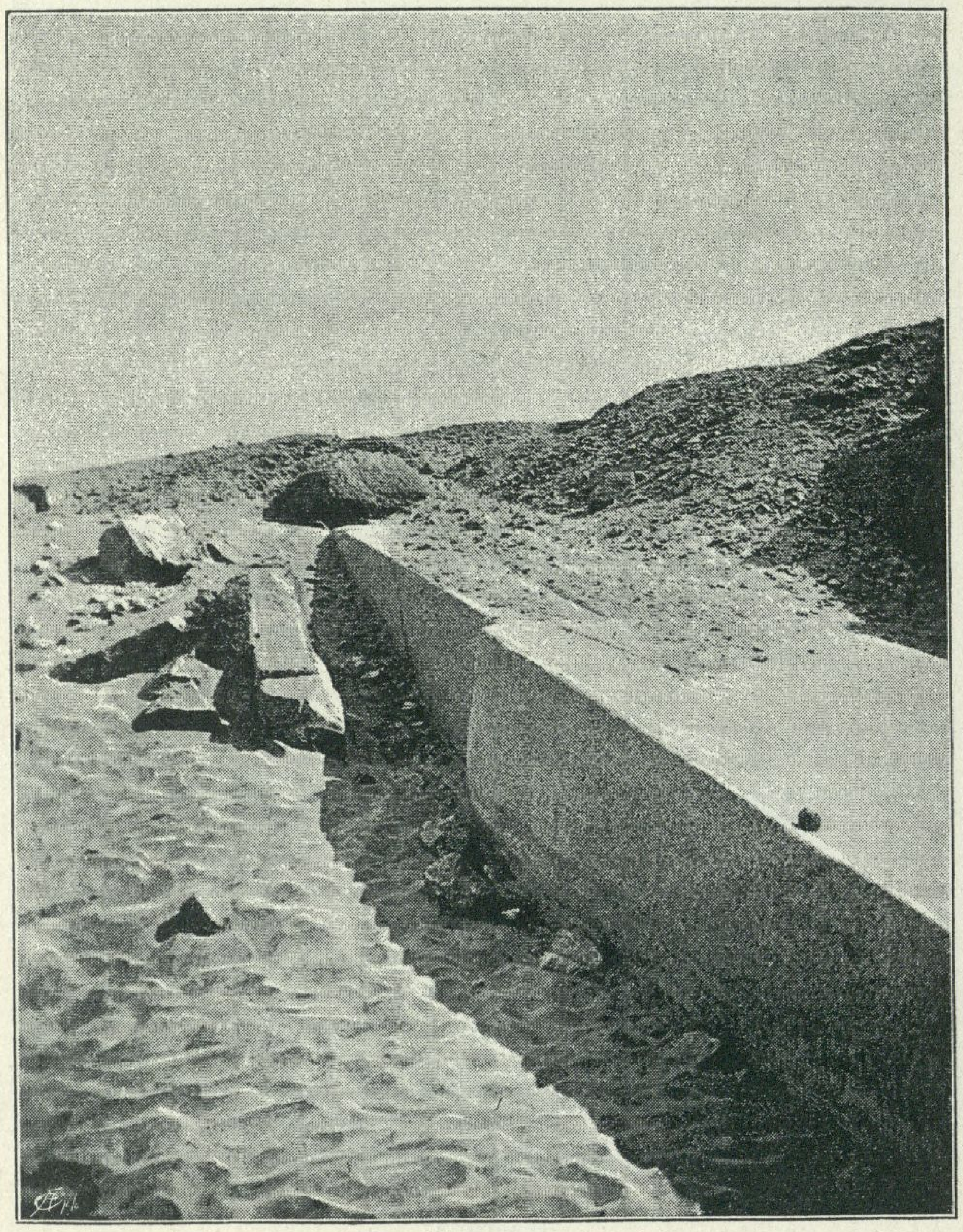
Den 15. Januar brachen wir Morgens auf, um zu Esel durch die Wüste nach Schellâl zu reiten. Auf unserem Wege machten wir, von den englischen (im egyptischen Dienst stehenden) Officieren und Lady Grenfell zu Pferd begleitet, einen Abstecher zum berühmten Obelisken, der auf drei Seiten ausgehauen, mit der vierten Seite noch im Felsen steckt. Rings herum sieht man noch die Spuren von Sprengungen, die aus der alten Glanzperiode egyptischer Baukunst stammen, und die bekanntlich so ausgeführt wurden, dass ein Holzpfahl in den Felsen



Ababdes und Bischâri.

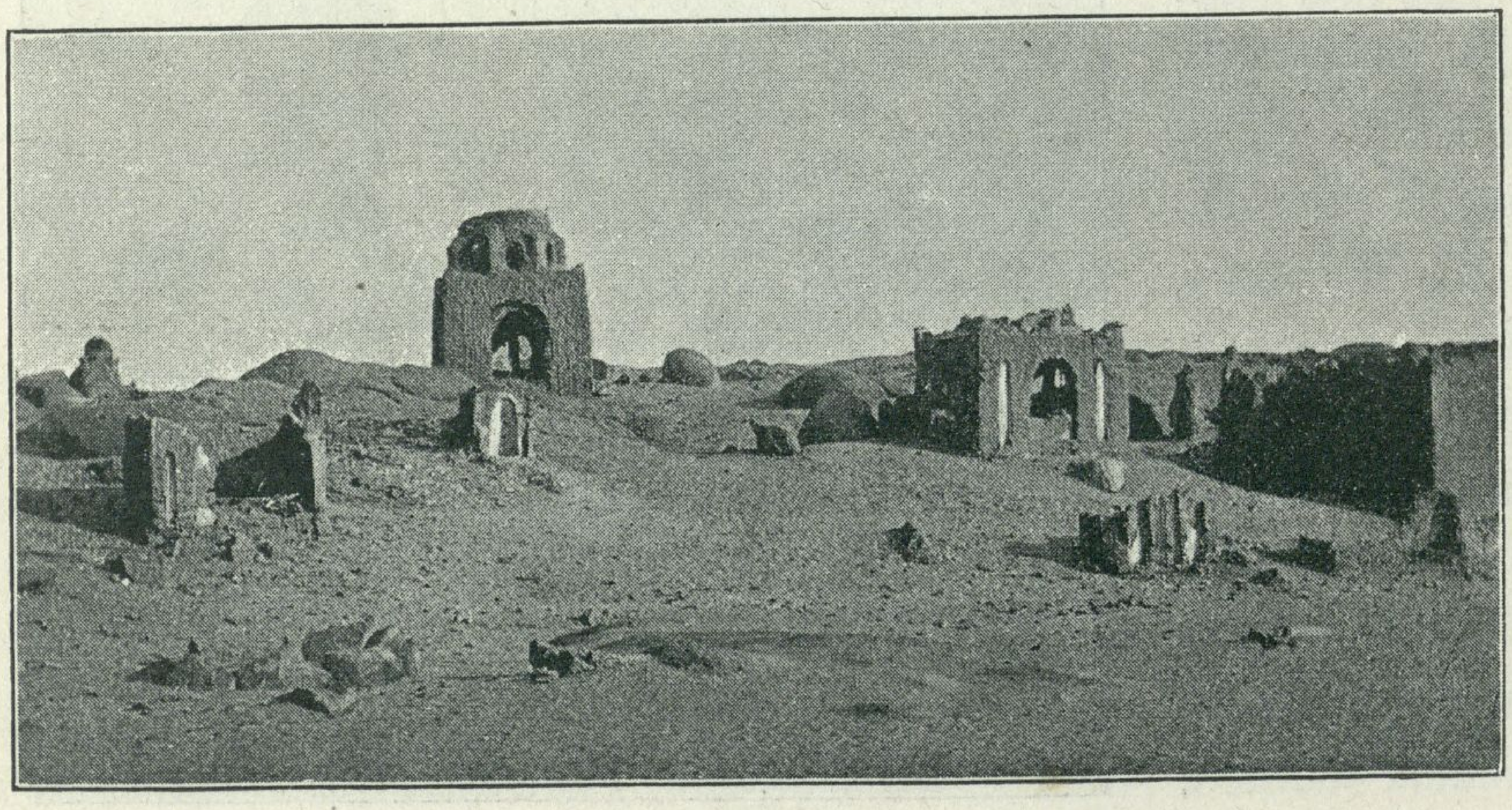
eingerammt wurde, der dann durch Wasser befeuchtet sich ausdehnte und den Felsblock auseinander sprengte.

Dann wurde der Ritt fortgesetzt, während die englischen Herrn zurückkehrten; nun kamen wir ganz in die Wüste hinein; der Boden war tiefer Sand, auf dem die Thiere nur langsam fortkamen, und rechts und links erhoben sich immer wieder Anhöhen, dem Geröll eines Gletschers vergleichbar; ab und zu traf man Ueberreste alter Mauern, oder auch ein einsames Grab, und auf vielen Blöcken, manchmal so hoch oben, dass man kaum begreift, wie dorthin zu gelangen war, sah man alte Hieroglyphen-inschriften von Wanderern, die vor Tausenden von Jahren den Cataract besuchten. Diesen selbst sahen wir nicht, da er weiter westlich liegt und die Caravanenstrasse ihn nicht berührt. Die Sonne brannte heiss, als wir, nach etwa $1^1/_2$stündigem Ritt die ersten Palmen von Schellâl erblickten. Dann tauchte wiederum das liebliche Eiland, im hellen Sonnenglanz erstrahlend, vor uns auf, und Angesichts desselben gingen wir an Bord der Dahabîeh »Sultana«, die für die nächsten Wochen unsere Behausung bilden soll.



Obelisk bei Assouân.

Wir sind auf einer Segel-Dahabîeh und einem sog. Sternwheeler (mit Schaufelrad am Achtertheil des Schiffes, um Tiefgang zu vermeiden) in derselben Eintheilung untergebracht,



Schêch-Gräber.



Dahabîeh Sultana.

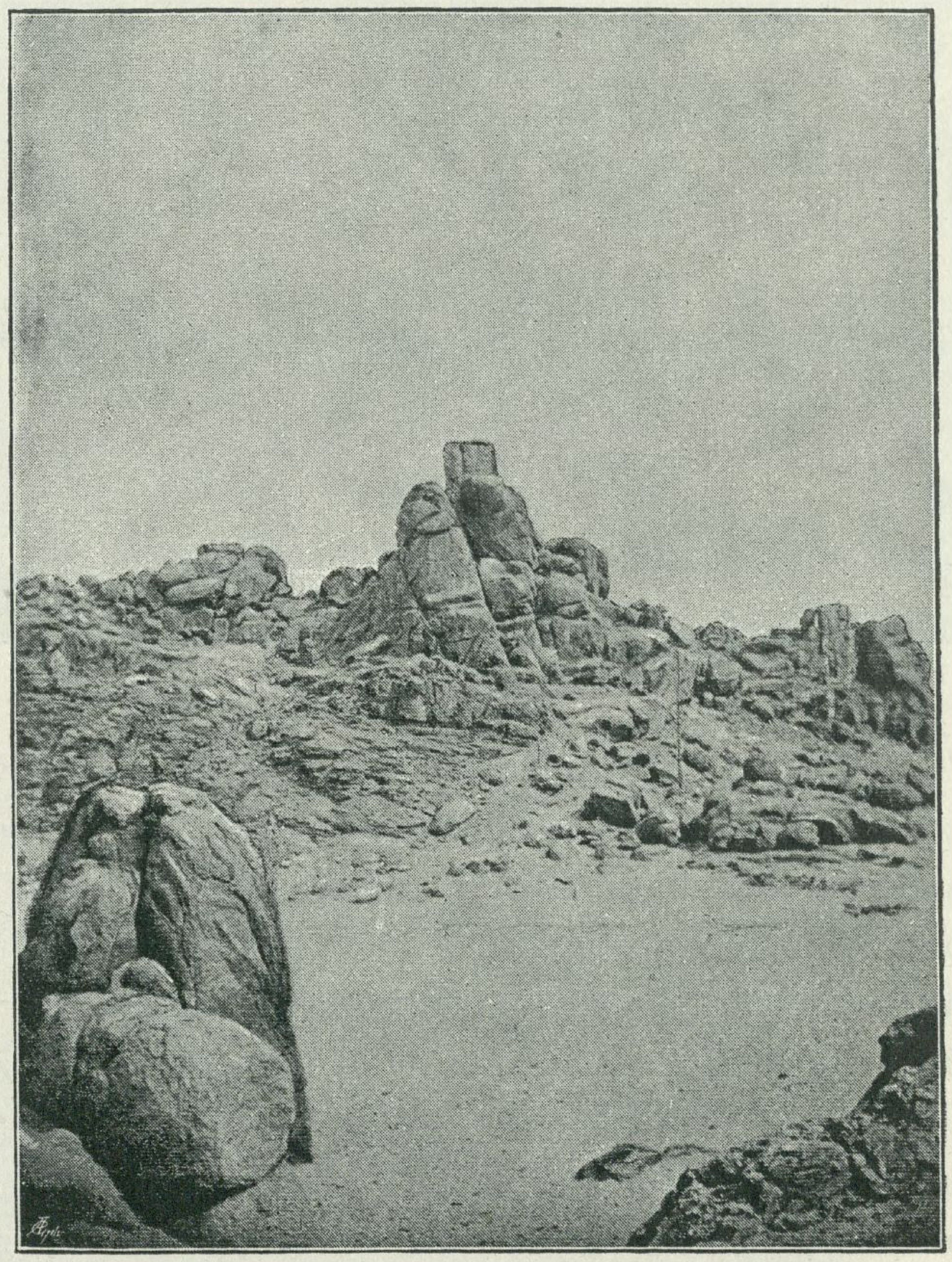
wie auf den anderen Schiffen; nur dass die Dahabîeh, die längsschiffs neben dem Dampfer vertaut ist, um ein Bedeutendes kleiner, so dass wir recht eng wohnen; aber wir sind ja den ganzen Tag auf Deck, und da haben wir es vortrefflich, denn ein Zeltdach schützt uns vor Sonne, Rauch und Wind.

Die Hitze war so bedeutend, dass wir erst am späteren Nachmittag uns in ein kleines Boot setzten und uns um Philae herumrudern liessen, um einen Gesammteindruck zu erlangen. Im Uebrigen hatten wir ja von Deck aus die schönste Aussicht, die man sich überhaupt nur denken kann, denn die Insel liegt vor uns von ihrer schönsten Seite, mit dem zierlichen, schlanken Säulentempel der Isis, der so schön erhalten ist, als sei er erst gestern vollendet worden, gerade uns gegenüber.

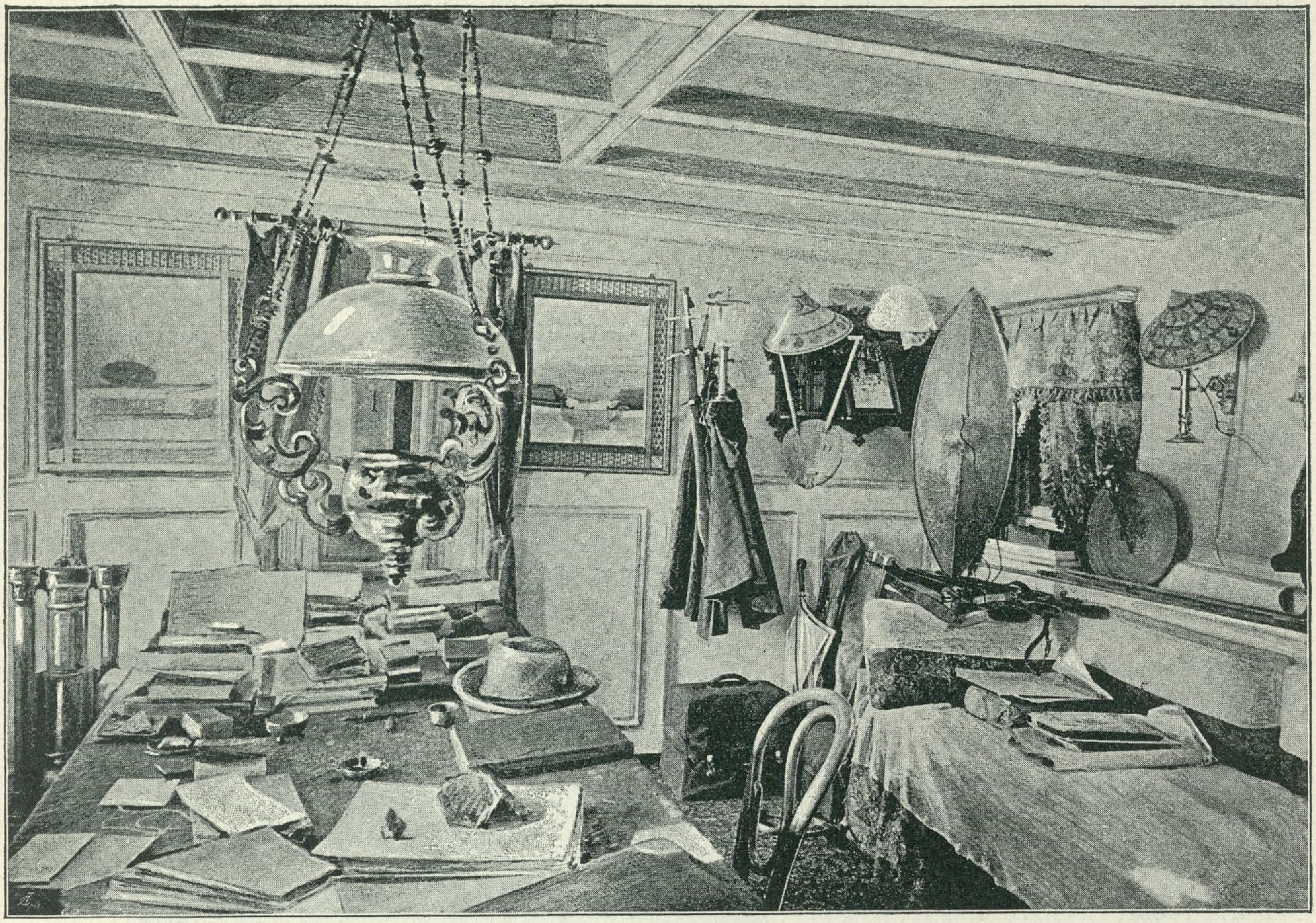
Immer wieder wird das Auge nach jener Richtung gezogen, und man kann sich nicht satt sehen an der wunderbaren Pracht der Färbungen, die ständig wechseln; auch ist der Contrast der starren, schwarzen Felsen rings umher, die die Insel wie eine Riesenmauer einschliessen, mit dieser selbst, die so licht und lieblich in ihrem grünen Kleide erglänzt, ein grossartiger und unvergleichlicher.

Westlich von Philae liegt noch eine weitere Insel, Bîge, auf der auch ein Tempel gestanden. Jetzt sieht man nur noch spärliche Trümmer, und elende Hütten erheben sich auf der früheren Tempelstätte.

Nördlich, dem Cataracte zu, erhebt sich der sog. Zwillingsfelsen von Konosso, zwei hoch aufragende, fast gleich geformte und gleich hohe Felsblöcke, auf deren einem die Königscartouchen Psammetich's II. in colossalen Hieroglyphen eingemeiselt und von fernher schon sichtbar sind. Wir bestiegen den Felsen, um von hier aus Philae nochmals zu betrachten, dann kehrten wir zurück, einen Besuch auf der Wunderinsel bis zu unserer Rückkehr versparend, wo wir mit mehr Ruhe und Musse die Heiligthümer der Isis besichtigen können. Auch bei Sonnenuntergang und fast mehr noch nachher waren die Färbungen wahrhaft bezaubernd, und als später das erste Viertel des Mondes aufstieg und sich im Wasser spiegelte, konnte man sich nur schwer von diesem herrlichen Anblick trennen.



In der Wüste.



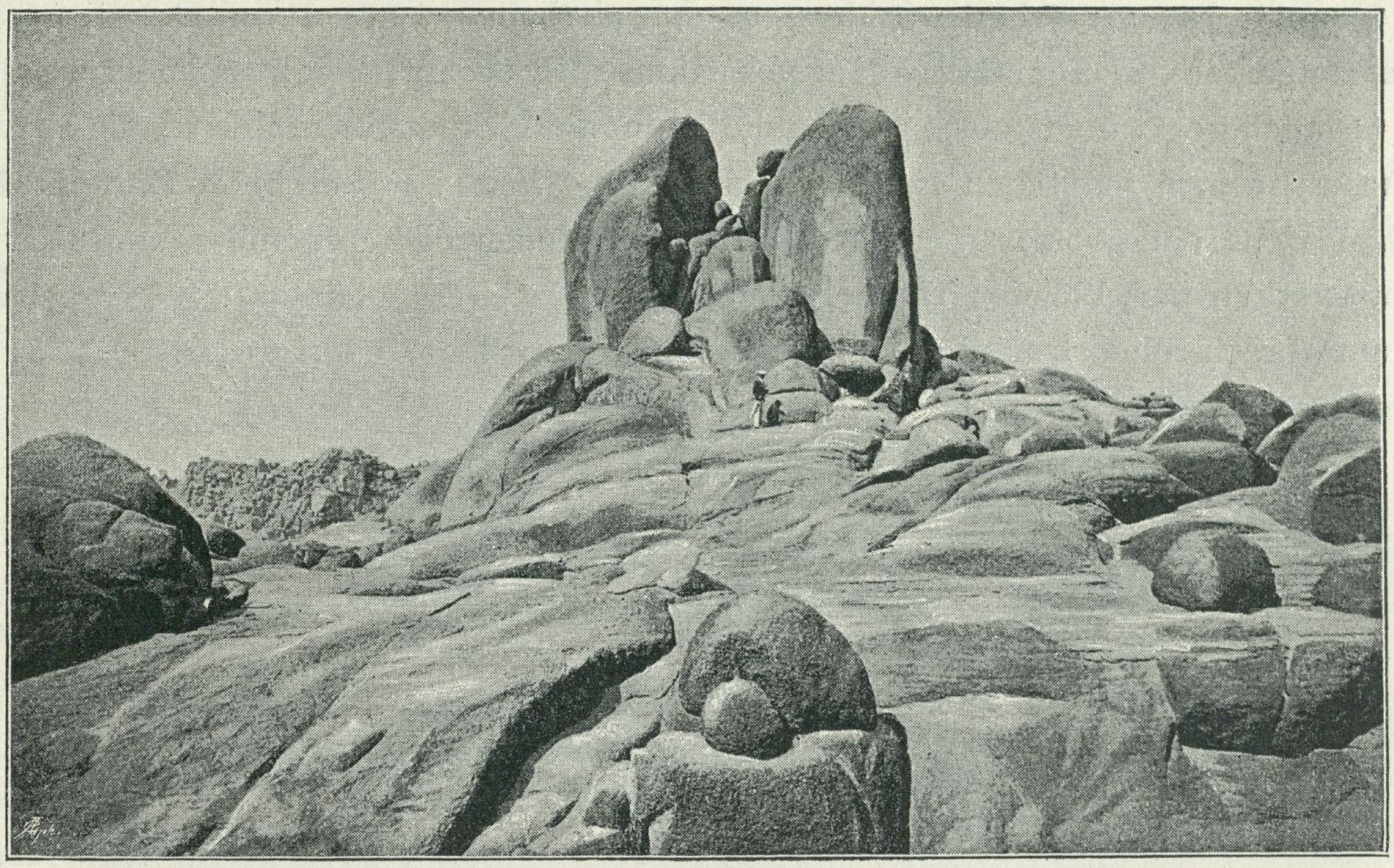
Salon der »Sultana«.

Den 16. Januar früh begannen wir unsere Reise oberhalb des ersten Cataractes, Philae in magischem Sonnenglanz hinter uns lassend. Der Character der nubischen Landschaft ist ein durchweg ernster: dunkle Felsen und dazwischen Wüstensand, wenig Vegetation, nur ab und zu Palmen (auch Doûm-Palmen) und Sycomoren, und ganz am Flussrand spärliche Anpflanzungen von Ricinus oder Bohnen, in der Nähe der armseligen Dörfer. Auch die Thierwelt ist hier viel weniger zahlreich vertreten, und nur ab und zu trifft man auf einen Flug Wildenten oder sieht Pelikane sich auf den Sandbänken des seichten Stromes sonnend. — Aber einförmig ist die Gegend darum doch nicht, denn das Auge findet immer wieder einen neuen eigen geformten Bergkegel, oder eine in Trümmer zerfallende malerische Ansiedelung, besonders aber eine ganze Reihe merkwürdiger Tempel.

So kamen wir bei Debôd auf dem westlichen Ufer vorüber, das einen kleinen Tempel besitzt; dann zwei Stunden später, an den Felsen angelehnt, das schlanke Säulentempelchen von Gertassi. Bei dem Dorf Tafêh treffen wir Ueberreste römischer Mauern und im Dorf selbst erheben sich zwei kleinere Tempel zwischen Doûm- und Dattelpalmen.

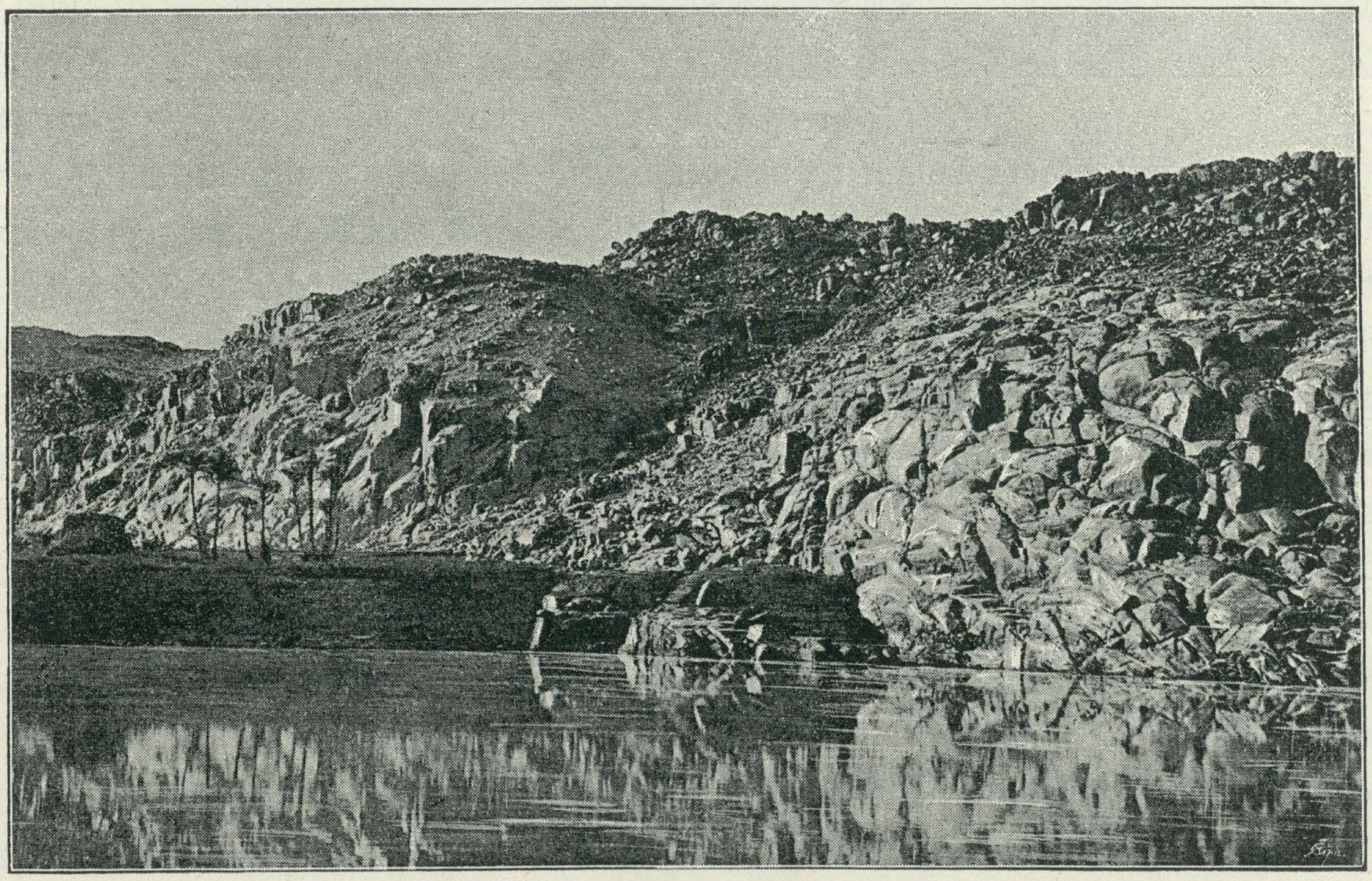
Nun wird das Thal plötzlich enger, hohe schwarze Felsen erheben dräuend ihre

Häupter rechts und links und wir treten in den wildromantischen Engpass von Bab-el-Kalabschêh ein. Das Flussbett wird immer schmaler und der bisher so ruhig fliessende Nil nimmt auf einmal den reissenden Lauf eines Bergstromes an. Wir kommen an Inseln und Felsblöcken vorbei, mühsam arbeitet der Dampfer gegen die Strömung,



Konosso.

köstlich ist das Rauschen des Wassers, das sich durch das schwarze Geröll Bahn bricht; dann allmählich theilen sich die Felswände wieder, und ruhig fliesst der Nil in erweitertem Bette weiter.



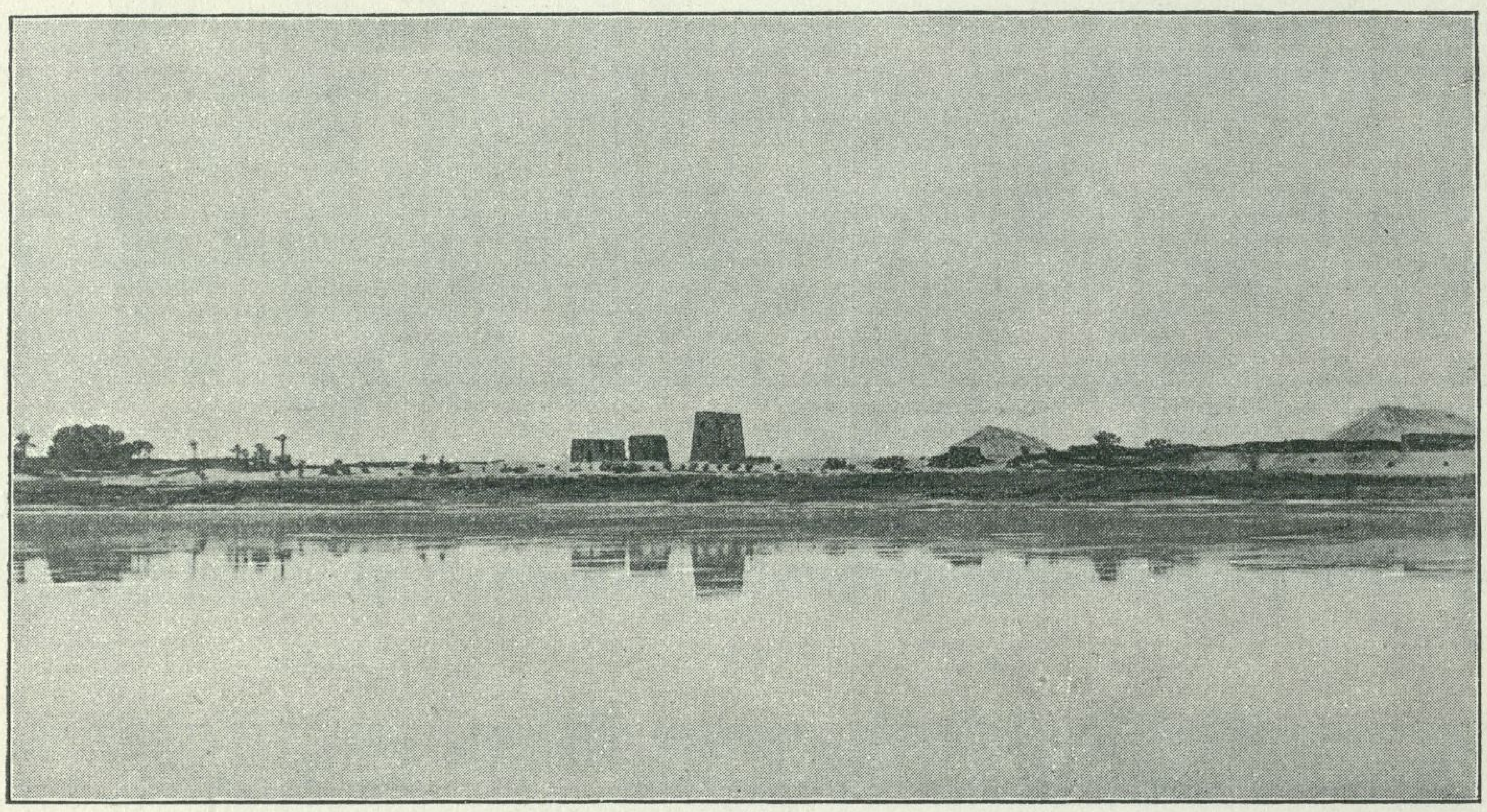
Bab-el-Kalabschêh.

Im Dorf Kalabschêh ist ein aus der Römerzeit stammender Tempel, der noch gut erhalten ist und ein stattliches Pylonenpaar aufzuweisen hat.

Abends landeten wir bei Abou Hôr, und verbrachten die Nacht genau unter dem Wendekreis des Krebses.

Den 17. Januar sahen wir Morgens den zierlichen Tempel von Dandoûr, dann den Felsentempel von Gerf-Husseîn, von Ramses II. erbaut; beide auf dem westlichen Ufer. Oestlich gegenüber gewahrt man die Ruinen der Stadt Sabazoûra, die Ibrahîm Pascha auf seinen nubischen Feldzügen zerstörte. Etwas weiter beim Dorfe Dakkêh (Pselchis) steht ein grosser Tempel aus der Ptolemäerzeit; gegenüber Koubân mit Festungswerken und kleinem Tempel; dann Kourti (Corte) ebenfalls mit Tempelruinen. Hier unterbrach eine fruchtbare, in frischem Grün leuchtende Insel, Dzerâr, die Wüstenlandschaft.

Der Nachmittag war drückend heiss und die Sonne brannte. Gustaf schoss auf Pelikane und anderes Gethier, aber die Entfernung war zu gross und es wurde kein Resultat erzielt.



Dakkêh.

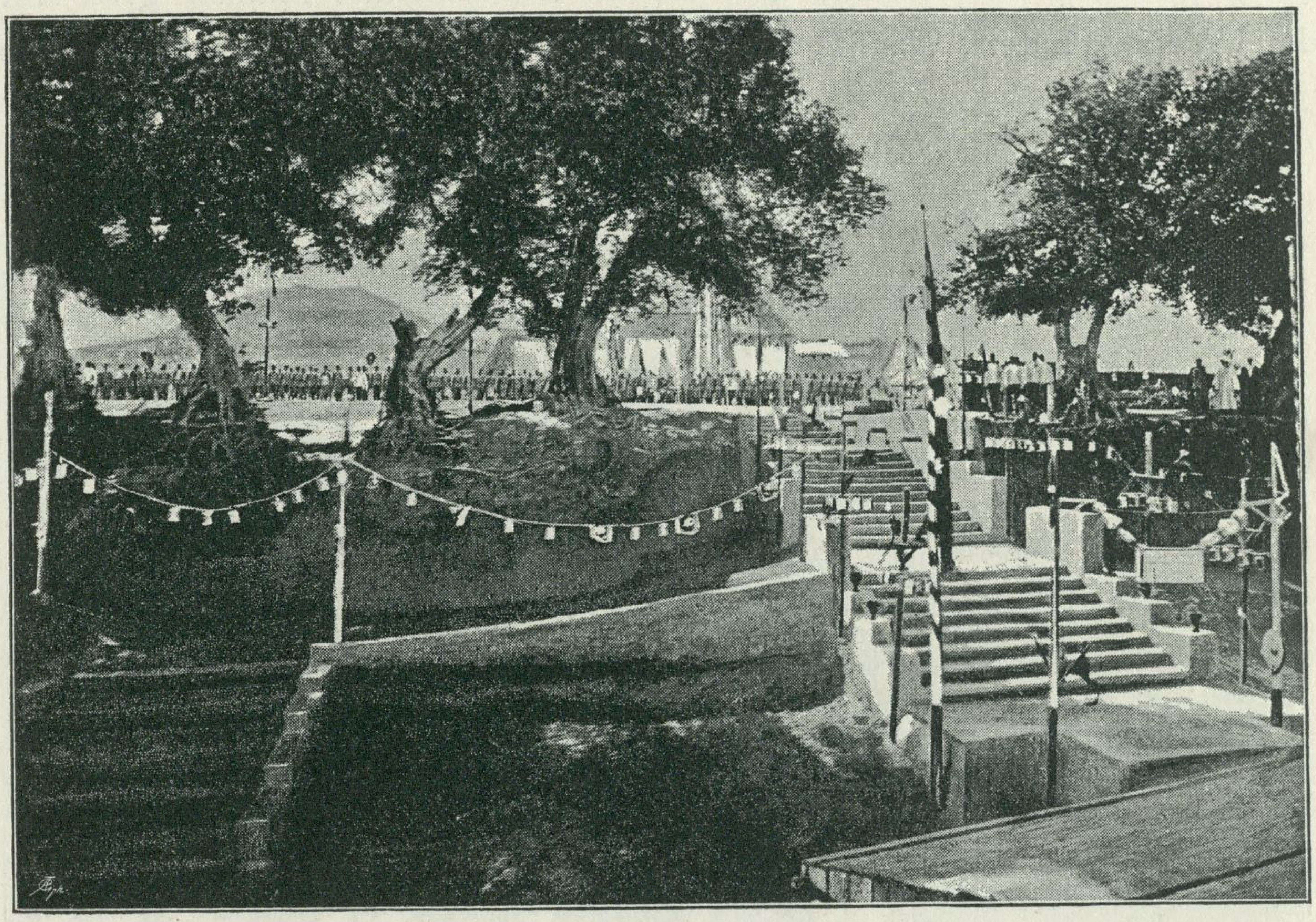
Die Abendbeleuchtung dieses Tages und den Mondschein der darauf folgte, werde ich in meinem Leben nicht vergessen. Nachdem die Sonne untergegangen, färbte sich der Horizont dunkelroth und erglänzte wie ein Flammenmeer, die ganze Landschaft mit purpurner Gluth übergiessend, während östlich der Halbmond aufstieg und um die Herrschaft kämpfte. Aber noch lange blieb der röthliche Schimmer auf Berg und Thal ausgebreitet, und die Sterne waren schon längst aufgegangen, als er verschwand und die silbernen Strahlen des Mondes sich in der ruhigen Wasserfläche spiegelten.

Als wir etwa um 10 Uhr in Wadi Seboua landeten, war der Abend so köstlich warm, dass wir ans Land gingen und längs des Ufers, unter Riesenpalmen bei Mond- und Sternenschein noch lange auf und ab gingen. Auch hier strahlte der »Grosse Bär«, aber das Sternbild erschien in entgegengesetzter Richtung, als ob der Wagen umgestürzt sei, und mahnte uns daran, wie fern wir von der Heimath nun sind!

Wir hatten gehofft auch das südliche Kreuz zu sehen, aber vergebens; vielleicht wird uns dieser seltene Anblick in Wadi Halfa zu Theil.

Wir befanden uns auf dem Ostufer; auf dem Westufer steht der grosse Tempel Ramses II., den er in der nunmehr spurlos verschwundenen Stadt Pi-Amên erbaute. Aber trotz des Mondes konnten wir nichts davon erblicken.

Den 18. Januar landeten wir Vormittags in Korosko, um Proviant an Bord zu nehmen. Das hier garnisonirende Bataillon stand als Ehrenwache aufgestellt und sah recht stramm aus. Es waren Egypter, meist Leute aus dem Delta. Bei einer glühenden Hitze gingen wir an's Land und machten einen Gang durch das Städtchen, das absolut nichts des Interessanten bot, das aber durch seine Lage wichtig ist, da hier eine grosse Caravanenstrasse mündet; von hier aus unternahm Gordon Pascha seinen Zug nach



Korosko.

Khartoûm. Dann besuchten wir die Casernen, die sauber und gut gehalten sind, und setzten darauf unsere Fahrt fort. Die Officiere erzählten uns, dass sie sich kaum einer solchen Hitze im Januar hier oben entsinnen können, wie wir sie jetzt erleben; wir bewegen uns in einer Atmosphäre von 35—40° Celsius Schatten!

Bei Korosko macht der Nil eine plötzliche Biegung und bis Amada, unweit Dêr, fliesst er, östlich von einem schroff abfallenden Höhenzug begrenzt, in nördlicher Richtung. Westlich geht die Wüste bis an den Fluss heran. Hier sieht man kaum einen Baum, nur zuweilen einige zartblätterige Mimosen oder die immer wiederkehrende Ricinuspflanze. Bei Amada passiren wir einen verfallenen Tempel, dann kommen wir nach Dêr auf dem Ostufer, und die Landschaft wird auf einmal wieder grün und baumreich. Dêr selbst, mit einem Tempel Ramses II. (auf der Stelle der Stadt Pi Râh) liegt inmitten eines herrlichen Palmenhaines, der Fluss wird immer breiter und auf dem dicht mit Palmen und Mimosen bewachsenen Westufer hört man wieder den wohlbekannten Ton der Sakîjen, den wir die letzten Tage entbehrten.

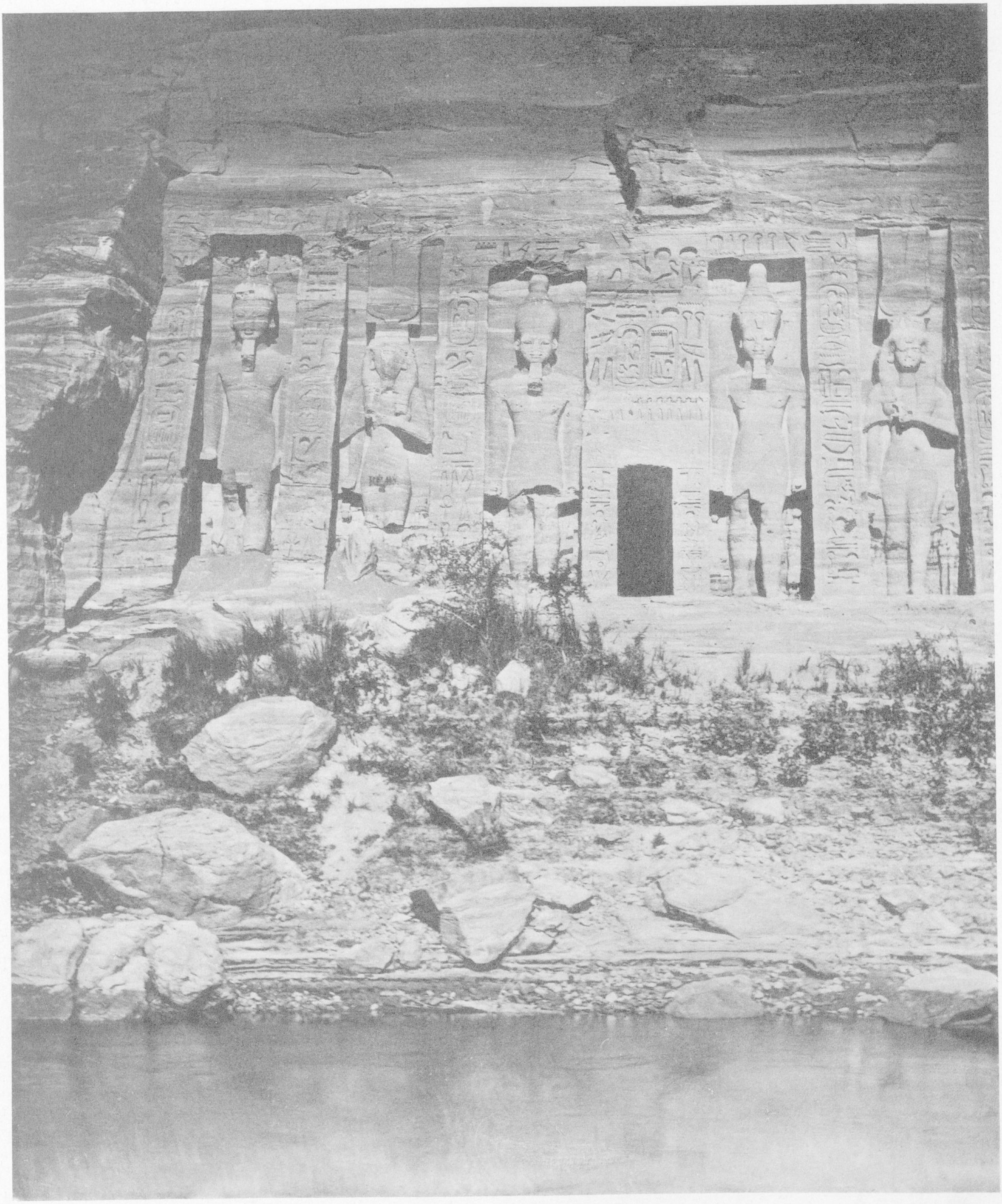
Später nahmen die Berge herrliche Färbungen an und die Palmen wurden immer schöner und zahlreicher. Ein schroff abfallendes Bergplateau erinnerte uns lebhaft an das Norderney, wie denn überhaupt mehr wie einmal auf dieser Fahrt südlich von Philae sich beim Anblick der starren dunklen Felsen, der Vergleich mit unseren Klippen im nördlichen Norwegen aufdrängte.

Abends wurde bei Masmas auf dem westlichen Ufer für die Nacht Halt gemacht. Das östliche gilt als nicht absolut sicher für die Europäer, wenigstens bei Nacht; erstens sind die Aufständischen auf jener Seite gewesen, und dann hat die Bevölkerung einen solchen Hass auf die Engländer gehabt, dass diese manchmal wirklich ihres Lebens nicht sicher gewesen sein sollen; und da »im Dunkeln alle Katzen grau sind«, muss sich jeder »Weisse« hüten, Nachts allein herum zu streifen. Dies klingt nun sehr viel



Unsere Wache.

schlimmer als es in Wirklichkeit ist, und für uns speciell sind so viele Vorsichtsmassregeln getroffen, dass wohl nichts geschehen kann. Wir haben überdies eine Wache von acht Mann an Bord, kohlschwarze Leute, die gutmüthig sind wie Kinder und den ganzen Tag Damm oder Karten spielen. Abends geht die Wache an's Land und steht die Nacht über auf Posten. Bei Tag kann man sich ohne die geringste Gefahr frei und ohne Escorte unter den Eingeborenen bewegen. Im Ganzen sind sie scheu und ziehen sich oft erschreckt zurück, besonders wenn sie einen Stock erblicken; ruft man ihnen aber ein freundliches Wort zu, dann werden sie zuthunlicher und bieten einem Waffen und allen möglichen Tand zum Kauf an. Sie haben alle eine sehr dunkle Hautfarbe, obwohl nicht so intensiv schwarz wie die Soudanesen. Auch ist der Typus ein verschiedener; man sieht oft wahrhaft schöne Erscheinungen, während die anderen die hässlich aufgeworfenen Lippen der Neger haben. Frappant sind die



Kleiner Tempel Abou Simbel.

wunderschönen Zähne dieser Leute; selten nur sieht man ein verdorbenes Gebiss und man erzählte uns, dass theils das Kauen des Zuckerrohrs die Zähne so schön weiss erhält, theils aber und wohl hauptsächlich, da dieses Gewächs hier nicht angebaut wird, die Leute stundenlang sich dem Putzen und Feilen ihrer Zähne mit Holzstückchen widmen.

Die Tracht der Leute hier oben ist kaum verschieden von derjenigen der Fellah's, nur tragen sie einen grossen Turban, meist aus weissem durchsichtigen Stoff bestehend; im Sommer ist der Anzug dagegen ein sehr spärlicher.

Wir lagen dicht bei einigen Sakîjen, und beim melancholisch knarrenden Laut derselben legten wir uns zur Ruhe. Die Hitze war den ganzen Tag über intensiv gewesen und die Temperatur in den engen Schiffsräumen eine sehr drückende.



Nubier.

Den 19. Januar durchfuhren wir Morgens eine wahrhaft trostlose Landschaft, denn rechts und links sah man nur sandige Flächen, ab und zu durch einen kegelförmigen Hügel unterbrochen. Dennoch waren wir Alle in gespannter Erwartung, denn in wenig Stunden sollten wir Abou Simbel erreichen, jenen traumhaften Tempel, den Ramses II. aus dem Felsen hauen liess, und der Jahrtausende hindurch sich erhalten und seine Besucher bezaubert hat.

Schon traten die Bergketten westlich wieder dichter an das Ufer heran, bald konnten wir die Umrisse der Riesenstatuen erkennen, uns gegenüber, nach Osten, erfreuten wiederum Palmen das Auge, und nun, hart am Ufer dahin gleitend, sehen wir erst den kleineren Tempel mit sechs riesigen stehenden Figuren und halten dann unterhalb des grossen weltberühmten Baues, am Fuss eines sandigen Abhanges mit einigen Mimosen bewachsen, auf den die Sonne ihre sengenden Strahlen wirft, den

Sand zu wahrhaft glühender Hitze erwärmend. Eine riesige, fast meterlange Eidechse huscht erschreckt ins Gebüsch, einige Eingeborene nahen sich, scheu die Fremdlinge betrachtend; schon sind unsere Leute ins Wasser gesprungen und machen die Schiffe am Lande fest, nun erklimmen wir die Anhöhe und stehen vor den gewaltigen Colossen, die rechts und links den Eingang zum Tempel gleichsam bewachen. Von den vier Statuen, die alle Ramses den Grossen vorstellen, sind drei fast vollständig erhalten, während die vierte, schwer beschädigt, nur von den Knieen abwärts noch steht, während der Oberkörper zertrümmert, wahren Felsblöcken in ihrer Grösse vergleichbar, am Boden liegt. Die Höhe der Colossalfiguren beträgt ohne den Sockel 20 Meter, während die ausgehauene Fläche des Tempels 40 Meter in der Höhe, 30 Meter in der Breite besitzt. Die Stirn der Königsstatue misst z. B. 59 cm, die Länge der Nase 98 cm, das Ohr 1,10 m, das Auge 84 cm, die Breite des Gesichts von einem Ohr zum andern 4,17 m, die Länge der auf dem Kniee liegenden Hand 2,64 m. Man kann sich darnach annähernd einen Begriff von den ungeheuren Dimensionen machen. Trotzdem ist der Eindruck ein durchaus harmonischer und man steht voller Bewunderung vor der kunstvollen feinen Ausführung eines jeden Détails. Der Pharao ist sitzend dargestellt; seine Hände ruhen auf seinen Knieen, auf seinem Haupt trägt er den Pschent, d. h. die Doppelkrone Ober- und Unteregyptens, und auf seinen Zügen ist ein freundliches zufriedenes Lächeln ausgebreitet. Rechts und links vor jeder Statue steht eine kleinere stehende Figur, die der grossen bis an die Kniee reicht und die Gemahlin des Herrschers, Nofrit-Ari Mi-en-mout, darstellt; zwischen den Knieen desselben stehen die noch kleineren Statuen seiner Kinder.



Abou Simbel.

Auf den Sockeln der Colosse sind Inschriften eingehauen; über denselben zieht sich als Abschluss der sich in schräger Linie erhebenden Tempelfaçade ein Fries mit sitzenden Hundsaffen hin (das Attribut des Gottes Toht Cynocephalus). Ueber der verhältnissmässig schmalen Eingangspforte ist der Gott Râ mit einem Sperberkopf dargestellt, dem Ramses rechts und links (Basreliefs) Opfer darbringt. Darüber erhebt sich die Uräus-Schlange. Zu beiden Seiten des Eingangs sind Gefangene aus den Kriegen des Pharao abgebildet, deren jeder sein besonderes Gesicht und seinen

eigenen Typus hat, um die verschiedenen bezwungenen Völkerschaften anzudeuten. — Wir treten in das Innere des Tempels ein. Ein widriger Geruch benimmt im ersten Augenblick den Athem: die verlassenen Räume sind nämlich die Behausung zahlreicher Fledermäuse geworden. Wir befinden uns in einer grossen Halle, die von acht Pfeilern getragen wird, an deren eine Seite je eine stehende Colossalfigur Ramses II. als Osiris sich anlehnt; die meisten zeigen noch deutliche Spuren einstiger Bemalung. Nur spärliches Tageslicht dringt in diese Halle; noch dunkler ist die nächste, die von vier viereckigen mit Hieroglyphen bedeckten Pfeilern getragen wird; wir mussten Magnesiumkerzen anzünden, um die hochinteressanten Sculpturen zu betrachten, die sämmtliche Wände des Tempels bedecken. Es sind Basreliefs, deren Bemalung theilweise noch vollkommen frisch erhalten ist, und die den Sesostris verherrlichen, theils in seinen Kriegen und Heldenthaten, theils wie er als Sohn der Götter diesen in ihrem Heiligthume opfert.

An die zweite Halle schliesst sich ein schmaler, durchgangartiger Raum an, und aus diesem treten wir in das Adytum, das Allerheiligste des Tempels, einen kleinen, ziemlich niedrigen Raum, dessen Wände mit Abbildungen geziert sind, in dessen Mitte ein, wohl als Altar bestimmter, Stein steht und an dessen Rückwand vier sitzende Figuren in einer Nische sich erheben, die Götter Horus, Ammon-Râ, Phtah und den König Ramses darstellend, den sie sozusagen in ihrer Mitte aufgenommen.

Zu beiden Seiten dieser Haupträume befinden sich kleinere Kammern; sie sind theilweise mit steinernen Bänken versehen, und ihre Wände sind sämmtlich mit Sculpturen geziert, welche an einzelnen Stellen noch deutliche Spuren einstiger Bemalung zeigen. Auch hier sind es Darstellungen zur Verherrlichung des grossen Königs. Es ist somit die ganze Tempelanlage eine Selbstverherrlichung Ramses II., eine Selbstüberhebung, die seinem ehrgeizigen Character entspricht und welche darin gipfelt, dass er sich, wie schon erwähnt, im Adytum als Gott darstellt und in die Göttergemeinschaft eintritt.

Neben dem grossen Tempel ist eine kleine isolirte Kammer mit wunderschön erhaltenen Basreliefs, deren Zweck nicht vollkommen erwiesen ist; man nennt sie die Bibliothek des Tempels.

Nördlich erhebt sich am Bergabhang der kleinere Tempelbau, mit den schon erwähnten sechs stehenden Colossen, von denen vier den Pharao und zwei seine Gemahlin darstellen, während ihnen zur Seite kleinere Statuen der königlichen Kinder stehen. In den Tempel eintretend, befinden wir uns erst in einer grossen Halle, die von sechs Säulen mit Hathormasken-Capitälen getragen wird. Auf den Säulenflächen und auf den Wänden sind Ramses und seine Gemahlin, theils opfernd, theils fremde Völkerschaften bezwingend, abgebildet.

Aus dieser Halle gelangen wir in einen zweiten Raum, der rechts und links in Seitengemächer führt, während wir gerade aus in das Adytum eintreten, an dessen Rückwand die Göttin Hathor als Kuh gleichsam aus den Felsen heraustritt, das Bild Nofrit-Ari's zwischen den Vorderfüssen haltend.



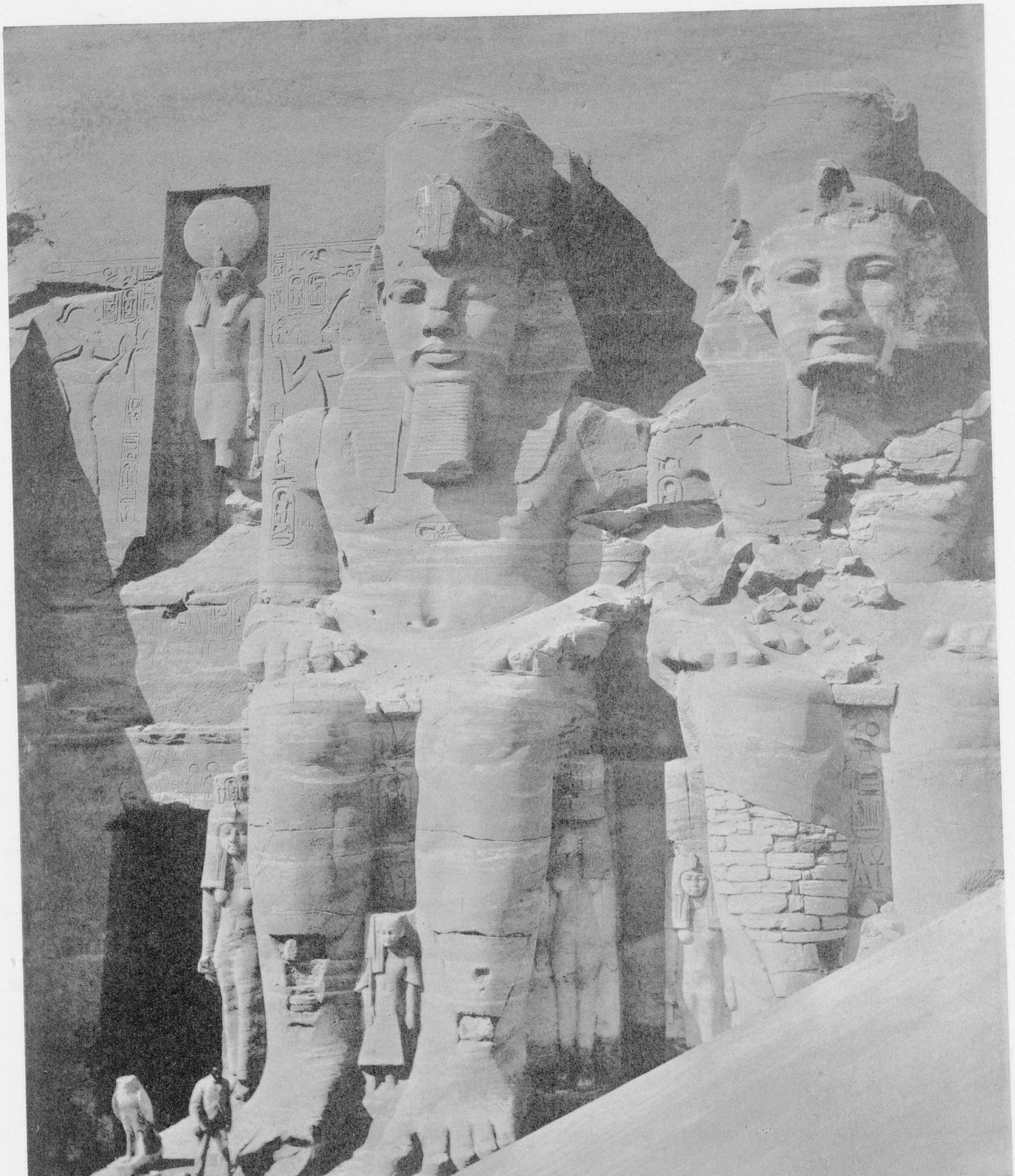
Bei Wadi Halfa.

Nachdem wir uns einer eingehenden Besichtigung beider Heiligthümer gewidmet, ging es an's Photographiren, was bei einer Temperatur von 38° Celsius im Schatten ein gutes Stück Arbeit war. Die Sonne sandte sengende Strahlen auf uns herab und der Sand brannte uns unter den Füssen!

Wir hatten uns entschlossen bis zum Abend zu bleiben, um den herrlichen Tempel bei Mondschein zu sehen.

Am späteren Nachmittag liessen wir uns im Ruderboot den Nil hinauf rudern; die Herren wollten jagen und ich fuhr mit, um mich an der herrlichen Scenerie zu erfreuen. Wir kehrten ohne Beute zurück, aber die kleine Fahrt war köstlich.

Abends gingen wir noch einmal hinauf, um im Innern des grossen Tempels einige Reliefs bei Magnesiumlicht aufzunehmen. Als wir darauf aus der grossen Halle wieder heraustraten, lag der Nil und das jenseitige palmenreiche Ufer in wunderbarem Mondscheinglanz vor uns ausgebreitet, und uns dem Tempel zuwendend, erblickten wir diesen in einer wahrhaft magischen, zauberhaften Beleuchtung, die einen unauslöschlichen Eindruck zurückliess. War schon der Anblick dieses Denkmals in der grellen Sonnenbeleuchtung des Südens heute Morgen wahrhaft fesselnd und grossartig gewesen, so war das Bild, das sich im Mondschein entrollte, geradezu überwältigend zu nennen; die unendliche Stille, die über die ganze Landschaft ausgebreitet lag, verlieh dem Ganzen ein wunderbares, ganz einzigartiges Gepräge.



Grosser Tempel von Abou Simbel.

Noch lange blickten wir vom Schiff aus auf die mondverklärte Nillandschaft; dann fuhren wir weiter auf den scheinenden Wassern, während Abou Simbel nach und nach aus unseren Augen verschwand. Mir kam immer wieder die nächtliche Scene vor dem Tempel in der »Aïda« in den Sinn, deren Musik so völlig hierher passte mit ihrem echt egyptischen Klang.

Spät Nachts landeten wir bei Serra und blieben dort bis zum Morgen des 20. Januar. Serra ist meines schwarzen Achmed Geburtsort; sein Vater kam an's Schiff und brachte uns einen fetten schwarzen Hammel, verschiedene Waffen und Körbe mit Mais und Datteln als Geschenk.

Um 9 Uhr fuhren wir weiter und bekamen bald nach 12 Uhr Wadi Halfa in Sicht. Eine trostlosere Landschaft kann man sich nicht leicht vorstellen: Wüstensand auf allen Seiten, kaum eine Anhöhe, der Nil durch Sandbänke getheilt und nur beim Orte selbst einige spärliche Palmen. Wadi Halfa ist eine nach arabischem Begriff und für die hiesigen Verhältnisse starke Festung; es ist einem befestigten Lager vergleichbar und eigentlich nur von Militär bewohnt. Die wenigen Einwohner der kleinen Ortschaft verschwinden unter der Menge der Soldaten. Es liegen hier fünf Regimenter Infanterie, davon zwei schwarze, vom Soudan recrutirte, und drei aus Unteregypten; ein Regiment Cavallerie, ein Cameelcorps und eine Abtheilung Artillerie auf Mauleseln. Ausserdem werden zum Recogsnosciren und im Kriegsfall sogen. irreguläre Truppen verwendet, die von den Schêchs des betreffenden Stammes geführt werden.

Eine Ehrenwache in der Stärke eines Bataillons war bei unserer Ankunft aufgestellt, und sogar hier ertönte beim Präsentiren die schwedische Hymne. Die Leute, in der braunen Drillichmontur des Sommers, sahen erstaunlich gut aus und führten die Griffe stramm durch. Der Commandant der Festung, Oberst Hunter, und sämmtliche im egyptischen Dienst stehende, hier stationirte englische Officiere empfingen uns, und geleiteten uns, nachdem Gustaf die Front abgeschritten, in die Wohnung Woodhouse Pascha's, unter dem die Truppen von Assouân bis Wadi Halfa stehen; Woodhouse selbst war bekanntlich in Assouân, aber er hatte in freundlichster Weise uns einige Zimmer zur Verfügung gestellt.

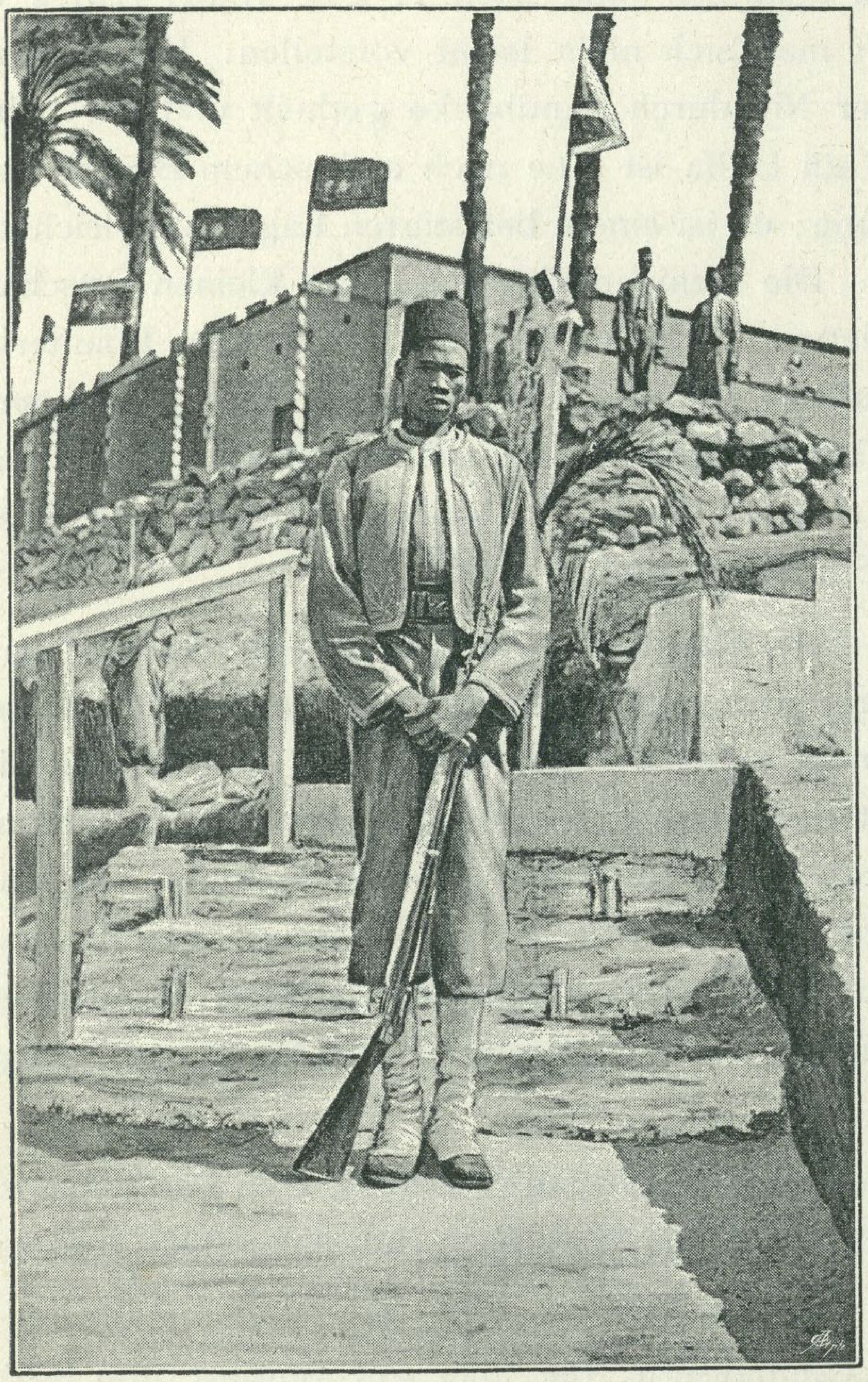
Trotz tropischer Hitze unternahmen wir Nachmittags einen Ritt zu Pferd und zu Esel nach den Casernen, um uns die verschiedenen Etablissements anzusehen, geleitet von Hunter Bey.

Die Truppen sind in niedrigen Lehmhäusern, die aber gut ventilirt und luftig sind, untergebracht, und es war eine Freude zu sehen, in wie vortrefflichem Stand Alles gehalten ist. Ein Theil der Mannschaften stand in den Schlafsälen aufgestellt; die meisten sind decorirt und haben sich tapfer geschlagen, am tapfersten vielleicht die schwarzen Truppen. Diese tragen eine hellblaue, mit gelben Litzen besetzte Uniform; über einer Weste aus gleichem Stoff, mit breiter rother Leibbinde eine offene Jacke, bis unter die Kniee reichende Beinkleider, weisse Gamaschen und schwarze Schuhe. Alle tragen natürlich gleichmässig den rothen Fez.

Nachdem wir Stallungen, Lazareth u. s. w. besichtigt, kehrten wir ziemlich erschöpft von der grossen Hitze auf das Schiff zurück, wo unter dem »suntent« noch 34° Celsius abzulesen waren!

Der Sonnenuntergang war ganz prachtvoll, die rothstrahlende Gluth des Himmels unvergleichlich, und später, als der Mond aufstieg und sich im Strome spiegelte, bekam sogar diese kahle, todte Landschaft einen wunderbaren Reiz. Es war uns ganz eigen zu Muthe heute den südlichsten Punkt unserer Wanderungen erreicht zu haben und zu wissen, dass in wenig Tagen unser Schiff sich wieder nordwärts lenken würde.

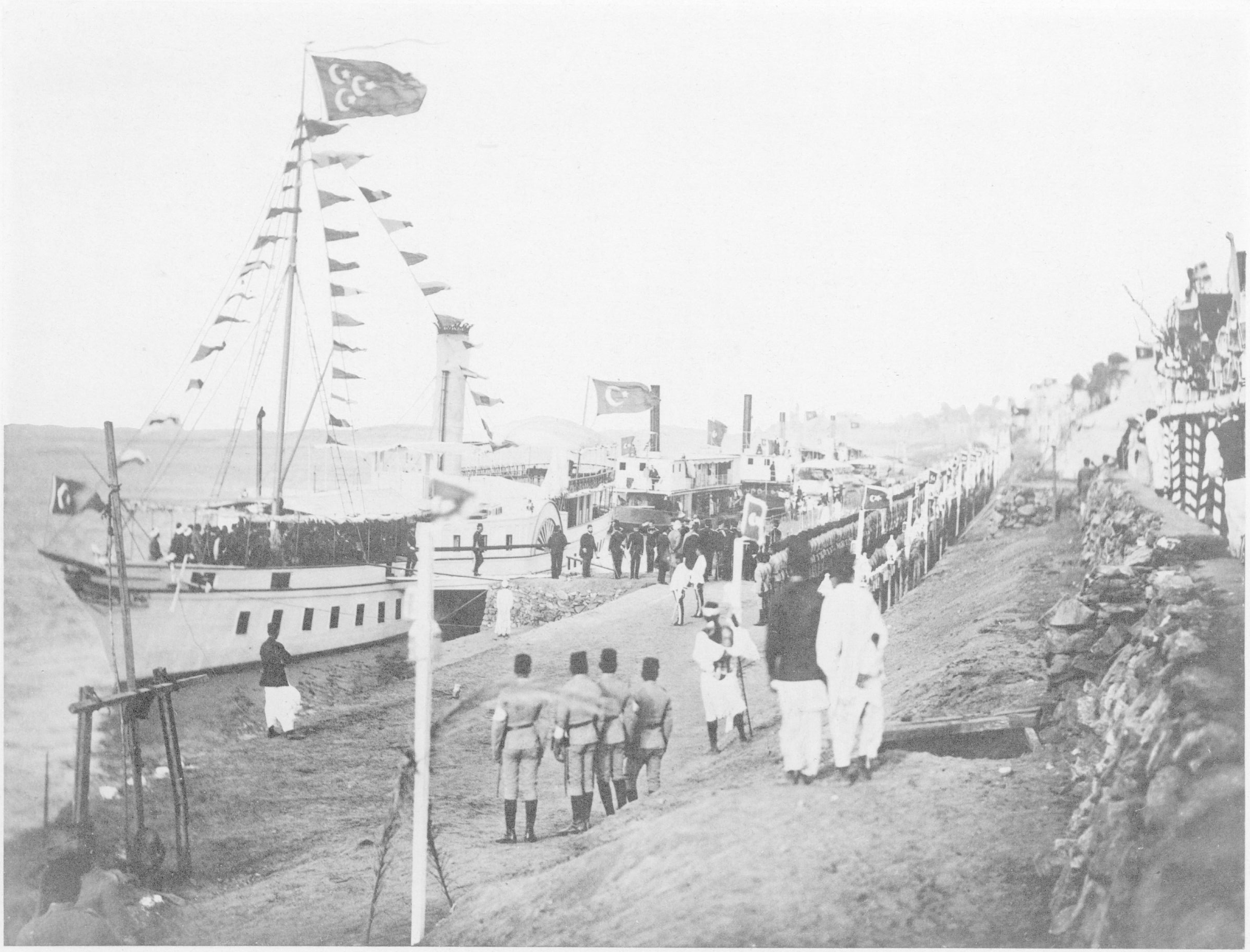
Den 21. Januar feierten wir Königs Geburtstag, und freuten uns, dass die schwedische Flagge ihm zu Ehren auch hier gehisst werden konnte, wie wir denn überhaupt während der Fahrt unter den liebgewohnten blaugelben Farben segeln.



Soudanese.

Unsere Umgebung beglückwünschte uns Morgens; dann unternahm Gustaf mit einigen der englischen Officiere eine mehrstündige Fahrt nach Sarras, um den zweiten Cataract zu besuchen. Da man über fünf Stunden mit der Bahn zu fahren hatte, musste ich, des Staubes und der Anstrengung halber auf diesen interessanten Ausflug verzichten, von dem Gustaf sehr befriedigt heimkehrte. Auch bei diesem Anlass zeigte es sich, dass man eigentlich ständig hier auf Kriegsfuss steht, denn eine Abtheilung des Cameelcorps war den Abend zuvor nach Sarras beordert worden, und eine Escorte Infanterietruppen fuhr im Zuge mit. Ausserdem steht dort ein Bataillon ständig zur Bewachung und zum Vorpostendienst.

Wir Zurückgebliebenen unternahmen Nachmittags mit Oberstlieutenant Lloyd, der das eine »Schwarze« Bataillon commandirt, zu Wasser eine Fahrt nach dem nahegelegenen Oertchen Tewfikîjeh, das eigentlich aus einer Colonie von Flüchtlingen aus dem Soudan besteht, welche sich hier im Schutz der Festung niedergelassen; man begegnet darum auch ganz verschiedenartigen Typen. Wir hatten gehofft, Waffen in dem sogen. Bazaar zu finden, der ja in keiner Stadt des Orients fehlt; aber es waren keine vorhanden. Später kamen



Wadi Halfa (Ankunft des Khediv).



Nach der Crocodiljagd.

einige Händler an Bord, und wir erstanden eine Reihe werthvoller und origineller Gegenstände vom Soudan.

Unsere Rückfahrt stromaufwärts ging bei dem mangelnden Wind so langsam, dass wir wieder ausstiegen und auf Eseln zurückritten, um vor Gustaf zu Hause zu sein. Dies gelang uns freilich nicht; wir trafen ihn aber bei Hunter Bey, und bekamen dort eine Tasse Thee, die nach dem Ritt in der glühenden Hitze sehr wohlthuend war.

Zu Tisch hatten wir einige Officiere geladen, Hunter, Lloyd, Hinkman und einen Artillerielieutenant, Abdourhaman Effendi Fahmi, welcher Gustaf als Ordonnanzofficier beigegeben war. Wir tranken auf das Wohl des Königs beim Klang der schwedischen Hymne.

Wiederum war der Mondschein wunderbar schön und wir sassen noch lange auf Deck, uns des herrlichen Abends freuend.

Den 22. Januar erhob sich starker Wind von Norden, der viel Staub aufwirbelte und die Temperatur, die gestern noch 40° Celsius im Schatten erreicht hatte, bedeutend abkühlte. Wadi Halfa ist bekannt für seine Stürme und auf einige windstille Tage, wie die eben erlebten, folgen manchmal wochenlange angreifende Winde.

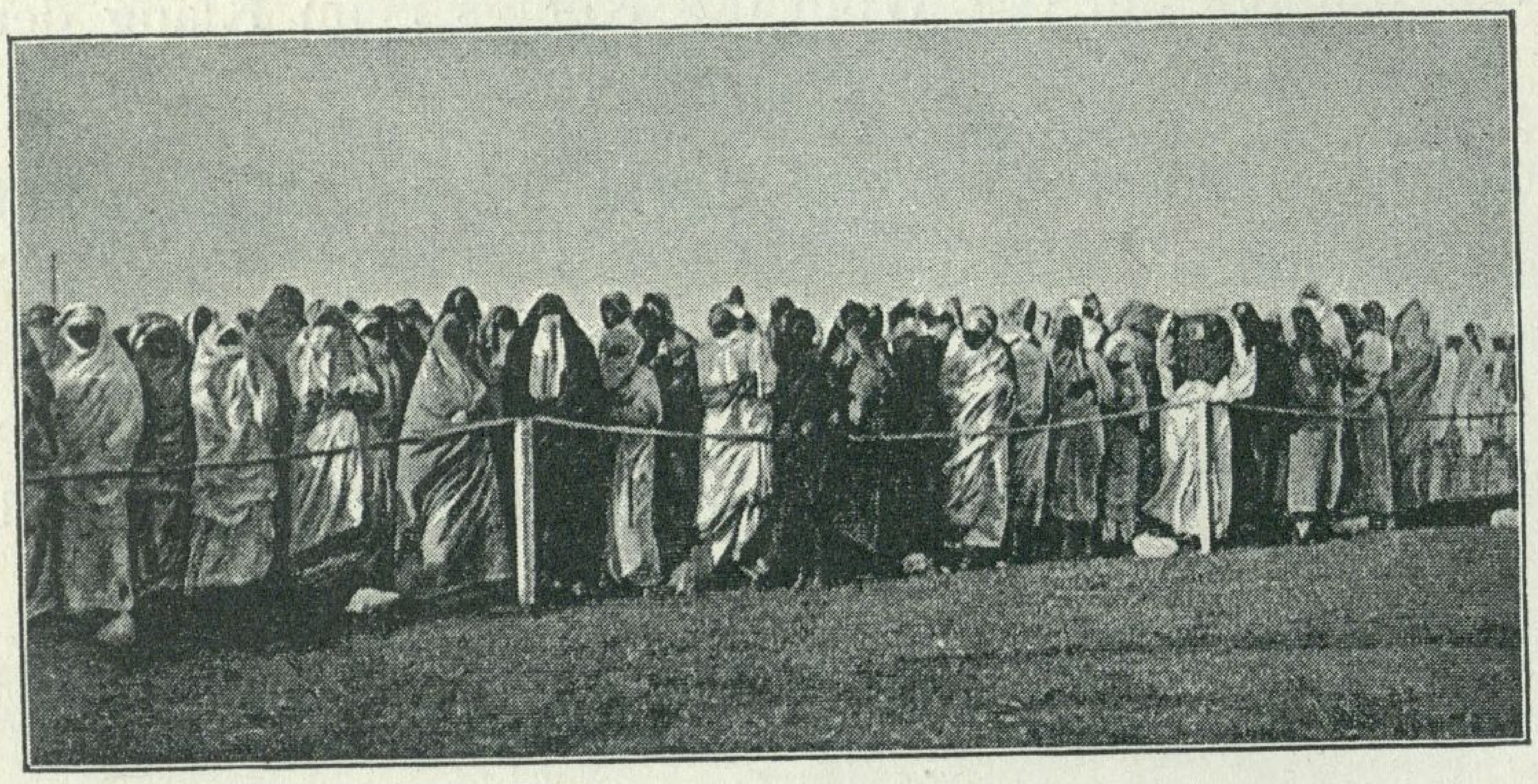


Gustaf war früh Morgens aufgebrochen, um, obwohl nur wenig Aussicht auf Erfolg vorhanden war, auf Crocodile zu jagen. Um so grösser war unsere Ueberraschung und Freude, als er, gegen 2 Uhr, mit einem solchen Unthier zurückkehrte! Der Jubel war allgemein, nicht blos an Bord, sondern auch bei allen Officieren, denn seit Jahren war kein Crocodil erlegt worden, und zudem war die Jahreszeit so ungünstig wie möglich, da diese Thiere eigentlich nur im Sommer erreichbar sind. Es wurde dann auch sofort photographirt und darauf dem Schêch des Cataractes, Koki, der die Jagd geleitet, übergeben, um es für die Reise zu präpariren. Nun liegt die Haut des Ungeheuers, das zwischen 1 und 2 Meter Länge misst, als stolze Jagdtrophäe auf unserem Verdeck!

Nachmittags wurde der Khediv erwartet und wir stellten uns wohl versteckt in der Nähe der Landungsstelle auf, um seine Ankunft mit anzusehen. Die ganze Garnison stand Spalier, und als die Yacht einlief, von einigen Kanonenbooten und Dampfern begleitet, wurde eine Salve abgegeben, die sehr exact ausgeführt wurde und einen imposanten Eindruck machte. Die Ehrenwache (ein Bataillon) intonirte die vicekönigliche Hymne, der Khediv kam an's Land, schritt die Front ab und begrüsste die Officiere. Dann war Empfang sämmtlicher Officiere und Beamten der Garnison an Bord.

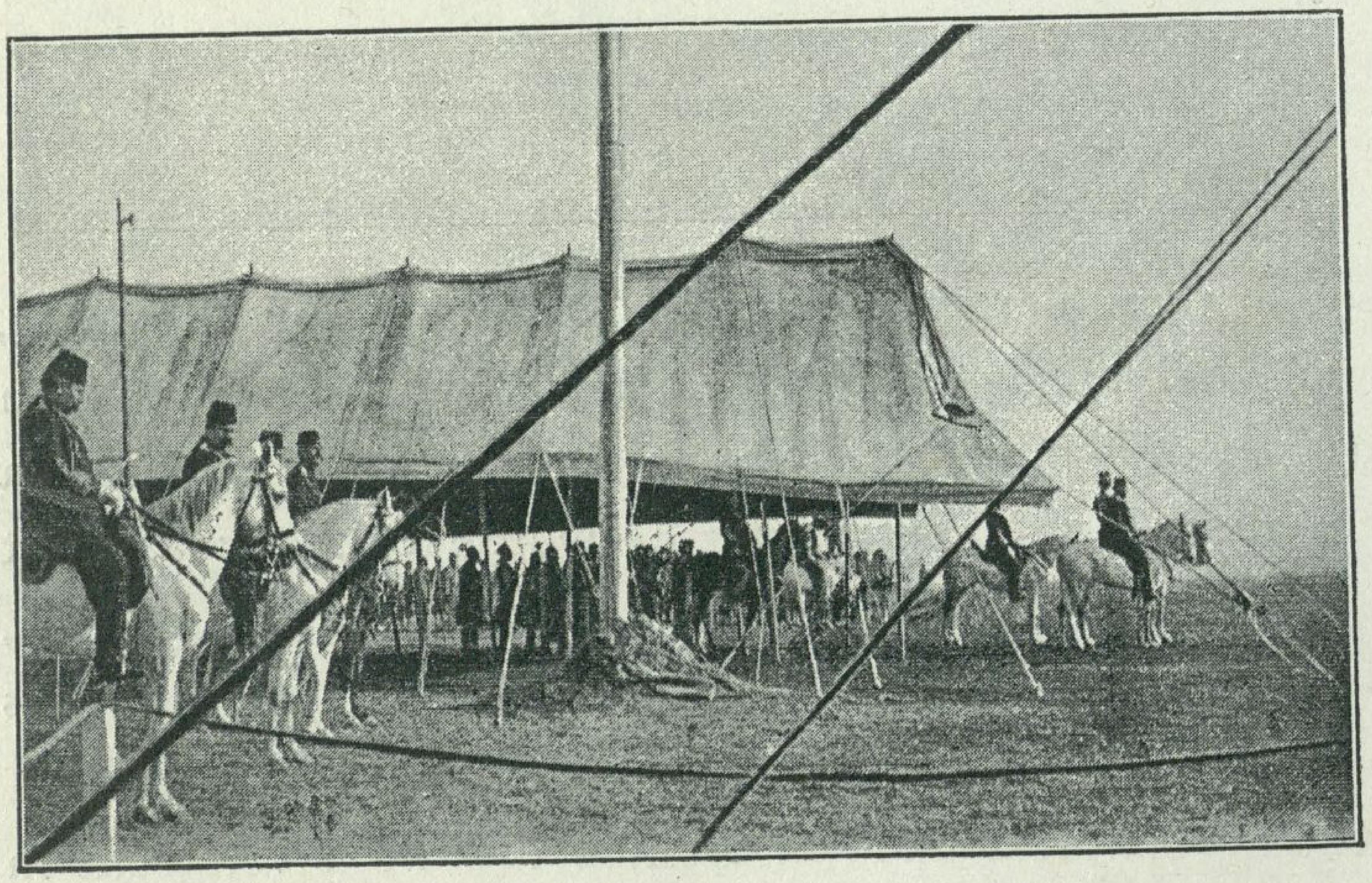
Ich hatte mich sofort erkundigen lassen, wann ich der Khedivah, welche den Khediv auf dieser Reise begleitet, meinen Besuch machen könne, und ging zur angegebenen Zeit auf die Yacht, wo ich die Fürstin mit ihren Sclavinnen in einem durch Segeltuchwände abgeschlossenen Theil des Schiffes fand. Sie schien ihre Reise ausserordentlich genossen zu haben, war sehr heiter und erzählte mir von all' ihren Eindrücken und Erlebnissen; denn auch sie hatte mehrere Tempel besucht und schien sich auf dieser Fahrt doch etwas freier bewegt zu haben.

Zu meinem Erstaunen wurde uns Thee gereicht, eine entschiedene Neuerung. Lady Grenfell, Colonel Gosset und ein junger englischer Maler, Mr. Barratt, dinirten später bei uns, während der Khediv ein grosses Diner à la turque unter einem mächtigen Zelte gab. Nach Tisch zeigte uns Barratt entzückende Aquarelle von Cairo, Philae und Louxor.



Soudanesische Frauen.

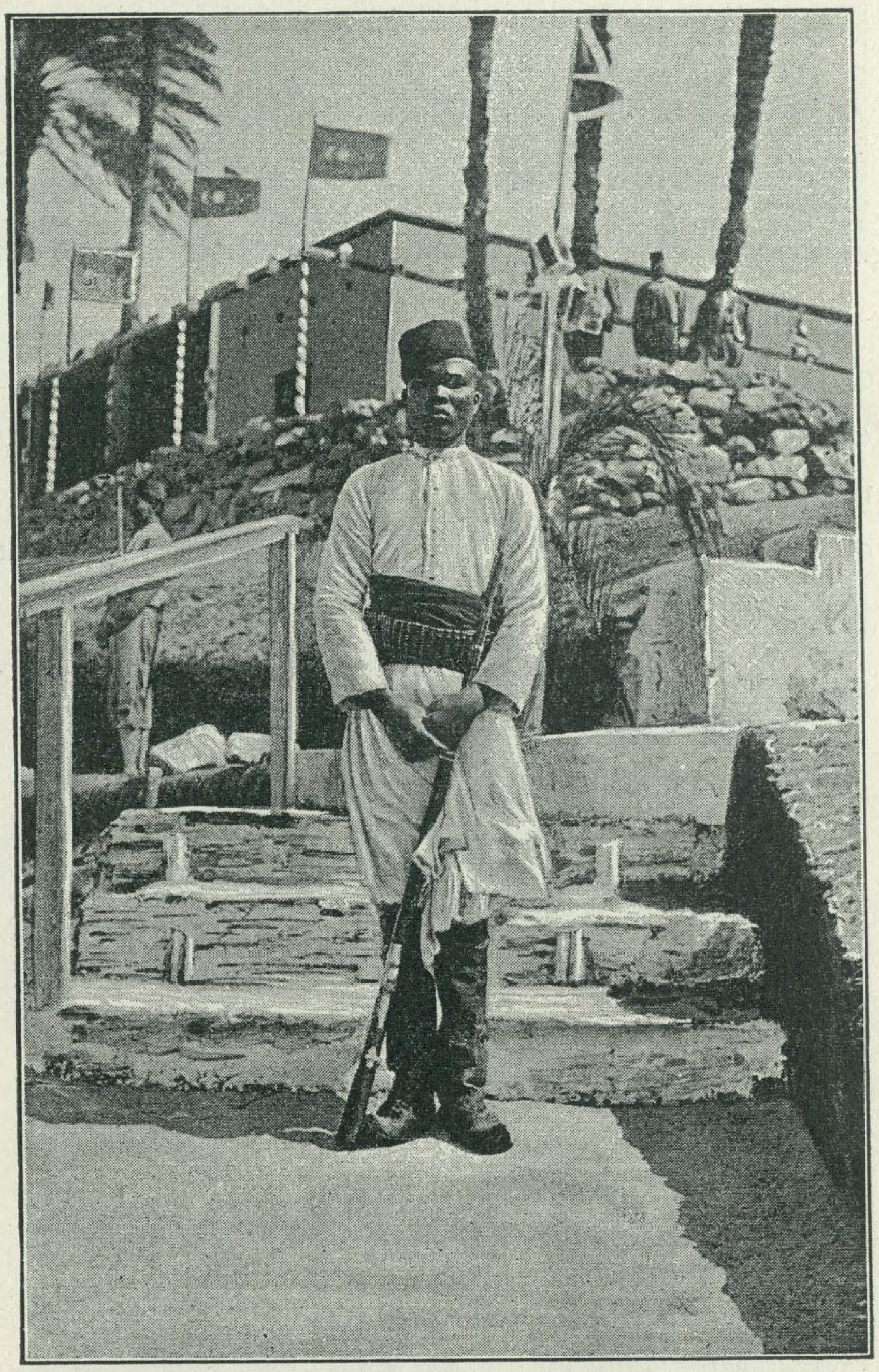
Den 23. Januar ritt ich mit der Gräfin De la Gardie — zu Esel — auf das Paradefeld. Die Khedivah, welche absolut die Parade auch sehen wollte, war im Ruderboot an eine kleine Landungsstelle gefahren, wo sie ungesehen von dem männlichen Theil der Bevölkerung, von 600 soudanesischen Soldatenfrauen empfangen, an's Land steigen konnte. Von hier ging sie zu Fuss bis zum Paradefeld, von jener Frauenschaar umgeben, welche den eigenthümlich schrillen Laut ertönen liess, der den Africanerinnen eigen, ein Ausdruck ihrer Freude und Zufriedenheit ist. Ein Zelt stand neben demjenigen des Khediv bereit, und von da schaute die Khedivah verschleiert dem Defiliren der Truppen zu. Ich leistete ihr Gesellschaft, ohne mich jedoch von der Aussenwelt so hermetisch abzuschliessen wie sie.



Die Garnison war in einer grossen Front uns gegenüber aufgestellt. Es standen folgende Truppen auf dem Paradefeld: ein Regiment Cavallerie, 229 Pferde, zwei Batterien mit 8 Pferden, 24 Mauleseln und 18 Cameelen; zwei Compagnien des Cameelcorps, und dazu eine Abtheilung der irregulären Truppen, »Schagîehs«, mit zusammen

162 Cameelen; das 3. und 8. egyptische Infanterieregiment und das 9. und 10. soudanesische Regiment; zusammen 3048 Mann.

Nachdem der Khediv die Front abgeritten (er sah trotz seiner Corpulenz erstaunlich gut zu Pferd aus), stellte er sich mit Gustaf, dem Sirdar und seiner Suite vor dem grossen Zelt auf und es erfolgte ein zweimaliger Vorbeimarsch, bei dem jedes Mal die Cavallerie den Anfang machte, gefolgt von dem Cameelcorps, den Schagîehs, der Artillerie und zuletzt der Infanterie, wobei sich die Trommler und Musikcorps sämmtlicher Regimenter gemeinsam aufstellten und für den ganzen Vorbeimarsch die Musik abgaben.



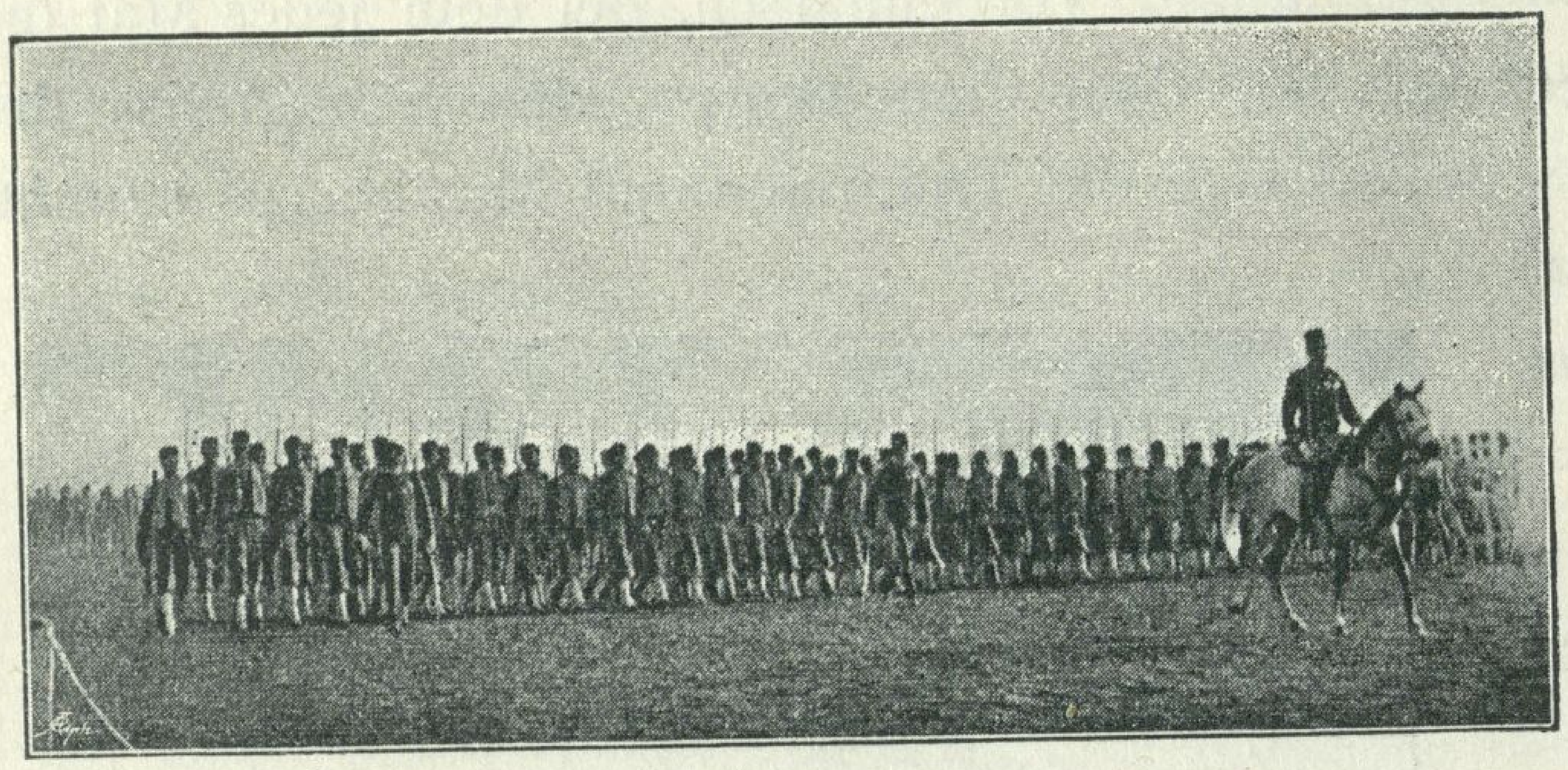
Schagieh.

Der erste Vorbeimarsch erfolgte seitens der Cavallerie im Schritt, der Infanterie in Compagniefront; beim zweiten kam die Cavallerie in gestrecktem Galopp vorüber, die Cameele gingen in scharfem Trab und die Infanterie defilirte in Regimentscolonnen, je zwei Regimenter neben einander. Es war ein wunderschöner Anblick; die Haltung der Truppen war vorzüglich und man konnte nicht ohne eine gewisse Bewegung daran denken, wie gerade diese Bataillone, so nahe der Grenze, dazu auserlesen sind, ihr Vaterland zu vertheidigen und kämpfend für dasselbe zu sterben. Fast Alle tragen Medaillen und besonders die Soudanesen haben sich äusserst tapfer geschlagen. Es sind wahre Riesen unter diesen Schwarzen, manche bis zu 6 Fuss 6 Zoll hoch.

Die Cameel-Truppen erregten natürlich besonderes Interesse; lautlos gleiten sie vorbei in stolzer Ruhe und Gelassenheit. Für den Vorposten- und Recognoscirungsdienst sind sie unvergleichlich und sie einzig und allein können längere Ritte durch die Wüste ermöglichen.

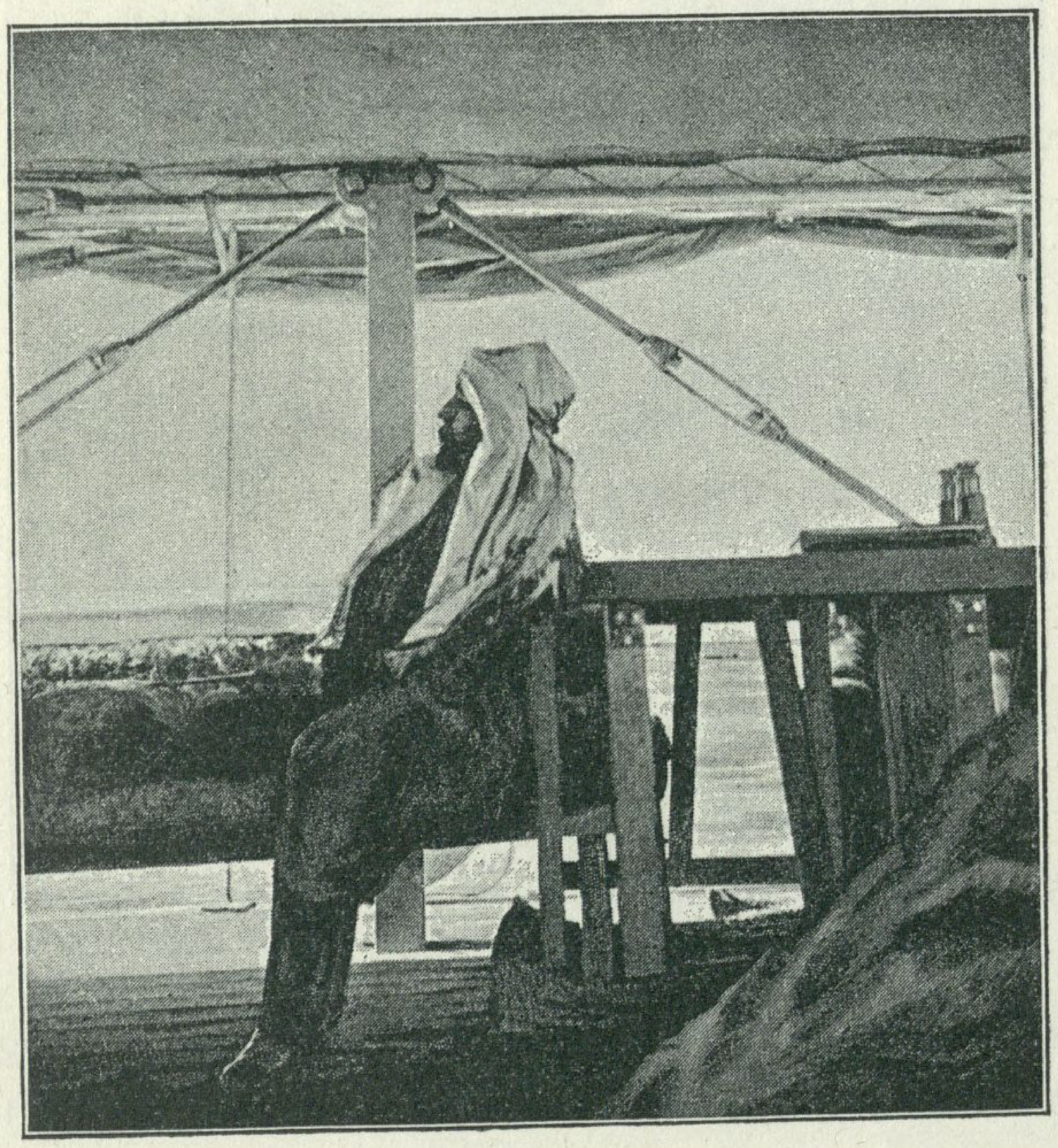
Die Schagîehs haben eine sehr einfache, aber äusserst kleidsame Uniform: ein weisses, bis an die Kniee reichendes Gewand, darüber ein breiter Gurt aus rothem Leder mit eingesteckten Patronen, hohe rothe Stiefel aus weichem Leder ohne Absätze, der rothe Tarbousch, den die ganze Armee trägt; ein Gewehr und ein Faschinenmesser.

Nach dem Defiliren bildeten sämmtliche Truppen ein grosses Carré und der Khediv hielt eine kurze Ansprache, in der er ihnen lobende und ermuthigende Worte ausgesprochen haben soll. Dann ritt der Sirdar vor und rief drei Mal: Effendi mês, schók jáscha (glücklich und lang lebe unser Herr), und nach jedem Male antwortete die Truppe mit denselben Worten und die Musik intonirte die Hymne; das Ganze war sehr wirkungsvoll.



IX. Soudanesen.

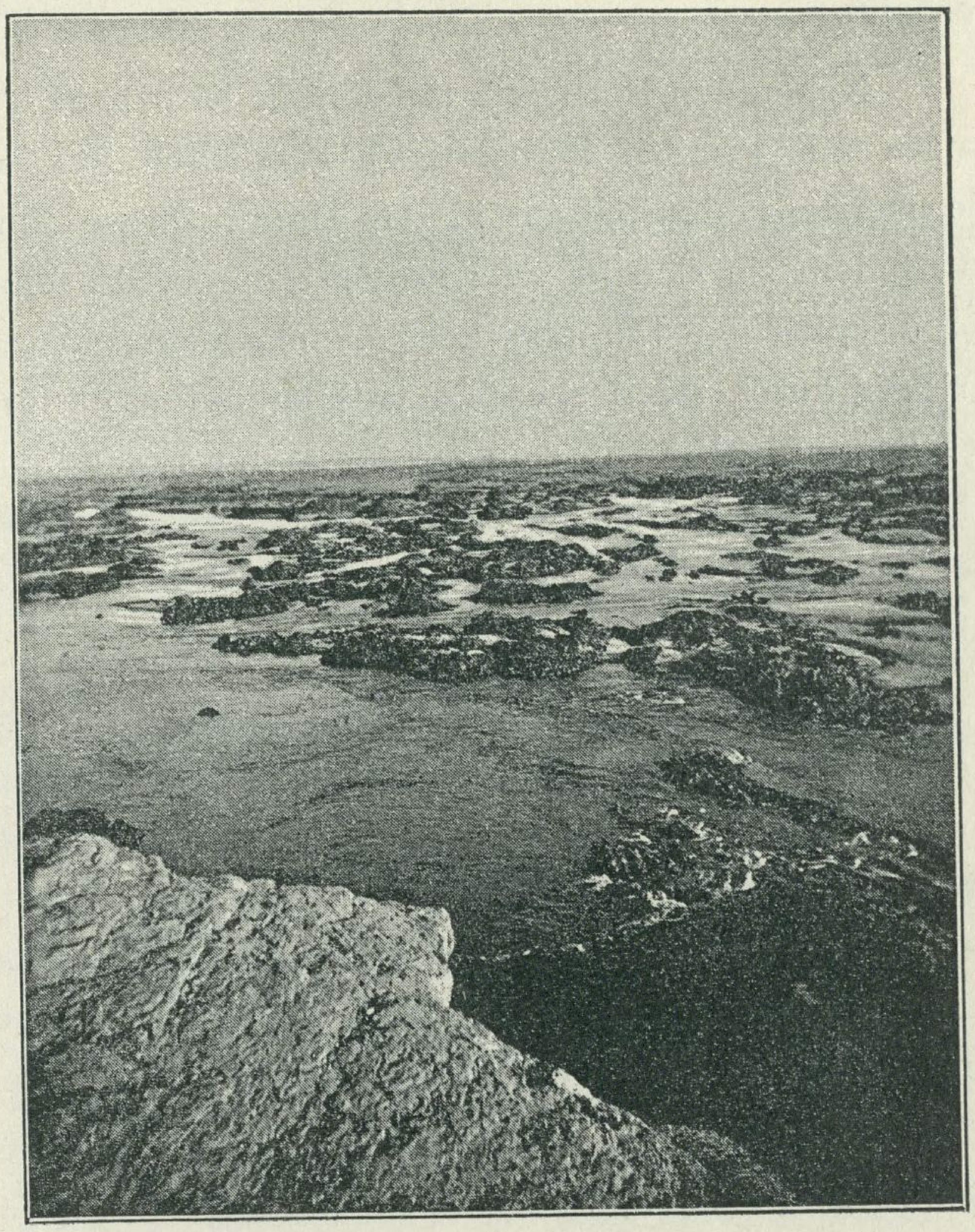
Nach Verabschiedung von der Khedivah, die von den äusserst animirten 600 Frauen, welche den Vorbeimarsch ihrer Männer mit eben demselben schrillen Ton begleitet, wieder an das Ufer escortirt wurde, ritt ich heim, und kurz vor 12 Uhr stellten wir uns auf, um den Gang des Khediv zur Moschee zu sehen. Rechts und links bildeten die Truppen Spalier; in der Moschee, vor deren Eingangspforte er seine Schuhe auszog, wurde der Fürst von seinem »Hausgeistlichen« erwartet. Dann aber schlossen sich die Thüren und die brennende Sonne verbot uns länger zu warten. Es soll aber einen sehr schönen, feierlichen Eindruck machen, wenn die draussen stehenden Truppen in die innerhalb der Moschee gesprochenen Responsorien mit langgedehntem »Allâh, Allâh« einstimmen.



Der Khediv auf dem Kanonenboot.

Gustaf war zum Luncheon beim Khediv geladen und begleitete denselben hernach auf seinem Ausflug nach dem Felsen von Abou Sir, um den Cataract zu sehen, während ich mit Lady Grenfell und einigen englischen Officieren auf einem zweiten Dampfer nachfuhr. Auf dem anderen Ufer, südlich von Wadi Halfa, stieg der Khediv zu Pferd und sprengte in gestrecktem Galopp nach dem Felsenvorsprung von Abou Sir (etwa drei englische Meilen). Wir Anderen hatten uns Schagîeh-Cameele und Esel bestellt und schlugen ein sachteres Tempo ein. Bald merkten wir, dass an rechtzeitiges Einholen nicht zu denken war, und die uns begleitenden Officiere schlugen vor, eine näher gelegene Anhöhe zu erklimmen, von der die Aussicht auf den Cataract fast ebenso ausgedehnt sein sollte. So wurde denn bergauf geritten, und

bald bot sich uns ein prachtvoller Anblick dar. Der Nil, der unterhalb der Cataracten-gegend in breitem Bett dahin fliesst, theilt sich hier oben in ungezählte Rinnsale, sich zwischen schwarzem Geröll, einer Moräne vergleichbar, Weg bahnend. Ueberall sieht man nur dunkle Felsen und hoch übereinander gethürmte Blöcke; nur ab und zu unterbrechen einige grüne Flächen diese öde Landschaft. Zu beiden Seiten des Flusses ist nichts als Wüstensand und Gestein, und in weiter, weiter Ferne erheben sich gen Süden zwei alleinstehende hohe Berge; dort liegt Dongola.



Zweiter Cataract.

Es war kein liebliches Bild wie Philae, aber grossartig und ernst, und in seiner Grossartigkeit sehr fesselnd und unvergesslich.

Doch des Bleibens war nicht lange, denn schon kam der Khediv von Abou Sir zurückgesprengt und wir mussten rechtzeitig am Schiff sein. Unsere Cameele wurden in Trab gesetzt und in raschem Tempo eilten wir auf dem weichen Wüstensande dahin, kaum eine Bewegung verspürend. Diese Thiere waren doch noch viel besser als Ramadan's Freund in Gîzeh!

Abends wurde ein Feuerwerk auf der Sandbank gegenüber von Wadi-Halfa abgebrannt und überall wurde illuminirt; auch unsere Dahabîeh erstrahlte im Glanze bunter Laternen und nahm sich sehr hübsch aus.

Am späteren Abend gingen wir an das Land, um dem Kriegstanz der schwarzen Truppen zuzusehen. Es ist schwierig, ein deutliches Bild von diesem wilden Treiben wiederzugeben, in dem sich scheinbar alles ohne Plan und Ordnung durcheinander in dem lebhaftesten Tempo bewegt. Sieht man aber eine Weile zu, so merkt man, dass jeder seinen besonderen Platz einhält und es an Ordnung nicht fehlt. Auch hat jeder Stamm seinen besonderen Tanz, und wehe dem, der sich in den des Anderen mischt; er wird unbarmherzig hinausgeworfen! Es waren Soldaten von drei verschiedenen Stämmen, die heute Abend tanzten; auf dem grossen Kasernenhof waren Pechpfannen oder auch hie und da ein Pfahl mit Laternen aufgepflanzt; um diesen gruppirten sich dann die Musikanten mit eigenthümlich geformten Trommeln, die einen höllischen Lärm machten; um sie herum begannen die Leute ihren Tanz.

Erst waren es die Bornawi, die, mit Stöcken bewaffnet, welche sie im Takt aneinander schlugen, sich wild im Kreise drehten, manchmal sich auf die Erde werfend, um im nächsten Augenblick wieder aufzuschnellen und, ohne ihren Platz verloren zu haben, in dem allgemeinen Sturmwirbel weiter zu gehen, dabei einen eigenthümlichen Gesang anstimmend, dessen höchster Ton lang gedehnt mit voller Kraft ausgestossen wurde, während der tiefere Octav-Ton immer leiser in dem Gewirr der Trommeln verhallte.

Neben den Bornawi's tanzten die Schilouk's, welche sich unglaublich ausstaffirt hatten mit grossen kranzartigen Perrücken aus weisser Schafwolle oder Rosshaaren, die meisten mit Speeren in der Hand. Diese führten u. A. eine ganze Scheinattake auf, indem sie sich in zwei Lager theilten, das eine die Armee des Mahdi, das andere die egyptischen Truppen darstellend; auch einige ihrer Frauen waren darunter, die Krieger durch ihren schrillen Gesang aufmunternd, wie es ja auch im Krieg der Fall ist; denn die Frauen ziehen immer mit in's Feld, wenn sich die schwarzen Truppen schlagen. Sie gehen auch nicht verschleiert wie die Egypterinnen und bewegen sich viel freier als diese. So manchesmal fällt auch die Toilette dieser Damen etwas sehr luftig aus.

Nun treten zwei Soldaten mit enormen Perrücken und falschen Bärten vor und theilen Effendina d. h. dem Khediv (so nennen ihn seine getreuen Unterthanen) mit, dass sie zwei Vögel vorstellen, die über dem Schlachtfeld von Toski kreisen und sich ihre Eindrücke über die Schlacht mittheilen. Zu verstehen war natürlich nichts, nur ab und zu der krächzende Laut des Vogels mitten in die Erzählung hinein. Dann machten sie das Schreien des Esels nach und veranschaulichten darauf das Ziehen eines Dampfers über den Cataract.

Der dritte Stamm, der Tänze aufführte, war der der Dinka. Hier tanzten Männer und Frauen, theils nebeneinander, theils sich gegenüber stehend, mit geschlossenen Füssen vorwärts resp. rückwärts hüpfend, und dabei die Hüften in einer ganz sonderbaren Weise bewegend.

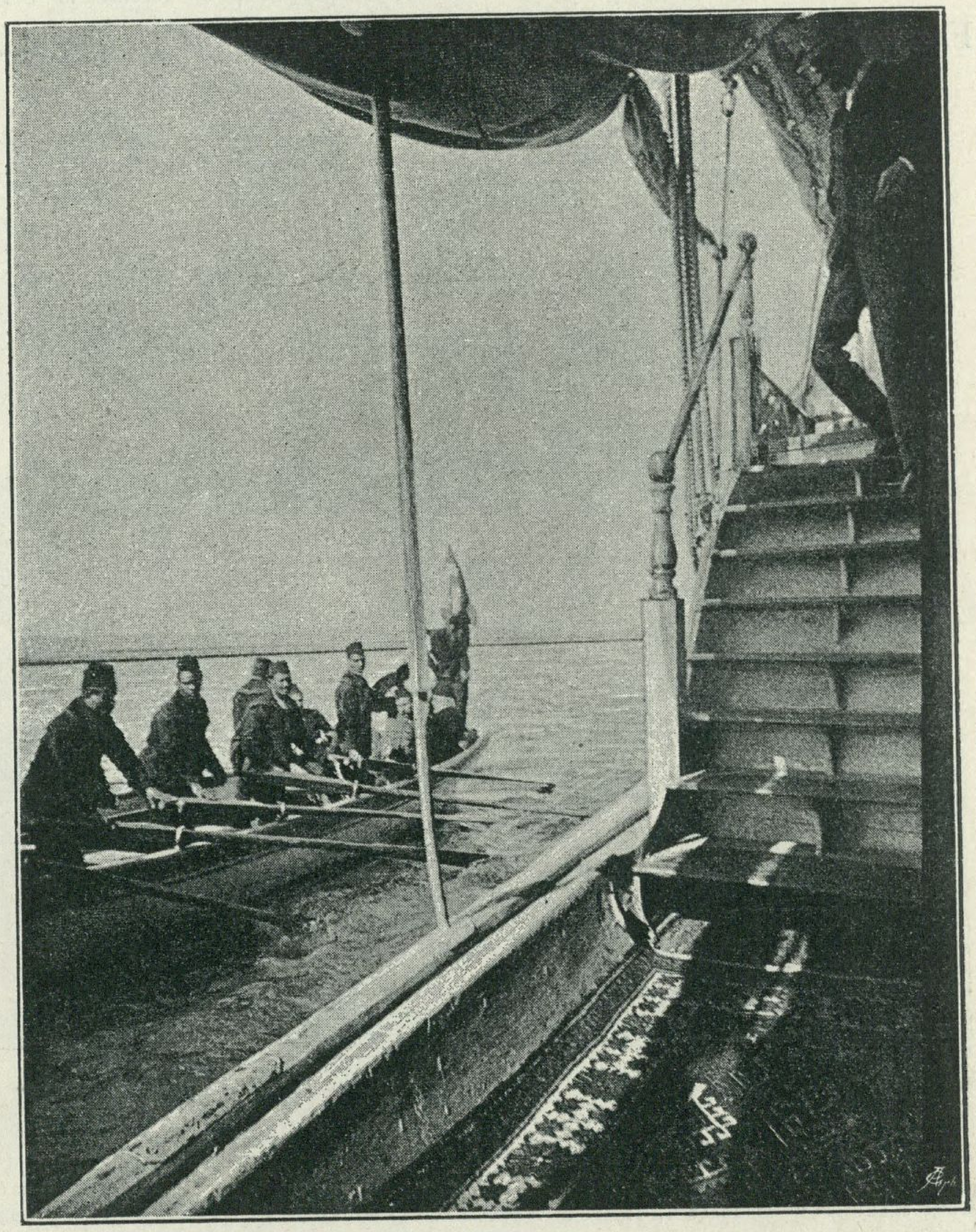
Dieses eigenartige Treiben machte auf uns den Eindruck, dass wir unter Wilden uns befinden, und man vergass ganz, dass man militärisch geschulte Truppen vor sich hatte, denen man an ihrem Sonntag einen Feierabend gönnte. Etwas Prügel soll es allerdings öfters abgeben, bevor man sie wieder ganz zur Ruhe bringt, aber trotzdem ist nichts für die Disciplin zu befürchten; denn jeden Freitag Abend wird in geringerem Massstab ein derartiger Tanz erlaubt.

Eine Tasse Thee bei Woodhouse Pascha beschloss den Abend, dann verabschiedeten wir uns vom Khediv.

Den 24. Januar wurde ich ganz früh schon durch die Reveille geweckt, und da ich gehört, dass das südliche Kreuz um diese Zeit sichtbar sei, stand ich auf und eilte an's Fenster. Und ich wurde reich belohnt! Der Mond stand schon ganz tief am Horizonte und die Landschaft nahm eine gelbliche Färbung an, die dem

Sonnenaufgang vorangeht. Ueber mir aber strahlten die Sterne noch in vollem Glanz und, mich nach Süden wendend, erschaute ich zum ersten Mal in meinem Leben jenes Sternbild, von dem die Wanderer des Südens zu erzählen wissen, und das zu sehen mir stets als ein unerreichbares Ziel vorgekommen war. Ganz deutlich sah ich die Form des Kreuzes, durch vier grosse Sterne gebildet. Nach Norden hin erschien mir der grosse Bär als ein Gruss aus der fernen Heimath; dazwischen stand der Mond, der Allen gleichmässig hell in dieser Vollmondnacht geleuchtet.

Vormittags machte ich meinen Abschiedsbesuch bei der Khedivah, die mir arabische Lieder vorsingen liess. Dann photographirte ich einige Soldaten, und wir empfingen die englischen Officiere. Von allen Seiten wurden uns in der liebenswürdigsten Weise Andenken mitgegeben, meist selbsteroberte Waffen aus dem Sudan.



Besuch des Khediv.

Kurz vor unserer Abreise kam der Khediv an Bord, liebenswürdig und freundlich wie immer, und um 3 Uhr traten wir die Rückfahrt an, während die aufgestellte Ehrenwache die schwedische Hymne intonirte.

So geht es denn nun wieder dem Norden zu, und nachdem man freundlich daran denkt, dass man allmählich der Heimath wieder näher kommt, beschleicht einen zugleich dennoch ein Gefühl der Wehmuth, welches demjenigen wohl kaum verständlich ist, der dieses Wunderland nicht kennt, welches aber sicher bei demjenigen Wiederhall finden wird, dem es vergönnt gewesen, seine Behausung auf dem sagenhaften Nilstrom in einer Dahabîeh aufzuschlagen!

Wir wollten Abou Simbel noch einmal im Mondschein, und zwar bei Vollmond sehen; wir hatten danach unsere Abreise gerichtet, und von einer ziemlich starken Brise getrieben, eilte unser Schiff stromabwärts. Gegen 9 Uhr Abends erblickten wir in der Ferne die Contouren des Wunderbaues; unsere Maschine stoppte, und leise glitten wir an Abou Simbel vorüber! Es wäre noch vergeblicher als die vorigen Male, wollte ich eine Schilderung dieses, wohl des grossartigsten Eindruckes meiner ganzen

Reise versuchen. Ich kann nur sagen: es war wie ein erhabenes Bild, von dem für einen kurzen Augenblick der deckende Schleier hinweggezogen wird, das Bild in seiner ganzen hehren Grösse und unendlichen Schönheit unserem Blicke bloslegend, welches im nächsten Augenblick auf immer wieder verschwindet! Man hätte ewig diese zauberhafte Erscheinung festhalten mögen, die leider nur allzu rasch entschwand! Es lag ein ganz wunderbarer Friede, eine feierliche Stille auf dieser mondlichtumflossenen Landschaft, und die Colosse, die in unerschütterlicher Ruhe den Eingang zum Heiligthum bewachen, nahmen in der magischen Beleuchtung einen eigenthümlich erhabenen Ausdruck an, welcher sich unauslöschlich der Erinnerung eingeprägt hat!

Als wir am 25. Januar erwachten, befanden wir uns am Fuss der alten arabischen Festung Kasr Ibrîm, malerisch auf hohem Felsen gelegen. Wir erklommen die steile Anhöhe und genossen von oben eine wundervolle Aussicht auf den Nil. Wir befanden uns inmitten alter Trümmer und Ueberreste arabischer Häuser; einige halbzerfallene Spitzbogen waren die einzigen Ueberbleibsel einer Moschee, und dazwischen, auf einer alleinstehenden Säule, war ein koptisches Kreuz eingemeisselt. Das alte Gemäuer, hart am Bergabhang gelegen, spiegelte sich in dem tief unter uns fliessenden Strom, und die Sonne gab der ganzen Landschaft eine köstliche, warme Färbung, in der die Palmen und Mimosen in ihrem frischen saftigen Grün sich von dem gelben Wüstensande und dem dunklen Felsen abhoben.



Kasr Ibrîm.

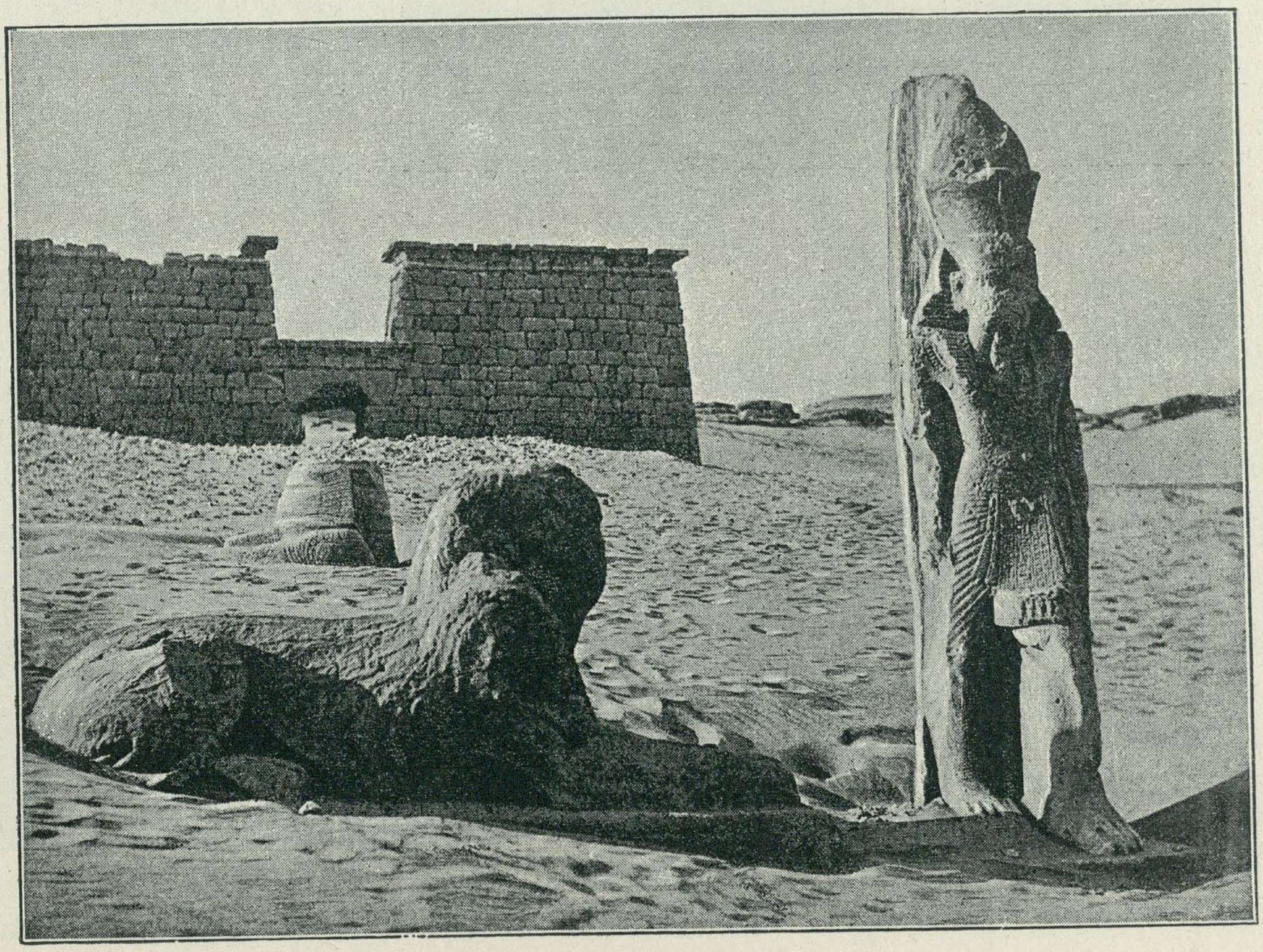
Später fuhren wir wiederum an Dêr vorüber und landeten bei Wadi Seboua, diesmal am Westufer, um den Tempel Ramses II. zu besuchen. Durch tiefen Sand uns hindurch arbeitend, gelangten wir erst zu zwei Statuen des Sesostris und zwei verstümmelten Sphynxen, und traten dann durch einen hohen Pylonenbau in das Innere des Tempels. Der Flugsand hat fast alles verschüttet, und es ragen nur hie und da einige stark beschädigte Säulen und Osirispfeiler aus demselben hervor. Von der hohen



Kasr Ibrim.

Rückwand des Tempels aber, die wir erklommen, hatten wir einen schönen Blick auf den palmenreichen Flecken Seboua auf dem jenseitigen Ufer, der von den beiden Pylonen eingerahmt, wie ein liebliches Bild uns entgegentrat und an jene feenhafte Mondscheinnacht auf der Fahrt nach Wadi-Halfa erinnerte.

Nachmittags erhob sich heftiger Wind, der den Strom förmlich peitschte, so dass hohe Wellen gingen, welche das Vorderdeck unserer Dahabîeh überflutheten.



Wadi Seboua.

Wir fuhren bei herrlichem Mondschein bis tief in die Nacht

hinein und ankerten früh Morgens den 26. Januar bei Kalabsche. Wir gingen an Land, umringt von einer Schaar zudringlicher Eingeborener, welche Waffen und Silbersachen feilboten. Kalabsche ist hübsch unter Dattel- und Doûmpalmen auf ziemlich hohem Ufer gelegen. Auf den Stufen, die vom Strom hinaufführen, sassen Weiber, die Mais, Korn, Körbe u. s. w. zu Markte gebracht, und am Boden hockend uns neugierig betrachteten.



Wir besuchten den Tempel aus der Ptolemäerzeit, der schwer beschädigt ist, dessen Wände aber an einzelnen Stellen noch wunderbar schön erhaltene Basreliefs mit noch ganz frischen Farben aufzuweisen haben.

Bei starkem Wind setzen wir unsere Fahrt fort; es ging jedoch nur sehr langsam, da der Wind aus Norden kam und die Wellen wiederum hochgingen. Zweimal sassen wir auf einer Sandbank fest und arbeiteten uns nur mühsam wieder los. Am Eingang zum Engpass von Kalabsche überholte uns der Dampfer des Sirdar, der dem Khediv voraus fuhr. Die Fahrt durch die enge Schlucht war wiederum, zumal bei dem starken Wind, der das Wasser peitschte, ganz köstlich. Gegen 3 Uhr Nachmittags bekamen wir Philae in Sicht und landeten bald darauf an unserer alten Stelle gegenüber dem herrlichen Kiosk des Ostufers. Bald nach uns kam der Khediv an, und wir gingen an Bord seiner Yacht, um ihm Lebewohl zu sagen. Ich empfahl mich auch bei der Khedivah und begleitete sie noch bis an den Waggon. Es muss ein sehr komisches Bild gewesen sein, als wir, ich der Khedivah den Arm gebend, den steilen Uferdamm hinaufklommen; sie in einen grossen Plüschmantel gehüllt, ein turbanartiges Mützchen auf dem Kopf und den Schleier vorgebunden, den Sonnenschirm krampfhaft vorhaltend, um so wenig wie möglich gesehen zu werden, während hinter uns eine Schaar Sclavinnen in weiten schwarzseidenen, ballonartigen Mänteln ging und zwei Eunuchen den Zug beschlossen!

Wir blieben den ganzen Nachmittag auf Deck und freuten uns an der herrlichen Aussicht auf Philae; als Abends der Mond aufging, konnten wir uns an diesem so ganz anderen Bilde, das seinen besonderen Reiz und zauberhaften Charakter an sich trug, ebenfalls nicht satt sehen.



Bei Kalabsche.



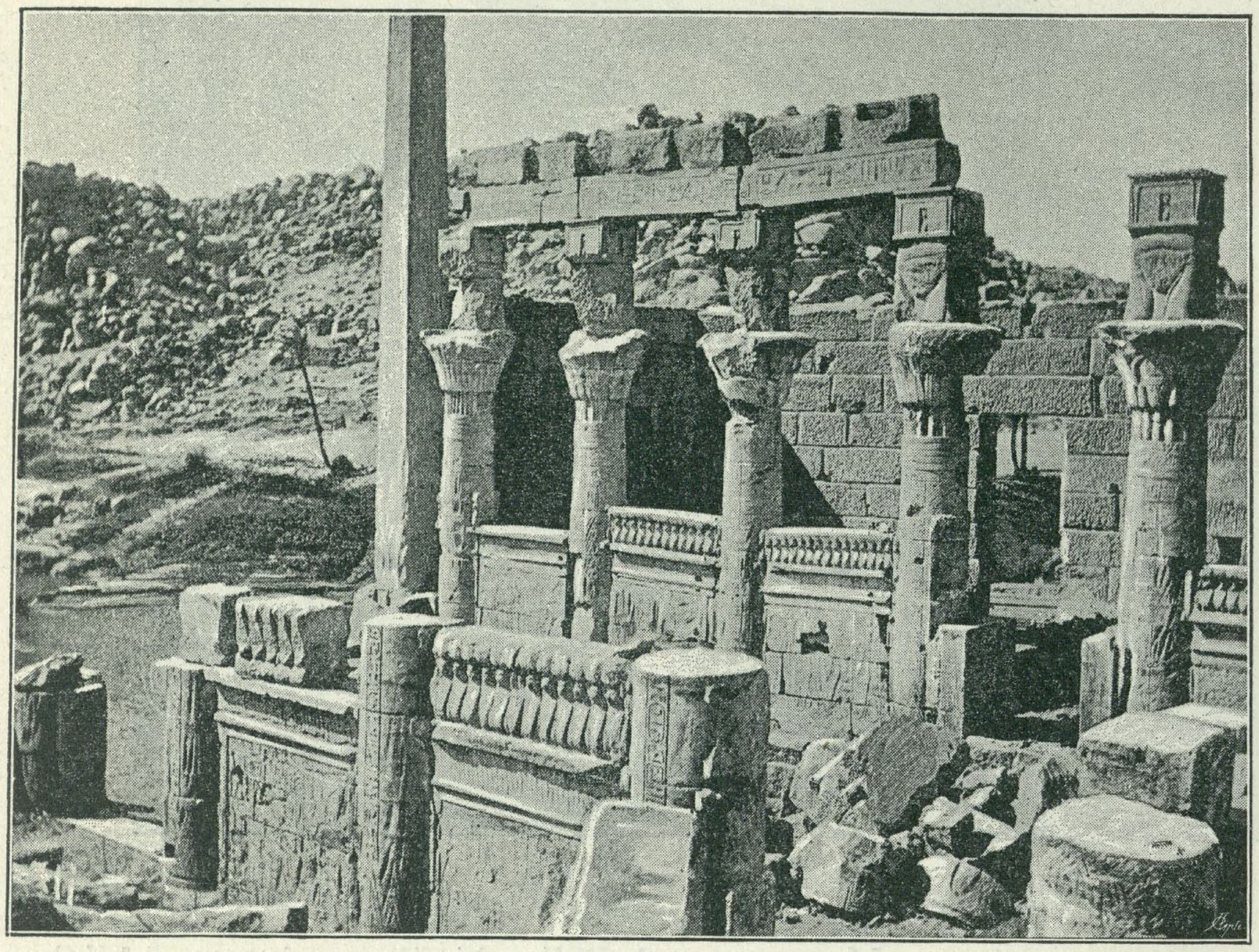
Kalabsche.

Den 27. Januar liessen wir uns Morgens nach Philae hinüber rudern und blieben dort bis zum Luncheon in dem Studium und der Betrachtung seiner Wunder versunken. Eine trockene Beschreibung all' der Tempelräume und Säulenhallen kann einem wohl gelingen; aber den Zauber zu schildern, der einen beim Betreten der Insel und ihrer Bauten umfängt, ist eine unlösbare Aufgabe. Man kann wohl sagen, dass Philae ein kleines Paradies auf Erden ist; die Erinnerung daran wird eine unauslöschliche sein.



Wenn man die Insel von Osten aus betritt, so gelangt man zuerst, einige steile Stufen ersteigend, zum sog. Kiosk, auch Pharao's Bett genannt, jenem entzückenden offenen Säulentempel der Isis, der das Wahrzeichen von Philae bildet. Er besteht aus einem einzigen

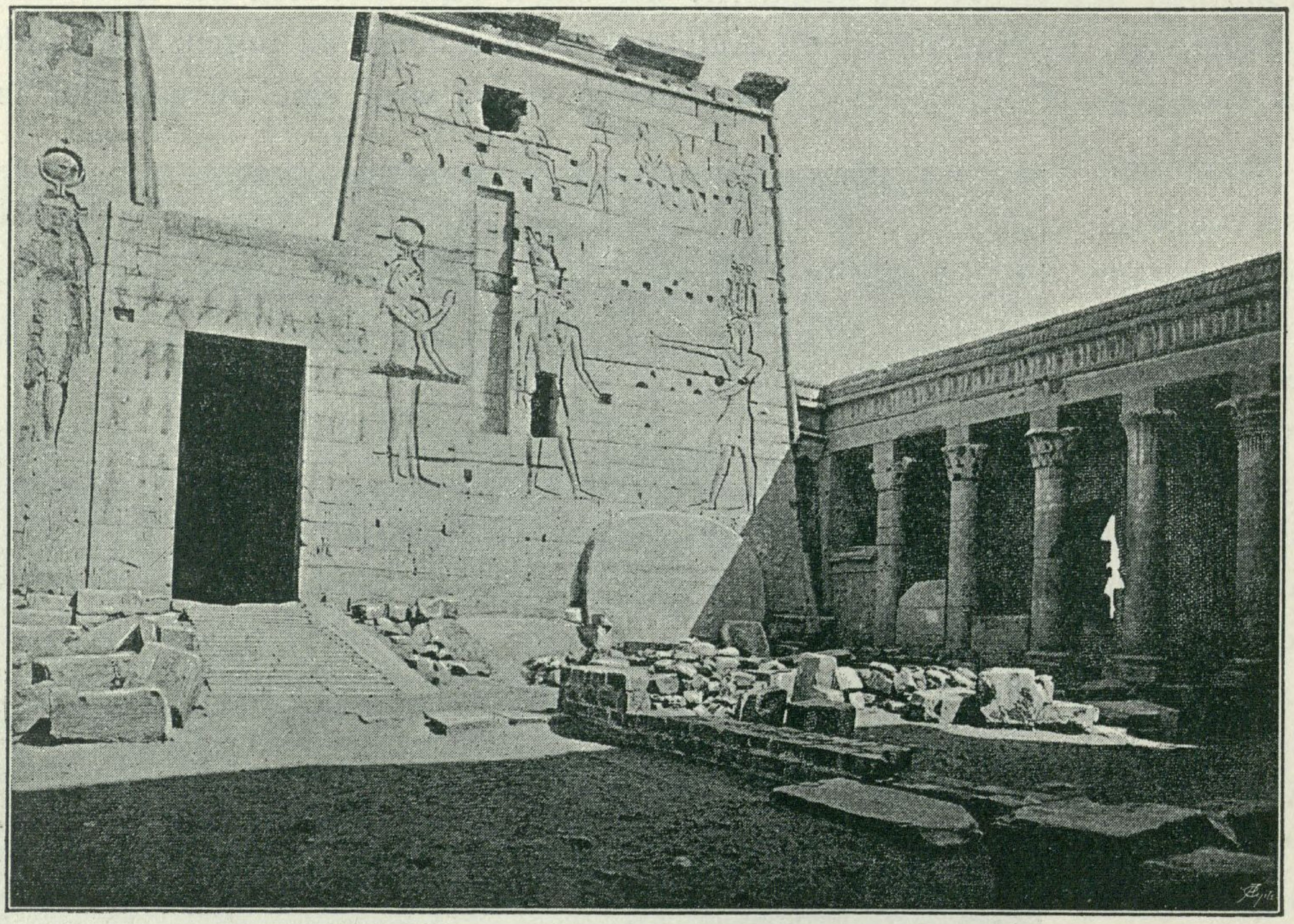
Raum, dessen Wände theilweise mit Basreliefs geschmückt sind, welche jedoch nie vollendet wurden. Seine Zierde sind die vierzehn schlanken Säulen, deren verschiedenartige Pflanzencapitäle wunderbar schön ausgeführt und fast vollständig erhalten sind.



Nectanebos-Tempel.

Ueber die Terrasse vor dem Kiosk hinweg- und durch denselben hindurchschreitend, gelangt man zum eigentlichen Tempelgebäude, in das man durch ein hohes, reich mit Hieroglyphen und Reliefbildern versehenes Pylonenpaar eintritt.

Vor demselben, nach Süden, erheben sich zwei lange Säulenreihen, die am süd-



Peristyl.



Der Nil bei Philae.



Philae; Ptolemäer-Thor.

lichsten Ende der Insel in einem kleinen halbzerstörten Tempelchen, von Nectanebos erbaut, enden. Vor letzterem stehen zwei kleine Obeliske aus Sandstein, von denen jedoch nur einer stehen geblieben; der andere ist nach England geführt worden. Von diesem Punkt der Insel hat man einen köstlichen Blick auf den Nil. Und uns wieder dem grossen Tempel zuwendend, erblicken wir zwei granitene Löwen, welche vor dem Eingang gleichsam Wache halten. Rechts vom Pylonenpaar erhebt sich ein alleinstehendes, sehr reich verziertes Thor, von Ptolemäus Philadelphus erbaut, an dem die Farben noch in voller Frische erhalten sind. Links öffnet sich uns die Aussicht auf die Cataractengegend.



Hypostyl.

Wir treten nun durch das hohe Thor in den Tempel ein und befinden uns zunächst im Peristyl, einer grossen offenen Säulenhalle, die rechts und links durch kleine Gemächer abgeschlossen ist, während nach Norden ein weiteres Pylonenpaar in den Hypostyl führt. Dessen hohe Säulen mit den verschiedensten Blumen- und Pflanzencapitälen sind noch vollständig in frischen Farben erhalten, deren überwiegend blaue und grüne Töne einen eigenthümlichen Contrast zur grellen Sonnenbeleuchtung bilden und äusserst wirkungsvoll erscheinen. Die Decke und die Wände des halbgeschlossenen Raumes sind in ihren reichen farbigen Sculpturen ebenfalls wunderbar schön erhalten. Von hier gelangt man in die Räume des Pronaos und in das Audytum selbst, sämmtliches in völlige Dunkelheit gehüllt. Mit Hülfe eines Lichtes oder einer Magnesiumlampe erleuchtet man dasselbe und gewahrt dann wundervoll ausgeführte Basreliefs, deren immerwiederkehrendes Motiv das Opfern des Königs vor Isis, Osiris und andern Göttern ist. Auch hier sind die Farben zum Theil in unglaublicher Frische erhalten, denn der zerstörende Fanatismus der ersten christlichen Besucher ist nicht bis hierher gedrungen.

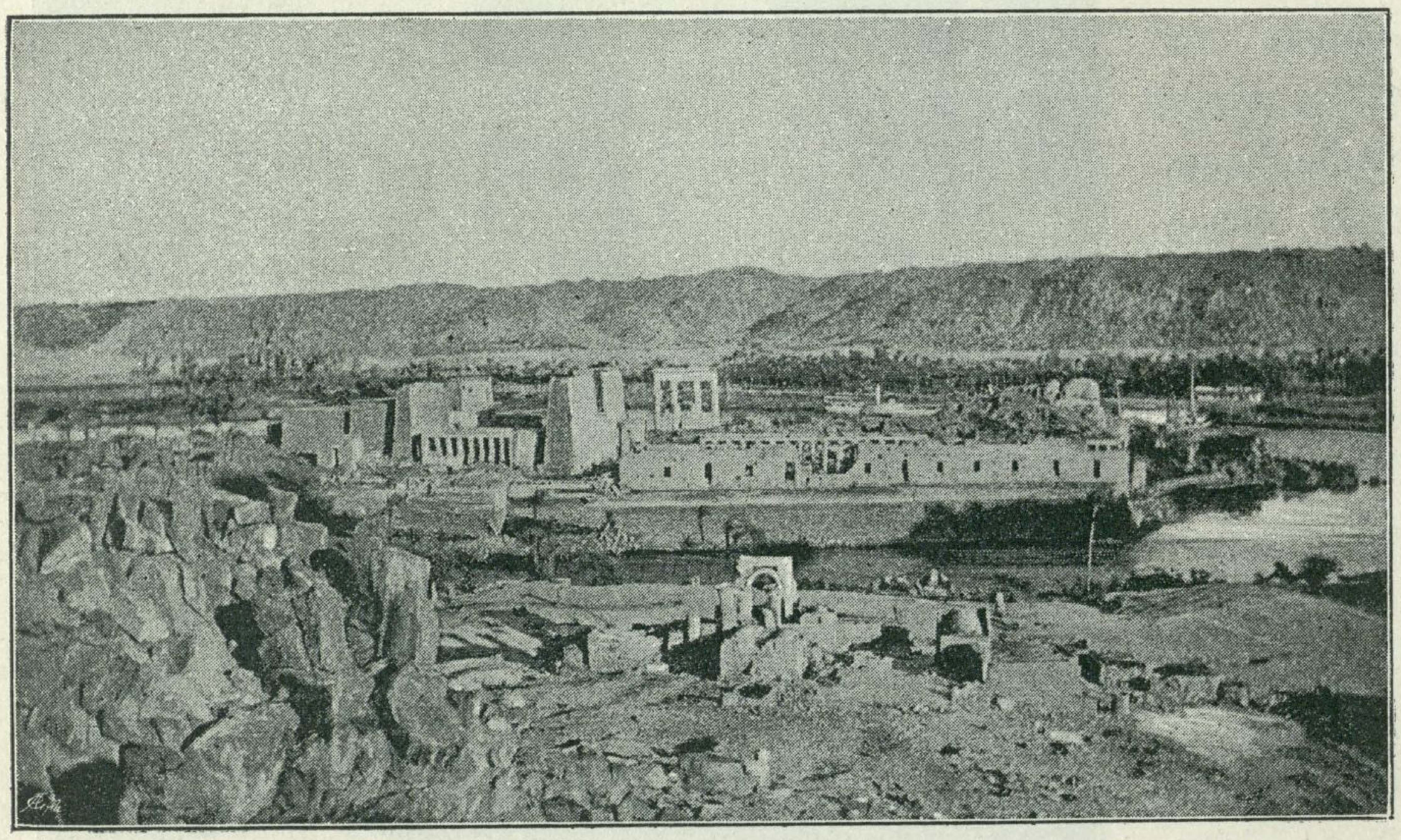


Bayerische Staatsbibliothek

Ausser diesen Räumen befindet sich noch eine ganze Reihe anderer Kammern im grossen Tempelcomplex. Auch kann man auf das Dach und die Pylonenplattform steigen und geniesst von da aus eine prächtige Aussicht auf die ganze Insel, die Cataractengegend und das Nilthal.

Nach Norden gewahrt man noch weitere Tempelreste und zahlreiche Trümmer und Schutthaufen eines völlig zerstörten arabischen Dorfes. Auch ein aus römischer Zeit stammendes Thor ist noch zu sehen, und eine hohe Terrasse schliesst Philae nach Norden ab, umgeben von Palmen und Sycomoren.

Den Nachmittag verbrachten wir an Bord, und Gustaf ging später auf Hyänenjagd. Der Abend war herrlich, Mondschein und Sternengefunkel; noch ganz spät liessen wir uns um die Insel rudern, um sie von allen Seiten in ihrem versilberten Gewande zu betrachten. Der Reiz der über der Nillandschaft bei Mondschein im Allgemeinen, ganz besonders aber hier, liegt, ist eben ein ganz einzigartiger und gerade darum nicht zu beschreibender!

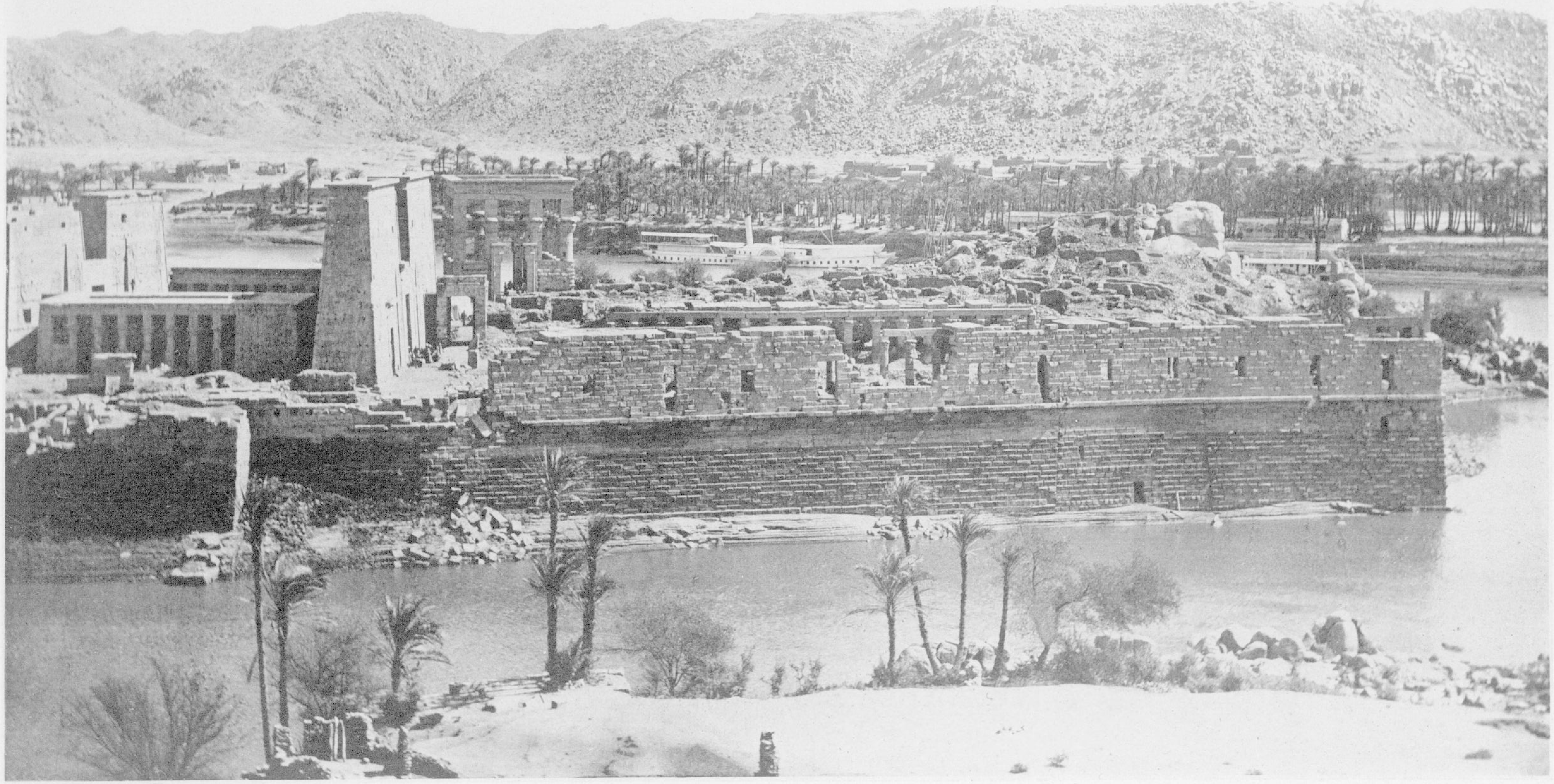


Philae von Bige aus.

Den Vormittag des 28. Januar verbrachten wir wiederum auf Philae. Ein starker Nordwind war aufgetreten, so dass wir Nachmittags nach der Insel Bige flüchteten, wo die hohen Felsen uns Schutz boten. An dem ganz zerfallenen Tempel und den armseligen Hütten der Eingeborenen vorüberschreitend, erklommen wir die nächstgelegene steile Felswand, wobei wir wunderschöne Stücke rosenrothen Granits fanden; von der Höhe aus konnten wir nun die ganze liebliche Insel Philae überblicken.

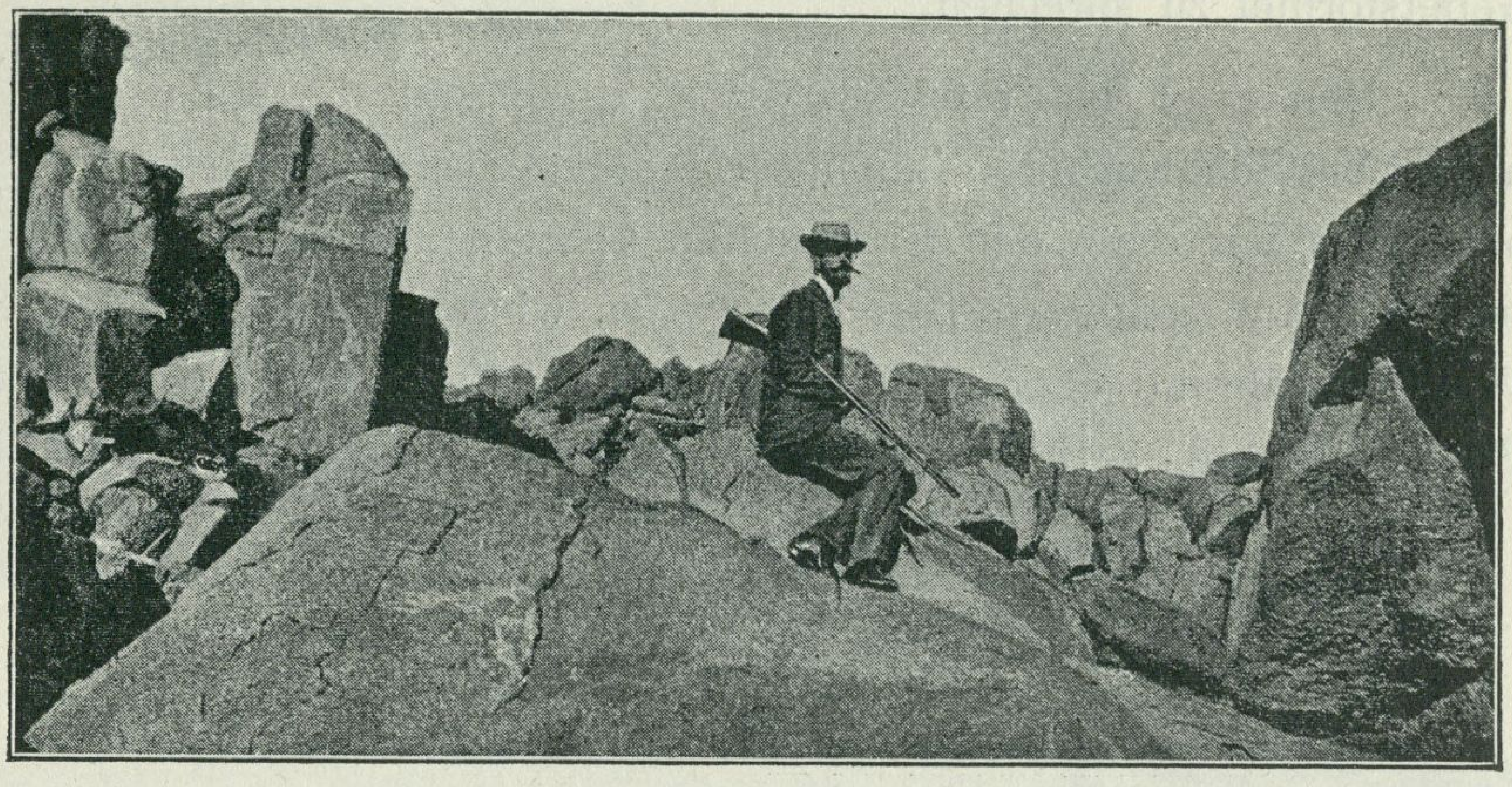
Nach Nordwesten breitete sich die felsige Cataractengegend, als ernster Contrast zu dem lachenden Eiland, schwarz und wild vor uns aus. Als wir zwischen den Felsen hinauf kletterten, huschte ein Fuchs an uns vorbei; etwas später gewahrten wir auch einen Schakal.

Den 29. Januar waren wir wiederum den ganzen Vormittag auf Philae. Nachmittags erklommen wir abermals den Felsen von Bige, diesmal mit photographischen Apparaten bewaffnet, um die herrliche Aussicht festzuhalten. Gustaf hatte seine Büchse mitgenommen und erlegte einen grossen Sperber.

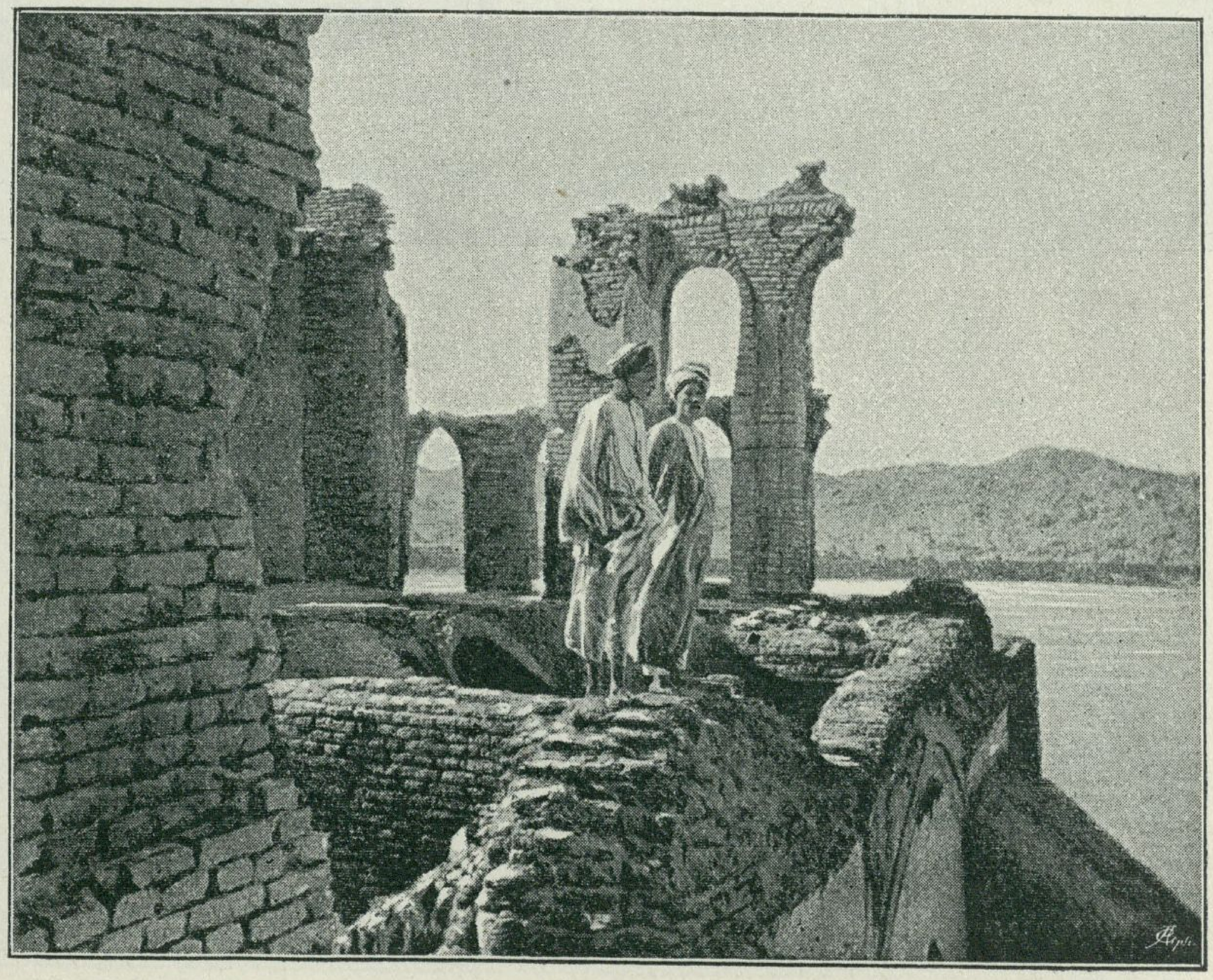


Philae.

Den 30. Januar Vormittags brachten wir mit Photographiren auf Bige zu. Dann ritt Gustaf gegen Assouân zu, unseren Schaumburgischen Verwandten entgegen, die Tags zuvor dort angelangt waren und uns heute besuchen wollten. Wir frühstückten zusammen, machten dann einen gemeinschaftlichen Besuch auf Philae und liessen uns darauf stromaufwärts nach Bellal rudern, wo wir die Moschee gleichen Namens mit dem Grabmal Bellal's besichtigten. Es knüpft sich eine Sage an dieses Gotteshaus.



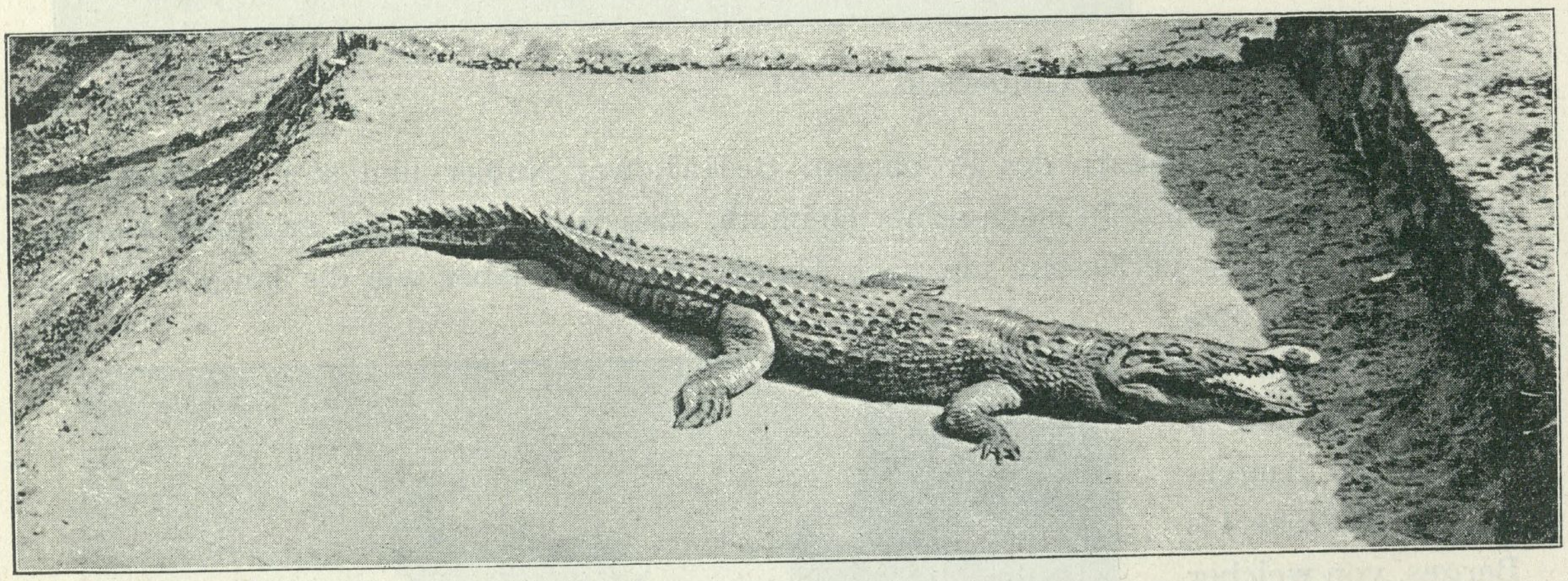
Der erste Muezzin des Propheten, Bellal, war Nubier und hier zu Haus. Er empfand solche Sehnsucht nach seiner Heimath, dass ihm der Prophet erlaubte, Medina auf 48 Stunden zu verlassen, um nach Hause zu eilen. Aber wie die lange Reise in so kurzer Zeit ausführen? Durch ein Wunder erreichte er in wenigen Augenblicken die Höhe des Berges, von welcher er sein Heimathdorf erblicken konnte; er fiel auf die Knie und dankte Gott für diese Gnade. Da kamen die Bewohner zu ihm und fragten ihn, wer er sei und was er wolle; keiner hatte ihn erkannt. Nun fing er an zu predigen, um ihnen die Lehren des Islam zu verkündigen. Aber die Leute wollten ihm nicht glauben, es geschehe denn ein Wunder. Bellal betete die ganze Nacht, und als die Leute Morgens zur Arbeit gehen wollten, gewahrten sie eine herrliche Moschee, die über Nacht der Erde entstiegen war; nun

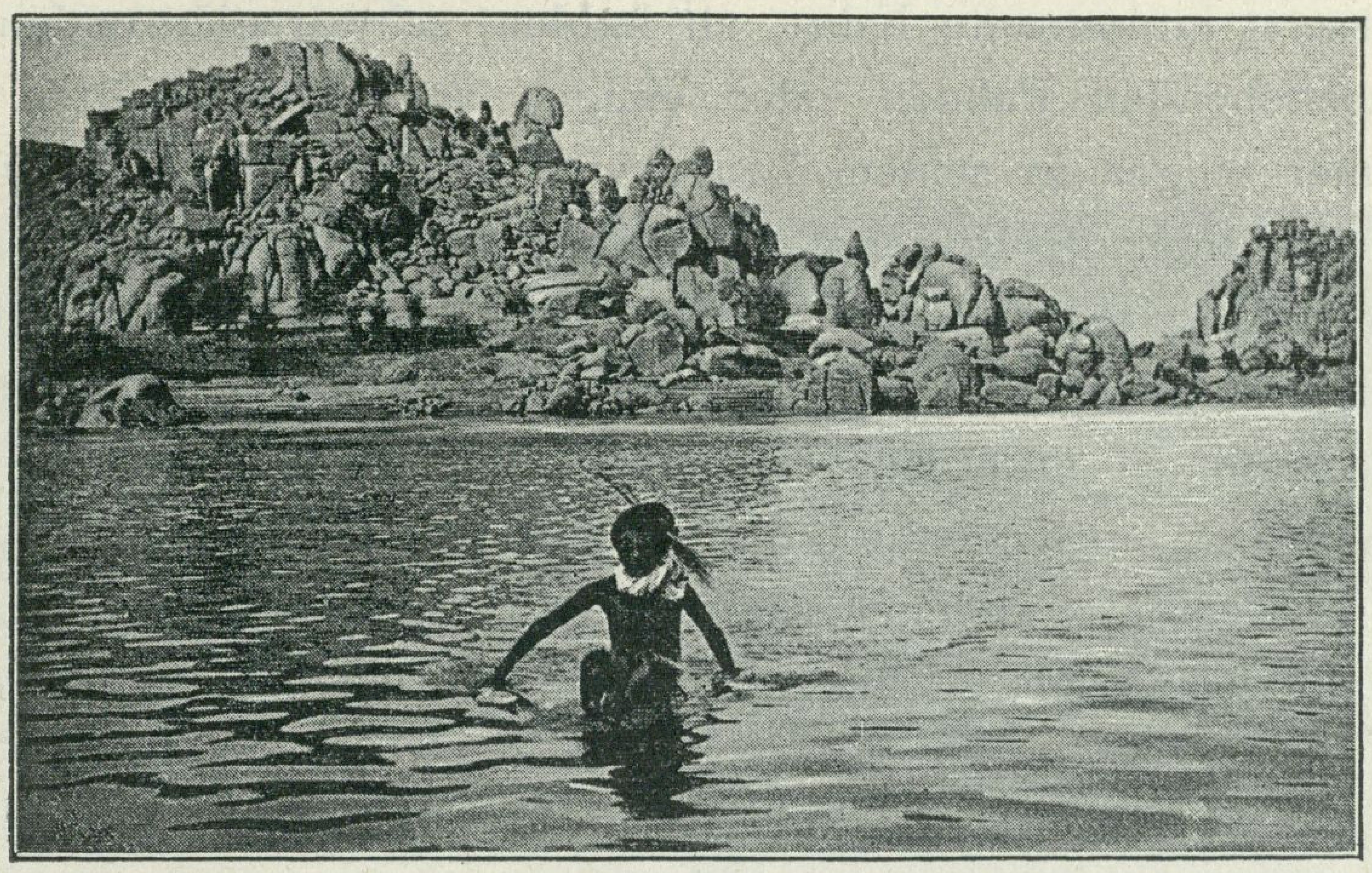


Bellal.

bekehrten sie sich alle zum Islam. Bellal aber kehrte nach Medina zurück; nach seinem Tode wurden seine Gebeine in der Moschee beigesetzt. Kein Gläubiger, der hier vorüber geht, unterlässt es, einen Stein auf sein Grabmal niederzulegen und eine Gebetsformel zu sprechen.

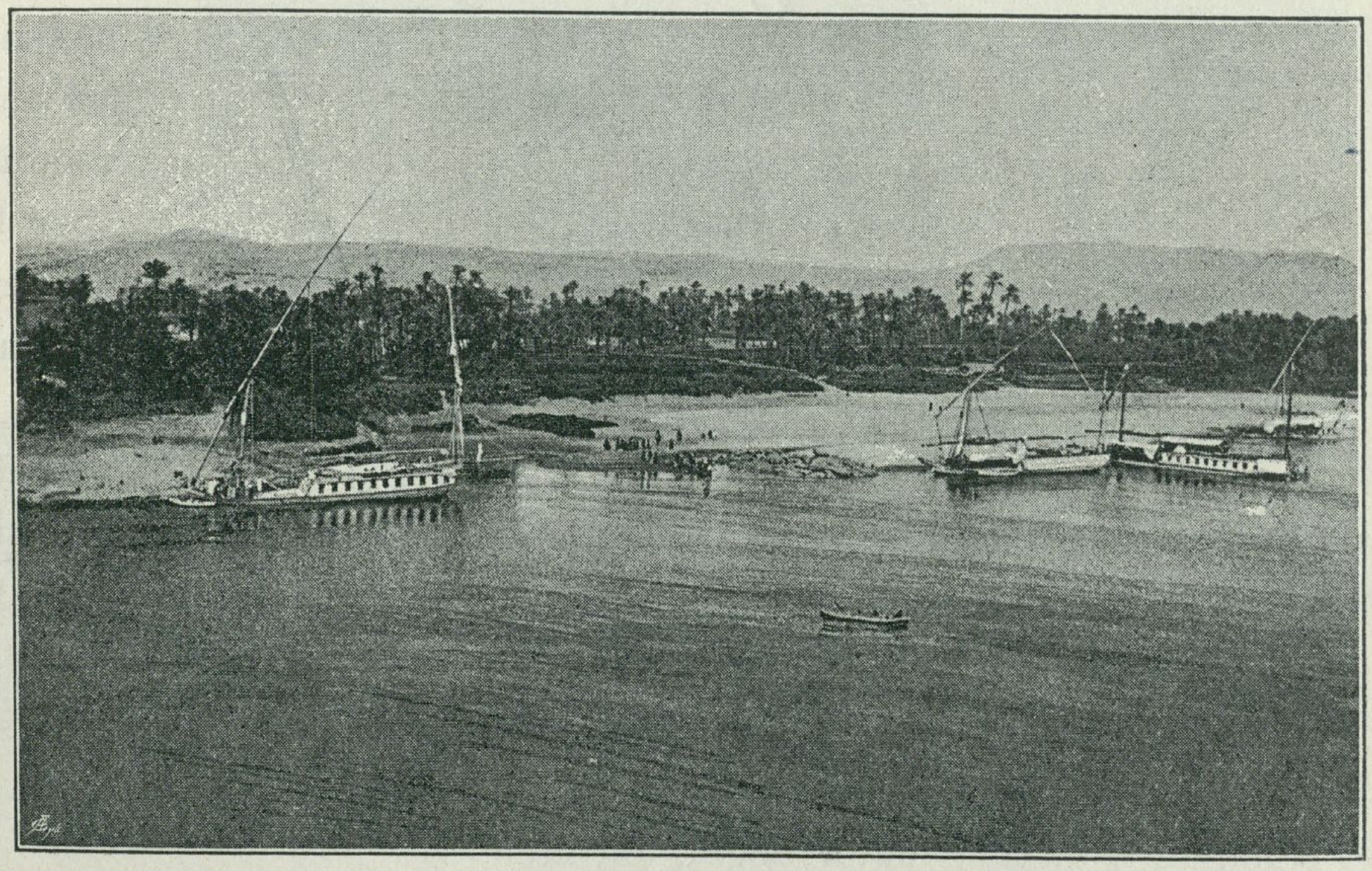
Den 31. Januar fuhren wir Morgens mit der Bahn nach Assouân und déjeunirten bei Schaumburg's auf ihrer schönen Dahabîeh »Sesostris«. Mit ihnen zusammen besuchten wir dann den Bazaar und kehrten zu Esel durch die Wüste nach Shellal zurück. Am späteren Abend bestiegen wir ein Ruderboot und glitten leise über das Wasser, während über uns die Sterne funkelten und die dunklen Palmen in der leichten Brise rauschten. Zwischen ihren Kronen hindurch leuchtete auch hier das südliche Kreuz.





Den 1. Februar, Sonntag, lasen wir die Predigt und fuhren dann um Bige herum zur anderen Seite der Insel, wo wir einige Aufnahmen der wahrhaft grossartigen Scenerie bei köstlichem Sonnenschein machten. Der Nachmittag wurde auf Deck zugebracht, und Abends ging Gustaf auf die Jagd.

Den 2. Februar fuhren wir wiederum mit der Bahn nach Assouân und waren zum Luncheon auf der Dahabîeh bei Schaumburg's. Es hatte sich starker Wind erhoben, der den Sand hoch aufwirbelte; so konnten wir nur einen kurzen Gang unter den Palmen und Sycomoren der grünen Insel Elephantine, an deren Ufer, gegenüber von Assouân, die »Sesostris« liegt, unternehmen, und ritten dann zu Esel den uns allen nunmehr so wohl bekannten Wüstenweg hierher zurück.

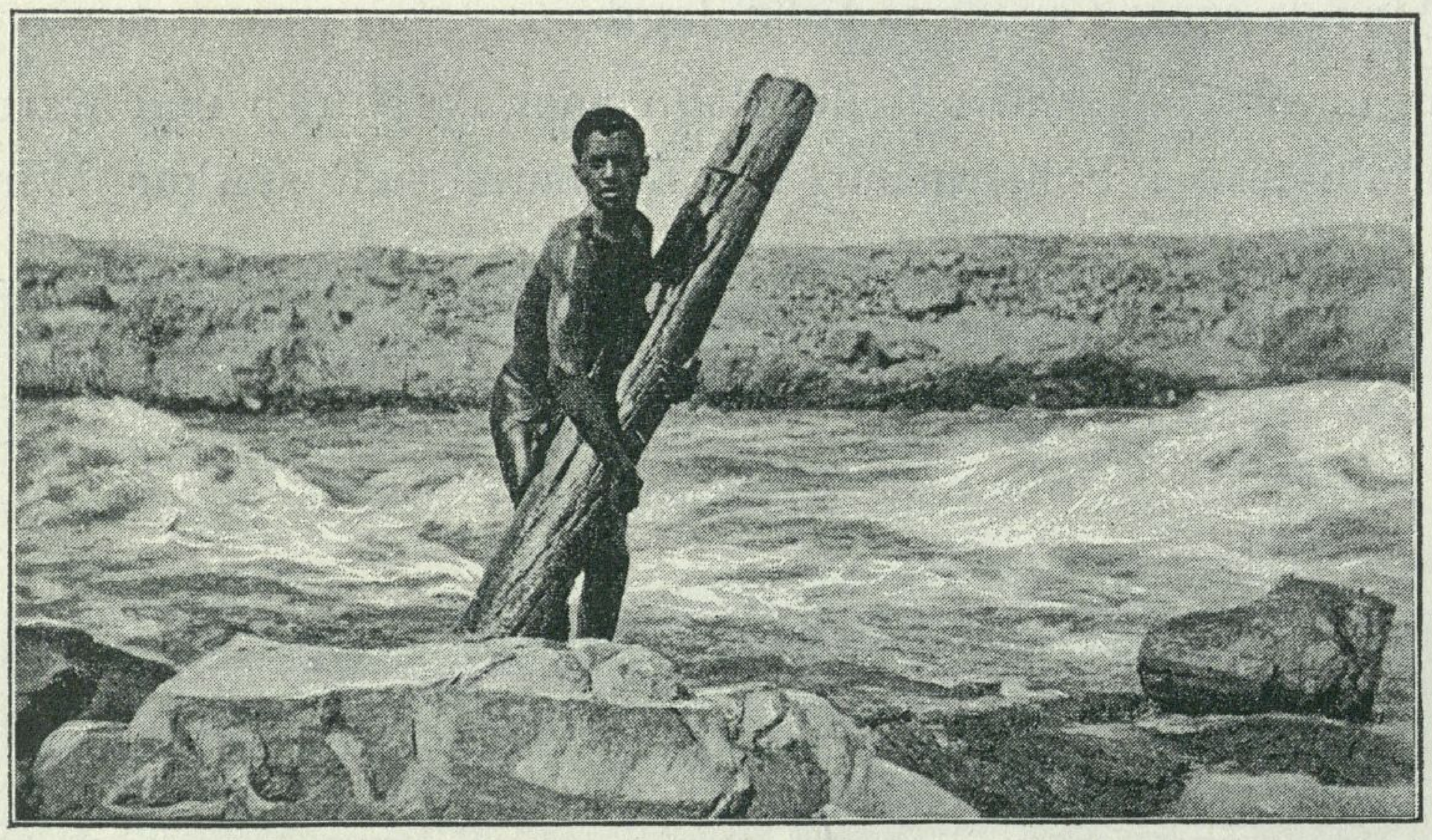


Elephantine.

Den 3. Februar waren wir erst auf Philae und fuhren dann im Segelboot zum Cataract, wo wir uns mit Schaumburg's zum Luncheon rendez-vous gegeben hatten.

Es war eine äusserst interessante Fahrt, an kahlen, schwarzglänzenden Klippen, dann wieder an einzelstehenden Palmen oder einigen armseligen Hütten vorüber. Der Strom, der immer eiliger in seinem Laufe wird und an einzelnen Stellen förmliche Strudel bildet, vor denen die Ruderer geschickt auswichen, theilt sich in verschiedene Arme, sich durch das Geröll Bahn brechend. Wir fahren am linken Ufer dahin; das Schiff fliegt förmlich unter den wuchtigen Ruderschlägen der Mannschaft, die eine jener einförmigen und dennoch ansprechenden egyptischen Weisen anstimmt. Nun gehen wir an das Land, aber noch trennt uns ein Felsvorsprung vom eigentlichen Cataract. Schaumburg's sind vor uns angelangt und uns zu Fuss entgegengegangen, während ihr Boot unterhalb der Stromschnellen liegt. Gleich nach dem kalten Imbiss begaben wir uns Alle auf die Anhöhe, von der man den Cataract übersieht. Wir sind sofort von einer ganzen Schaar Eingeborener umringt, die sich schreiend anbieten durch denselben zu schwimmen. Ohne unseren Bescheid abzuwarten haben sie sich auch schon ihres an und für sich leichten Costüms entledigt und stürzen sich mit wildem Geschrei den steilen Abhang hinab in's Wasser.

Einen Cataract kann man das ungestüme Wasser freilich kaum nennen, es ist eine Stromschnelle, welche durch die den Strom einengenden Felsen gebildet wird. Das Wasser strömt und rauscht mit grosser Gewalt dahin, sich an den Klippen brechend und in schäumenden Wellen überschlagend; es ist ein Wunder, wie die Leute hindurchkommen, ohne an den Felsen zu zerschellen. Einige setzen sich auch auf Baumstämme und lassen sich hinab treiben; oft verschwinden sie vollständig für Augenblicke, aber bald erscheinen sie wieder und schwingen jubelnd ihr rothes Fähnchen. Unterhalb der Stromschnelle wendet sich der Nil nach Norden, und die muthigen Schwimmer steuern hier dem Lande zu, erklimmen die Anhöhe, auf der wir zugesehen, und heischen triefend und zitternd, den Baumstamm auf der Schulter tragend, ihren Bachschîsch.



Die Sonne brannte heiss auf den gelben Sand und die kahlen schwarzen Klippen, als wir, von den Verwandten Abschied nehmend, die Morgen Assouân wieder verlassen, die Rückfahrt, diesmal unter Segel, antraten.

Am Vormittag des 4. Februar erklommen wir eine steile Anhöhe unweit des Dörfchens Bellal, diesseits der Moschee gleichen Namens, und genossen von dort aus eine herrliche Aussicht auf Philae, die auch photographisch aufgenommen wurde. Mittags kam die Post an und wir vertieften uns für den übrigen Theil des Tages in das



Blick auf den Cataract.



Cataracten-Landschaft.



Bellal.

Lesen der stets mit Jubel empfangenen Briefe aus der Heimath und der zahllosen Zeitungen.

Den 5. Februar fuhren wir Vormittags mit der Bahn nach Assouân, déjeunirten auf der Yacht und ritten Nachmittags zu Esel durch die Wüste zurück. Es war der erste völlig windstille Tag und noch spät Abends zeigte das Thermometer auf Deck 22° C.

Den 6. Februar ging es Morgens nochmals zu Esel nach Assouân und Nachmittags photographirte ich Philae vom Ufer aus, bei einer wahrhaft tropischen Temperatur.

Den 7. Februar verbrachten wir den ganzen Vormittag auf Philae, und betrachteten u. A. eingehend beim Schein einer Magnesiumlampe, die ein amerikanischer Maler, Mr. Newman, uns freundlicher Weise angeboten, die höchst interessanten Reliefs der Pronaos-Räume und des Audytums, des Allerheiligsten. Dann erklommen wir den Pylon und genossen eine herrliche Aussicht, die jedesmal von Neuem fesselnd und bezaubernd wirkt. Den Nachmittag und Abend sassen wir bei herrlichem Wetter auf Deck.

Den 8. Februar, Sonntag, lasen wir die Predigt, empfingen dann General Mac Neill, Adjutant der Königin Victoria, der augenblicklich sich in Assouân aufhält, und fuhren darauf im Ruderboot nach der Grabmoschee Bellal's, um dort einige photographische Aufnahmen zu machen. Hoch oben, vom zerfallenen Mauerwerk aus, war die Aussicht auf den Nil und Philae, in der Ferne im Sonnenglanz schimmernd, wundervoll, und wie so oft vorher, war der Eindruck der Ruhe und des Friedens, der über der Nillandschaft ausgebreitet liegt, so ansprechend und wohlthuend.



Der Tag war drückend heiss, und erst am späteren Nachmittag konnten wir die Dahabîeh wieder verlassen. Wir gingen nach dem nahegelegenen Flecken Shellal, um Typen zu photographiren; es war äusserst komisch, die Neugierde und das Erstaunen der zahlreichen weiblichen Einwohnerschaft zu sehen und das laute Schreien nach Bachschîsch zu vernehmen, das auf jede Aufnahme folgte. Das Nachlaufen und Betteln ist hier übrigens eine wahre Plage, und man wird die Leute kaum anders los, als dass man ihnen mit dem Stocke droht. Ich glaube, die Kinder in Windeln lernen schon Bachschîsch rufen!

Den 9. Februar ging ziemlich heftiger Wind, und wir liessen uns nur

zum sog. Zwillingsfelsen von Konosso hinüberrudern, um denselben sammt seinen eingemeisselten Riesencartouchen Psammetich's II. zu photographiren.

Nachmittags unternahmen wir eine Segelfahrt den Nil hinauf bis zu seiner nächsten Biegung und gingen dort an Land. Es befanden sich wunderschöne Palmen an der Stelle, während uns gegenüber, zwischen zwei felsigen Abhängen, eine breite Sandlawine bis hart an den Fluss reichte und den Eindruck eines ungeheuren Schneefeldes machte; im Mondschein wäre die Täuschung sicherlich vollständig gewesen. Auch heute war es schwül und der Wind brachte angenehme Kühlung.

Abends funkelten die Sterne, so schien es mir wenigstens, in ganz anderer Pracht, und wir standen noch spät in den Anblick des südlichen Kreuzes versunken.

Den 10. Februar waren wir von Woodhouse-Pascha zum Luncheon nach Assouân eingeladen. Auf der Bahn hinübergefahren, ritten wir zu Esel den ziemlich weiten Weg von der Station Assouân zum Lager, wo Woodhouse-Pascha wohnt. Schon unterwegs war uns das ungewöhnliche Leben und Treiben bei den Casernements aufgefallen; zahlreiche Cameele wurden bepackt und beladen und Alles schien zu einem Aufbruch bereit zu sein. Bei Woodhouse angelangt, erhielten wir die Bestätigung, dass das 13. Soudanesische Regiment Marschordre nach Souakim erhalten hatte und schon übermorgen dorthin abgehen sollte. Es scheint, dass man dort Unruhen befürchtet und dass darum die Garnison verstärkt werden muss. An Stelle des 13. Regiments kommt ein Theil des Regiments von Korosko nach Assouân, bis die 9ten Soudanesen von Wadi-Halfa es in einigen Wochen ablösen. Auch das Cameelcorps kommt von Wadi-Halfa hierher.

Woodhouse ist einfach und, ich möchte sagen »feldmässig« eingerichtet, denn er ist ständig zwischen Assouân und Wadi-Halfa unterwegs. So war auch seine Küche etwas »angegriffen«, wohl in Folge der grossen Wärme dieses Tages! Alles war auf das Freundlichste arrangirt und nach dem Luncheon hatte er die Bischari bestellt, die einen Kriegstanz ausführen sollten. Sie kamen unter Anführung ihres und der Ababdes Schêch, Beschir Bey, der eine massgebende Persönlichkeit hier ist und neulich vom Khediv durch Verleihung eines rothen, goldgestickten Gewandes ausgezeichnet wurde, das er nun mit Stolz und Würde trägt. Er hatte für mich einen hübschen Dolch vom Soudan mitgebracht, den ich mit vielen »katarcherak ketîr« (danke sehr) und »quais« (schön) entgegennahm.

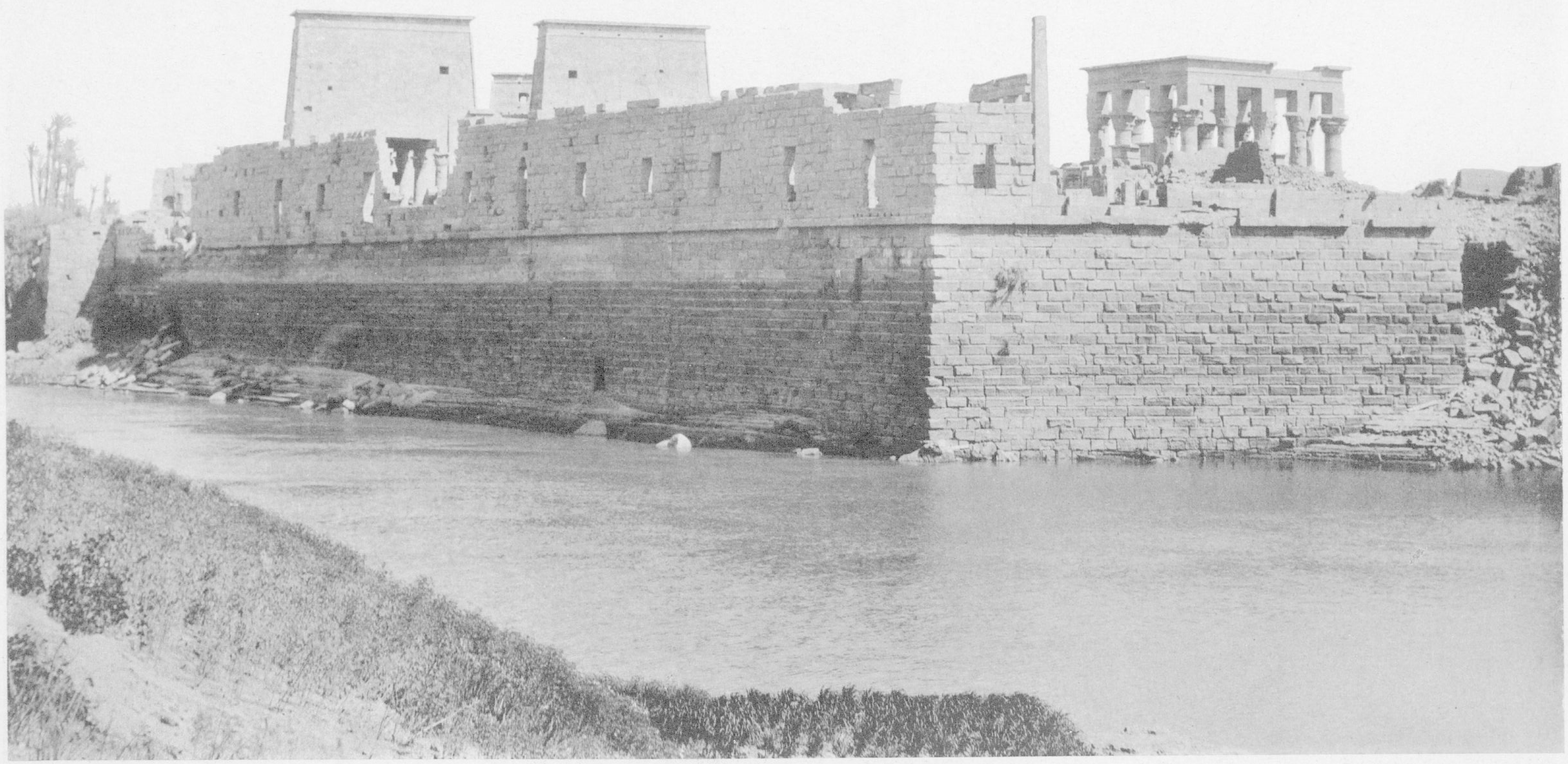
Von der Veranda des kleinen Commandantenhäuschens aus sahen wir dem Tanze zu. Es war ziemlich dasselbe Springen, Anfallen und Vertheidigen wie neulich im Bischari-Lager; nur waren die Leute zahlreicher erschienen und es herrschte mehr Ordnung. Am Geschicktesten erwiesen sie sich beim Werfen etwa meterlanger, an einem Ende etwas gekrümmter Stöcke, die sie ebenso geschickt und elegant mit ihren runden Lederschilden auffingen. Ohne Schreien, Johlen und Singen ging es natürlich nicht ab; die Leute machten den Eindruck einer fröhlichen Kinderschaar und lachten so herzlich, wenn ein Sprung nicht gelang, oder wenn sich einer im Zweikampf gar zu sehr ereiferte.



Sakîjeh bei Shellal.



Bei Shellal.



Philae.

Wiederum fielen uns die ganz eigenartigen Gesichtszüge dieser Leute auf, die trotz ihrer dunklen Hautfarbe an die caucasische Rasse erinnern. Ein Theil der Männer trug einfach gelocktes, ziemlich kurzes Haar, während die Anderen sich durch die ganz eigenthümliche, oben beschriebene Frisur auszeichneten. Wir erfuhren, dass die Ersteren noch unverheirathet, während Letztere wohlbestellte Ehemänner sind, und je grösser die Kinderschaar, desto grösser lassen sie die Perrücke anwachsen!

Wir fuhren mit der Bahn zurück und genossen Abends einen der schönsten Sonnenuntergänge, die wir bisher bei Philae erlebt.



Bischâri-Tanz.

Den 11. Februar machten wir Vormittags einige photographische Aufnahmen auf Bige. Mittags kam die Post von Assouân, und so verbrachten wir den grösseren Theil des Nachmittags auf Deck. Dann fuhren wir nach Philae und erklommen den ersten Pylon, um von dort aus den Sonnenuntergang zu betrachten. Es war so still dort oben, kaum dass sich ein Lüftchen regte, und dabei so köstlich warm, wie bei uns im Hochsommer. Ich überlasse es einer geschickteren Feder, die Pracht der Färbungen zu beschreiben, die einander ablösten, bis das letzte Roth hinter den Höhen von Bige verschwand.

Den 12. Februar kam das Bataillon von Korosko auf mehreren Schiffen in Shellal an und wir betrachteten uns das bunte Treiben am Ufer.

Mittags fuhren wir nach Assouân, um dem Abmarsch und der Einschiffung des Soudanesischen Bataillons zuzusehen. Die Leute standen marschbereit, in voller Feld-

ausrüstung in ihrem Casernenhof, d. h. auf einem von Palmen beschatteten Platz, und als wir, von ihrem Commandeur geleitet, anlangten, wurde die schwedische Hymne intonirt. Dann marschirten sie compagnieweise ab, während die zurückbleibenden Frauen jenen schrillen Laut ausstiessen, der für sie eben so sehr ein Zeichen der Freude wie der Trauer ist. Es that einem förmlich leid um all' die schwarzen Weiber, die erst in einigen Wochen oder Monaten ihren Männern folgen dürfen, und wer weiss, ob bis dahin nicht so Mancher schon unter der Erde liegt; denn es heisst, es würde bald zum Kampfe kommen. Wir folgten von ferne dem Zug der Truppen, die zum Nil hinab zogen, um sich in grossen Segelbooten einzuschiffen. Von Koûft aus beginnt für sie ein harter Marsch durch die Wüste, ohne Schutz gegen die sengenden Sonnenstrahlen und nur mit dem auf Cameelen mitgeführten Wasser. Aber freilich, die Leute sind hier an solche Märsche gewöhnt.



Bischâri-Krieger.

Wir nahmen nun Abschied von Major Cunningham, dem Commandeur des Regiments, und traten dann den Rückweg nach Shellal an.

Den Vormittag des 13. Februar brachten wir auf Philae zu und machten Nachmittags eine hübsche Segelfahrt den Nil hinauf bis jenseits Bellal. Es war ein heisser Tag und noch spät Abends war kaum eine Abkühlung der Temperatur bemerkbar.

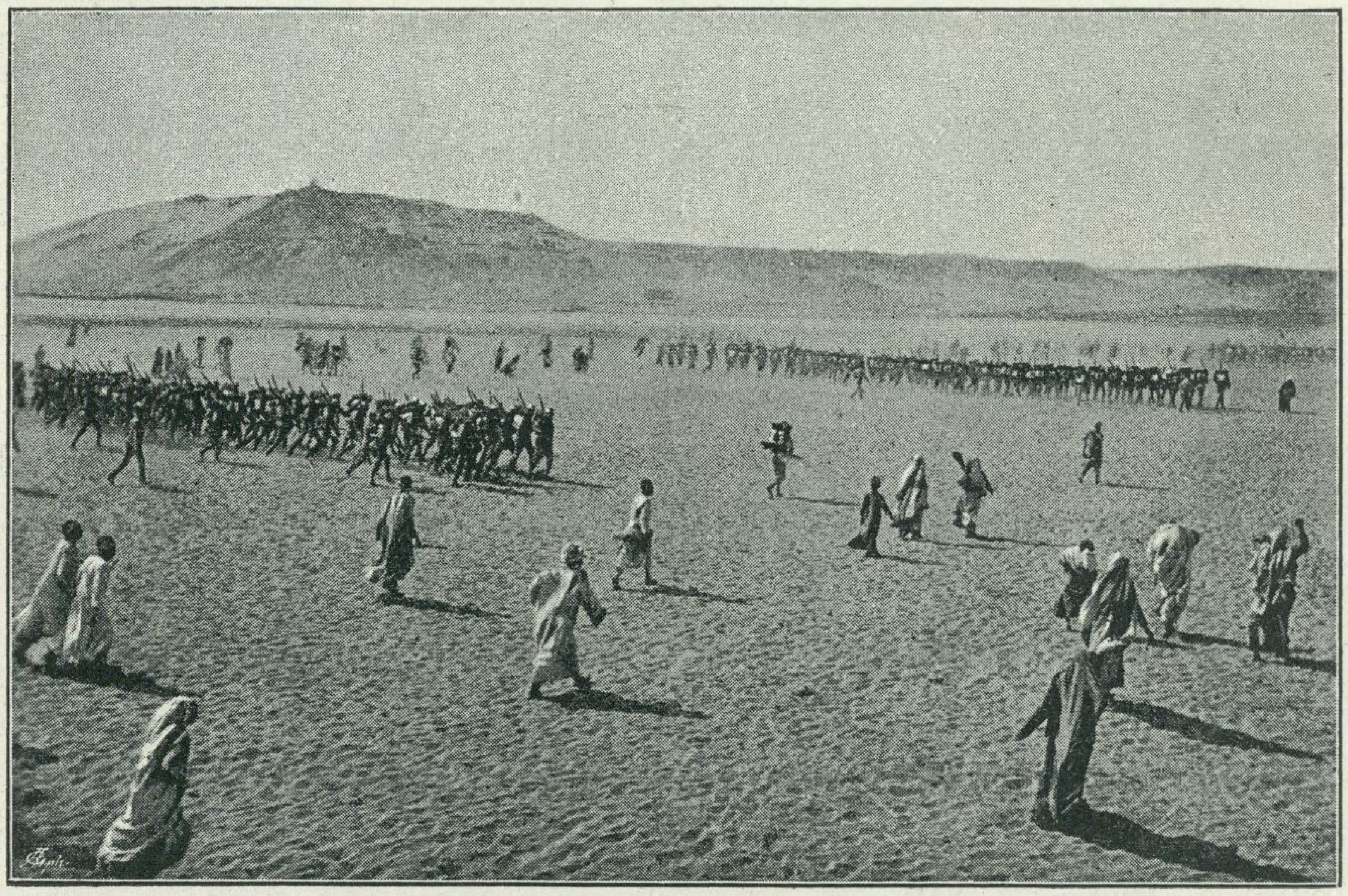
Den 14. Februar Mittags verliessen uns De la Gardie's, Achmed Zeky Bey und Dr. Lundberg, um nach Louxor vorauszufahren, da die Yacht Zeinet el Bachrein, auf der sie bekanntlich auf der Fahrt zwischen Siout und Assouân untergebracht waren, so starken Tiefgang hat, dass sie nach dem 15. nicht mehr stromabwärts fahren kann. In Louxor werden sie uns erwarten, da ich auf ärztlichen Rath bis auf Weiteres noch in Assouân verbleiben soll.

Nachmittags wurde auf Philae photographirt; es war aber so heiss, dass wir

es bald aufgeben mussten. Erst nach Sonnenuntergang machten wir einen Gang unter den Palmen des Ufers bei Shellal.

Abends war der Mondschein so prachtvoll, dass wir noch einmal nach Philae hinüber ruderten und, mit einer Laterne bewaffnet, die dunkle Pylonentreppe erklommen, um von oben dem herrlichen Schauspiele zuzusehen. Im Innern des Pylons sind eine ganze Reihe von Kammern, die für die Sterndeuter bestimmt gewesen sein sollen. Wie unzählige Male mögen sie diese Stufen erstiegen, wie manche Nacht mögen sie sich in das Studium und die Betrachtung jenes Sternenhimmels vertieft haben, der heute in derselben Pracht über uns leuchtete, wie vor tausenden und abertausenden von Jahren!

Den 15. Februar, Sonntag, lasen wir Morgens die Predigt und liessen uns dann mit vorherigem kurzem Aufenthalt auf Philae, nach Mahâda rudern, wo täglich grosser Markt stattfindet. Es ging aber ziemlich starker Wind, der den Sand aufwirbelte, so dass wir bald die Rückfahrt antraten.



Zum afternoon-tea waren wir zum Maler Newman, der mit seiner Frau eine Dahabîeh bei Philae bewohnte, und uns gerne seine Aquarelle zeigen wollte, geladen worden. Einige seiner Bilder sind sehr gelungen, besonders sprach mich eine Ansicht der ganzen Insel an. Nach einer Schale Thee verabschiedeten wir uns, gingen hierauf zum Isistempel und photographirten zum letzten Male vor unserer morgigen Abreise bis zum Sonnenuntergang.

So schön wie heute schien uns die Sonne, das »Lotusblüthenkind«, wie sie die alten Egypter äusserst sinnig nannten, noch fast nie untergegangen zu sein. Sie selbst verschwand wie ein feuriger Ball hinter den Felsen von Bige. Wer will aber die Färbungen beschreiben, die darauf folgten, von gelblich grauem Ton, der sich gleich nach dem Sinken der Sonne über die Gegend ausbreitete, bis zum tiefdunklen Roth eine gute Weile später? Und als dann der Horizont über Bige sich wieder gelblicher färbte, fing der Mond, der im zweiten Viertel stand, zu leuchten an; aber es lag immer noch ein rosiger Schimmer auf Land und Wasser ausgebreitet, den ich sonst nirgends gesehen.

Als wir durch den Kiosk schritten, um zum Schiff zu gelangen, wurden wir von Neuem durch einen einzigartigen Anblick gefesselt. Von dem westlichen Thor des kleinen Tempels eingerahmt, erschien uns das felsige Bige auf den Höhen umsäumt von dem goldenen Abendschein; nach Osten ragten die ernsten Palmen von Shellal, noch immer von dem rosigen Schimmer leise berührt; über uns aber strahlte der Mond in aller Pracht und schien siegesgewiss auf den Isistempel mit seinen schlanken Säulen hernieder, der tiefe Schatten auf den weissen Sand zu unseren Füssen warf. Es war wie ein Ringen zwischen den beiden Himmelskörpern um den Besitz der Herrschaft über die Erde. Zuletzt musste aber doch die Sonne weichen, und eine Stunde später lag die Insel Philae wiederum in dem glänzenden Silbergewande vor uns, in dem wir sie jenen Abend nach der Rückkehr von Wadi-Halfa erblickten, als wir sie im Ruderboot umfuhren. Auch heute umkreisten wir sie noch einmal nach dem Abendessen in unserer kleinen Felloucha und erblickten dabei, wohl zum letztenmal in unserem Leben, das südliche Kreuz.



Unsere Mannschaft.

Den 16. Februar machten wir einen letzten Besuch auf Philae, bevor wir nach Assouân übersiedelten. Wir durchwanderten noch einmal die Insel, auf der wir so köstliche Stunden verlebt, standen noch einmal vor dem herrlichen Kiosk und in dem grossen Hypostyl mit seinen wunderbaren Säulen, dann warfen wir vom Südende der Insel noch einen letzten Blick auf das Nilthal, dem Süden zu, und schieden darauf schweren Herzens von diesem idealischen Eiland, dessen Erinnerung unauslöschlich in uns fortleben wird.

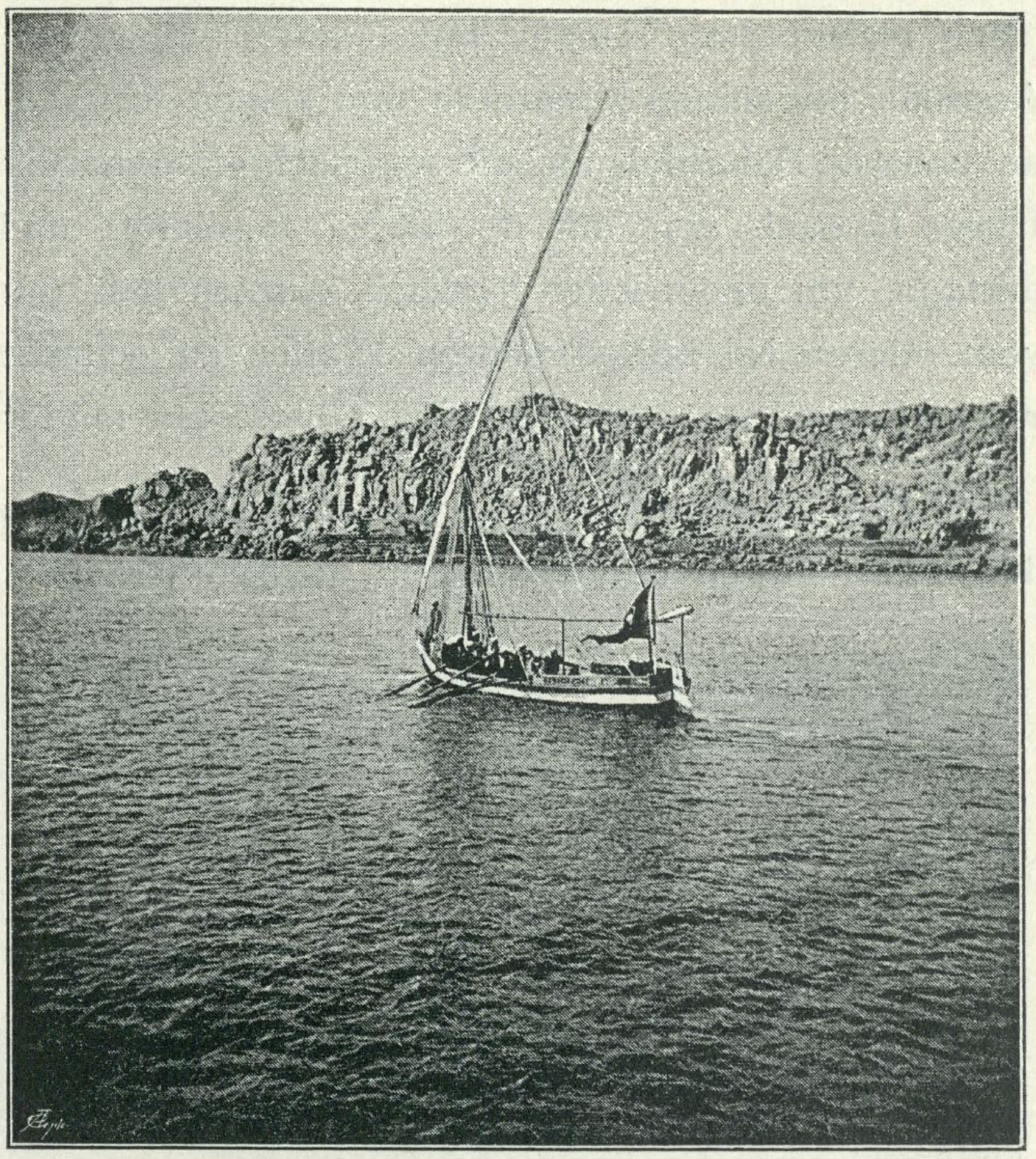
Wir kehrten an Bord unserer alten »Sultana« zurück, nahmen Abschied von den Leuten, und bestiegen dann eine grössere Segelfelloucha, um über den Cataract nach Assouân zu fahren.

Wir hatten uns natürlich erst genau erkundigt, ob auch keine Gefahr mit dem Hinunterfahren des Cataractes verbunden sei, und nachdem uns versichert worden, dass zur Zeit des niedrigen Wasserstandes eine solche Fahrt unbehindert vor sich gehen könne, hatte Woodhouse Pascha alles für uns arrangirt; nun traten wir unter



Kiosk auf Philae.

Leitung und Schutz des »Cataracten-Schêchs« die äusserst interessante und eigenartige Fahrt an. Die Engländer sagen: »to shoot the Cataract«, und dieser Ausdruck ist sehr bezeichnend. Der erste Theil der Fahrt war uns bekannt; wir fuhren bis zu dem Punkt, wo wir neulich mit Schaumburg's gefrühstückt hatten. Dort nahmen wir auch heute, jedoch im Schiff, unseren mitgebrachten Imbiss ein, und besichtigten dann noch einmal die grosse Stromschnelle, wiederum von den Eingeborenen umringt, die sich schreiend in den brausenden Strom stürzten. Dann bestiegen wir die Felloucha und ruderten weiter. Den sogenannten grossen Cataract links lassend, ging es nun in Windeseile an Felsen und Sandbänken vorüber; an manchen Stellen bildete das Wasser förmliche Strudel, und an drei verschiedenen Punkten flog das Schiff über ziemlich starke Stromschnellen. Jedesmal rief der Schêch, der das Steuer führte, den Leuten seine Weisungen zu; die Ruder wurden noch fester eingesetzt und in scharfem Rhythmus gesenkt und gehoben, während ein ganz eigenthümlicher Gesang angestimmt wurde, der den Propheten um Schutz und Hülfe bei der Fahrt anrief. Das Wasser schäumte und rauschte um uns her, als ob es das Fahrzeug verschlingen wollte; am Vordertheil spritzten die Wellen hoch auf und ergossen sich über die Ruderer; aber unbeirrt ruderten sie weiter, den Blick auf ihren Schêch gerichtet, welcher das Steuer in Händen hielt.



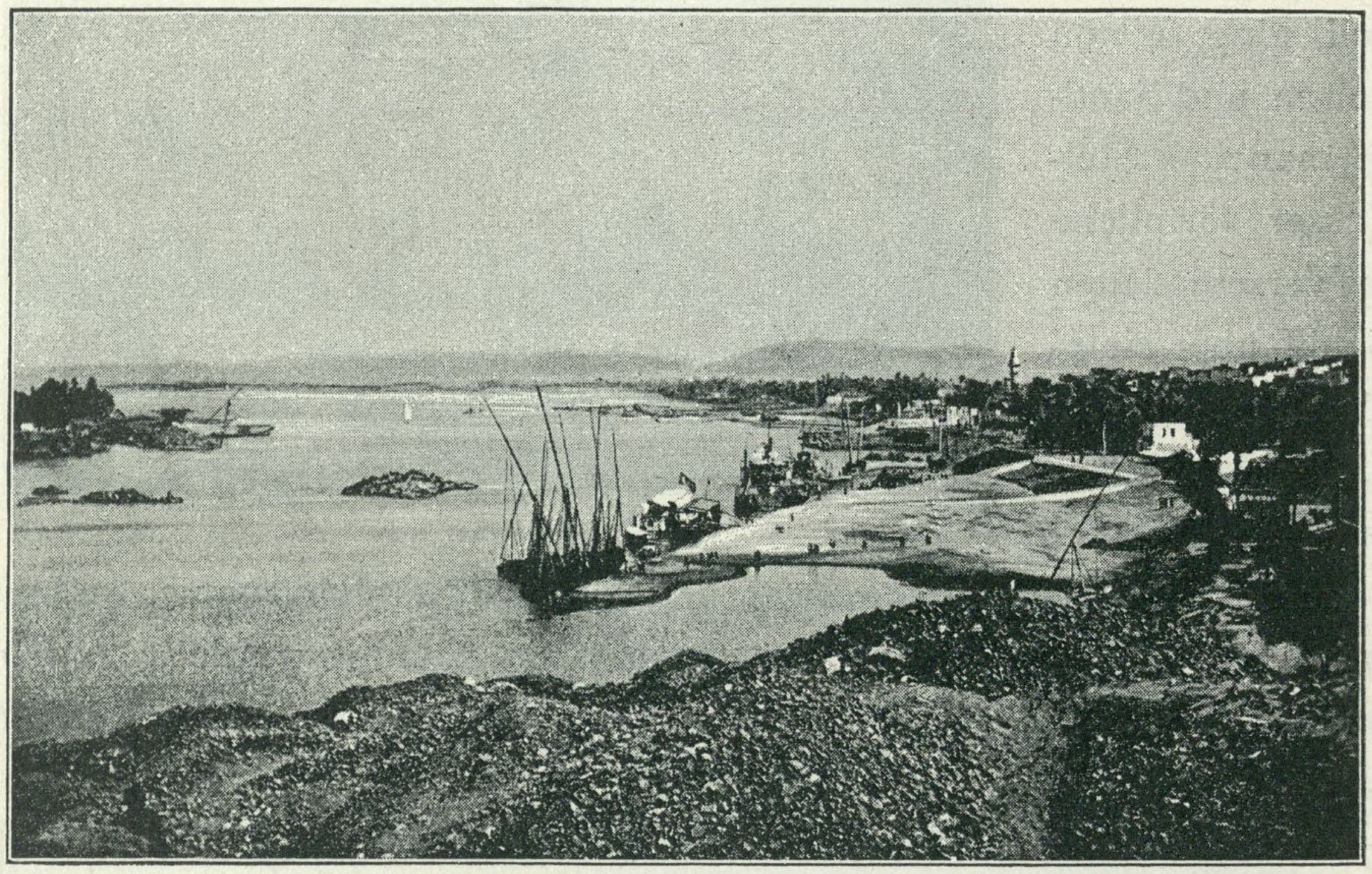
Felloucha.



Wie ein Pfeil schoss unser Schiff

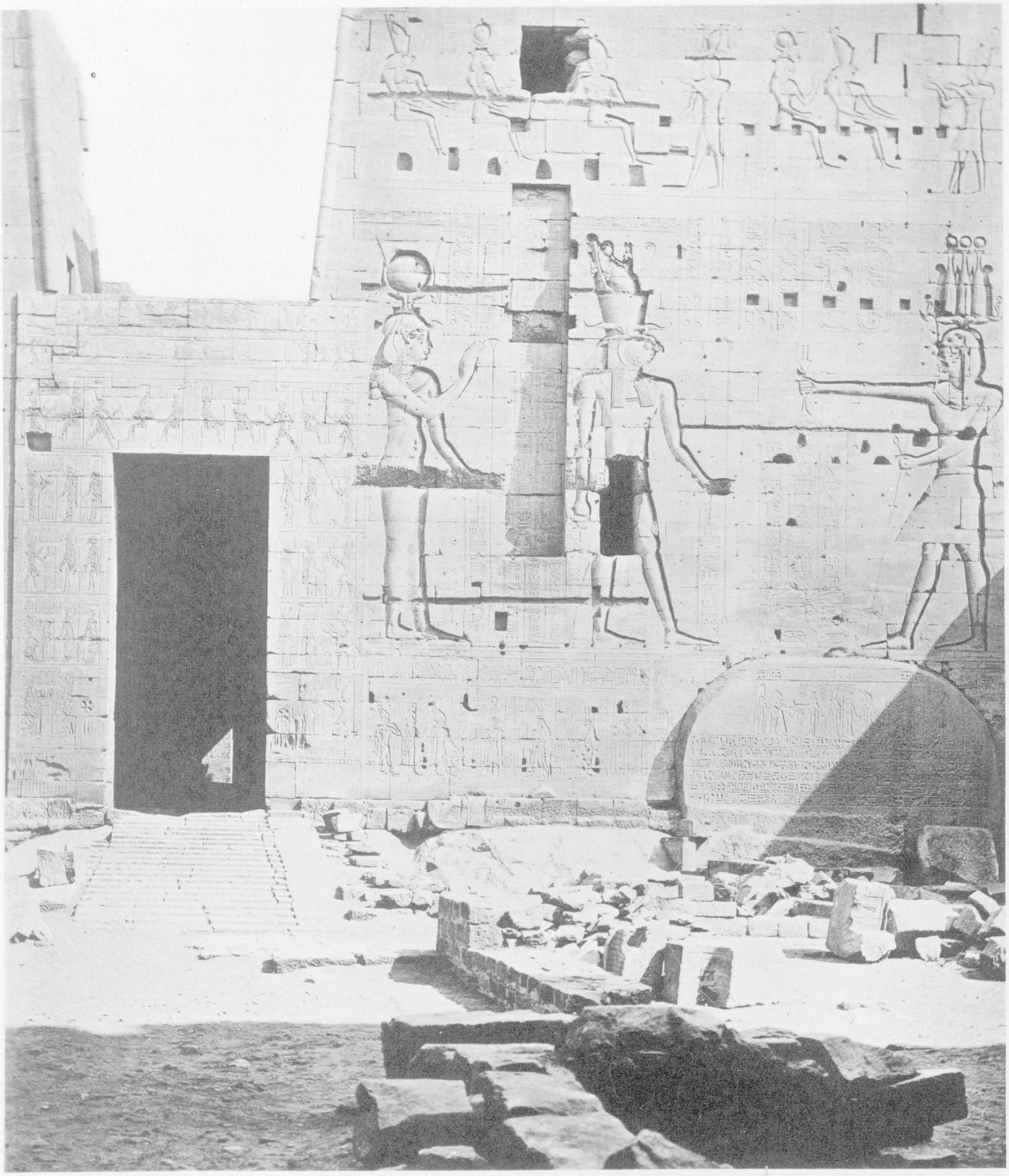
dann zwischen den schwarzen Felsen dahin, den tiefblauen Himmel über uns. Je näher wir Assouân kamen, desto ruhiger wurde der Lauf des Stroms, dessen Bett sich erweiterte, während die Bergketten zu beiden Seiten höher anstiegen. Nun erblicken wir die grüne Insel Elephantine; rechts von uns erhebt sich ein steiler Abhang mit einer malerischen Ruine, links, auf Elephantine knarrt eine Sakîjeh, vor uns liegt Assouân mit seinen Minareten und seinen weissen Häusern, und bald legt die Fellouchа an unserer Dahabîeh an, die wir nach einmonatlicher Abwesenheit nun wieder beziehen. Unser Gepäck war mit der Bahn angelangt und wir benutzten den Rest des Nachmittags, um uns wieder häuslich einzurichten und Verdeck und Salon mit den vielen vom oberen Nil mitgebrachten Waffen zu schmücken. Ein kurzer Besuch im Bazaar war selbstredend; Abends ging Gustaf bei milder Temperatur noch auf den Anstand.

Den 17. Februar ging ein so heftiger Sturm, der den Sand hoch aufwirbelte und durch alle Fugen und Spalten in die Schiffsräume trieb, dass ich den ganzen Tag nicht aus der Cajüte kam. Zu Tisch hatten wir Woodhouse Pascha und seinen Adjutanten Midfort eingeladen.


Assouân.

Den 18. Februar ging immer noch Wind bei ziemlich kühler Temperatur. Um uns zu erwärmen, kletterten wir auf eine Anhöhe unweit der Stadt, auf welcher eine Ruine sich erhebt, und hatten von da einen hübschen Ueberblick über die Stadt und die Umgegend. Mittags kam die Post an, und nach dem Thee machten wir einen kurzen Gang durch Stadt und Bazaar. Zu Tisch war Major Mac Murdo, der Commandeur des Cameelcorps, eingeladen und erzählte uns, dass seine Truppe sich augenblicklich in Bimban, etwa zwei Stunden nördlich von hier, befinde, um die Cameele einen Monat lang grasen zu lassen. In Wadi-Halfa ist kein Grünfutter zu haben, desshalb werden die Thiere jedes Jahr auf vier Wochen nach Bimban geschickt, damit sie sich an dem reichlich dort vorhandenen Grase satt essen können; das soll dann für das ganze Jahr hindurch reichen.

Den 19. Februar erledigten wir Vormittags die Post und Nachmittags begleitete ich Gustaf auf den Anstand, nicht weit von der Stelle, wo der unvollendete Obelisk im Felsen ruht. Wir ritten über eines der vielen kleinen Forts, die so manche Hügel



Peristyl auf Philae.

hier krönen, und hatten auch von hier aus, an die Eingangspforte eines halbzerfallenen Schêch-Grabes gelehnt, einen schönen Blick auf Assouân.

Den 20. Februar brachen wir bei herrlichem Wetter und völliger Windstille Vormittags auf, um, mit Mundvorrath und photographischen Apparaten versehen, einen Ausflug nach Philae zu unternehmen. Wir erreichten etwa um 11 Uhr Shellal, wo wir eine Segel-Felloucha bestiegen, in der wir uns den Fluss hinauf rudern liessen, um an einem geschützten Ort zu frühstücken. Bei dem Flecken Tingar wurde angelegt und im Schiff der kalte Imbiss eingenommen; dann wurden im Dorf einige Aufnahmen gemacht, während welcher die Bewohner uns mit Speeren umtanzten und umkreisten, die sie zu unglaublich übertriebenen Preisen feilboten. Wo man auch hinkommt, überall findet man Waffen, die noch vom Kriege herrühren, und die von den Eingeborenen mit der Erklärung »Soudan antica« zum Kauf angeboten werden. Die Preise sind meist unverschämt theure und man kann nach einigem Handeln fast immer die Gegenstände um die Hälfte oder gar ein Drittel oder Viertel erlangen. Manchmal freilich wollen die Leute nicht nachgeben; dann geht man seiner Wege, und wie oft kam es uns vor, dass wir schon im Schiff waren oder zu Esel weiterritten, als der Verkäufer uns nachgelaufen kam und in grösster Aufregung rief, er wolle uns den Speer oder den Schild um den genannten Preis lassen.

Nun ruderten wir die kurze Strecke den Strom wieder hinab nach Philae und landeten an der bekannten Stelle unterhalb des Kiosk.

Wir durchwanderten noch einmal alle uns so liebgewordenen Pfade und Hallen und bestiegen das Dach, um noch einmal die ganze Insel zu überschauen; wir konnten uns nur schwer von diesem stillen, freundlichen Fleckchen Erde trennen, das wie ein Edelstein im hellen Sonnenschein erglänzte, während in der Ferne, hinter den schwarzen Klippen, das Rauschen des Cataractes deutlich vernehmbar war.

Nach einem heissen Ritt durch die im grellen Sonnenlicht schimmernde Wüste, waren wir wieder zum Thee in Assouân zurück.

Den 21. Februar liessen wir uns Vormittags auf das andere Ufer, etwas weiter als Elephantine, rudern, um die von dem Sirdar, Sir Francis Grenfell ausgegrabenen Felsengräber auf dem sog. »Grenfell's Hill« zu besuchen. Diese Gräber, die theils aus der VI. Dynastie, theils aus der XII. stammen, sind von grösstem Interesse. Sie sind sämmtlich in den Felsen hineingehauen und müssen mit einem ungeheuren Aufwand an Menschenkräften hergestellt worden sein. Tief in das Innere des Berges führen uns die Gänge, und die Räume sind so hoch und weit, dass man kaum begreift, wie die Sprengarbeit mit so primitiven Mitteln möglich war.

In dem ersten Grab, das wir besuchten, dem kleinsten, sind die wohlerhaltenen Malereien an den Wänden besonders beachtenswerth. In das nächste tritt man durch eine niedrige Thür und befindet sich zuerst in einem von Säulen getragenen Raum, von dem rechts und links sog. Brunnen in die Tiefe, zu den eigentlichen Grabräumen führen. Vor uns dehnte sich ein schmaler Gang aus, in dessen Wänden Nischen

eingehauen sind, deren jede eine Osirisfigur in Mumienform schmückt. Nur die erste links ist ganz vollendet und bemalt; das Grab muss geschlossen worden sein, bevor der Künstler sein Werk vollendet. Am Ende des Ganges befindet sich ebenfalls eine Nische, die reich bemalt ist mit noch ganz frisch erhaltenen grellen Farben.

Das nächste Grab ist ein Doppelgrab, d. h. die Wand ist zu unbekannter Zeit zwischen den beiden Kammern entfernt worden. Schwere Stützen, d. h. stehengelassene Felsblöcke, die zu theils abgerundeten, theils viereckigen Pfeilern zugehauen wurden, tragen diesen tempelartigen Raum. An einzelnen Stellen sind die Wände bemalt und mehrere, nunmehr verschüttete Schächte führen auch hier in die Tiefe. Unzählige Urnen, Schalen, zerbrochene Mumienkästen und auch menschliche Ueberreste liegen auf dem Boden umher; früher wurden sie an die Reisenden verkauft; nun ist dieser Handel verboten worden und die Gegenstände werden hier gesammelt und, allerdings auf sehr primitive Art, aufbewahrt. Immerhin konnten wir bei dem Führer für einige Piaster etliche recht gute Scarabäen erstehen, ohne zu genaue Nachfrage, woher sie kamen und wie sie in seinen Besitz gelangt waren.

Von den Gräbern führte eine steile Treppe in gerader Linie den schroff abfallenden Berg hinab zum Nil; man sagt, sie habe dazu gedient, die Särge von der Barke in die Grabkammern hinauf zu winden. Wir wählten jedoch einen bequemeren, mit vieler Mühe für den Besuch des Khediv hergestellten Weg, um wieder zur Felloucha zu gelangen.

Nachmittags machten wir bei schönem, warmem Wetter einen Gang in der Nähe der Stadt.

Den 22. Februar, Sonntag, ging starker Wind, so dass ich Vormittags nicht aus der Cajüte kam. Wir lasen die Predigt, und da sich zum Glück der Wind Nachmittags legte, konnte ich Gustaf zu Esel auf den Anstand begleiten. Wir ritten zuerst den Strand entlang, wo immer reges Leben herrscht; denn Segelschiffe mit den verschiedensten Ladungen kommen und gehen, und die Waaren werden an Ort und Stelle verkauft; Datteln, Zuckerrohr, Getreide, Körbe, Krüge und Amphoras von Keneh und Ballâs liegen hier aufgestapelt. Die Verkäufer haben sich zum Schutz gegen die Sonne Bastmatten zeltartig aufgespannt; es ist ein buntes Durcheinander von Kommenden und Gehenden, es geht lebhaft zu und nicht selten liegt man sich in den Haaren. Dazwischen hört man das unzufriedene Grunzen des Cameels, dem die Last aufgebunden wird, oder lässt ein armer Esel seine klägliche Stimme vernehmen.

Wir biegen nun rechts ab, reiten an den Wohnungen der Soudanesen vorüber, wo die Frauen immer noch untergebracht sind, bis auch für sie die Aufbruchsstunde schlägt, und wenden uns der Wüste zu. Am Abhang eines steinigen Hügels war der Anstand für heute bereitet; ein todter Esel sollte die Hyänen zur Stelle locken. Hier verliess ich Gustaf und ritt wieder heimwärts, um vor Sonnenuntergang auf der Dahabîeh zurück zu sein. Am späteren Abend kehrte Gustaf mit zwei Füchsen zurück.

Den 23. Februar, jenen für unsere Herzen so schmerzensreichen Erinnerungstag, verbrachten wir in aller Stille, und die Gedanken eilten unaufhaltsam dem fernen

Elternhause zu. Wir fuhren nach der grünen Elephantine-Insel hinüber und machten einen Gang unter den hohen Palmen und Mimosen des Westufers, wo es so still und friedlich war.

Der 24. Februar liess sich recht kühl an, wie denn überhaupt seitdem wir in Assouân sind, die kühlen, windigen Tage vorherrschend gewesen sind.

Vormittags war ich mit photographischen Aufnahmen beschäftigt, und Nachmittags ritten wir zu einer nahe bei der Stadt gelegenen Befestigung, von welcher



Hafen von Assouân.

wir einen hübschen Ueberblick über Assouân hatten. Abends erhob sich so heftiger Wind, dass unser Schiff sich hob und senkte; dann trat ganz plötzlich Windstille ein, der Wolkenschleier zertheilte sich und der Mond ergoss sein silbernes Licht über Land und Fluss.

Den 25. Februar blieben wir den Vormittag auf Deck, mit dem Lesen der eben angelangten Post beschäftigt. Nachmittags ruderten wir dem Cataracte zu und an das gegenüberliegende Ufer, um von da aus zu Esel ein in der Wüste liegendes, gänzlich verfallenes Kloster, das aus der frühesten christlichen Zeit stammen soll, zu erreichen. Es liegt auf einer Anhöhe mitten im Sand und Geröll der Wüste, ein grosser Complex von zertrümmerten Gebäuden, gewölbten Gängen, niedrigen, engen Zellen und hohen

Sälen; hier und da noch ein Rest einer byzantinischen Malerei, ein Christusbild oder ein Heiliger; ein gar eigenthümlicher Contrast zu all' den heidnischen Tempeln dieses Landes.



Koptisches Kloster.

Den 26. Februar verbrachten wir Vormittags auf Deck; vor dem Frühstück machte ich in der Nähe der Dahabîeh einige Aufnahmen. Es wurde Gustaf mitgetheilt, dass man unterhalb des Cataractes ein Crocodil gesehen, und so machten wir uns mit Goudé, dem arabischen Jäger, der Gustaf auf allen Jagden begleitet, in einer Segelfelloucha dorthin auf. Nach etwa $^3/_4$stündiger Fahrt durch das wilde Cataractengebiet landeten wir auf einer der vielen Inseln, und nun schlichen sich die Jäger vorsichtig zu der Stelle, wo zuletzt die Spuren des Thieres gesehen worden waren. Aber mehr wie diese bekamen wir leider auch nicht zu sehen; wahrscheinlich war es aufgescheucht worden und in den Fluthen auf Nimmerwiedersehen verschwunden! Ganz deutlich sah man die Spuren der Krallen der Vordertatzen im weichen Sande des Ufers; das Thier war also nur mit dem Vordertheil des Körpers ausser Wasser gewesen und hatte sich am Ufer hinaufgearbeitet, um sich dort zu sonnen. Die Fahrt hin und zurück war so köstlich, dass wir uns auch ohne Crocodil zufrieden gaben; auf dem Rückweg sahen wir eine enorme Eidechse, mindestens 1 Meter lang, auf einem Felsen schlafend; als wir uns näherten, verschwand sie aber in einer Felsspalte.



Khatatbe.

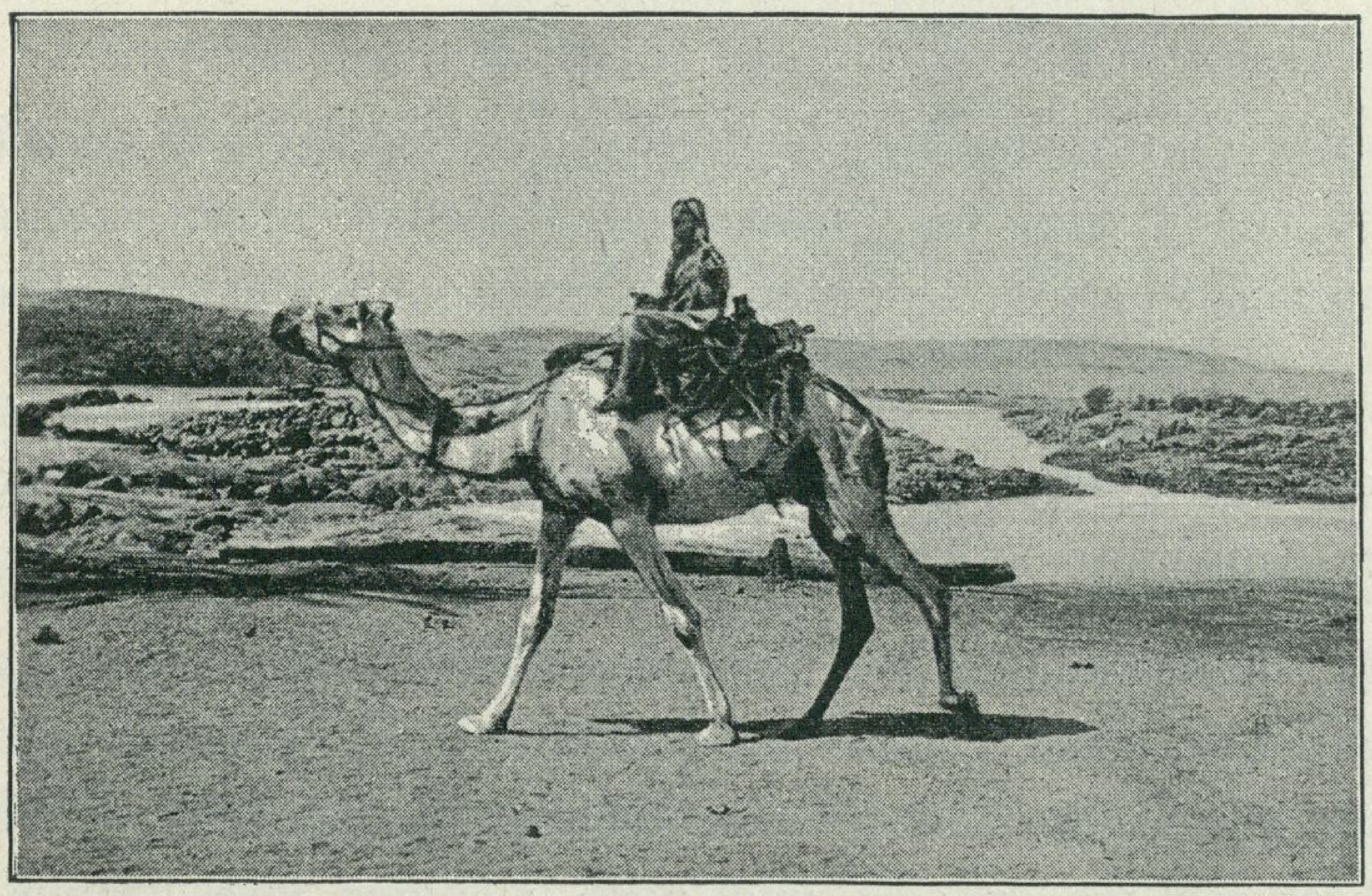
Den 27. Februar nahmen wir eine Segel-

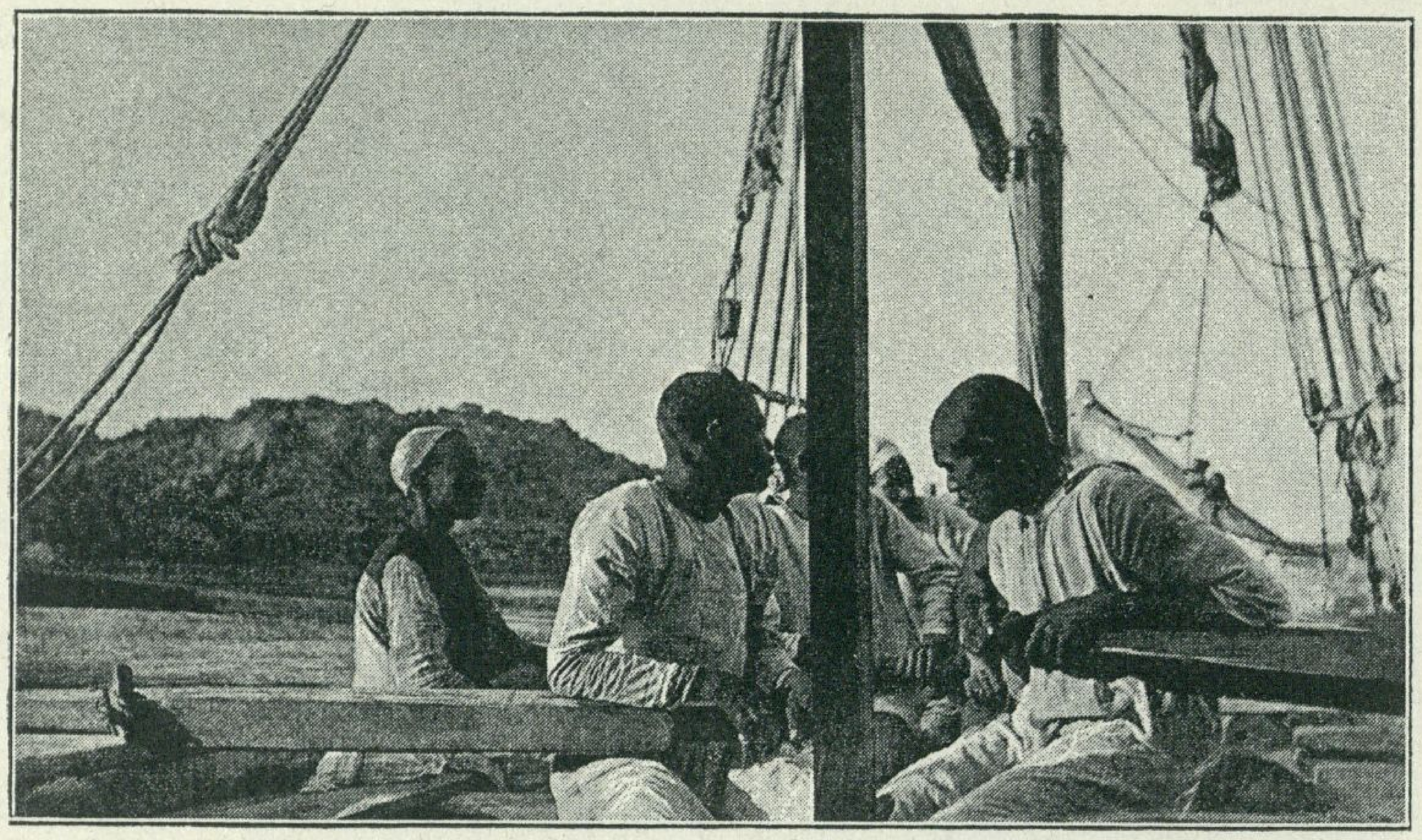


Philae.

felloucha und liessen uns von unserem kleinen Schleppdampfer, Raffas genannt, nach dem etwa 1 Stunde stromabwärts gelegenen Khatatbe bugsiren, wo Gustaf in den angrenzenden Feldern Wachteln schiessen wollte. Ich folgte der Jagd von ferne und wir vereinigten uns wieder zum Luncheon, das wir in einem herrlichen Palmenhain einnahmen. Nachmittags wurde die Jagd fortgesetzt, und wir kehrten gegen Sonnenuntergang mit einer reichen Beute heim.

Den 28. Februar ritten wir Vormittags in die Wüste und frühstückten auf dem Weg nach Shellal in einem durch zwei schroff abfallende Felsen gebildeten Thal, das den Eindruck eines ausgetrockneten Bergbaches machte, mit seinem massenhaften Geröll. Wir waren nicht weit von Philae, und die Wunderinsel übte wieder einmal ihre Anziehungskraft so mächtig aus, dass ich ihr nicht widerstehen konnte und noch einmal zu einem kurzen Besuch hinüber ritt. Wieder lag sie in vollem Sonnenglanze vor uns, »wie ein Märchen«, und wohl zum letztenmale durchwandelten wir den uns so lieb gewordenen Ort. Am Ufer lag unsere alte »Sultana«, und all' die Bilder jener schönen Wochen rollten sich wieder vor uns auf. Beim Rückritt durch die Wüste überholten wir zwei prächtig gekleidete Schêchs auf ihren Cameelen. Sie trugen Schwerter mit schön gearbeiteten Silbergriffen, runde Lederschilde, flatternde Gewänder und weisse Turbane; ihre Thiere waren gut gezäumt und ihre ganze Erscheinung machte einen vornehmen Eindruck. Vor dem Ort hatten sie Halt gemacht, um sich den Staub abzuschütteln; denn sie beabsichtigten, wie wir erfuhren, den Schêch Beschir Bey zu besuchen. Dann wurden die Cameele wieder bestiegen und in gestrecktem Trab ging es Assouân zu. Es war ein so ächt orientalisches Bild, dass ich bedauerte, es nicht in Farben festhalten zu können, ein »Wüstenritt« im vollen Sinne des Wortes.





Singende Ruderer.

Den 1. März fuhren wir Vormittags wieder nach Khatatbe zur Wachtel- und Taubenjagd, déjeunirten wiederum unter den schönen hohen Palmen und kamen Nachmittags beim schönsten Wetter, mit zahlreicher Jagdbeute beladen, nach Assouân zurück.

Den 2. März hatten wir umwölkten Himmel und schwüle Luft; kein Blatt regte sich. Wir verbrachten den Morgen auf Deck. Zum Frühstück hatten wir Woodhouse Pascha und Bimbaschi (d. h. Major) Mac Murdo eingeladen. Später machten wir einen kurzen Gang und Abends ging Gustaf auf den Anstand.

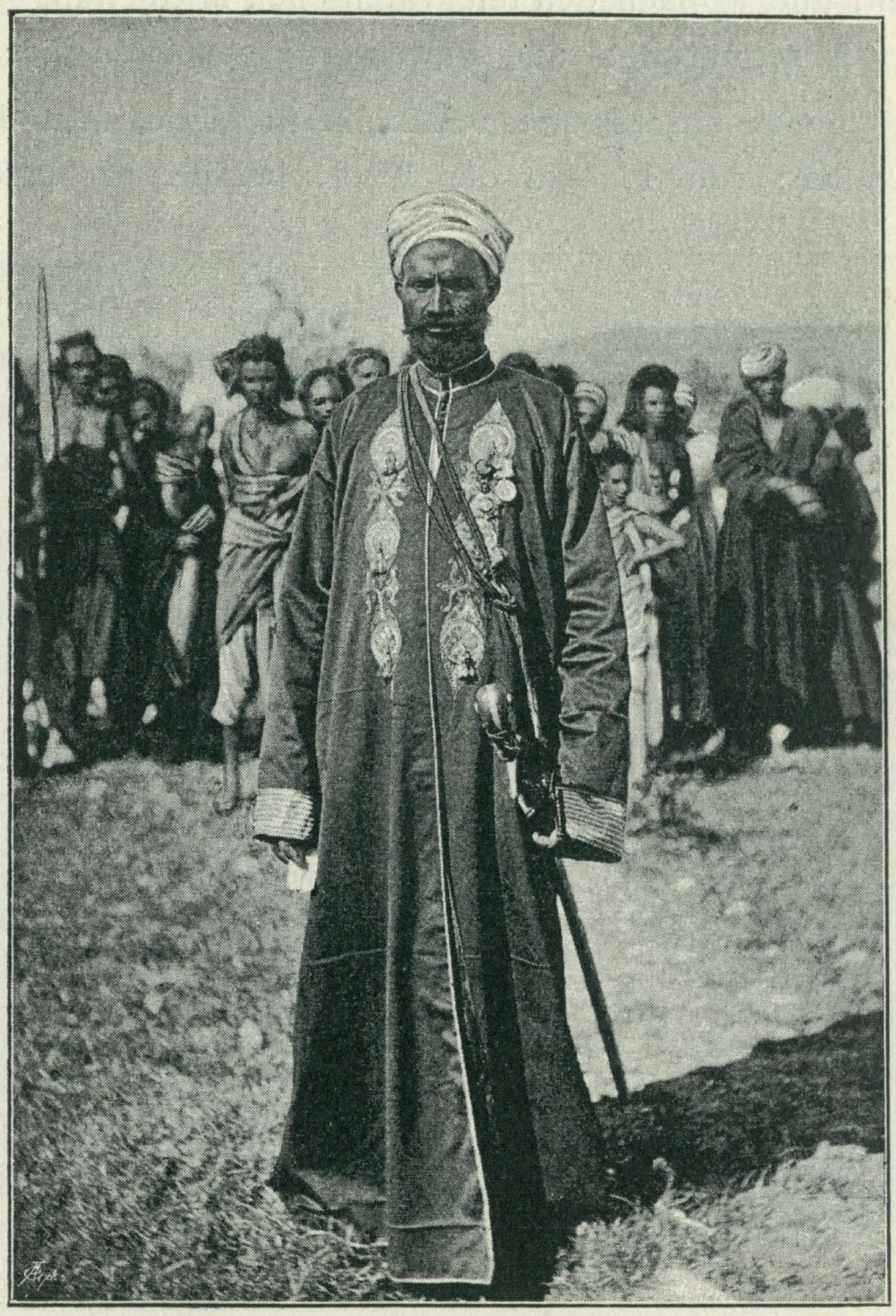
Wunderbar schön erschien an jenem Abend die Spiegelung der Sterne im Wasser, dessen Fläche so ruhig war, dass man deutlich jeden Stern erkennen konnte und dadurch den Eindruck gewann, einen zweiten Sternenhimmel unter sich zu sehen!

Den 3. März wurde wieder zur Wachteljagd nach Khatatbe gefahren und, während die Herrn jagten, bestieg ich meinen mitgebrachten Esel und beschäftigte mich mit photographischen Aufnahmen. Das Wetter war schön und warm und ganz windstill.

Den 4. März kam die Post an, und so unternahmen wir erst Nachmittags einen Ritt zum Lager der Bischari's, um noch einige Photographien aufzunehmen. Die wackeren Krieger waren aber in sehr schlechter Laune, und wollten trotz des versprochenen Bachschîsch weder sich und noch weniger ihre Frauen photographiren lassen. Besonders komisch war der Augenblick, als ich eine Gruppe von Cameelen fixirte, und einige muthige Helden sofort vorsprangen und die armen Thiere nach allen Himmelsrichtungen auseinander jagten. Dabei traten sie mit einer unglaublichen

Grandezza auf; wenn man ihnen aber den Stock vor die Nase hält und finster dreinschaut, ist ihr Muth verschwunden.

Auf dem Rückweg kamen wir zufällig an Beschir Bey's Haus vorüber; er sass vor der Hausthür und lud uns sofort ein, bei ihm einzutreten und eine Tasse Caffee anzunehmen. Wir traten in einen Vorhof mit gedeckter Terrasse; dienstfertige »Sclaven« holten sofort einige geschmacklose, vergoldete Stühle herbei; wir setzten uns, und mit Hülfe von Ibrahim wurde mit dem Schêch conversirt. Nach dem Caffee bat ich, auch der Gattin meinen Besuch machen zu dürfen und wanderte demgemäss mit Beschir Bey in den Harem, ein schmutziges Haus mit dunkeln Räumen und schlechter Luft, wo ein hübsches, noch ganz junges Frauchen in bunten Gewändern mich begrüsste. Dann wurde zur Dahabîeh zurückgeritten. Der Tag war schwül und windstill, und noch spät Abends konnten wir bei sommerlicher Wärme unter dem prächtigen südlichen Sternenhimmel auf dem Deck sitzen.



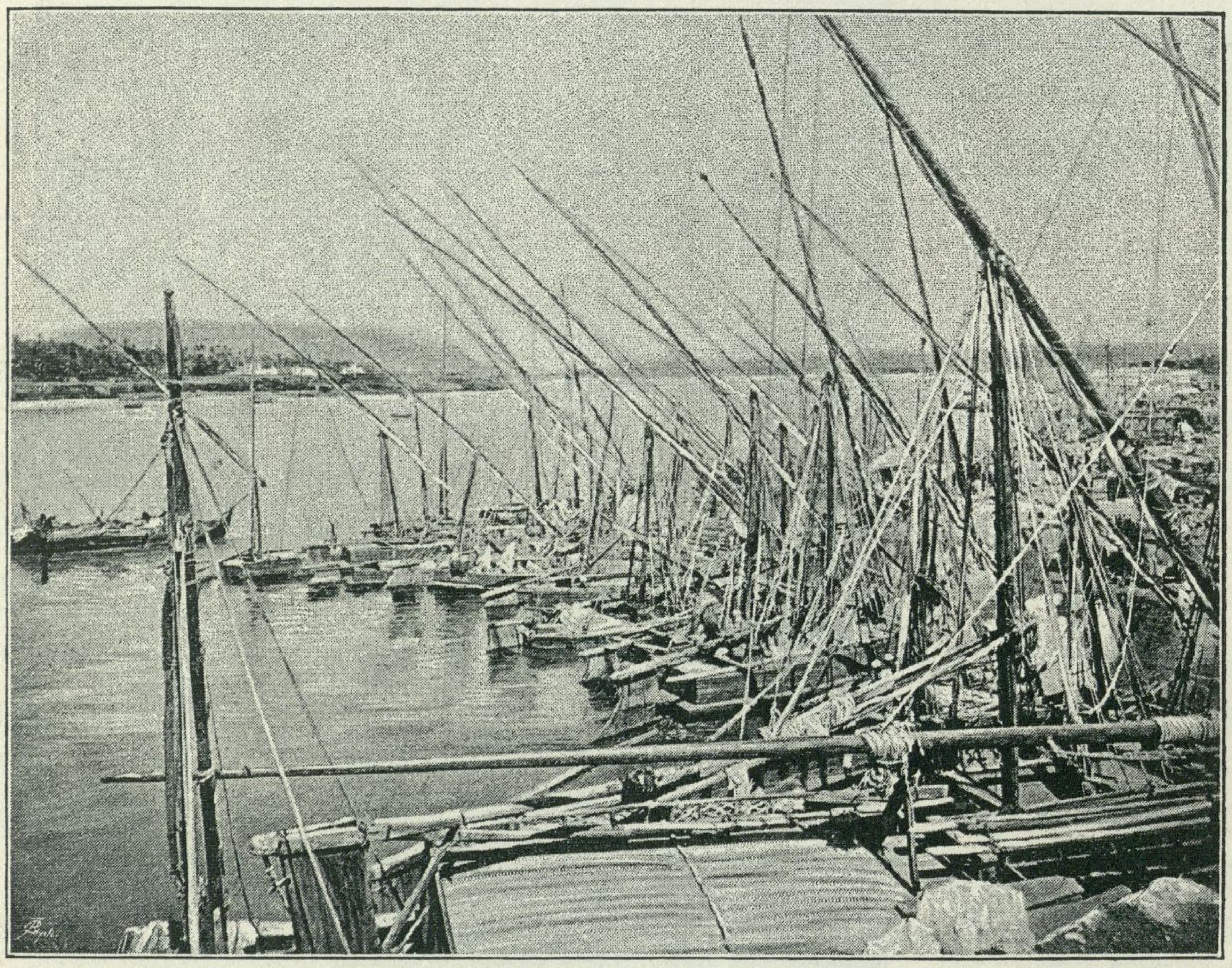
Beschir Bey.

Den 5. März hatten wir Mohamed Bey Mahir, den zweiten Moudir, zum Frühstück geladen, einen behäbigen, kugelrunden Herrn avec une mine implacable, der übrigens ganz gut französisch sprach und uns manches Interessante mittheilen konnte über die ihm und Woodhouse Pascha unterstellte Provinz, welche von Edfou bis an die Grenze südlich von Wadi-Halfa reicht und unter militärischer Verwaltung steht. Es heisst, die Leute seien damit sehr zufrieden, da ihnen seitdem grössere Gerechtigkeit widerfahre; allerdings muss die Wirthschaft der früheren Moudire grossartig gewesen sein, und das arme Volk wurde entsetzlich unterdrückt. Seit dem jetzigen Khediv haben sich die Verhältnisse überhaupt bedeutend gebessert und die eben zu Ende geführte Reise desselben in seine südlichen Provinzen hat ihn zu einem populären Fürsten gemacht.

Wir fuhren Nachmittags hinüber nach Elephantine, um den uralten tausendjährigen Nilmesser zu besichtigen. Von den Pharaonen angelegt, war er von jeher

dazu bestimmt gewesen, das Steigen und Sinken des Stromes genau anzugeben. Vor 20 Jahren wurde der Bau restaurirt, es wurden neben die alten Maasse die neuegyptischen in den Stein gehauen, und nun wird Tag für Tag die Höhe des Wasserstandes an dieser, zur Seite einer bis in das Wasser führenden Treppe in den Felsen gemeisselten Scala abgelesen und das Ergebniss nach Cairo telegraphirt. Dasselbe geschieht in Wadi-Halfa, seitdem der Nilmesser in Khartoum nicht mehr zugänglich ist. Zur Ueberschwemmungszeit sind diese Angaben von ganz besonders grosser Wichtigkeit, und je nach den telegraphischen Mittheilungen aus dem Süden treffen die Beamten der Nilregulirungs- und Bewässerungsarbeiten ihre Anordnungen in Cairo.

Seit unserer ersten Ankunft in Assouân, im Januar, ist der Nil unglaublich rasch gefallen; vom Plateau der Insel, bei den Ueberresten des alten Ptolemäer-Tempels konnten wir es deutlich sehen; da wo eine breite Wasserfläche die Einfahrt nach Assouân bezeichnete, ist jetzt eine riesige Sandbank, von beiden Ufern ausgehend und nur eine schmale Rinne übrig lassend, welche zu seicht ist, um mit Dampfschiffen durchzufahren. Die Touristendampfer und Postboote landen nunmehr unterhalb der Sandbank und der Verkehr mit der Stadt wird durch Segelfellouchas oder zu Land per Esel vermittelt.

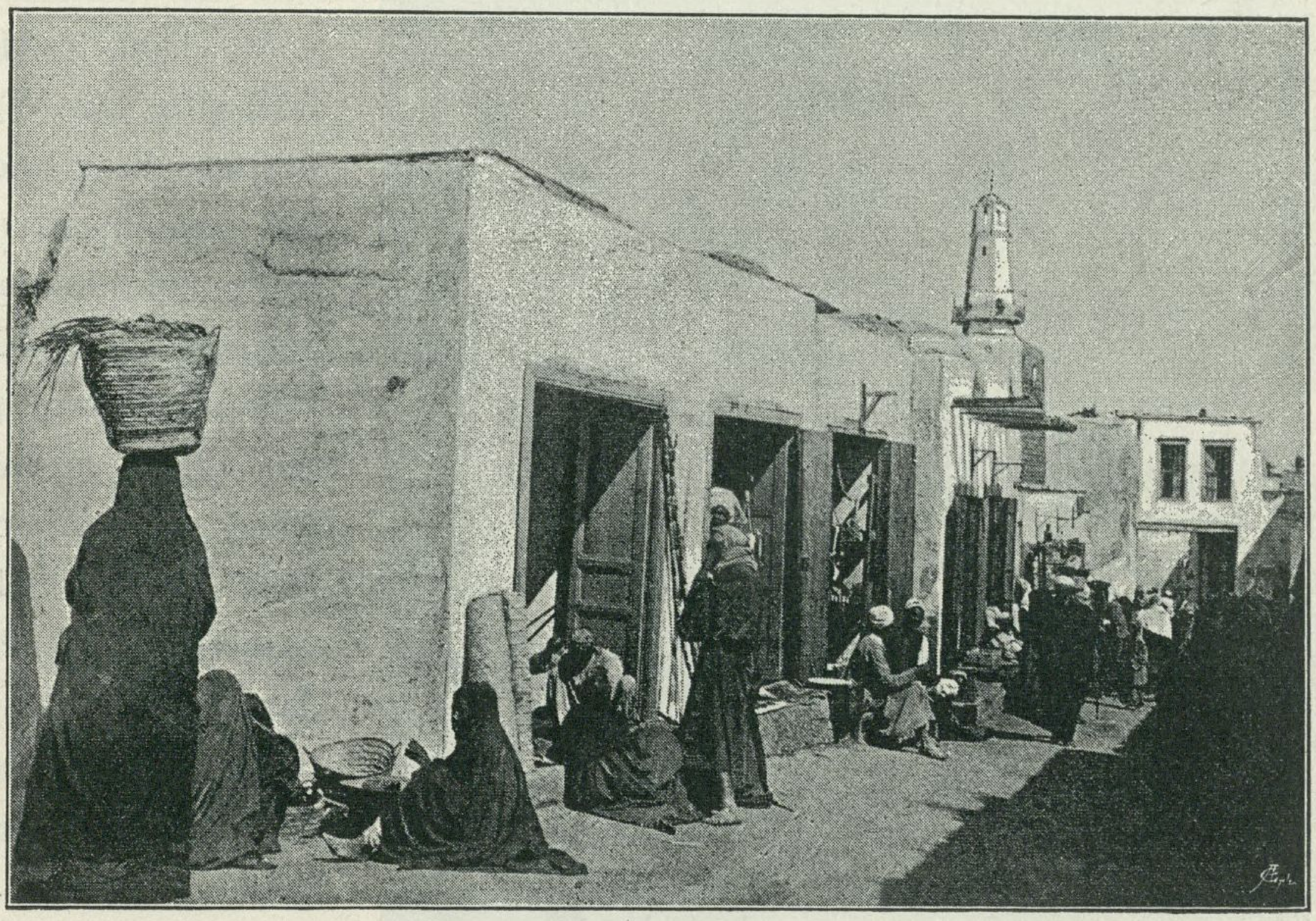


Assouân.

Der Blick von der Höhe von Elephantine aus war schön und voller Abwechselung. Nach Norden breitet sich die Insel in ihrem grünen Schmuck von Palmen und Mimosen über den bebauten Feldern aus, rechts und links eingerahmt von silbernen Wasserstreifen des Nils. Oestlich Assouân mit seinen Palmen und weissen Häuserreihen, und am Ufer unzählige Fellouchas mit den hohen lateinischen Segeln, die zusammengerollt an der Raae gen Himmel ragen, das Wahrzeichen des Nils. Westlich treten die Höhenzüge der Wüste bis an den Strom hinan; nach Süden fällt die Insel steil ab und gewährt einen köstlichen Ausblick auf die Cataractengegend, die im hellen

Sonnenschein schimmert; denn das schwarze Gestein ist durch den Einfluss des Wassers an vielen Stellen von einer schimmernden Schicht überzogen, die demselben einen metallenen Glanz verleiht.

Den 6. März beabsichtigten wir die Rückreise anzutreten; es ging aber so starker Wind und die Luft war so abgekühlt, dass wir vorzogen, die Abfahrt um einen Tag zu verschieben. Ich blieb den ganzen Vormittag an Bord, und erst am späteren Nachmittag, als sich der Einfluss der Sonne fühlbar gemacht, wanderten wir noch einmal zu einem letzten Besuch in den Bazaar, wo wir, wie gewöhnlich, von den Verkäufern umringt, die nun unsere bevorstehende Abreise erfahren hatten und ihre Forderungen demgemäss herabsetzten, um ein »gutes Geschäft« zu machen, zu billigen Preisen noch Verschiedentliches erstanden und mit Waffen beladen zur Dahabîeh zurückkehrten. Abends färbte die untergehende Sonne, als wolle sie uns zum Abschied noch einmal ihre ganze Pracht zeigen, den Horizont und die Höhen im Westen mit ganz wunderbarem Glanz, und die ganze Landschaft war wie mit Roth und Gold übergossen; nach Osten aber hoben sich die Palmen gegen den blauen Himmel in einer Schärfe ab, wie dies nur bei der klaren Luft des Südens möglich ist. Und später glitzerte und funkelte es wieder am Firmamente von viel tausend Sternen.



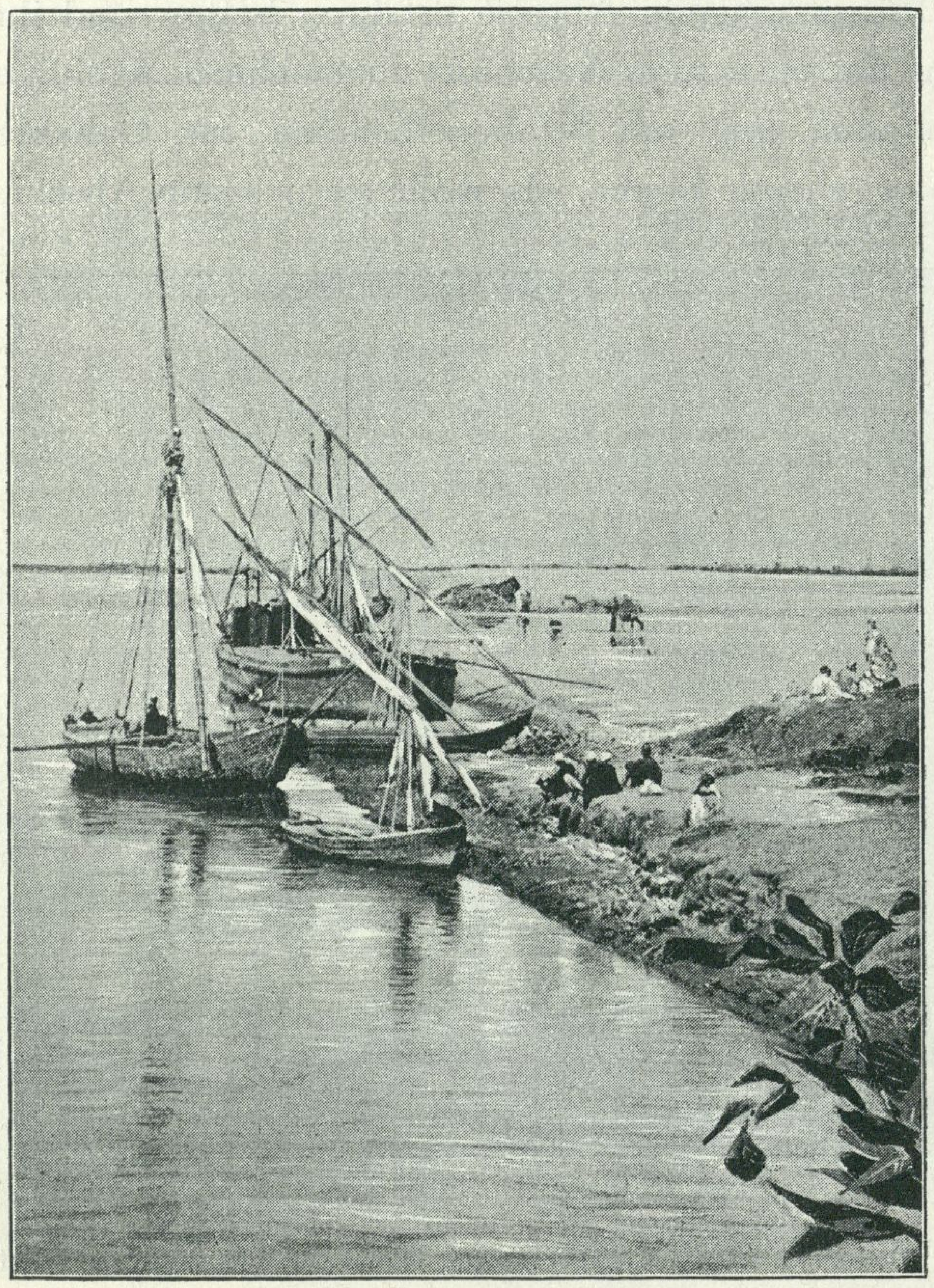
Strasse in Assouân.

Den 7. März brachen wir bei mässigem Wind und milder Luft um 8 Uhr auf. Gustaf hatte Major Mac Murdo aufgefordert uns nach Derau zu begleiten, wo heute Halt gemacht wird, um Wachteln und Tauben zu schiessen.

Da das Wasser bei der eigentlichen Ausfahrt von Assouân zu seicht für unsere Dahabîeh ist, mussten wir einen Umweg machen und fuhren, vom kleinen Schleppdampfer gezogen, erst in südlicher Richtung in das Gewirr von Inseln und Felsen der Cataractengegend hinein. Zum letztenmale ging es auf dieser Reise südwärts! Dort lag Philae mit all' ihrem Zauber, noch weiter Wadi-Seboua mit seinem unvergesslichen Sonnenuntergang und seiner Mondscheinnacht, Abou Simbel im strahlenden Sonnenglanz und mehr noch in dem märchenhaften Schimmer der Mondbeleuchtung; all'

diese Bilder stiegen noch einmal vor uns auf, während das Schiff, einen Felsen umkreisend, sich wieder nach Norden wandte.

Wir fuhren nun westlich von Elephantine, Grenfell's Hill links lassend, zur Ausfahrt von Assouân, dann weiter an Khatatbe vorüber und landeten etwa 4 Stunden später bei Derau. Die Gegend ist hier sehr fruchtbar, Feld an Feld mit Korn, Bohnen, Baumwolle u. s. w. bestellt. Nach Norden hin, wo der Nil eine scharfe Biegung macht, schliessen die Tempelräume von Kom Ombo das Bild ab. Wir sind auf dem östlichen Ufer; auf dem westlichen, das viel kahler ist, heben sich nur einige hochstämmige Palmen vom Horizonte ab. Gustaf ging sofort auf die Wachteljagd, worauf wir unter Palmen und Mimosen unseren afternoon-tea einnahmen.



Bei Derau.

Den 8. März brach Gustaf frühzeitig zur Wachteljagd auf; ich folgte später hoch zu Cameel nach, um gemeinsam mit den Jägern das Frühstück einzunehmen. Nach etwa halbstündigem Ritt quer durch die Felder, trafen wir sie im Schatten einer alten Sykomore; dort wurde ausgepackt und déjeunirt. Die Cameelsättel dienten als Sitze, wobei mir Mac Murdo erzählte, dass der Sattel, welchen ich heute beim Ritt benutzte, einst Gordon Pascha auf seinem Ritt nach Koçeïr gedient.

Nach dem Frühstück begaben wir uns, diesmal zu Esel, nach Kom Ombo, um die höchst interessante Tempelruine zu besichtigen. Wir ritten am Cameelcorps vorüber und bald nachher erklommen wir den steilen Abhang, der zum Tempel führt. Ein halb eingestürzter Pylon ist durch die jährlich wiederkehrende Ueberschwemmung, die ihn untergräbt, dem sicheren Untergang geweiht. Der Tempel selbst steht höher, ist aber stark beschädigt und steckt zur Hälfte im Flugsand. Dennoch ist der Gesammteindruck ein schöner und die Dimensionen der Säulenhalle sind grossartig. An vielen Stellen sind die Farben noch erhalten; besonders schön sind die Säulencapitäle und die geflügelten Sonnenscheiben mit der Uräusschlange über den drei Eingängen.

Ein Dampfer war gerade angelangt und ein Strom von Touristen ergoss sich über das Tempelfeld, geführt von einem unwissenden Dragoman, der den noch unwis-

sendern Reisenden die haarsträubendsten geschichtlichen Ungeheuerlichkeiten vorerzählte. Im Allgemeinen haben uns die Reisenden, die wir auf unserer Nilreise begegnet, nichts weniger als sympathisch berührt, und wenn die Eingeborenen uns Europäer nach diesen meist unglaublich ausstaffirten Herrschaften beurtheilen, so können wir uns freuen!

Nach mehrfachen photographischen Aufnahmen wurde der Rückritt bei einer wahren Gluthitze angetreten.

Den 9. März, jenen ebenfalls so wehmuthsvollen Erinnerungstag, verbrachte ich Vormittags auf Deck, während Gustaf sich früh Morgens auf die Crocodiljagd begeben hatte, von der er aber Mittags leider ohne Erfolg zurückkehrte. Das Thier war Morgens auf einer Sandbank liegend gesehen worden; kurz bevor die Jäger hinkamen, war aber ein Mann mit seinem Cameel dort vorüber gegangen und hatte es verscheucht. Nach langem vergeblichem Warten musste Gustaf zurückkehren, und nun wurde beschlossen, etwas weiter nordwärts zu fahren, um in nächster Nähe der Crocodilstelle, natürlich auf dem entgegengesetzten Ufer, sich zu etabliren und sein Glück nochmals zu versuchen. So nahmen wir denn Abschied von Mac Murdo, der nach Assouân zurück musste und mir in liebenswürdigster Weise als Erinnerung seinen schönen Cameelsattel mit grosser Schaffelldecke schenkte, fuhren weiter an Kom Ombo vorüber, geriethen beinahe auf eine Sandbank und landeten nördlich vom Tempel, bei Fars auf dem östlichen Ufer. Es war drückend heiss und noch spät Abends wies das Thermometer 27° C.


Cameelritt.

Den 10. März. Schon gestern Abend hatte sich eine schwere Wolkenwand zusammengezogen und die Leute sagten, es würde Sturm geben. So war es auch. Nachts fing der Wind an und steigerte sich gegen Morgen zu solcher Heftigkeit, dass sich das Schiff hob und senkte, als seien wir auf dem Meer. Der Himmel war bleigrau, die Luft drückend schwül, und der Sand wirbelte hoch auf; der Wind peitschte das Wasser zu hohen Wellen auf, und da er aus Nordwesten kam, wurde die Dahabîeh so an's Land getrieben, dass die Leute die grösste Mühe hatten sie wieder flott zu machen. In der Küche tanzten Teller und Schüsseln; man konnte sich kaum vorstellen,

dass der sonst friedliche Nil sich so ungestüm geberden könne! Ich hatte natürlich Zimmerarrest und Gustaf blieb auch nicht lange draussen. Nachmittags wurde es etwas ruhiger und er konnte sich an eine Pelikancolonie heranschleichen, von welcher er mit einem schönen Exemplar dieser riesigen, eigenthümlichen Vögel zurückkehrte. Die Luft war nunmehr bedeutend abgekühlt; der Sturm nahm gegen Abend an Heftigkeit wieder zu und dauerte die ganze Nacht hindurch und den darauffolgenden Vormittag an.

Den 11. März. Es wurde ruhiger, die Sonne brach durch die Wolken und wir konnten einen Ausflug nach Gjebel Silsile unternehmen, um die dortigen Felsengräber zu besuchen. Hier treten die Berge auf beiden Seiten bis an das ziemlich eingeengte Flussbett heran, und diese Stelle benutzten die alten Egypter, um ihre Steinbrüche anzulegen, in denen der Sandstein gebrochen wurde, der zu ihren Tempelbauten diente. Ueberall sieht man die Spuren einstiger ausgedehnter Steinhauer- und Sprengarbeit, und dazwischen, meist am Ufer entlang, eine Menge von Felsengräbern mit Inschriften und Wandmalereien. Eine grosse Stele Ramses II. und eine ebenso grosse von Menephtah gleich daneben sind vortrefflich erhalten und von besonderer Schönheit, umrahmt von protodorischen Säulen, und mit der geflügelten Sonnenscheibe gekrönt. Nach einem recht beschwerlichen Gang, um diese verschiedenen, zellenartigen Grabcapellen zu besuchen, gelangten wir endlich zu einem in den Felsen gehauenen Tempel mit fünf Eingängen, aus der XVIII. Dynastie. Hier fanden wir einige vorzüglich ausgeführte Basreliefs, während die Construction des Tempels selbst kein besonderes Interesse bot.



Kom Ombo.

Nach etwa einstündiger Fahrt waren wir wieder in Fars; der Wind hatte bedeutend abgenommen und die Sonne brannte heiss.

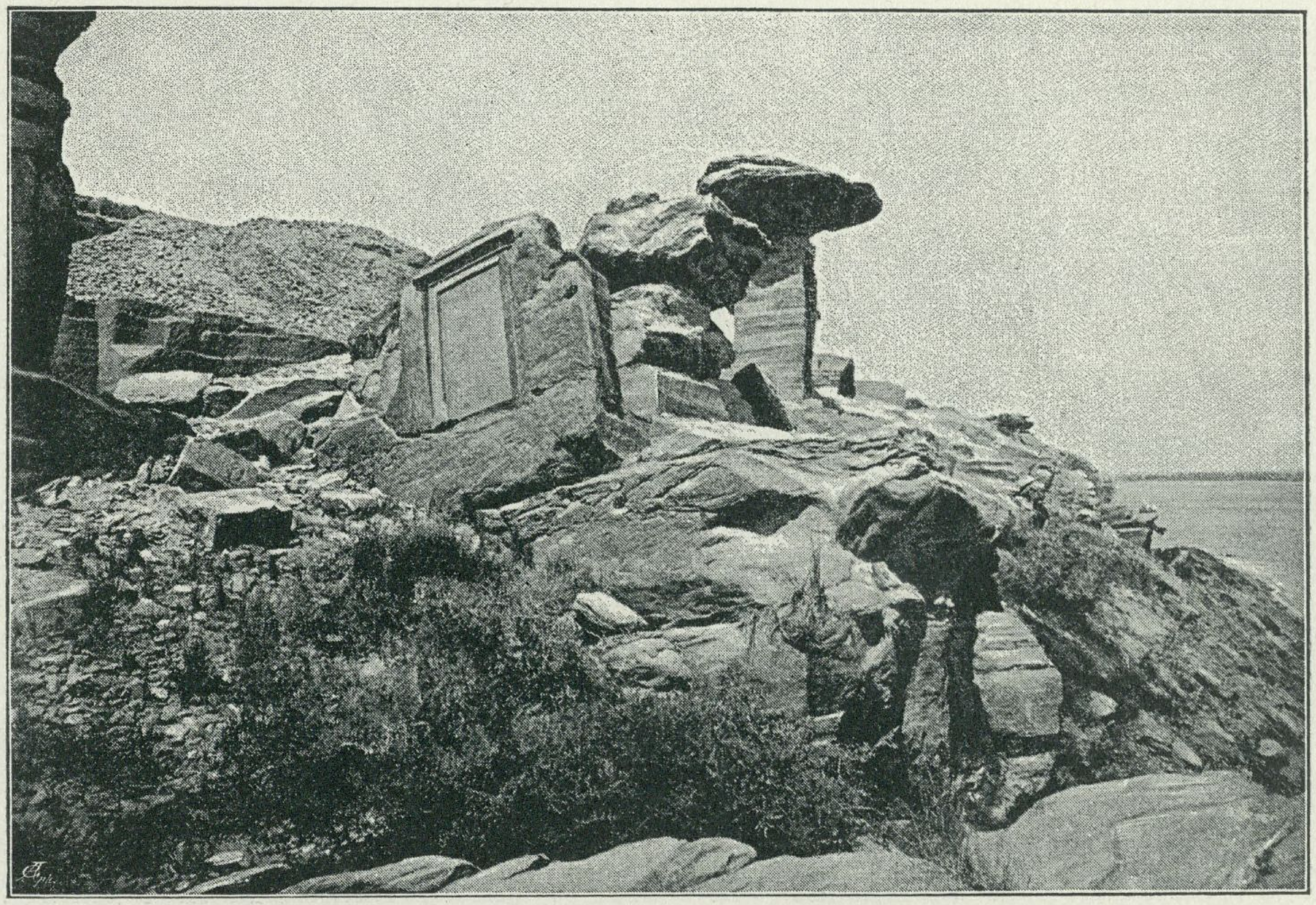
Den 12. März feierten wir unseren Verlobungs- und zugleich meinen Namenstag. Gustaf und Baron Blixen hatten den Salon mit grossen Palmwedeln geschmückt und der Mannschaft wurde zur Feier des Tages ein fetter Hammel verabreicht.

Vormittags versuchte Gustaf noch einmal das Crocodil anzutreffen, da der Wind



Edfou.

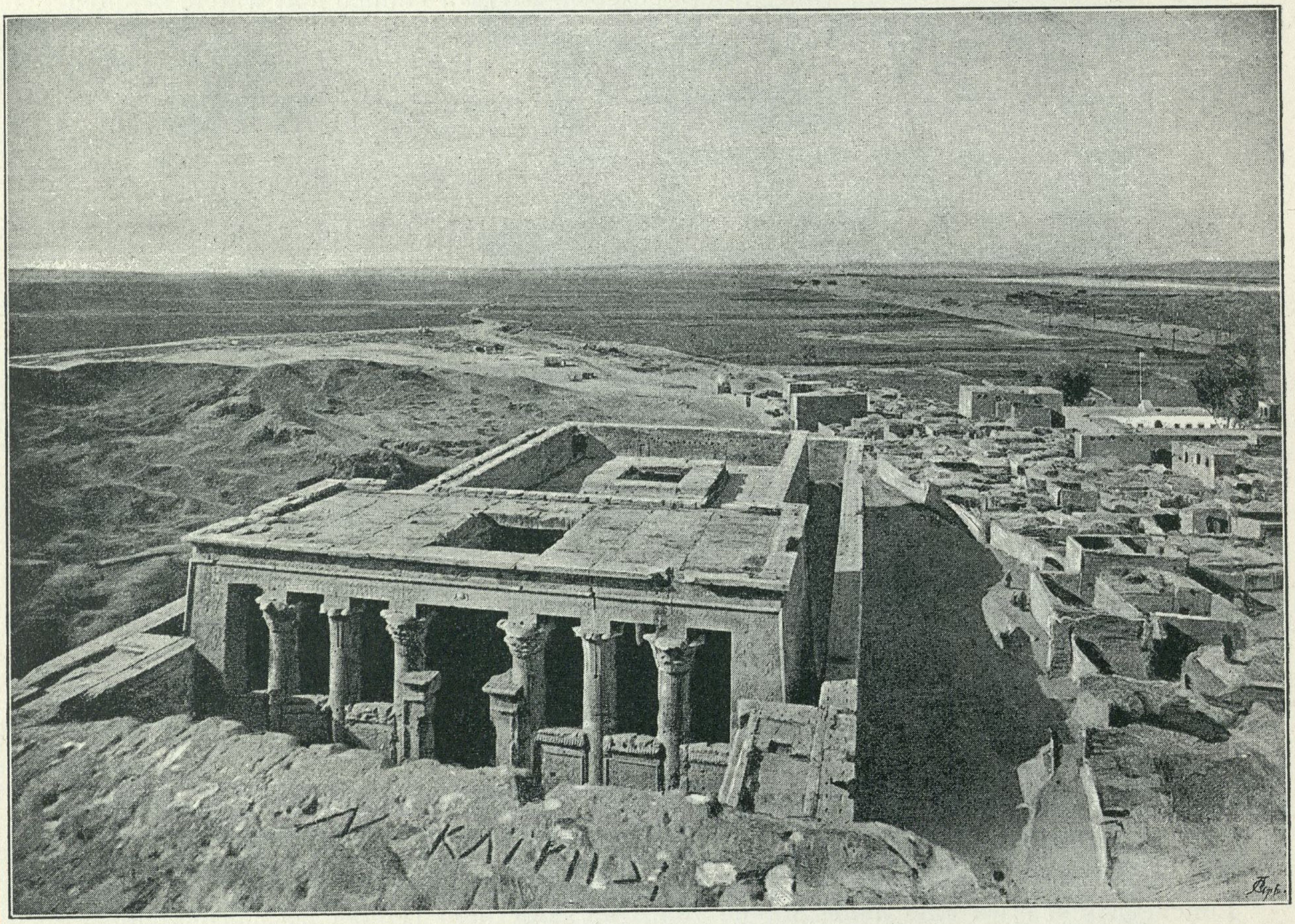
sich gelegt hatte, aber auch heute vergebens, und so entschlossen wir uns, Mittags die Fahrt nordwärts fortzusetzen, um womöglich Edfou noch Abends zu erreichen. Dieser Plan wurde jedoch dadurch vereitelt, dass wir unterhalb Gjebel Silsile auf eine Sandbank geriethen, und es kostete unsere Mannschaft über vier Stunden angestrengtester Arbeit um Dahabîeh und Raffâs wieder flott zu machen. Der Nil war an dieser Stelle so seicht, dass die Leute, die in's Wasser stiegen, um das Schiff zu ziehen, kaum über die Knie nass wurden; gleichzeitig mit uns waren mehrere grosse Segelfellouchas festgefahren, und es war ein komischer Anblick, wie alle, und wir mit, uns auf der Stelle um uns selbst drehten, vom Strom getrieben. Als wir endlich flott waren, konnten wir noch bis Siloua fahren, wo wir über Nacht blieben.



Stelen von Silsile.

Den 13. März fuhren wir früh Morgens weiter, blieben abermals, aber diesmal nur für kurze Zeit, stecken und erreichten Edfou so zeitig, dass wir noch vor dem Luncheon den etwa eine halbe Stunde vom Ufer entfernten Tempel besuchen konnten. Ein grossartiger Anblick bot sich uns dar. Wir standen vor einem mächtigen, noch wohlerhaltenen Pylonenbau und gelangten, eine Treppe hinabsteigend, — denn der Tempel liegt tiefer als das ihn umgebende Dorf, — zum Hauptthor und in den peristylen Hof. Eine Säulenreihe umgibt auf drei Seiten diesen herrlichen Raum, dessen Wände mit Reliefs von meist noch vortrefflicher Erhaltung geziert sind. Ueberhaupt ist dieser Bau aus der Ptolemäerzeit eines der besterhaltenen Denkmäler in Egypten; als wir Nachmittags noch einmal dorthin zurückkehrten und den östlichen Pylon bestiegen, konnten wir uns erst recht einen Begriff von der ganzen prächtigen und noch so wohl erhaltenen Tempelanlage machen. Das Adytum, in dem ein riesiger Naos, d. h. Schrein für das Bild der Gottheit, aus einem einzigen Granitblock steht, ist umgeben von einer

Menge kleiner Tempelräume, und diese sind wiederum durch eine hohe Mauer von der Aussenwelt abgeschlossen. Zwischen dieser Mauer und der Aussenwand des Sanctuariums läuft ein breiter Gang ohne Ueberdachung, dessen Wände durchweg en relief ausgehauen sind. Es sind Darstellungen der Könige, welche vor dem Gotte Horus, dem der Tempel geweiht ist, Opfer darbringen; die ganze eine Seite ist mit Bildern ausgefüllt, die den jugendlichen Gott, geführt von seiner Mutter Isis (Hathor) darstellen, wie er auf die Nilpferdjagd geht, zugleich sinnbildlich eine Darstellung des Königs, der seine Feinde besiegt. Horus ist in Lebensgrösse abgebildet, während seine Begleiter



Edfou vom Pylon aus.

viel kleiner erscheinen und gar das an einer Kette gehaltene Nilpferd im Vergleich nicht viel grösser ist als ein kleiner Hund; dabei aber ist die Ausführung eine äusserst sorgfältige und jedes Bild bietet neue Abwechselung. Auf dem einen scheint ein Sturm das Wasser zu bewegen und das Schiff des Königs fährt mit vollen Segeln dahin.

Eine Treppe führt auf jeder Seite an kleinen Kammern (Bibliothekräumen u. dergl.) vorüber auf das Dach. Auch in diesen dunklen Räumen und im Treppenhaus selbst sieht man Bild an Bild, meist Priester, die Libationen tragen, oder die heilige Barke; auch interessante Abbildungen heiliger Gefässe, Opfer u. s. w. Es wurde natürlich fleissig photographirt, und trotz der grossen Hitze konnte man sich nicht von diesem herr-

lichen Bau trennen. Das Hypostyl mit seinen grossen Säulen und Blumencapitälen erinnerte an Philae, wie dies überhaupt mit der ganzen Anlage des Tempels der Fall ist; nur sind die Dimensionen sehr viel grösser und gewaltiger; damit ist ihnen aber auch das Liebliche von Philae genommen.

Rings um den Tempel lagert sich das schmutzige, armselige Fellahdorf mit seinen hunderten von Taubenschlägen und seinem Gewimmel von nackten Kindern und dunkelgekleideten Frauen. Unsere Dahabîeh liegt am steilabfallenden lehmigen Ufer und ungezählte Sakîjen wiegten uns mit ihrem monotonen Knarren Abends zur Ruhe.

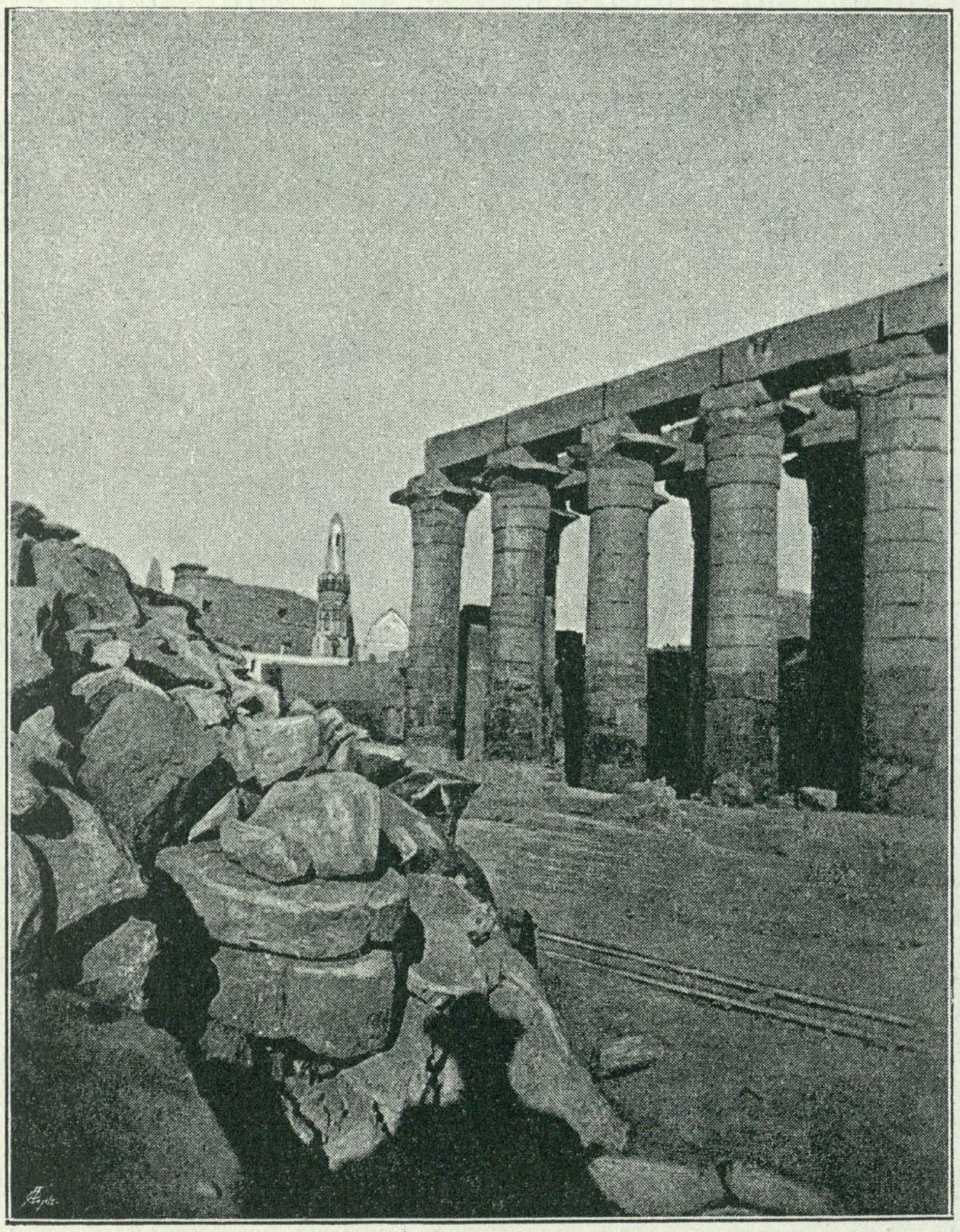
Den 14. März fuhren wir um 8 Uhr Morgens weiter, kamen an all' den uns schon bekannten Punkten wieder vorüber und landeten Mittags bei Esneh, einer grossen Stadt, deren Häuser sich jedoch nicht viel von den Hütten der Dörfer unterschieden, da sie fast alle aus ungebrannten Nilziegeln erbaut sind. Am Strand sind schöne Palmen und Sycomoren; aus den Gärten strömte uns der Duft der Orangenblüthen entgegen. Wir besuchten hierauf den Tempel aus der Zeit Thoutmes III., von dem nur noch der hypostyle Saal, dieser jedoch noch ganz unversehrt, übrig ist und aus Schutt und Trümmern ausgegraben wurde; er steht viel tiefer als die Stadt selbst. Dann machten wir einen Ritt durch die engen schmutzigen Strassen, besuchten eine koptische Kirche und den Markt, wo Stoffe und Victualien verkauft wurden und wo es sehr lebhaft zuging, und kehrten bei intensiver Hitze auf die Dahabîeh zurück. Uns gegenüber, auf dem östlichen Ufer breitete sich in der Ferne, das Thal einschliessend, eine steile Felswand aus. Die abendlichen Färbungen, die darauf lagerten, waren von unvergleichlicher Schönheit und erinnerten seltsamer Weise an die Alpenbeleuchtungen bei Sonnenuntergang; ein sehr eigenthümlicher Contrast für Egypten.



Esneh.

Den 15. März, Sonntags, brachen wir um 8 Uhr von Esneh auf, um Nachmittags Louxor zu erreichen. Wir lasen Morgens die Predigt auf Deck bei herrlichem, warmem

Wetter. Dann passirten wir den malerischen Engpass von Djebelén, und kamen an Erment mit seinen schattigen Sycomoren und grossen Zuckerfabriken vorüber; ungezählte Pelikane sonnten sich hier auf einer Sandbank und flogen bei unserem Nahen erschreckt auf. Bald erblickten wir die thebanische Ebene und eine halbe Stunde später landeten wir unterhalb des herrlichen Tempels von Louxor. Hier trafen wir nach einmonatlicher Abwesenheit mit unserer Umgebung wieder zusammen, die nun auf einem vorzüglichen Cook'schen Dampfer, »Prince Mehemed Ali«, auf's bequemste untergebracht ist. — So ist denn dieser Theil unserer Nilreise zu Ende gegangen und die Erlebnisse derselben gehören dem Reiche der Erinnerung an; aber als solche leben sie unauslöschlich in uns fort mit all' dem Sonnenschein, der sie umfloss.



Louxor.

Der Tag war heiss und wir blieben ruhig an Bord, nachdem wir den Dampfer besichtigt.

Den 16. März besuchten wir den Tempel von Louxor, der von Amenhotep III. (Amenophis) angelegt, von Ramses II. erweitert und vollendet wurde; letzterer erbaute das Pylonenpaar am nördlichen Eingang, errichtete zwei Obelisken vor diesem und stellte vier Granitcolosse, ihn selbst darstellend, als Wächter zur Rechten und Linken des Eingangs auf. Auch den ersten Saal schmückte er mit Riesenstatuen in Osirisgestalt und auf der einen Pylonenfläche liess er das Heldengedicht des Pentaoûr abbilden. An den ersten Saal schliesst sich eine doppelte Säulenreihe mit Pflanzencapitälen an, und durch diese hindurchschreitend gelangt man in den grössten Raum des Tempels, eine weite Halle mit protodorischen Säulen edelsten Stiles mit sog. Bündelcapitälen, dem Wahrzeichen der Bauten aus der XVIII. Dynastie (Amenophis). Auf drei Seiten stehen noch sämmtliche Säulen; der Gesammteindruck des ganzen Raumes ist ein imposanter und zugleich harmonischer. Anschliessend an denselben finden wir die inneren Tempelräume mit dem Sanctuarium, die in frühchristlicher Zeit theilweise in Capellen umgewandelt und arg beschädigt wurden. Einzelne Reliefs sind jedoch unversehrt geblieben und zeichnen sich durch sorgfältige Arbeit aus.

Mittags kam Brugsch Bey an, der vom Khediv hierher gesandt ist, um uns

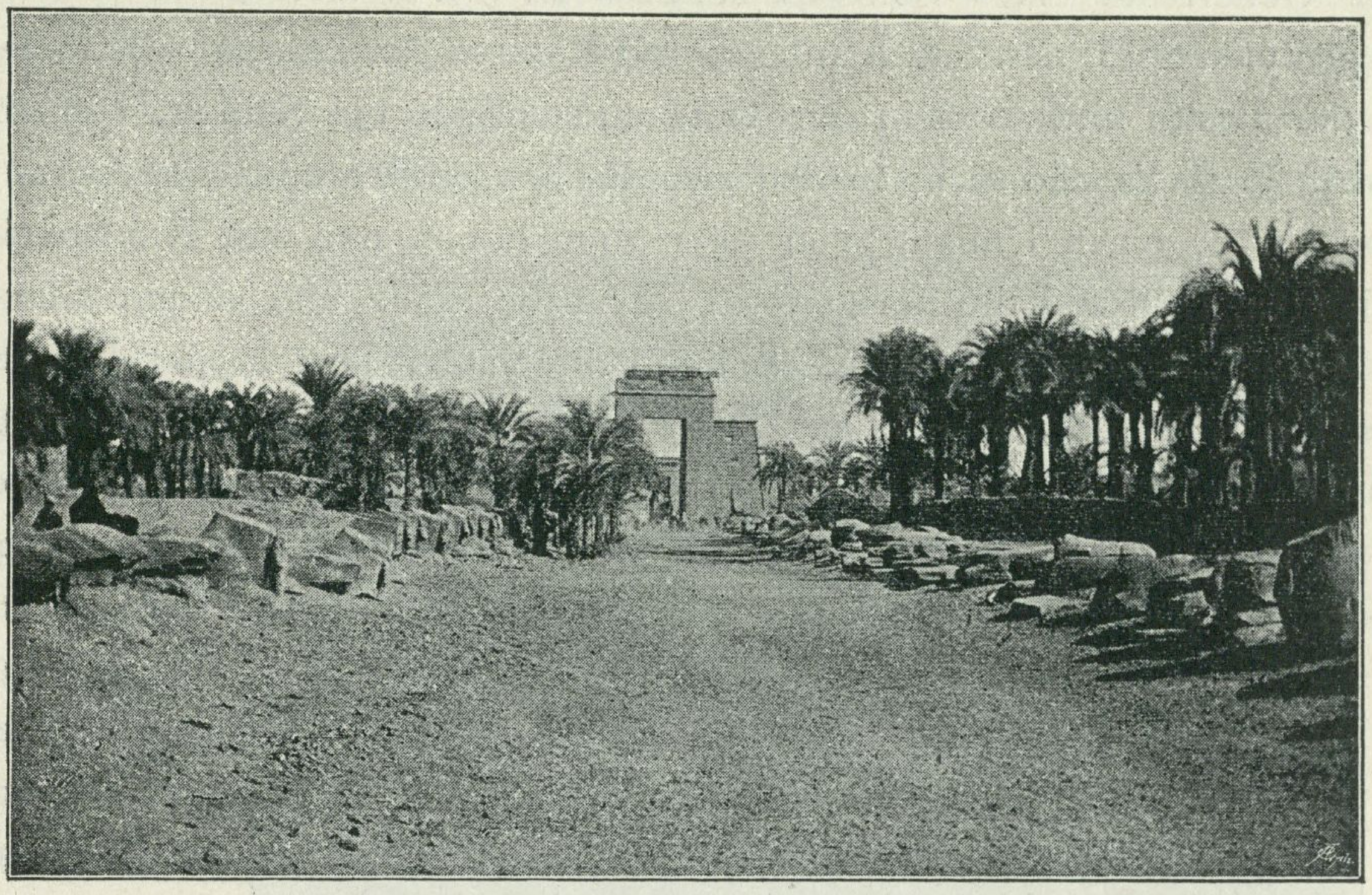


Tempel von Louxor.



Ptolemäer-Thor in Karnak.

als Cicerone zu begleiten; unter seiner Leitung besuchten wir am späteren Nachmittag Karnak. Wir ritten durch die breite Sphynxallee bis an das südliche Ptolemäerthor, und von hier aus, links abbiegend, gelangten wir zum ersten Pylon des Riesentempels, von wo aus eine nunmehr fast verschwundene Allee von Sphynxen mit Widderköpfen zum Nil führt. Dieser Pylon ist ebenfalls aus der Ptolemäerzeit, ein enormer Bau, jedoch nur roh gearbeitet.



Sphynx-Allee.

Wir treten in den grossen Vorhof, 102 m breit und 80 m tief, von Ramses II. angelegt; er ist eingefasst von Mauern, an die sich kleinere Tempel anlehnen, und nach Osten durch einen zweiten Pylon abgeschlossen; auf diesen zu muss eine doppelte Reihe mächtiger Säulen geführt haben, von denen nur noch eine einzige übriggeblieben ist. Nun steht sie als Wahrzeichen in erhabener Grösse in diesem weiten Raume und ragt mit ihrem Kelchcapitäl und ihren vieltausendjährigen Inschriften einsam gen Himmel, von vergangener Pracht zu uns redend. Sie erreicht eine Höhe von 21 m.



Peristyl.

Südlich von diesem Vorhof befindet sich die sog. Boubastitenhalle mit Inschriften aus der XXII. Dynastie, aus den Zeiten Scheschonk's und seiner Nachfolger.

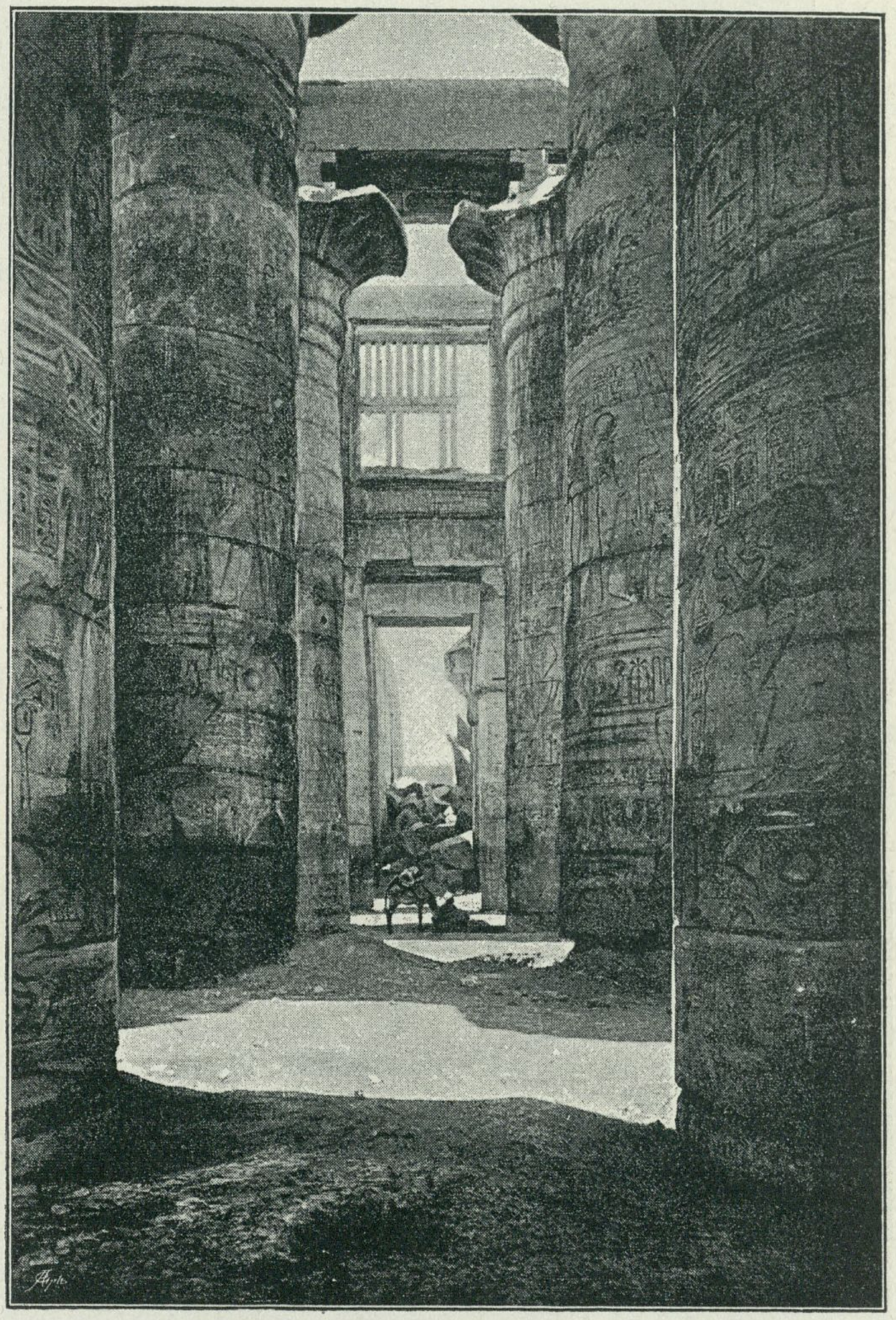
Vor dem eben erwähnten zweiten Pylonenpaar, das stark beschädigt ist, finden wir Ueberreste eines Colosses Ramses II. Wir treten nun in den weltberühmten hypostylen Saal, den Seti I. anlegte und Ramses der Grosse vollendete. Er misst 100 m in der Breite und 50 m in der Tiefe und enthält 134 Säulen, von denen die mittleren zwölf, je sechs und sechs in den zwei Reihen, in der mittleren Achse des Tempels 21 m hoch sind, einen Umfang von über 10 m haben und mit Kelchcapitälen gekrönt erscheinen, während die übrigen 122 nur 13 m Höhe und einen Umfang von 8 m haben und Knospencapitäle tragen. Sämmtliche Säulen sind in der Hauptsache unversehrt; sie tragen reichen Bilder- und Hieroglyphenschmuck, an vielen Stellen Spuren einstiger Bemalung. Der ganze Saal war früher überdeckt; auf der einen Wand sieht man noch die Ueberreste eines steinernen Gitterwerkes, durch welches das Tageslicht spärlichen Zugang hatte. Von der Grossartigkeit, der überwältigenden Schönheit dieser Riesenhalle kann man sich kaum einen rechten Begriff machen, wenn man sie nicht selbst geschaut. Dass der Gedanke einen solchen Gigantenbau zu errichten in einem schwachen menschlichen Hirn entstanden, erfüllt mit Staunen; und wenn man an die Menschenkräfte denkt, die dazu erforderlich waren, um die Arbeit auszuführen, so kann man sich einen Begriff machen von der Macht und schonungslosen Gewalt, mit der die Pharaonen über Leben und Freiheit ihrer Völker geboten.


Hypostyl.

Es ist ein Wald von Säulen, der uns umgibt; und, wohin das Auge schaut, erblickt man die Riesenreliefs des Königs, der vor den verschiedenen Göttern opfert. Natürlich ist die Göttertrias von Theben hauptsächlich vertreten; es ist der Gott Ammon, dem der Tempel geweiht ist, die Göttin Mout und der Gott Chonsou, welche drei identisch sind mit Osiris, Isis und Horus, die z. B. in Philae verehrt wurden.

Wir gelangen nun durch einen zertrümmerten Pylon, von Amenophis erbaut, zu dem von Thoutmes I. errichteten 20 m hohen Obelisk aus Rosengranit, der mit seinen wunderbar schön ausgemeisselten Hieroglyphen eine Hauptzierde des Heiligthums bildet. Sein Zwillingsbruder ist umgestürzt und liegt zerschellt am Boden. Ueberhaupt erschaut das Auge hier allenthalben ein Bild der Verwüstung. Wir nähern uns dem Sanctuarium und damit dem ältesten Theil des Riesenbaues, aus der Zeit der XVIII. Dynastie.

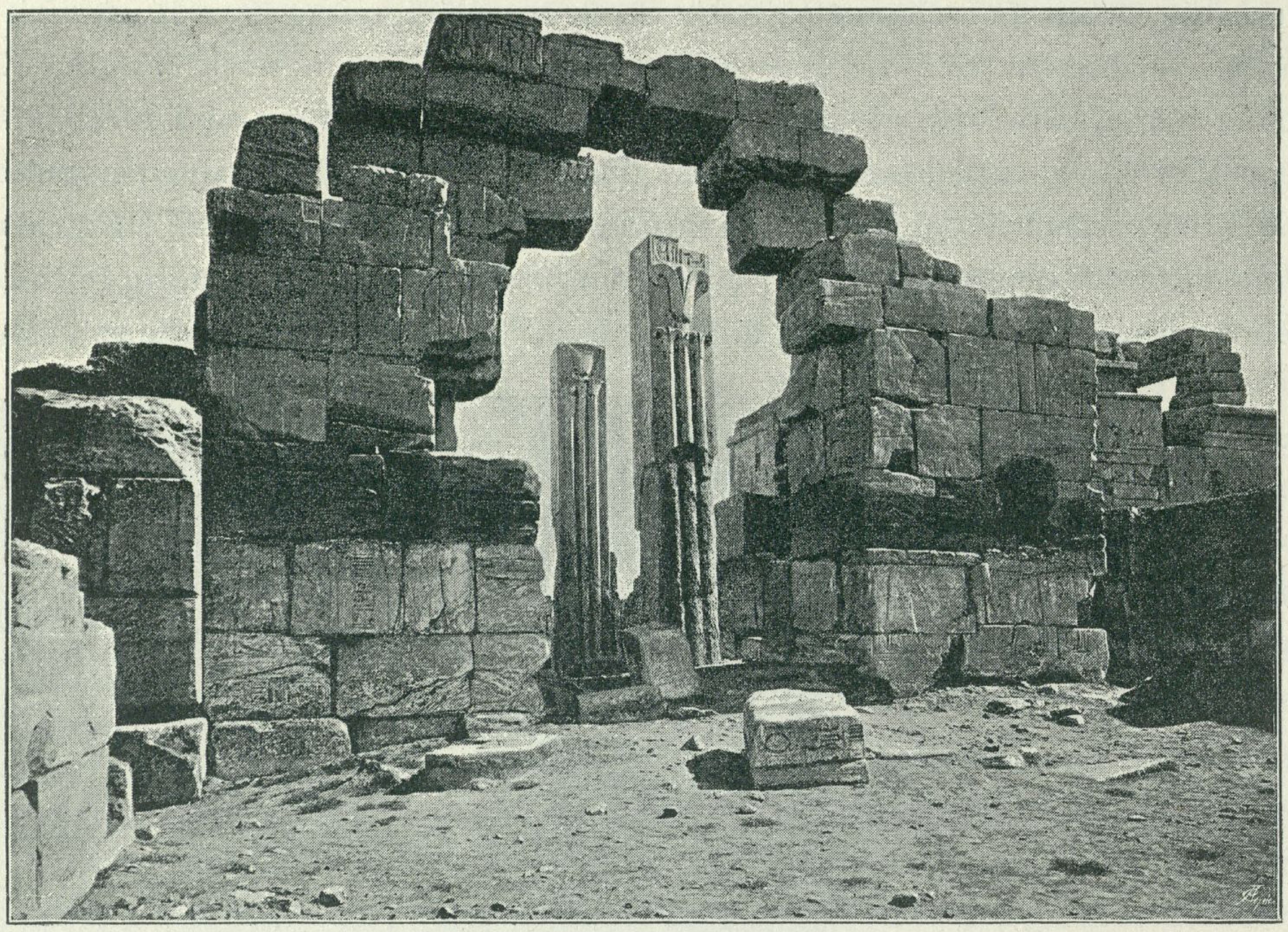
An die Obelisken schliesst sich ein stark beschädigter grosser Raum mit Osirispfeilern an; vor diesem steht der grösste Obelisk Egyptens, 30 m hoch, von der Königin Hatasou errichtet. Der zugehörige zweite ist ebenfalls umgestürzt und zerbrochen; der erhaltene aber ist von tadelloser Arbeit mit tief eingehauenen Hieroglyphen und Cartouchen der kriegerischen Königin, die mit ihren Brüdern Thoutmes II. und III. regierte und einen Feldzug nach dem Lande Pount unternahm, von dem sie mit Schätzen reich beladen heimkehrte. Ein viertes Pylonenpaar führt uns zum Vorhof des Sanctuariums, in welchem zwei Pfeiler mit wunderschön ausgearbeiteten Lotus- und Papyrusstengeln sich befinden und zum Adytum selbst, das, stark verfallen, einen kleinen, mit granitenen Blöcken eingefassten länglichen Raum bildet. Ursprünglich von Thoutmes III. erbaut, wurde es unter den Ptolemäern restaurirt, jedoch, wie es scheint, nie ganz vollendet.



Hypostyl mit Fenster.

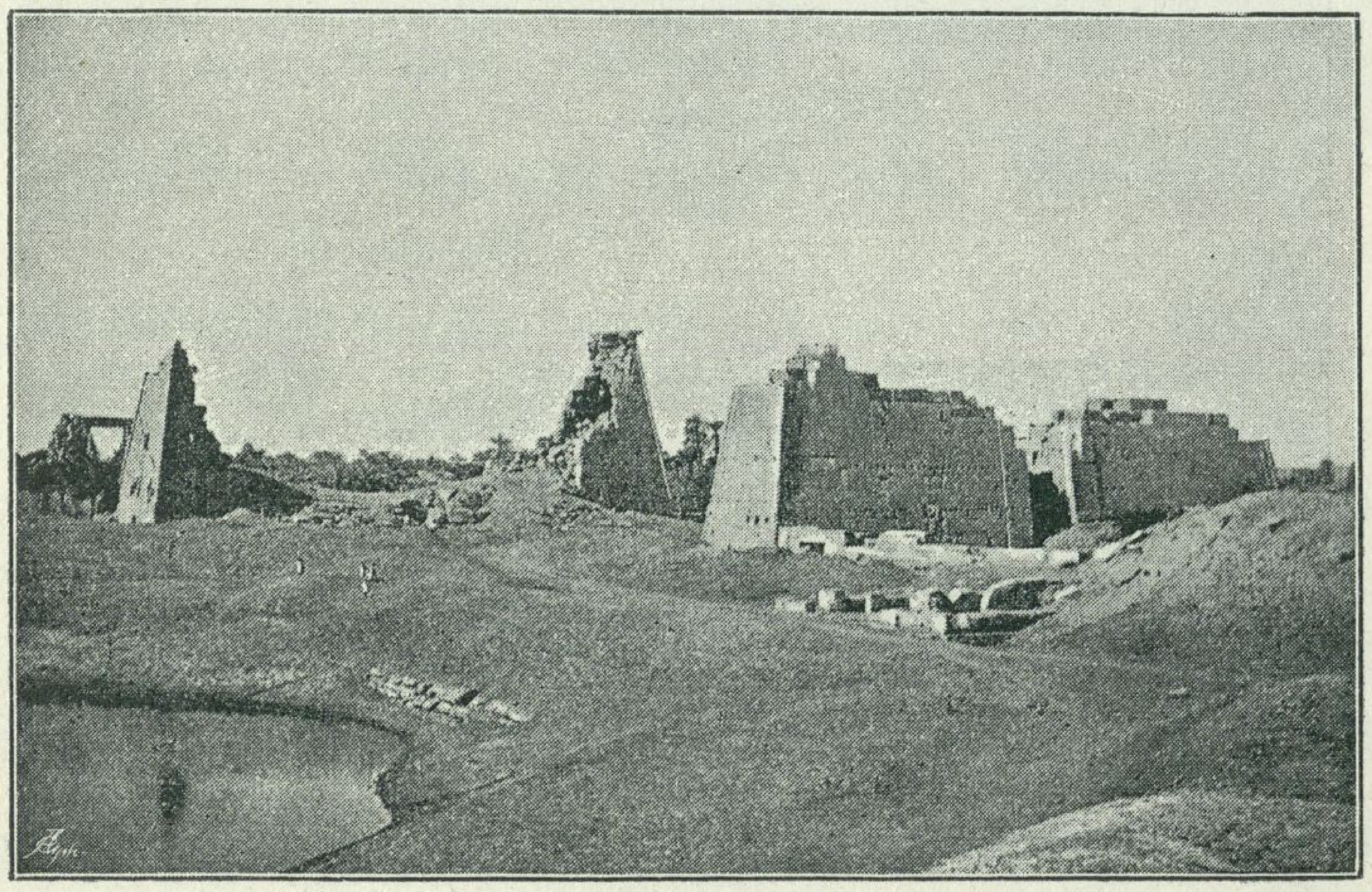
Anschliessend an die Cella gelangen wir auf ein weites Trümmerfeld, auf dem sich kaum noch die Umrisse früherer Bauten erkennen lassen. Wiederum an diesen anschliessend erreicht man einen wohlerhaltenen grossen Pfeilersaal, dessen Säulen umgestürzte Kelchcapitäle tragen und dadurch dem ganzen Raum ein eigenthümliches Aussehen geben. Thoutmes III. hat ihn erbaut; aber die Egyptologen sind nicht einig, zu welchem Zweck er errichtet wurde; sie nennen ihn »le promenoir de Thoutmosis«. Dem Hauptsaale schliessen sich eine Reihe ganz verfallener Gemächer an, deren Interesse in den theilweise noch unversehrt gebliebenen Reliefs besteht. Sie stellen Thiere und Pflanzen dar, die Thoutmes auf seinen Kriegszügen angetroffen, welche ihm fremd und eigenthümlich erschienen waren und die er desshalb abbilden liess.

Im Pfeilersaal hatten sich die frühesten Christen eingenistet, und auf einzelnen Säulen findet man noch halbzerstörte Heiligenbilder neben dem Gotte Ammon. Von



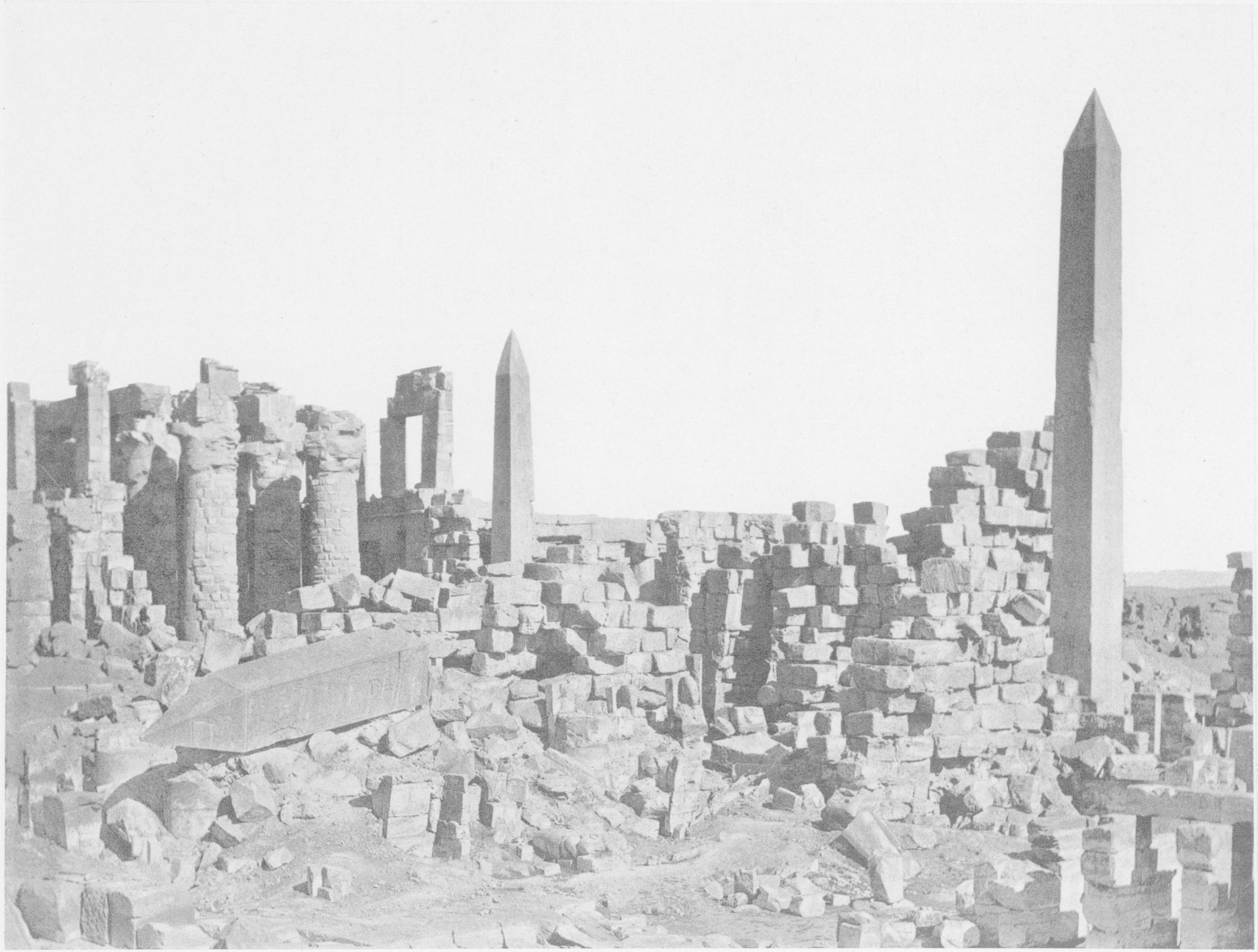
Vorhof des Adytum.

hier aus gingen wir zum heiligen See, der neben dem Tempel des Ammon angelegt ist und auf dem die heiligen Barken an Festtagen umhergefahren wurden. Die sinkende Sonne warf ihre letzten Strahlen auf die stille Wasserfläche und die Landschaft mit ihren Riesentrümmern rings umher, und gab dem Ganzen einen so zauberhaften Ausdruck, dass man sich unwillkürlich in die alte Zeit zurück versetzt fühlte und wähnte, der König und die Priesterschaar müssten nun erscheinen und von Neuem den See umschreiten, um dann in majestätischem Zuge wieder im grossen Heiligthume zu verschwinden!



Am heiligen See.

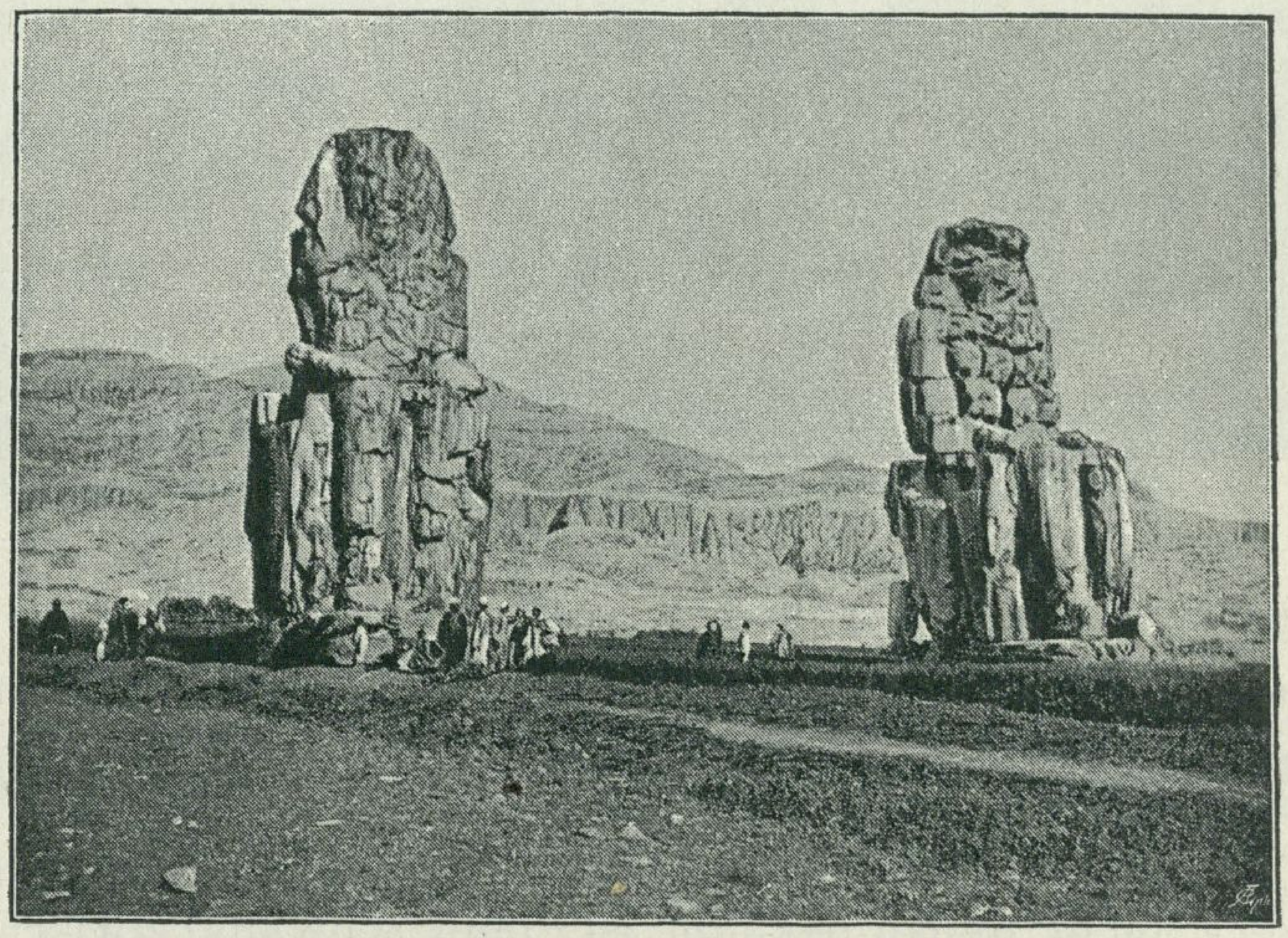
Den 17. März brachen wir früh auf, um vor der grossen Hitze des Mittags den Tempel von Medinet Abou auf der Westseite zu besuchen. Wir fuhren im Kahn auf das andere Ufer hinüber. Das Wasser ist aber dort so seicht, dass sogar die flachen Fellouchas nicht landen können, und so muss man sich von zwei Matrosen etwa hundert Schritt durch's Wasser tragen lassen, was zu sehr komischen Scenen Anlass gibt. Unsere Esel erwarteten uns am Strand, und nun ging es in raschem Tempo über die breite Sandbank,



Trümmerfeld von Karnak.

die weit in das Flussbett hineinragte, dann steil eine Böschung von getrocknetem Nilschlamm hinan und weiter durch die grünen Saatfelder. Von Weitem ragen die riesigen Memnoncolosse hoch über alles andere empor. Nun stehen wir am Fuss derselben und blicken staunend zu diesen steinernen Riesen empor, deren sich von jeher die Sage bemächtigt und die von einem Jahrhundert zum anderen ihre Anziehungskraft auf die Besucher ausgeübt. Die vielen Inschriften aus allen Zeiten, welche überall auf den Steinflächen angebracht sind, bekunden die Bewunderung, die ihnen von jeher gezollt worden ist, und ist es auch nur eine Sage, dass der eine Stein einst klagend getönt, so ist es dennoch ein poëtischer Gedanke, der ihr zu Grunde liegt, es sei Memnon, der griechische Sagenheld, der vor Troja von der Hand des Achilles fiel, welcher seine Mutter Eos, die Morgenröthe, bei ihrem Erscheinen mit diesem klagenden Laut begrüsse. Thatsächlich lässt sich übrigens das Tönen dahin erklären, dass die nördliche der beiden Figuren durch ein Erdbeben in zwei Stücke barst. Erhitzte sich nun Morgens, nach der Kühle und dem Thau der Nacht, die Bruchfläche und dehnte sich demnach aus, so konnte aus diesem Umstand sich ein Klingen und Tönen leicht erklären. Viele Inschriften sprechen davon, als von einer feststehenden Thatsache; seitdem aber die Statue unter Septimius Severus wieder hergestellt wurde (um 200 n. Chr.), hören diese Erwähnungen in den Inschriften auf.





Memnonsäulen.

Die Colosse stellen Amenophis III. dar, denselben König aus der XVIII. Dynastie, dem wir in Karnak begegneten. Man nimmt an, dass sie vor dem Pylon eines Tempels gestanden, von dem jedoch kaum noch Spuren zu finden sind. Sie sind ursprünglich aus einem einzigen Sandsteinblock gefertigt worden, und es ist ein Räthsel, wie eine solche Steinmasse transportirt werden konnte; denn die Stücke sind in den Sandsteinbrüchen von El Achmar bei Cairo, also fern von hier

gebrochen. Beide Bildwerke sind stark beschädigt; von den Gesichtszügen ist kaum mehr etwas zu erkennen und die Königskronen sind abgebrochen. Ihre Höhe beträgt trotzdem noch fast 20 m; das Bein bis zum Knie ist 6 m hoch, die Länge des Fusses 3,20 m, die des Mittelfingers 1,38 m. Die Menschen daneben sehen aus wie Zwerge, und dennoch haben diese Riesenstatuen keinen so überwältigenden Eindruck auf mich gemacht wie die herrlichen Ramses-Colosse von Abou Simbel. Dort waren es lebensgetreue, künstlerisch vollendete Bilder; hier ist es eine verstümmelte Steinmasse, der das Lebensvolle fehlt.

Von hier aus ritten wir weiter nach Medinet Abou, einem von Ramses III. erbauten Tempel, der in einzelnen Theilen noch gut erhalten ist und ausnehmend schöne Reliefs besitzt. Peristyl und Hypostyl sind mit schönen Säulen, resp. Osiris-Pfeilern, umgeben und auf den Wänden finden wir Abbildungen der Kriegsthaten des Königs. Die inneren Tempelräume und das Sanctuarium sind stark beschädigt, aber an den Trümmern lässt sich noch erkennen, wie grossartig die Anlage gewesen. An der nördlichen Aussenwand des Tempels sehen wir ein grosses Basrelief, eine Seeschlacht darstellend; es ist dies ein Unicum, denn nirgends hat sich sonst auf den egyptischen Tempeln eine derartige Abbildung wieder gefunden.



Medinet Abou.

An den Tempel schliesst sich das sog. Memnonium Ramses III. an, dessen Zweck nicht genau bekannt ist; man schwankt zwischen der Anschauung, dass es ein Tempel oder dass es ein Wohnhaus gewesen; für letzteren Umstand sprechen die Reliefs, die den König in seinem Harem, umgeben von seinen Frauen, darstellen.

Neben dem grossen Tempel erhebt sich ein kleines Heiligthum, das Thoutmes (XVIII. Dynastie) anlegte, und das in späterer Zeit von Nektanebos und Taharka erweitert und von den Ptolemäern mit einem weiteren Pylon versehen wurde. Eine von acht protodorischen Säulen getragene Halle aus Thoutmes' Zeit ist besonders

zierlich ausgeführt und mit reichem Bildwerk versehen. Bei glühender Hitze kehrten wir Mittags zurück und verbrachten den Rest des Tages an Bord bei etwa 35° C.

Den 18. März ritten wir behufs photographischer Aufnahmen früh Morgens nach Karnak. Zum Luncheon hatten wir Fenwick Pascha, den Chef der egyptischen Polizei (einen englischen Officier), und seine Frau geladen, und Abends kam der russische Attaché Prinz Dabija zu Tisch. Auch heute war es sehr heiss; unser Thermometer erreichte 38° C.

Den 19. März brachen wir ganz früh auf, um die auf der westlichen Seite von Theben, also auf dem linken Ufer, gelegenen Königsgräber zu besuchen. Unser Weg führte uns zuerst wie vorgestern über die Sandbank hinweg durch grüne Saatfelder. Vor uns lag die lybische Bergkette mit den ungezählten Felsengräbern, deren Eingänge



Motiv von Karnak.

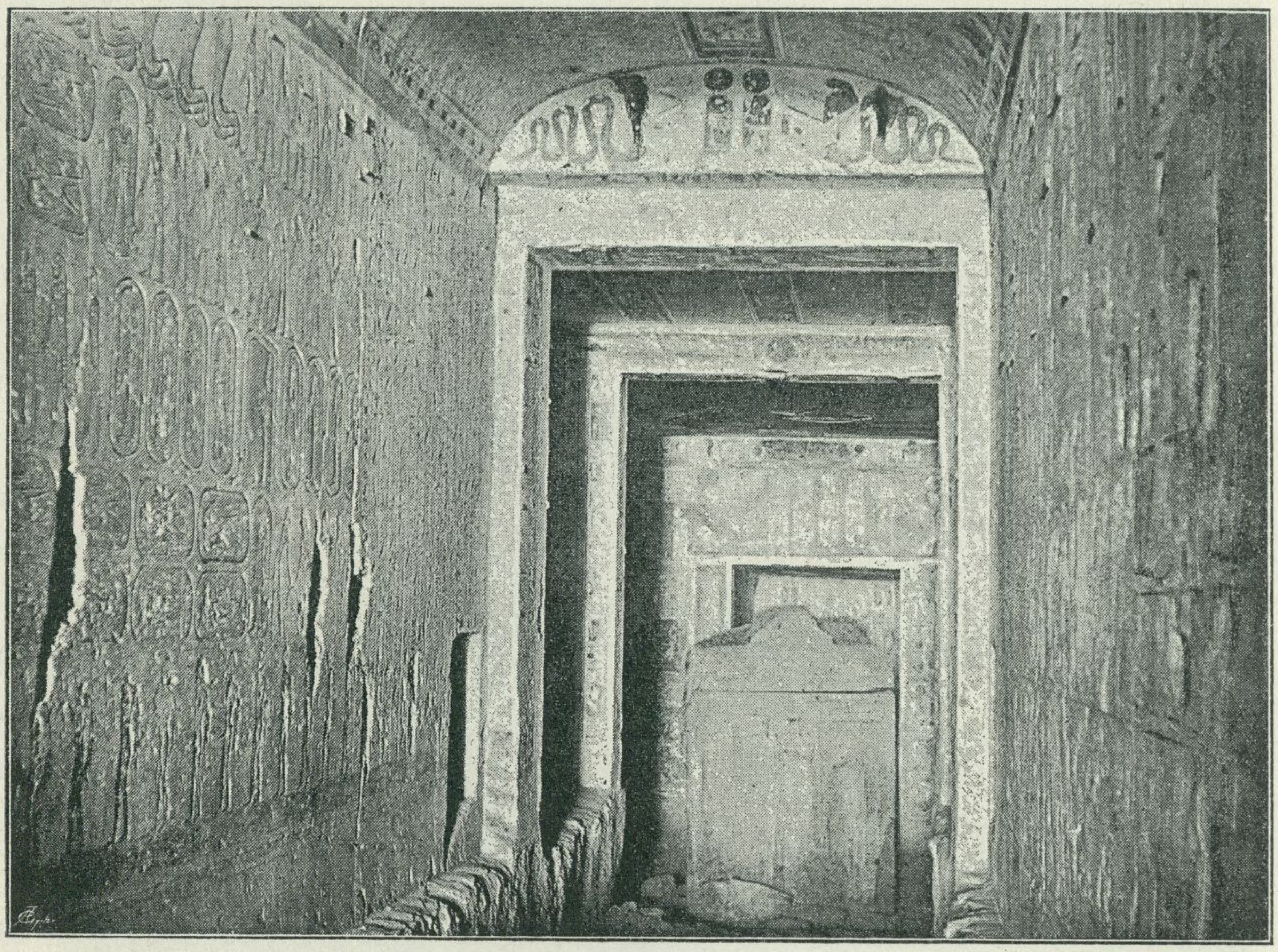
von Weitem wie Honigwaben aussehen; nach einander Schêch Ab del Gourna, El Assasîf, Dêr el Bachri u. s. w. Wir lassen nun den Tempel von Gourna links liegen, verlassen hier die fruchtbare Ebene und wenden uns der öden Wüste zu. Mächtige Felsen umgeben uns von beiden Seiten, nur eine schmale Thalsohle freilassend, durch die einst vor Tausenden von Jahren die feierlichen Processionen wandelten, um den König zu seiner letzten Ruhestätte zu geleiten. Weit vom Lärm und Getümmel der Menschen, wohl verwahrt und verborgen im schützenden Gestein der schweigenden Wüste, hatten sich die Pharaonen hier eine sichere Stelle gewählt, wo ihre Leichname zur Ruhe gebettet werden konnten. Kaum hatte der Herrscher den Thron bestiegen, so liess er auch schon sein Grab anlegen, und es wurde fort und fort daran gearbeitet, bis er die Augen schloss.

Wohl drei Viertelstunden ritten wir bei bedeutender Wärme über das Kalk- und Feuersteingeröll durch das enge Thal. Ab und zu erblickt man den Eingang zu einem einsamen Grab, aber noch sind wir nicht am Ziel. Kein Laut unterbricht das tiefe Schweigen der in der Sonnengluth zitternden und flimmernden Wüste; kein Vogel kreist durch den tief blauen Aether. Nun eine letzte Biegung des Thales, und wir sehen den Eingang zu der ersten der vielen Königsgrüfte aus der XVIII., XIX. und XX. Dynastie. Eine Menge Eingeborener haben hier Posto gefasst und umringen und belästigen die Reisenden mit ihren meist nachgemachten »Anticas«. Wir wenden uns nun zum Grabe Seti I. Eine breite Treppe, deren Wände mit symbolischen Darstellungen bemalt sind, führt abwärts zu einem mit Seti's Namen geschmückten Thor; von hier gelangt man auf einer schiefen Ebene zu einem zweiten Thor und, über eine Treppe, in das erste Zimmer; der König ist hier vor verschiedenen Göttern opfernd dargestellt. Eine weitere, von vier Pfeilern getragene Halle weist wunderbar schön ausgeführte, in voller Farbenpracht erhaltene Sculpturen auf. Es sind lauter symbolische Darstellungen, die sich auf den Todtencultus und auf die Anschauungen des Lebens nach dem Tode beziehen. Sie sind aber so verworren, dass die Gelehrten noch zu keinem Resultat über den eigentlichen Sinn derselben gekommen sind. Ein weiterer Saal mit zwei Pfeilern ist nie vollendet worden, aber gerade darum von unendlichem Werth und Interesse für den Forscher; denn hier sieht man so zu sagen die Arbeit in vollem Gang. Der Zeichner hat die ihm gestellte Aufgabe in sorgfältiger Weise mit schwarzer Farbe auf der geglätteten Felswand entworfen, und der Meister hat seine treffenden Correcturen mit kräftigen rothen Strichen darauf gemacht. Aber weiter ist die Arbeit nicht gediehen, und der Bildhauer hat die Wände und Säulen noch nicht berührt. Es ist als ob der Baumeister befürchtet hätte, hier auf ein anderes Grab zu stossen, denn die Arbeit bricht plötzlich ab, und wir müssen in den vorderen Raum zurück, um von hier aus in die noch tiefergelegene, eigentliche Grabkammer zu gelangen. Wir durchschreiten die Gänge und Räume, die davor liegen und erreichen nunmehr die sog. goldene Kammer, deren Bilderschmuck hauptsächlich aus astronomischen Darstellungen besteht und in blau und gelb gehalten ist. Bilder und Farben sind in wunderbarer Frische erhalten. In diesem gewölbten Saal stand der Sarcophag, der aber schon in alten Zeiten geraubt wurde. Die Mumie selbst wurde bekanntlich mit der Ramses II. und 35 weiteren Königs- und Königinnen-Mumien von Brugsch-Bey in einem Brunnenschacht unweit Dêr el Bachri im Jahr 1881 entdeckt. Wahrscheinlich waren sie dorthin geschafft worden, um vor Raub geschützt zu sein; jedoch fehlt jeder Anhaltspunkt zur weiteren Erklärung.

Eine letzte, von vier Säulen getragene Halle des Grabes ist ebenfalls unvollendet geblieben. Diese äussersten Räume liegen 50 m tiefer als der Eingang zum Grab, und alles ist aus dem Felsen gehauen; kein einziger Pfeiler ist gemauert, sondern beim Sprengen stehen gelassen und dann ausgearbeitet worden. Die Wände sind glatt, als wären sie polirt, und die Reliefs sind mit unendlicher Feinheit ausgeführt. Wie war es möglich, diese riesigen Sprengarbeiten zu unternehmen? Wie war es möglich, die

künstlerische Arbeit in dem unterirdischen Dunkel und nur mit spärlicher Beleuchtung zu fördern und das ganze Riesenwerk zu Ende zu führen?

Wir hatten Lichter und Magnesiumdraht mitgenommen, und beim Schein des letzteren machten wir einige photographische Aufnahmen dieses grossartigen Mausoleums. Dann besuchten wir das Grab Ramses III., das besonders interessant ist wegen der vielen Darstellungen von häuslichen Geräthen, Beschäftigungen u. s. w. Es sind kleine niedrige Räume zu beiden Seiten des gangartigen Mittelraumes. In dem einen ist eine Küche abgebildet mit all' den Gegenständen, die dazu gehören; in dem anderen sehen wir den kostbaren Hausrath des Königs; dann wieder Waffen und kriegerische Embleme; in einem weiteren werden dem König die Gaben seiner verschiedenen Gaue gebracht; noch weiter sind es Tänzer und Tänzerinnen, die ihre Künste zeigen. Osiris wird in dem einen Raum in seinen verschiedenen Formen verehrt, und im letzten zur Linken sind Gottheiten abgebildet, vor denen zwei grosse Figuren mit Harfen stehen, nach welchen das ganze Grab bei seiner Entdeckung »Harper's tomb« genannt wurde. Im übrigen ist es sehr zerstört und auch hier fehlt der Sarcophag.



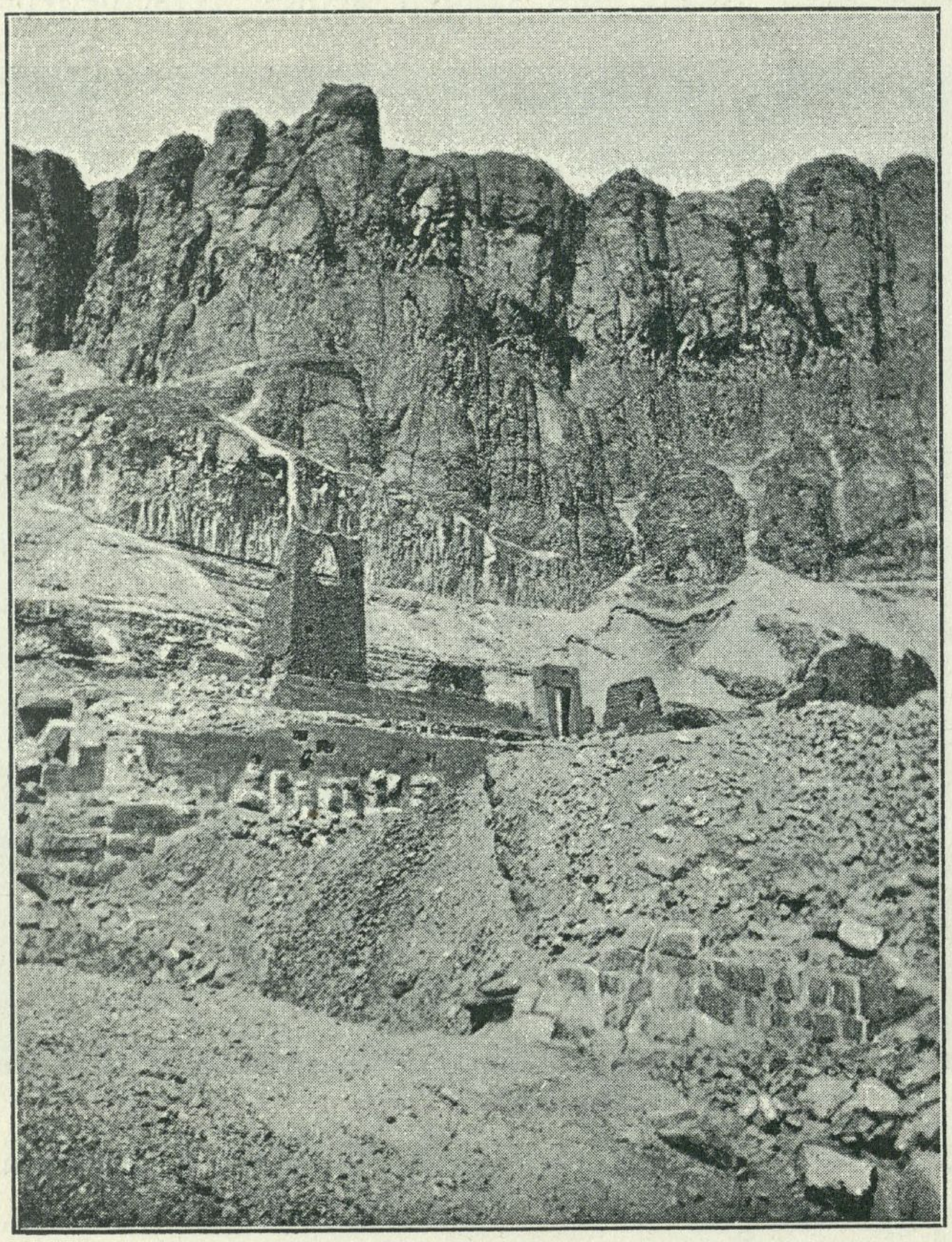
Grab Ramses IV.

Wir besuchten nun noch das Grab Ramses IV., das eine ganz regelmässige Anlage zeigt; ein Raum schliesst sich in gerader Richtung an den andern, so dass man vom Eingang aus bis in die Grabkammer blicken kann: eine grosse Pfeilerhalle mit astronomischen Deckengemälden und dem zertrümmerten Sarcophag, letzterer aus einem einzigen riesigen Granitblock ausgehauen.

Nunmehr verliessen wir das Thal der Könige, Biban el Molouk, wieder und ritten denselben Weg bei einer intensiven Hitze zurück. Beim Tempel von Gourna machten wir Halt und besahen uns den leider sehr beschädigten funerären Tempel Seti I., dessen Façade wiederum die Bündelsäulen mit Knospencapitälen aufweist, welche

so oft die Bauten der XVIII. und XIX. Dynastie kennzeichnen. Recht heiss und müde kehrten wir Mittags heim. Zum Luncheon hatten wir Graf und Gräfin d'Oultremont geladen, die auf der Fahrt nach Assouân sich heute hier aufhielten. Dann wurde bis zum Sonnenuntergang gründlich gefaulenzt und ausgeruht, was bei einem Thermometerstand von 38—39° C. wohl nicht erstaunlich ist.

Zu Tisch waren wir zu einem Consul, Achmed Effendi, eingeladen, dessen Hauptvergnügen, wie es scheint, darin besteht, den Fremden ein arabisches Mahl zu bereiten. Für uns war dies nicht mehr neu, hatten wir doch in Cairo diese äusserst unappetitliche Art des Essens kennen gelernt. Hier wiederholten sich dieselben Gerichte; wir sassen auf Polstern um einen niedrigen, runden Tisch und der gänzliche Mangel an Gabeln und Messern gab zu heiteren Scenen reichlichen Anlass. Immerhin ist man dankbar, wenn der erlösende Moment der Waschschüssel herbei kommt, um all' das Fett der mancherlei Speisen wieder los zu werden!

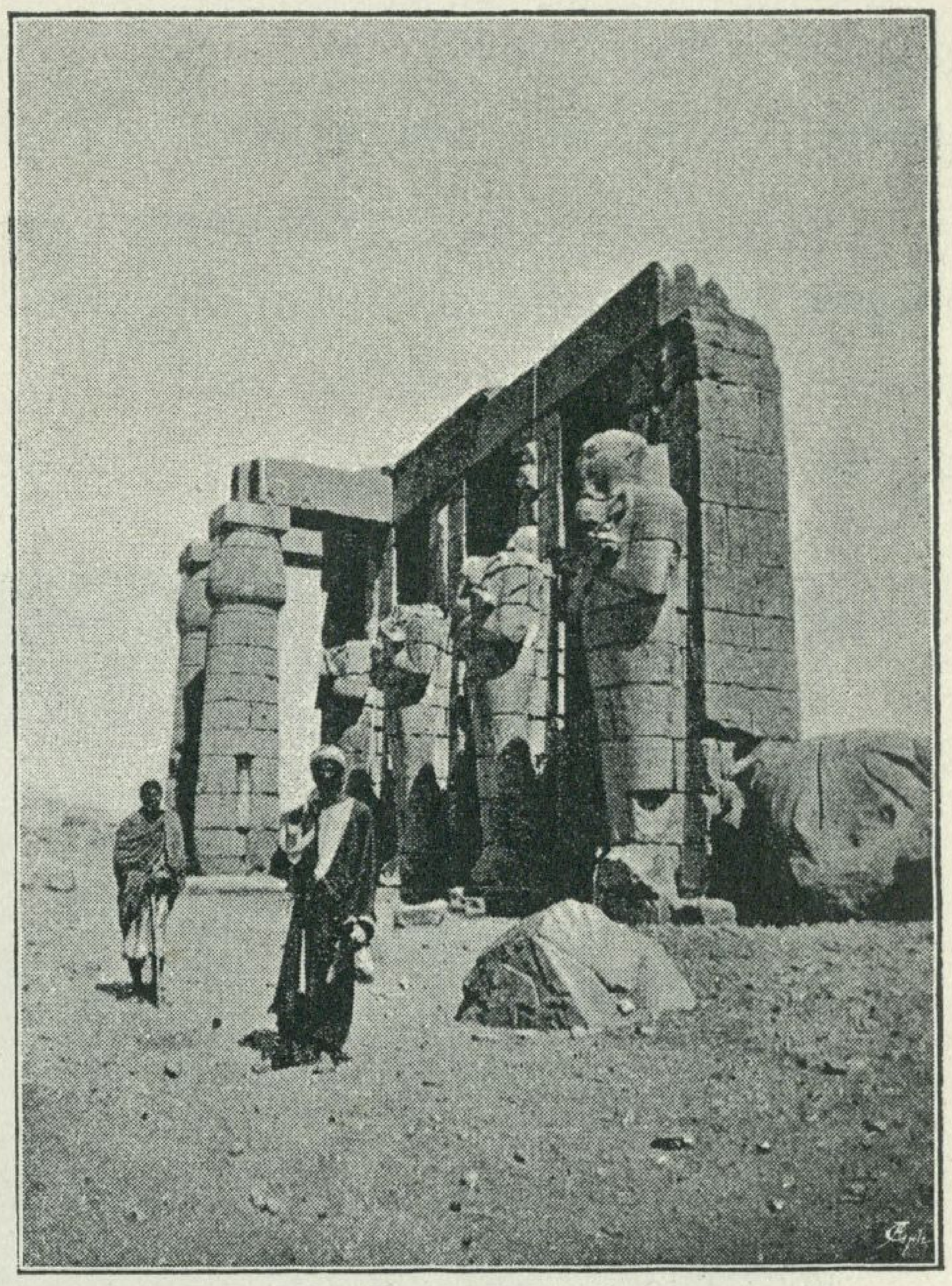


Dêr el Bachri.

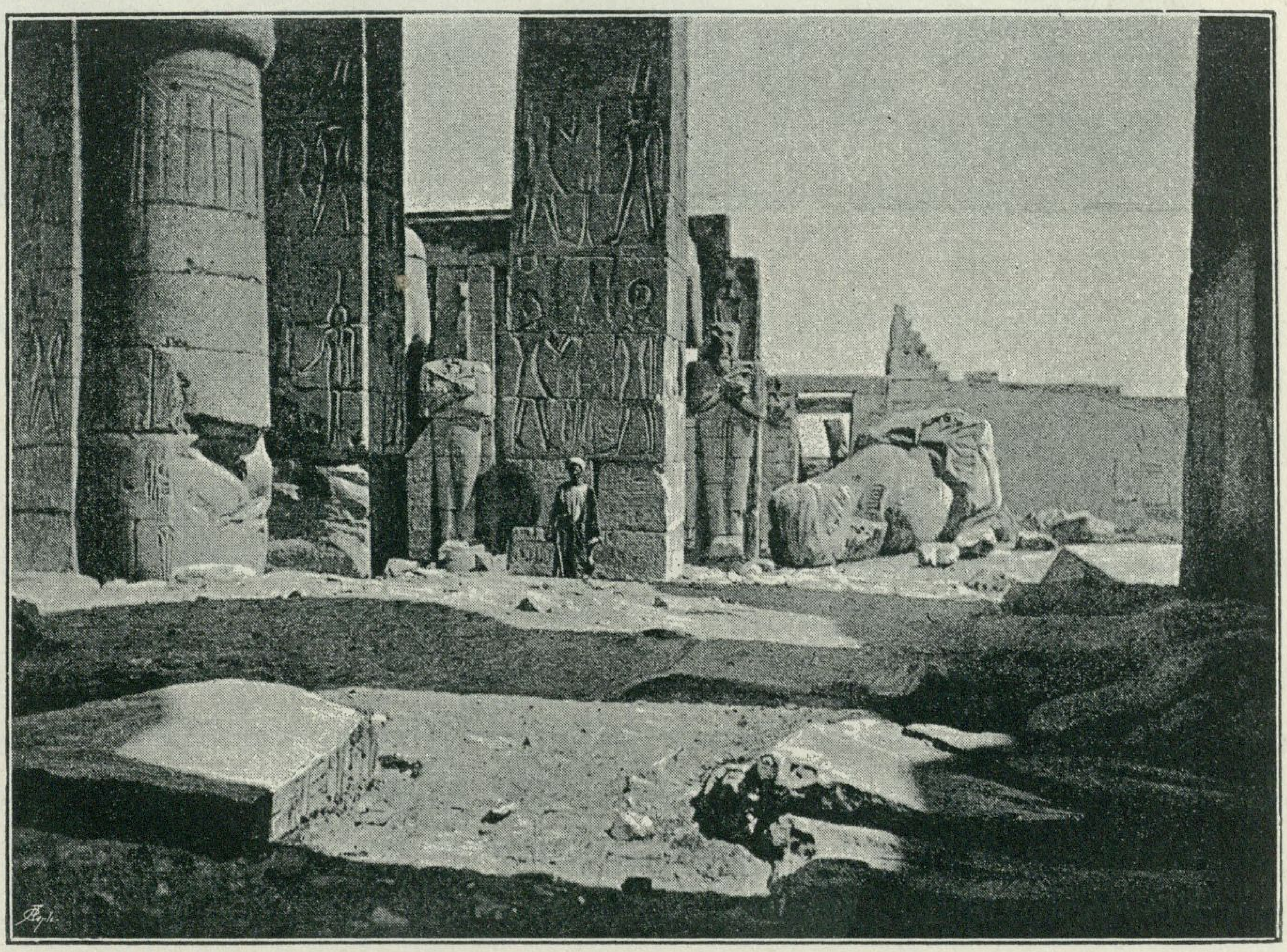
Den 20. März machten wir einen Ausflug auf das westliche Ufer nach Dêr el Bachri (Kloster des Nordens), wo sich die Ueberreste eines herrlichen, terrassenförmigen Baues befinden, den die Königin Hatasou, jene kriegerische Regentin aus der XVIII. Dynastie, und ihr Bruder und Mitregent Thoutmes II. sich als Palast errichteten. Leider sind uns nur noch Bruchstücke erhalten, doppelt bedauerlich bei der seltenen Schönheit und Feinheit, mit der die Reliefs ausgeführt sind. Das Ganze ist natürlich eine Verherrlichung der Kriegsthaten jener Königin, und der glückliche Zug zum Lande Pount nimmt eine hervorragende Stelle auf den Basreliefs der Mauern ein. Ohne jede Perspective, und dennoch wunderbar lebensgetreu, sind die segelnden Schiffe dargestellt, beladen mit den Schätzen des sagenhaften Landes Pount. Theilweise sind die Farben noch in ihrer ganzen Frische erhalten, besonders das Roth und das Gelb.

Wir sollten auf dem Rückweg, den wir längs der Bergketten nahmen, die Erklärung dafür finden. Dort lagen nämlich ganze Stücke von Eisenoxyd in rother

und gelber Färbung auf dem Kalksteingeröll zu Tage, und es waren diese Farben, welche die alten Egypter zu ihren Malereien benutzten; das Blau dagegen, das sich ja auch so vorzüglich erhalten hat, wurde aus einer Zusammensetzung von Glasfluss hergestellt. Wir kamen nun an der Stelle vorüber, wo Brugsch Bey im Jahre 1881 den Königsmumienfund machte, und es war von höchstem Interesse, sich an Ort und Stelle von ihm selbst noch einmal die ganze Begebenheit erzählen zu lassen. Er hatte von den Arabern gehört, dass sich einige Mumien in dem tiefen Schacht befänden, und man konnte annehmen, dass es Königsmumien seien, da einige dort gefundene Gegenstände mit Königscartouchen versehen waren; aber wie gross war sein Erstaunen, als er nicht weniger als 35 Königs- und Königinnenmumien beim Betreten des Brunnens vorfand, und darunter all' die grossen Regenten aus der XVIII. und XIX. Dynastie: Thoutmes, Seti, Ramses!


Ramesseum.

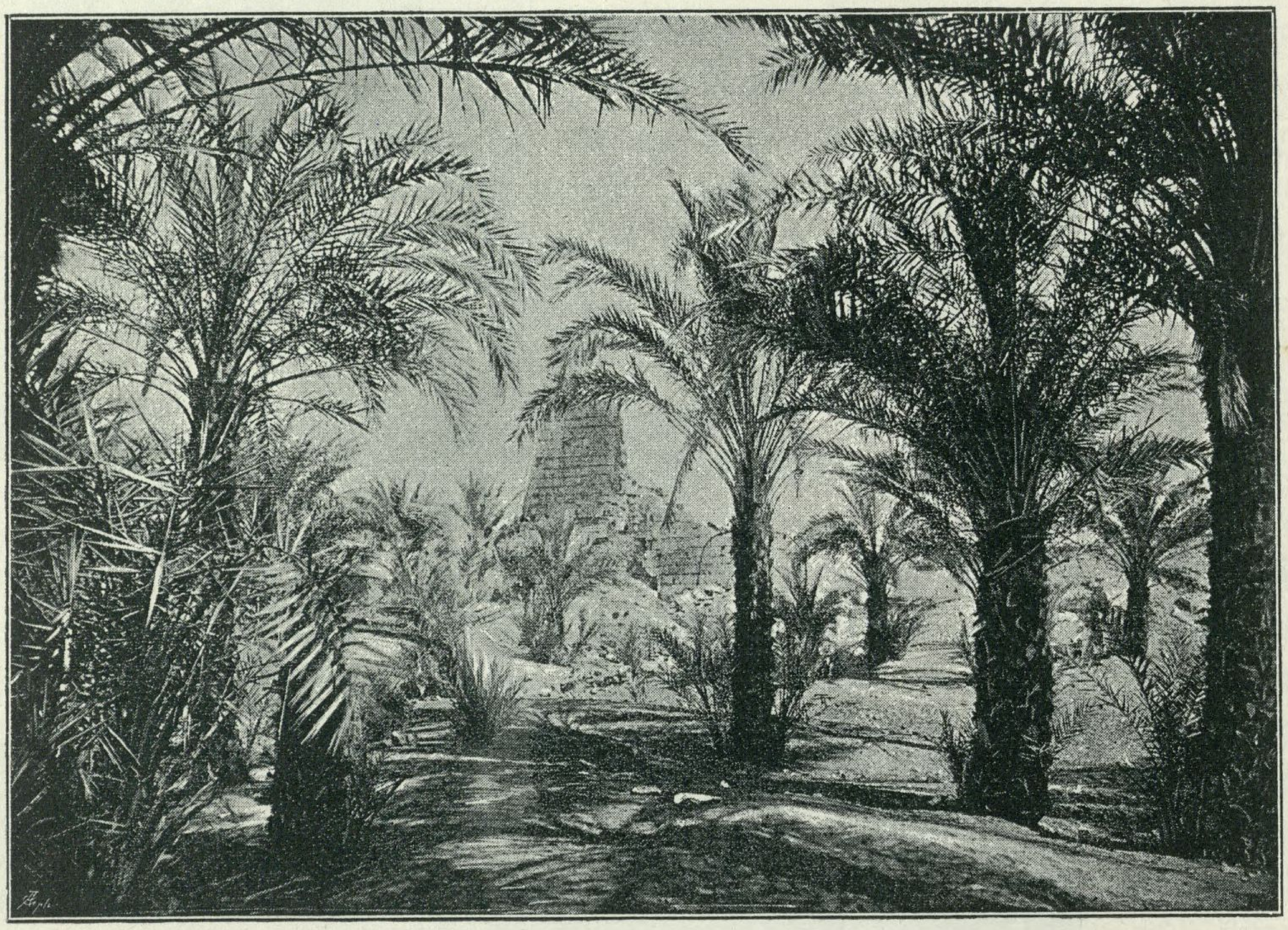
Nun erreichen wir das Ramesseum, jenen Tempel, den sich Ramses II. so zu sagen zur Selbstverherrlichung errichtete. Es ist ein schöner Bau, mit mächtigen Säulen und Osirispfeilern, jedoch sehr beschädigt und verfallen. Ein mächtiger Coloss aus einem einzigen Granitblock, den Sesostris darstellend, stand am Eingang des Heiligthums; jetzt liegt er zertrümmert am Boden und seine Bruchstücke in ihren mächtigen Dimensionen zeugen noch von der ungeheuren Grösse dieses Riesen; der Coloss muss noch gewaltiger als die Memnonsäulen gewesen sein und es ist kaum zu begreifen, wie einerseits ein solches Riesenbild ausgeführt werden,


Ramses-Coloss.

und andererseits roher Fanatismus die Hand daran legen konnte, um dasselbe mit unendlicher Mühe zu zerstören.

Beim Ramesseum wurde gerastet und das Frühstück eingenommen, dann photographirt, und darauf der Rückweg angetreten. Es war schwül und wir blieben den ürbigen Theil des Nachmittags auf der Dahabîeh.

Den 21. März ging Gustaf Morgens auf die Wachteljagd und kam Mittags mit reicher Beute zurück. Am späteren Nachmittag, als die Hitze etwas abgenommen, gingen wir Photographen zum Tempel von Louxor hinauf, um einige Aufnahmen zu machen; es war aber so heiss und staubig, dass wir es bald aufgaben. Es hatte sich



Beim Mouttempel.

ein starker Wind erhoben, der überall den Staub aufwirbelte, so dass wir ihn sogar an Bord empfanden. Trotzdem ging Gustaf Abends auf den Anstand und kam mit mehreren Füchsen heim.

Den 22. März, jenen erinnerungsreichen Tag, verbrachten wir in aller Stille. Morgens, es war Sonntag, lasen wir die Predigt, und Nachmittags wurden die photographischen Aufnahmen im Tempel von Louxor fortgesetzt. Daran schloss sich ein kurzer Besuch bei den Antiquaren, die aber nur wenig Interessantes aufzuweisen hatten. Immerhin fand ich nach einiger Mühe in einem unendlich schmutzigen und ganz dunkeln Winkel das, was ich suchte: eine Mumie für die Sammlungen in Karlsruhe, und so wurde denn eine wohlerhaltene solche erstanden und auf das Schiff befördert, um später die lange Fahrt über's Meer nach Europa anzutreten.

Den 23. März machten wir einen Ritt nach Karnak und besuchten dort unter



Obelisk von Karnak.

anderem den Tempel der Mout, der zweiten Gottheit der thebaischen Trias. Es sind nur noch wenige Reste dieser ganzen grossen Tempelanlage, die von einem heiligen See in Mondsichelform umgeben war, vorhanden. Eine grosse Zahl von Statuen, meist arg verstümmelt, die Göttin mit dem Kopf der Katze, als dem ihr geheiligten Thier, darstellend, liegen zerstreut umher; eine Sphynxen-Allee führt auf einen Pylonenbau zu, durch den die Tempelanlage wiederum mit dem Haupttempel des Ammon in Verbindung war. So konnten sich die Processionen von dem einen Heiligthum zum andern bewegen, ohne einen Augenblick den geweihten Boden zu verlassen.


Im Hypostyl von Karnak.

Es war drückend heiss, wir hatten bis zu 38° C. im Schatten, und so blieben wir den Nachmittag ruhig auf Deck und faulenzten nach echt morgenländischer Art.

Nach dem Abendessen machten wir uns noch einmal zu Esel auf den Weg nach Karnak, um den hypostylen Saal im Mondschein zu sehen. Es war ein geradezu überwältigender Anblick und die Riesensäulen nahmen in dem magischen Mondlichte noch riesenhaftere Dimensionen an, als wollten sie in den Himmel ragen. Ein Schriftsteller hat diesen Säulenwald ein »versteinertes Gebet« genannt, und diese Benennung entspricht wirklich dem Eindruck, den man beim Anblick der gewaltigen Anlage empfindet. Wunderbar tief waren die Schatten und silbern die vom Mond beleuchteten Flächen. Dazu das Sterngeflimmer, und über dem Ganzen jene unendliche Stille der Nacht, die so ernst und feierlich stimmt. Und doch, trotz allem, hat das mondlichtumflossene Philae einen tieferen, unauslöschlicheren Eindruck auf mich gemacht als Karnak. Jene Mondscheinnächte hatten noch mehr Zauber, und dort sah man noch das südliche Kreuz.

Den 24. März ging Gustaf wieder auf die Wachteljagd und kehrte mit einer Beute von 140 Wachteln zurück. Vor dem Luncheon wurde Louxor vom westlichen Ufer aus photographirt, und Nachmittags, bei einer Temperatur von 37° C., ritten wir zum

letztenmal nach Karnak und bestiegen den grossen Pylon, um noch einmal die ganze gigantische Tempelanlage zu überblicken. Es war ein gutes Stück Arbeit, bis wir oben waren; wir wurden aber für die Mühe reichlich belohnt, denn wir standen nun hoch über den Ruinen und konnten den ungeheuren Umfang der Tempel übersehen. Es war ein wahrhaft grossartiger Anblick. Unter uns der peristyle Hof mit seiner einen, einzig übriggebliebenen, schlanken Säule; daran sich anschliessend der zweite Pylon und der weltberühmte hypostyle Saal; dann die Obelisken und die unzähligen weiteren Tempelräume bis zu den hohen Thoren aus der Ptolemäerzeit, die nach den vier Himmelsrichtungen hin die heilige Anlage abschliessen.

Auf dem Rückweg besuchten wir noch den Tempel des Chonsou, der dritten Gottheit der thebaischen Trias, eine bedeutend kleinere Tempelanlage, aber interessant durch ihre Basreliefs, und verhältnissmässig gut erhalten.

Bei sinkender Sonne schieden wir von Karnak und ritten heimwärts. Es hatte sich starker Wind erhoben, der viel Sand aufwirbelte und brennend die Haut berührte; dennoch soll es kein eigentlicher Chamsin gewesen sein, da er von Osten kam. Der Horizont war wie mit einem Schleier überzogen, und die Sonne verschwand in Duft und Dunst, während östlich der Mond erglänzte. Es war wieder eine jener eigenthümlich reizvollen Beleuchtungen des tiefen Südens.

Den 25. März traten wir um 9 Uhr früh die Weiterreise an. Der starke Wind hielt immer noch an und die Luft war schwül. Unser Rafass blieb auf einer Sandbank stecken, jedoch nur auf kurze Zeit; der Wind aber trieb den Sand sogar durch die geschlossenen Fenster in die Dahabîeh-Räume, so dass sich alles staubig und rauh anfühlte. Gegen Nachmittag drehte er nach Süden; somit war Chamsin eingetreten. Zum Glück dauerte dieser aber nicht lange, und als wir gegen 6 Uhr Abends, nachdem vorher Koûs, Koûft, Ballâs passirt worden waren, in Kenêh landeten, war völlige Windstille eingetreten. Wir lagen mit der Dahabîeh am flachen Ufer, umgeben von zahllosen Segel-Felloucha's, die von nah und fern die Gläubigen zu einem grossen religiösen Fest hierher geführt hatten. Es war ein reges Leben am Strand; die Leute kehrten gerade von der etwa 20 Minuten landeinwärts gelegenen Stadt zurück, um sich für die Nacht theils auf den Schiffen, theils im weichen warmen Sande häuslich niederzulassen.

Ein herrlicher Abend mit Vollmondglanz folgte dem schwülen Tage. Feierliche Stille lagerte sich über die ganze Landschaft; nur ab und zu glitt ein Schiff vorüber, dann schimmerte es silbern auf der dunkeln Wasserfläche. Es liegt doch ein ganz einzigartiger Zauber über einer Mondscheinbeleuchtung auf dem Nil!

Den 26. März, Gründonnerstag, liessen wir uns auf das andere Ufer übersetzen und ritten (etwa 1 Stunde) zum Tempel von Denderah. Derselbe ist von den Ptolemäern erbaut und dem Dienst der Göttin Hathor (Isis) geweiht gewesen. Ueberall trifft man darum auch das Bild dieser Gottheit und die Attribute, die ihr geheiligt waren. Jedoch lange vor den Ptolemäern bestand hier schon ein Hathor-Heiligthum;



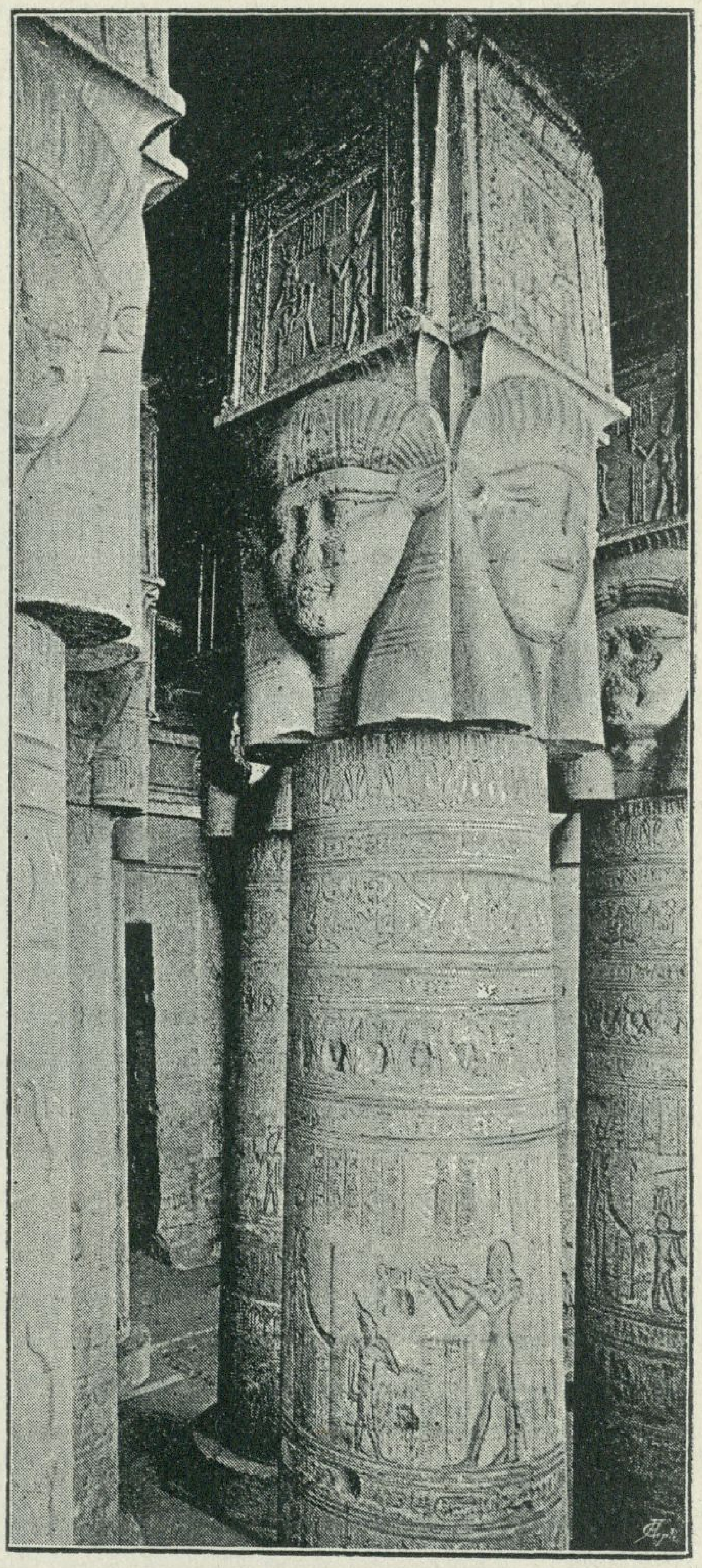
Tempel des Chonsou, Karnak.



Ammontempel von Karnak (vom Pylon aus).

in der VI. Dynastie wird ein solches erstmals erwähnt; Thoutmes III. baute den verfallenen Tempel nach einem Plan aus der Zeit des Cheops wieder auf, und als dieser in Verfall gerieth, legten die Ptolemäer Hand an's Werk und errichteten den noch heute fast unversehrt gebliebenen Bau nach uraltem Vorbilde.

Beim Tempel von Denderah fehlt der peristyle Saal gänzlich; wir treten sofort in das Hypostyl oder den Pronaos ein, eine grosse, von 24 mächtigen Säulen getragene Halle, deren Façade offen ist, und deren Säulen nur bis zur halben Höhe durch Zwischenwände verbunden sind. Die Säulen sind von sog. Hathorcapitälen gekrönt, d. h. sie bestehen aus vier Hathormasken, über denen sich ein tempelartiger Würfel erhebt. Diese Form ist zugleich eine Darstellung des der Göttin geweihten heiligen Instrumentes, des Sistrum.



Hypostyl von Denderah.

Die Decke des Saales ist mit astronomischen Darstellungen geschmückt; u. A. erscheint die Göttin Mout, die mit ihrem Riesenkörper das Himmelsgewölbe gleichsam überspannt. Wir treten nun durch ein hohes Portal in einen zweiten kleineren Saal, der von sechs Säulen getragen wird, und in dem das Bild der Göttin den harrenden Gläubigen gezeigt wurde. Rechts und links schliessen sich kleinere Gemächer an, die wohl zu verschiedenartigen religiösen Gebräuchen dienten. Ueberall sind die Wände mit Basreliefs verziert, die sich auf den Dienst der Göttin beziehen. Wir gelangen nunmehr zum sog. »Saal des Opfertisches«, dann zu einem unmittelbar vor dem Adytum sich befindenden Raum, und zum Adytum selbst, wo die heiligen Barken standen, die unter bergendem Schrein das Bild der Göttin trugen und bei Processionen umhergetragen wurden. Das Adytum steht ganz frei, und ist, wie in Edfou, von einem Gang umgeben, von dem aus man in elf Zellen gelangt, in welchen den elf verschiedenen Gottheiten des Götterkreises von Denderah geopfert wurde. Das heiligste dieser Gemächer war selbstverständlich der Hathor geweiht und befindet sich unmittelbar hinter dem Adytum. In einer hohen Nische wurde dort das kostbarste Heiligthum des ganzen Tempels, das Sistrum der Göttin, verwahrt, und nur der König und die obersten Priester hatten Zugang zu demselben. Es war so zu sagen die Personificirung der Göttin.

Wir machten nun einen Besuch in den Crypten, die wahrscheinlich als Schatzkammern verwendet wurden. Auch hier sind die Wände durchweg mit bunten Bas-

reliefs geschmückt, und ist das Hinunterklettern und Durchschlüpfen durch enge, niedrige Thüren auch mühsam, so wird man dafür reichlich belohnt, denn nirgends auf der ganzen Reise, nicht einmal in der Mastaba des Ti in Sakkarah, traf ich so schöne und so wohlerhaltene, völlig unversehrte Reliefs an. Hier waren sie so gut verwahrt, dass weder roher Fanatimus noch Witterungseinflüsse ihnen schaden konnten, und so stehen wir vor Abbildungen, die in ihrer künstlerischen Vollendung und Farbenfrische erst gestern fertig geworden zu sein scheinen.

Nunmehr bestiegen wir das Dach; eine sanft ansteigende Treppe, ebenfalls zu Processionszwecken dienend, führt uns hinauf; rechts und links auf den Wänden sind Priester abgebildet, die dem Anschein nach aufsteigend, die Gegenstände, welche zum Gottesdienst gebraucht wurden, tragen; auch hier ist die heilige Barke abgebildet. Auf dem Dach befinden sich mehrere Kammern, die dem Osiriscultus geweiht waren, und deren Abbildungen den Gott in seinen verschiedenen Erscheinungen darstellen. Ein offenes Säulentempelchen in der einen Ecke war dem »Fest des neuen Jahres« geweiht und nahm während den Processionen die heiligen Barken zeitweise auf.



Cleopatra und Caesarion.

Auf der entgegengesetzten Treppe hinabsteigend, gelangen wir, wie bei Edfou, auf halber Höhe zu einem kleinen Tempel, dessen Façade von zwei Säulen getragen wird, und der ebenfalls zu dem Feste des neuen Jahres diente; er führt die Bezeichnung »Lichtglanzgemach«.

Kleine schachtähnliche Oeffnungen führen den dunkeln Treppen und Räumen Licht zu, und es ist ein sinniger Gedanke, dass hier überall die Sonnenstrahlen in den Stein gemeisselt sind, sich nach dem Inneren des Tempels zu ausbreitend. Ueberhaupt liegt viel Poësie in dem Cultus dieser Licht und Leben spendenden Göttin Hathor, und es war von hohem Interesse, sich alle Einzelheiten darüber von Brugsch Bey erklären zu lassen.

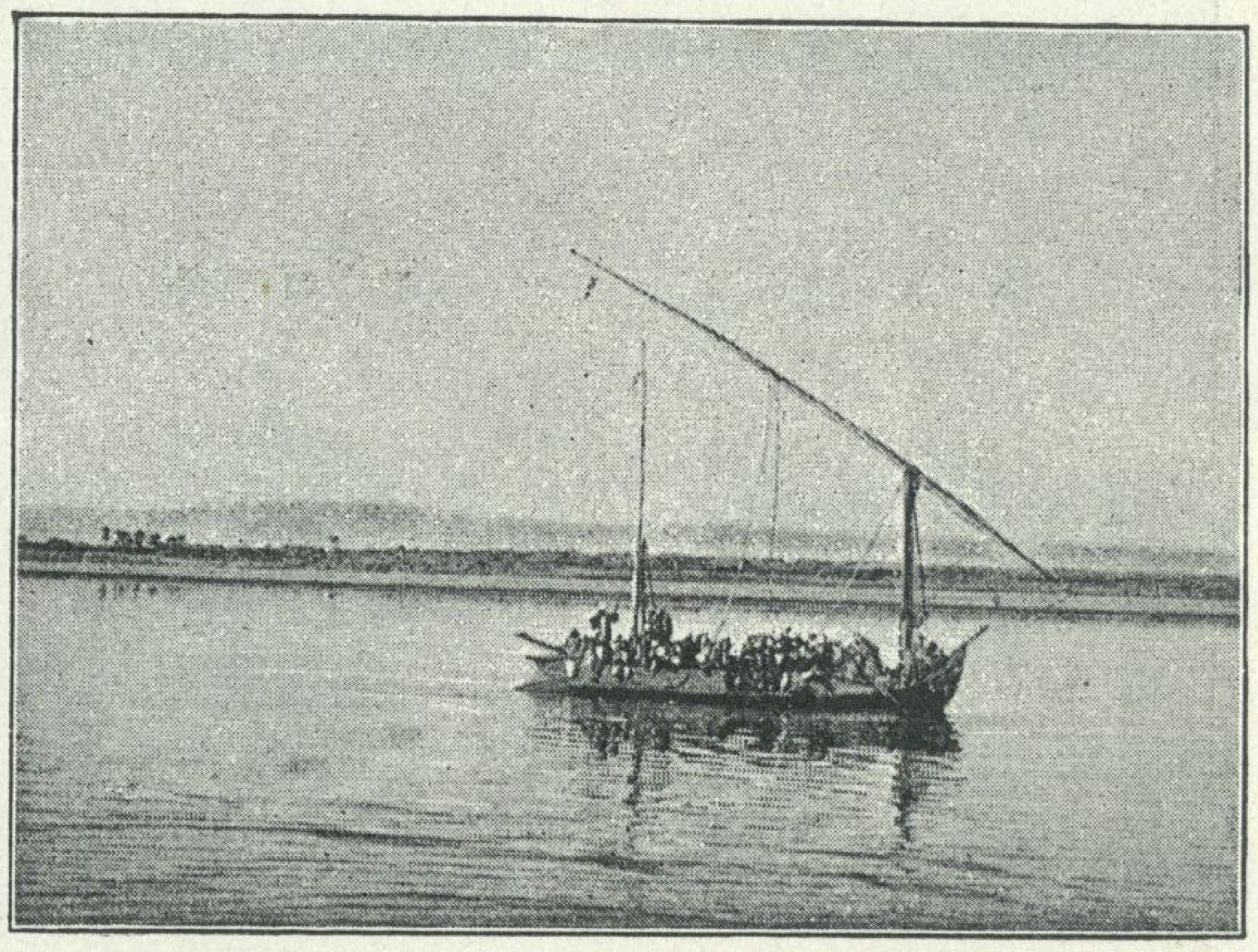
Wir machten nun noch einen Gang um den Tempel, um die sehr interessanten Basreliefs auf den Aussenwänden zu sehen. Es ist immer wieder derselbe Gegenstand, der sich wiederholt: das Opfern der Könige vor der Göttin. An der Hinterwand ist in der Mitte, an der Stelle, wo im Innern des Tempels das Sistrum verwahrt wurde, eine grosse Hathormaske in den Stein gemeisselt. Links opfern Cleopatra und ihr Sohn Caesarion der Göttin. Enorme Löwenköpfe sind unter dem Gesims als Wasserspeier

angebracht, was darauf deuten könnte, dass in früheren Zeiten Regengüsse häufiger waren als jetzt.

Neben dem grossen Tempel befindet sich hier, wie in allen Tempelanlagen, ein Mamisi (Geburtshaus), auf dessen Wänden die Geburt und Erziehung des jungen Horus dargestellt sind. Die Capitäle der Säulen stellen den missgestalteten Gott Bess, den Toilettengott, wie ihn Brugsch scherzweise nannte, vor, der als Schutzgott der Mamisi galt.

Wir machten einige photographische Aufnahmen und ritten bei einer intensiven Hitze wieder zurück. Auf dem anderen Ufer war die Luft voller Staub und ich blieb darum auf der Dahabîeh. Wir hatten beabsichtigt die Stadt Kenêh mit ihren unzähligen Töpferwerkstätten zu besuchen, allein des Staubes halber unterblieb der Ritt, und wir schickten Ibrahim in die Stadt, der dann mit einer ganzen Last von Töpferwaaren und sog. Gullen auf's Schiff zurückkehrte.

Inzwischen war die Festwoche in Kenêh zu Ende gegangen und die Gäste schickten sich an, die Heimreise anzutreten. Eine Felloucha nach der andern, übervoll von Menschen, stiess vom Ufer, und sachte glitten die Schiffe stromabwärts an uns vorüber. Es war ein buntes, malerisches Bild, und als die untergehende Sonne die Landschaft und den Strom vergoldete, bekam es noch einen ganz besonderen Reiz. Auf einzelnen Schiffen wurde gesungen, auf anderen ertönte die Schilfpfeife in wenig melodischen Weisen; überall herrschte fröhliche Stimmung, welche durch den ersichtlichen Raummangel an Bord nicht beeinträchtigt zu werden schien.


Nilschiff mit Pilgern.

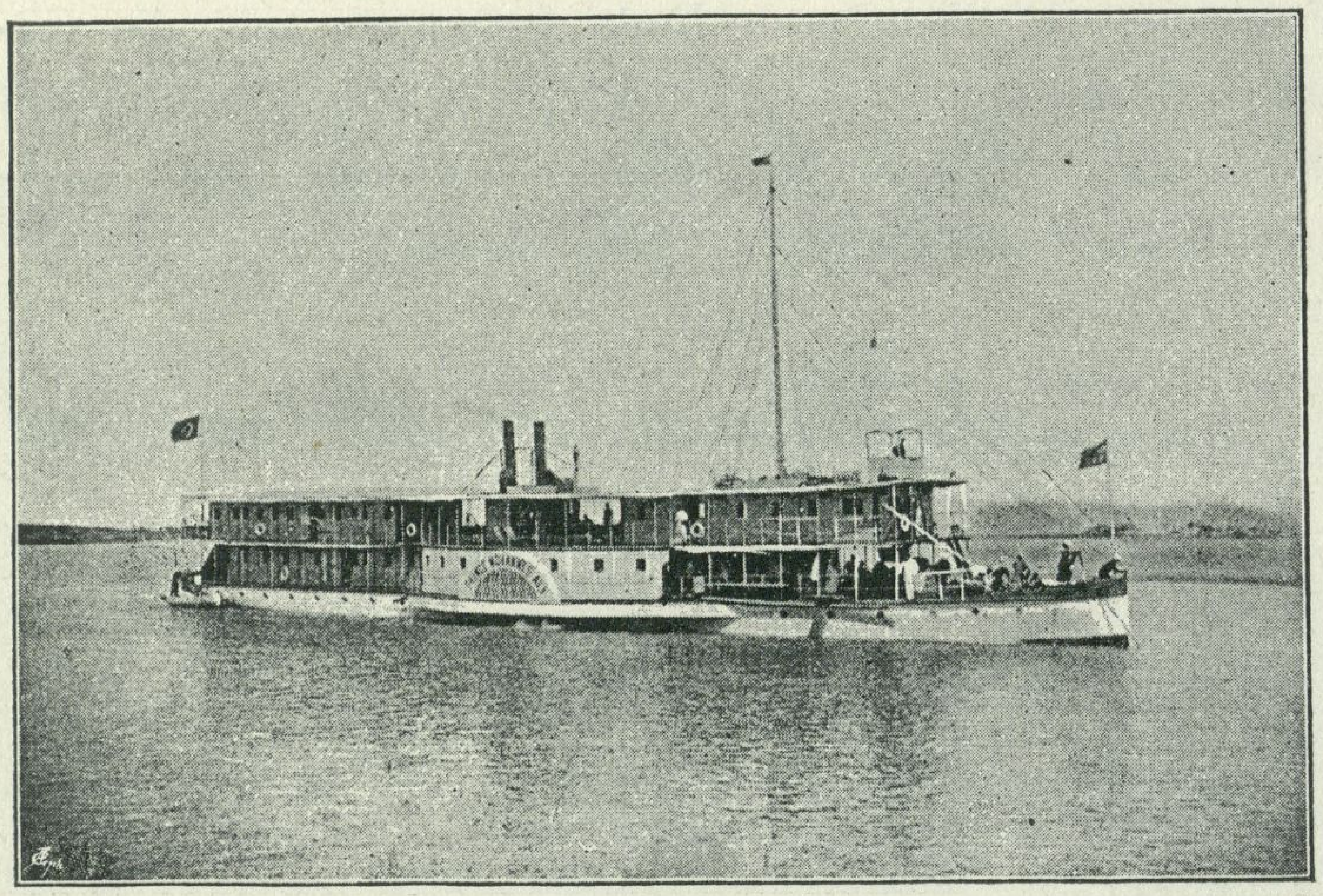
Es war wieder ein herrlicher Mondscheinabend, der folgte, und wir ruderten nach Tisch noch ein Strecke stromaufwärts, um uns an der köstlichen Beleuchtung zu freuen.

Den 27. März brachen wir in aller Frühe auf, blieben aber schon im Lauf des Vormittags auf einer Sandbank stecken und waren erst nach zweistündiger Arbeit wieder flott. Es war Charfreitag, und wir lasen die Predigt auf Deck bei köstlicher Wärme und strahlender Sonne. Wir passirten Nabka, das malerische Kasr es Sayat, Hau, Farschoût, Belliâne. In der Nähe letztgenannter Stadt gerieth das Dampfboot auf Grund; wir landeten desshalb mit der Dahabîeh, um das Schiff zu erwarten und machten unterdessen einen Gang längs des Ufers in einem prächtigen Palmenhain, an den sich ein riesiges Zuckerrohrfeld anschloss. Gustaf versuchte auf Wachteln zu schiessen, jedoch ohne Erfolg.

Als der Dampfer wieder flott war, ging es weiter; wir kamen aber nur noch bis in die Nähe von Girgeh und mussten mitten im Strom ankern, weil sich starker Wind

erhob. Die Luft blieb aber warm, und der Mond erfreute uns wieder mit seinem silbernen Glanz.

Den 28. März ging es früh weiter; unser Rafass blieb aber nach wenigen Stunden bei El Menschîeh, stecken und erst Nachmittags, nach fünf Stunden angestrengtester Arbeit, konnte die Fahrt fortgesetzt werden. Die Freude war aber von kurzer Dauer, denn gegen Abend gerieth zur Abwechselung das Dampfschiff wieder auf Grund an einer besonders schwierigen Stelle. Eine ganze Reihe von Segelbooten waren ebenfalls dort festgefahren, und als der stromaufwärtsgehende Postdampfer vorüber fuhr und unserem Schiff zu Hilfe kommen wollte, blieb auch er stecken. Es war eine tragikomische Situation! Von Gefahr war keine Rede, wenigstens nicht für die Dampfschiffe; die armen Felloucha's freilich erhielten einige unliebsame Stösse von den durch die Gewalt des Stromes sich um sich selbst drehenden »Vapours«, wie die Araber die Dampfschiffe nennen. Als wir zum Abendessen von unserer Dahabîeh, die in gelassener Ruhe vom sicheren Strand, an dem sie Anker geworfen, diesem Schauspiel zusah, hinüber ruderten, war der Dampfer umringt von Schiffen; überall wurde geschoben, gestossen, geschrien, aber keines rührte sich von dem Fleck; nur die immerwährende kreisförmige Bewegung um die eigene Achse; dabei starker Wind und dunkle Nacht. Endlich, nach einem ziemlich unsanften Collidiren mit unserem Dampfer, kam das Postschiff flott und zog stolz von dannen. Wie der »Mehemed Ali« sich frei machte, ist mir nicht recht klar geworden; immerhin konnten wir Tags darauf,

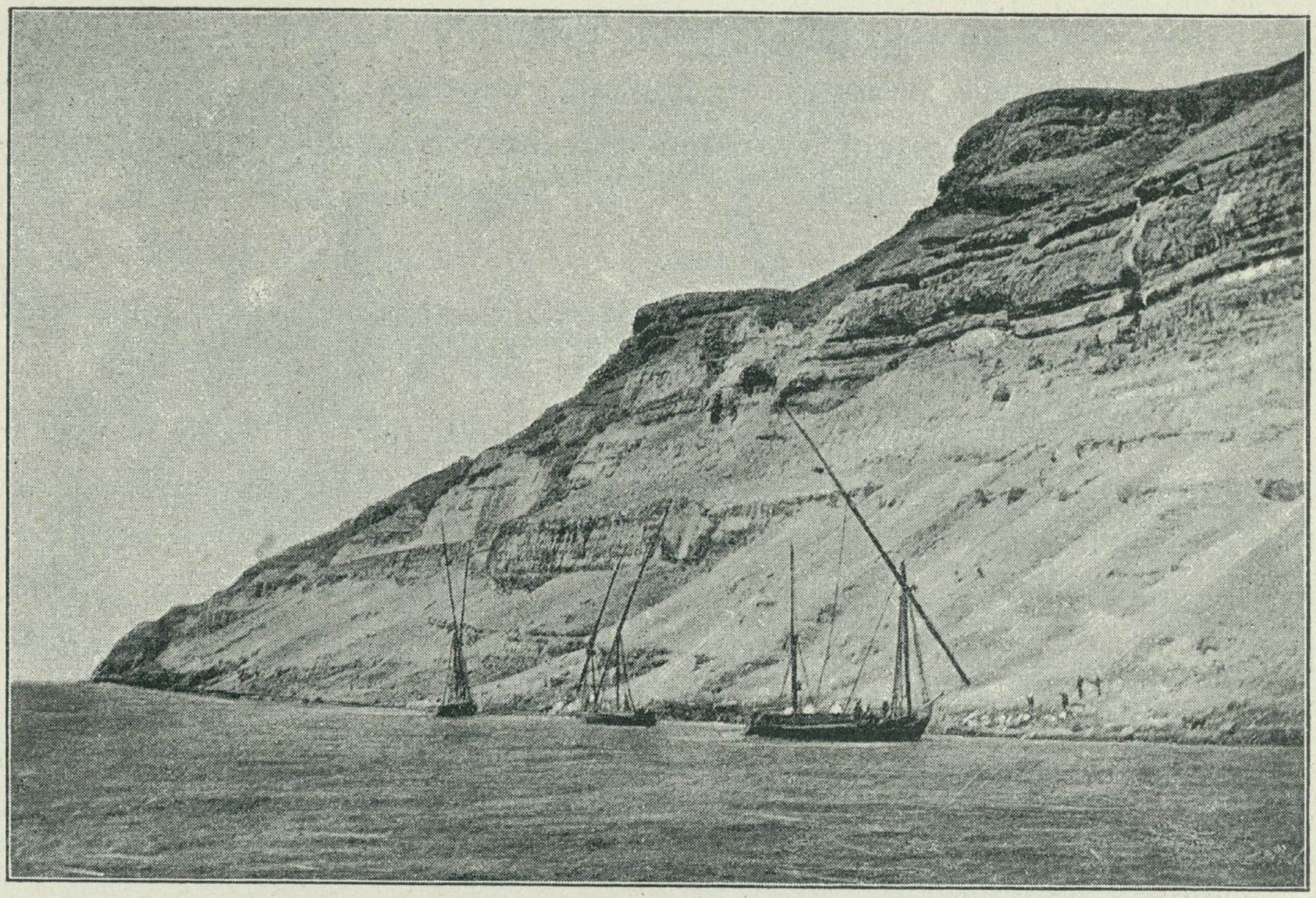


Dampfer Mehemed Ali.

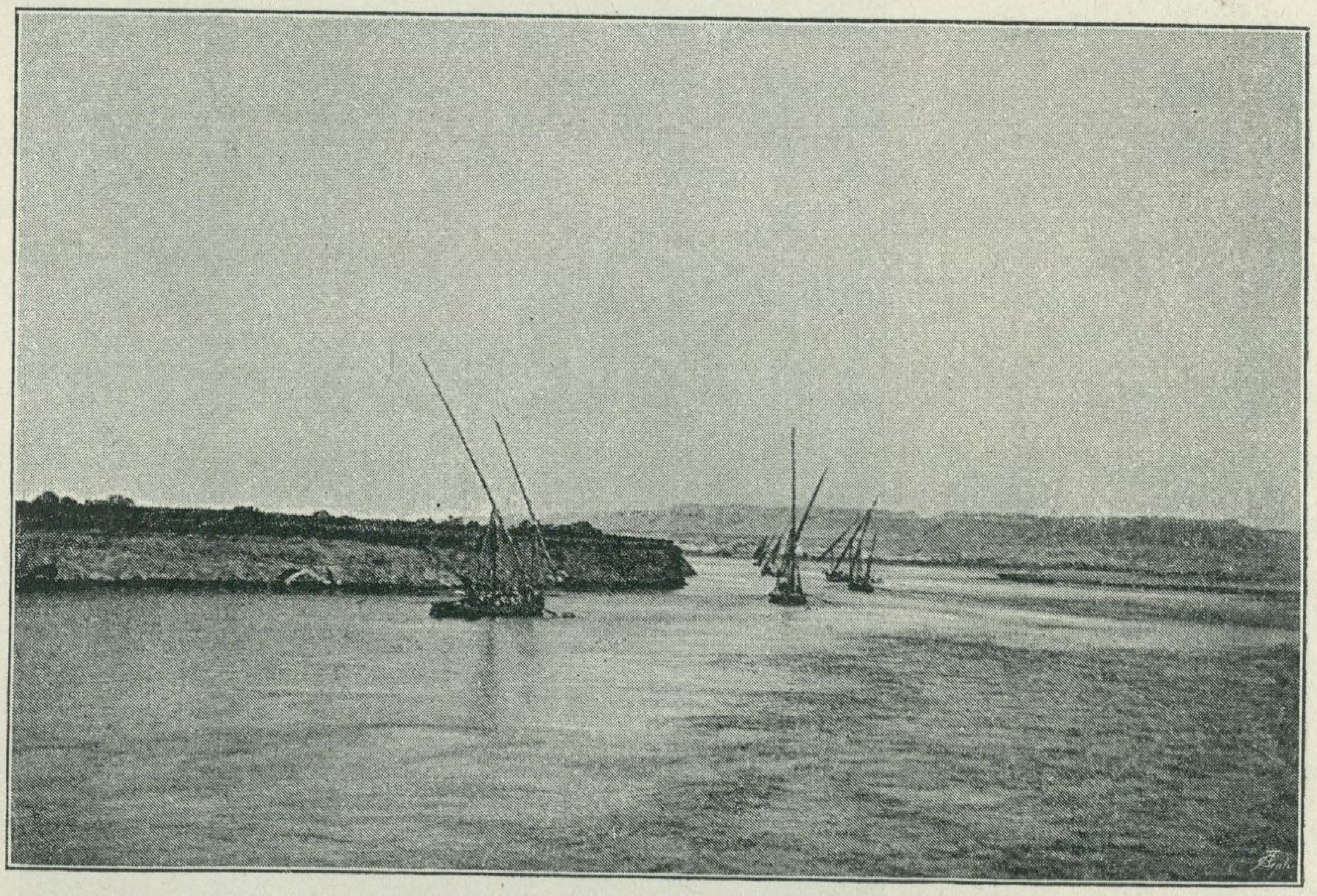
den 29. März, die Fahrt fortsetzen. Es war ein herrlicher Ostermorgen, und tönten uns auch keine Osterglocken entgegen, so stimmte doch die friedliche Stille der Landschaft um uns her in den herrlichen Farben des egyptischen Sonnenscheins zur Andacht, und während daheim wohl alles in die Kirchen strömte, lasen auch wir in unserem kleinen Kreise eine Osterpredigt.

Wir fuhren den ganzen Tag durch, blieben einige Male, doch nur auf kurze Zeit, stecken, passirten die uns von der Fahrt stromaufwärts bekannten Stellen El Achmîm, Zohag, Djebel Schech Haridi, Tachta, Abou Tîg, und erreichten gegen Abend Sioût, den damaligen Ausgangspunkt unserer Reise und die letzte resp. erste Eisenbahnstation. Wir machten einen kurzen Besuch in der Stadt, die uns aber einen ganz europäischen Eindruck machte, und uns gar zu civilisirt vorkam mit ihren zweispännigen

Wagen, nachdem wir fast drei Monate lang uns stets mit Eseln begnügt! Mit dem Abendzug verliess uns Brugsch Bey, dessen frische heitere Art uns nun sehr fehlen wird. Zum erstenmal fanden wir es Abends empfindlich kühl, und mit Wehmuth dachte ich daran, wie es nun bald aus sein werde mit den herrlichen tropischen Nächten Oberegyptens.


Abou Fôda.

Den 30. März fuhren wir ganz früh weiter; es war ein merklicher Unterschied in der Temperatur eingetreten, und wir mussten wärmere Kleidung vorholen. Wir passirten die ziemlich grosse Stadt Monfaloût, auf dem östlichen Ufer, und fuhren dann an einer ganz prachtvollen Gebirgskette, Gjebel Abou Fôda entlang, mit vielen Felsengräbern und schroff abfallenden, äusserst pittoresken Felswänden; ein reiches Feld für unsere photographische Thätigkeit.


Bei Gjebel Temâye.

Nachmittags blieben wir wieder stecken in der Nähe eines schönen Palmenhaines, waren aber nach kurzer Zeit wieder flott und fuhren bis Tel el Amarna, wo wir über Nacht blieben.

Den 31. März ging es wieder früh weiter; aber schon um 8 Uhr blieb der

Dampfer bei Rôda stecken. Wir fuhren weiter, hoffend, er würde uns einholen können; aber wir mussten bald anhalten und legten bei Gjebel Temâye an. Von der Höhe des Plateau's, das wir erklommen, konnten wir den Mast des Schiffes erkennen; der Nil machte hier eine scharfe Biegung, die uns von unseren Genossen trennte.

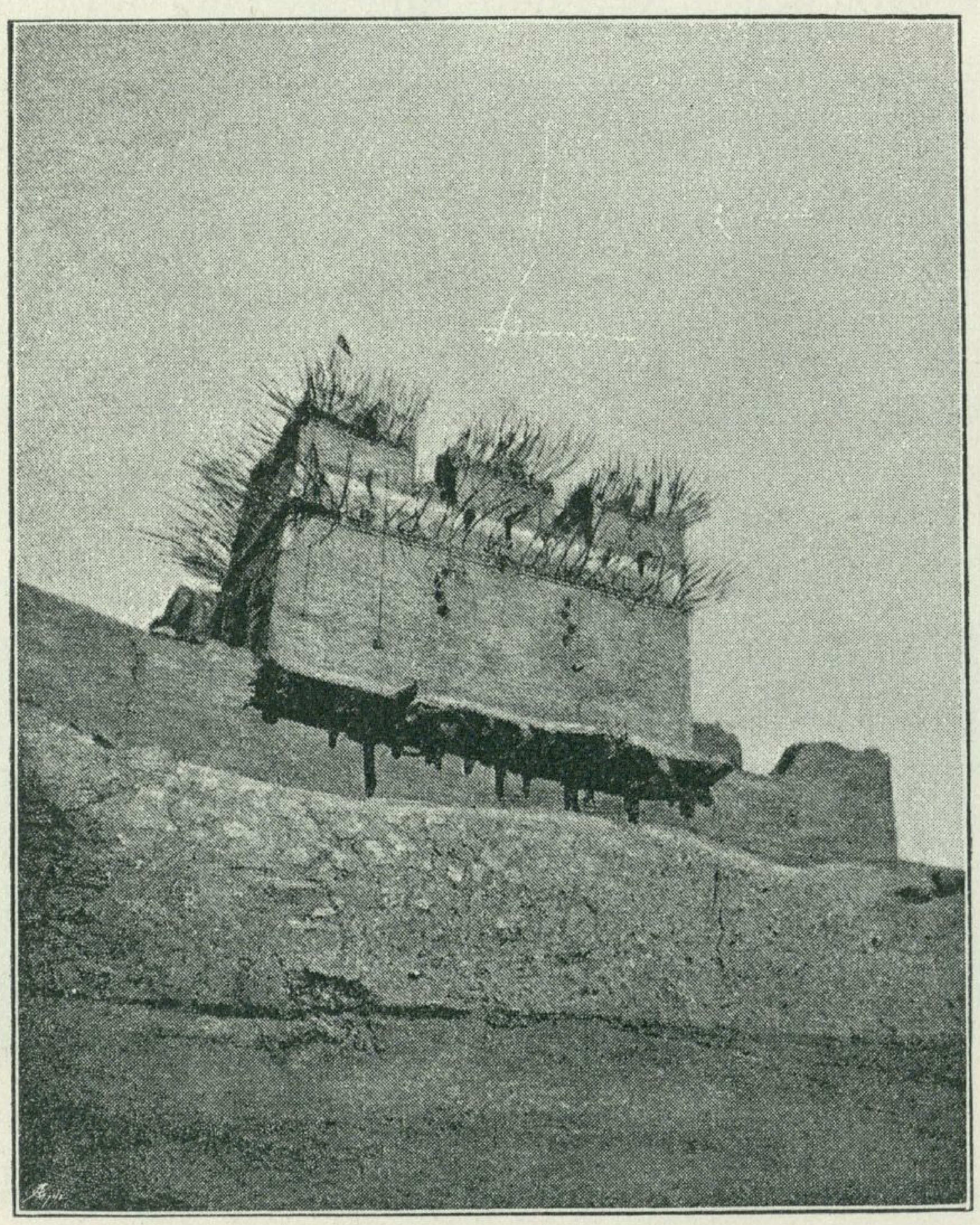
Es wurde photographirt; dann rückte die Frühstückstunde heran, aber immer noch kein Dampfer! Wir fuhren nun auf dem Rafass zurück, um nicht zu verhungern, und fanden das Dampfschiff von einem wahren Sandwall umgeben, der sich durch den starken Strom gebildet hatte und bis zur Oberfläche des Wassers reichte. Es war fast nicht zu glauben, dass in so kurzer Zeit der Sand sich Schicht auf Schicht zu einer solchen Höhe thürmen könne. Die Lage des Dampfers sah denn auch recht trostlos aus, und es wurde hin und her deliberirt, was wohl zu thun sei.

Unterdessen arbeitete die Mannschaft unverdrossen weiter, und wir waren voll Bewunderung für diese Leute, die stundenlang im Wasser standen, schiebend, ziehend, und stets heiter ihr Lied zur Arbeit singend.

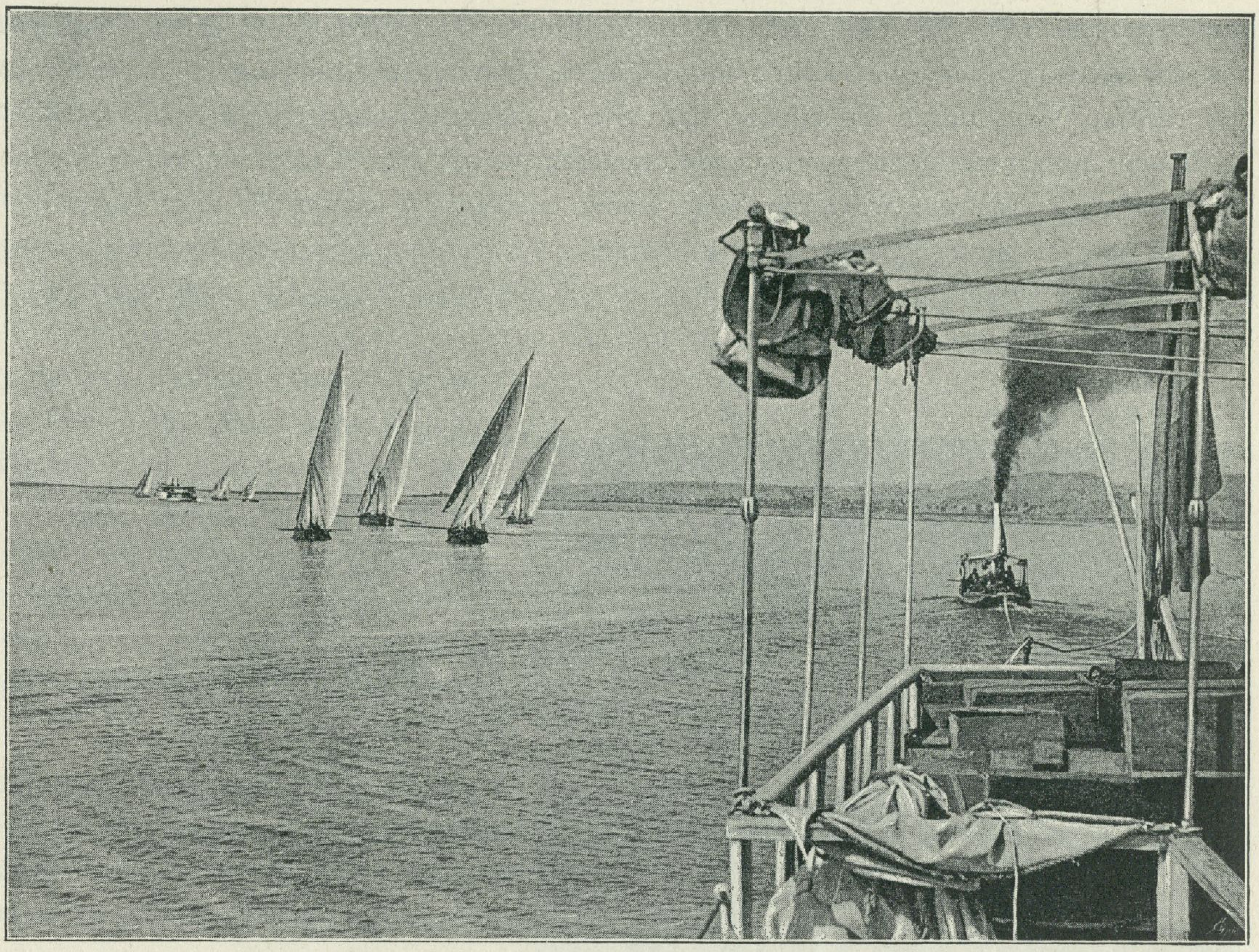
Auch der Nachmittag ging ohne Erfolg vorüber; gegen Abend fuhren wir mit der Dahabîeh wieder stromaufwärts und legten uns in die Nähe des Dampfers bei Sakiet Moûsa an's Land, da der Rafass es nicht wagte, uns in der Dunkelheit so weit zu fahren, und wir uns doch nicht ganz ausgehungert zur Ruhe legen wollten!

Kurz bevor wir anlangten, war es endlich mit Hülfe eines vorüberfahrenden Postschiffes der Mannschaft geglückt, den Dampfer flott zu machen; es herrschte dann auch heller Jubel an Bord.

Der Tag war prachtvoll gewesen; gegen Abend wurde es aber wieder kühl.



Taubenschlag in einem Fellah-Dorf.



Bei Miniêh.

Den 1. April wurde unsere Weiterreise durch Nebel verzögert, und, als wir endlich fortkonnten, blieb das Dampfschiff wiederum stecken. Wir waren in der Nähe von Beni Hassan und ich hatte grosse Lust, in aller Eile die berühmten Felsengräber zu besuchen; die Entfernung war aber doch zu gross, und wir begnügten uns mit einem Gang durch einen prachtvollen Palmenhain, in dem die Eingeborenen gerade den Process des Einbindens der Blüthen vornahmen. Wir kauften einige Blüthen, deren Duft ein sehr starker, fast betäubender ist, und wollen sie womöglich mit nach Haus nehmen. Unterdessen hatte sich der Dampfer freigemacht mit Hilfe unseres Rafass, der ganz stolz über seine Heldenthat zurückkehrte, die Mannschaft sichtlich gehoben, denn bisher hatte sich der Reis (Lotse) hauptsächlich durch grenzenlose Dummheit ausgezeichnet.

Am Mittag ankerten wir unweit Miniêh, einer ziemlich grossen Stadt mit vielen Fabriken und einem vicaköniglichen Palast. Es mussten hier Kohlen aufgenommen werden, ein Geschäft, das sehr langsam von Statten ging, wodurch wir viel Zeit verloren. Westlich lag die Stadt auf ganz flachem Ufer, während sich östlich eine Gebirgskette mit sehr schönen Formationen bis an den Fluss zog.

Etwa eine Stunde nördlich von Miniêh kamen wir an eine äusserst schwierige Passage. Von fern schon erblickten wir eine Menge weisser Segel, und als wir näher

kamen, sahen wir, dass die meisten festgefahren waren. Von dem einen Schiff rief uns der Reis herüber, wir sollten uns ja in Acht nehmen; die Felloucha's seien alle den rechten Weg durch die einzige tiefe Stelle gefahren, aber sie seien alle stecken geblieben; nun mussten sie wohl suchen umzukehren und nach Cairo, von wo sie kamen, zurückfahren. Das war wiederum eine wenig tröstliche Aussicht für uns; wie sollten wir mit unseren grossen Schiffen durchkommen? Es wurde mit Stangen nach allen Richtungen hin gemessen, und endlich stellte es sich heraus, dass der Nil, wohl in den allerletzten Tagen, den Lauf verändert hatte und die fahrbare Strasse sich nun weiter westlich befand. So kamen wir ohne weitere Fährlichkeit durch. Dieses plötzliche Verändern seines Laufes macht die Schiffahrt, zumal bei niederem Wasserstand, auf dem Nil so unendlich schwierig. Karten können gar nicht festgestellt werden, und selbst den geübtesten Reis' geschieht es, dass sie mit dem Schiff auffahren; das erfuhren ja auch wir zur Genüge.



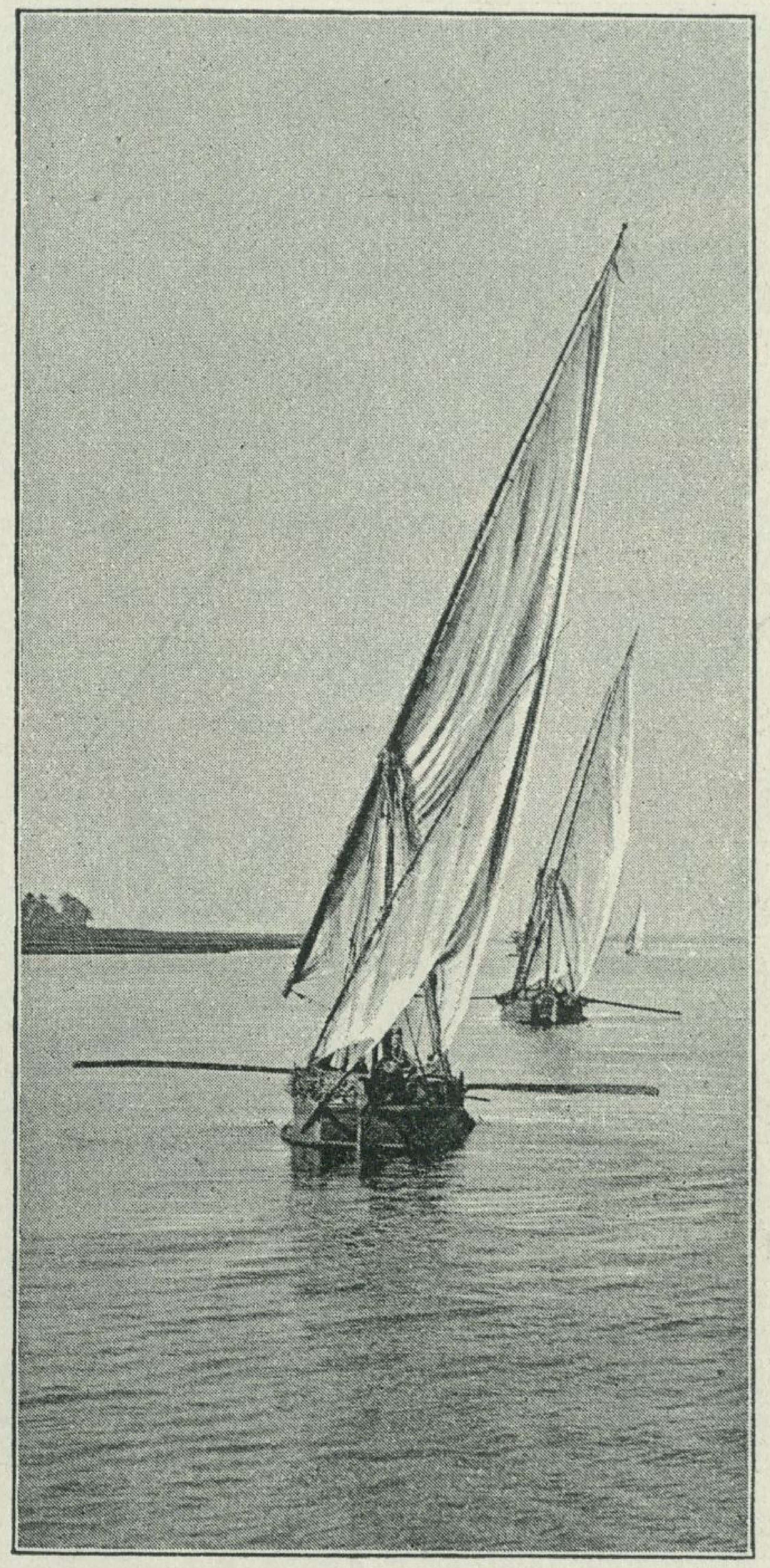
Ein wunderbar friedliches Bild war es, das der Nil an dieser Stelle darbot. Eine grüne Insel lagerte mitten im Strom, und da derselbe hier eine Biegung macht, hatte man den Eindruck, sich auf einem kleinen Binnensee zu befinden. Es war Spätnachmittag und die Sonnenstrahlen fielen schräg auf die stille Wasserfläche, sie vergoldend, während die vielen Segel sich grell von der grünen Insel abhoben; auf den Höhen lagerte jener rosa-violette Hauch, den nur Egyptens Sonne erzeugt, und über uns breitete sich der wolkenlose Himmel, mit seinem unendlichen tiefen Blau aus, das einem so durchsichtig däucht, als müsste man hindurchschauen können. Herrlich war auch der Sonnenuntergang, der darauf folgte; bald wird es der letzte auf dem Nil für uns sein!

Oestlich zog sich immer noch eine steile Felswand längs des Flusses hin. Auf der Höhe erblickten wir das coptische Kloster Dêr Sitte Miryam el Adra (Kloster der heiligen Jungfrau Maria) und bald erschienen auch einige sog. Mönche, stürzten sich in's Wasser und erklommen in völligem Adamscostüm unsere Felloucha, von wo aus sie um Bachschîsch schrieen im Namen Gottes, und weil wir ja alle »Christiane« seien! Ich bezweifle, dass es wirklich Mönche waren, wie die Reisebücher behaupten;

es wohnen ja so viele Copten in dieser Gegend. Der Bachschîsch wurde gereicht; es dauerte aber eine ganze Weile, bevor diese Herrn, denen es in der Felloucha sehr wohlgefiel, sich wieder entfernten.

Bei Sammaloût wurde übernachtet.

Den 2. April fuhren wir Morgens bei dem Höhenzug Schech el Fadl (Kynopolis) vorüber, bekannt durch seine vielen Hundemumien; dann passirten wir Abou Girge. Einmal blieb der Dampfer stecken, dann etwas später unser Rafass zwei Stunden lang bei Machara; dann gings wieder weiter, an Bibe vorüber. Es war wenig Abwechselung in dem Charakter der Landschaft; meist ganz kahle Strecken, nur hie und da einige Palmen und auf dem Ostufer Höhenzüge.



Der Tag war windstill und warm, unzählige Segelfelloucha's und Fischerboote belebten den Strom.

Abends erreichten wir Beni Suef und blieben dort über Nacht, der Dampfer im Strom ankernd und unsere Dahabîeh am Land.

Den 3. April blieb der Rafass gleich am Morgen schon stecken, doch nur kurz, und wir konnten bald weiter. Es war immer noch dieselbe öde Landschaft. Mittags erblickten wir die sog. Knickpyramide von Ouasta und geriethen Angesichts derselben mit der Dahabîeh auf Grund, und diesmal gründlich! Wie sich bei Rôda um den Dampfer ein Sandwall gethürmt, so geschah es nun auch uns, und die Leute mussten $5^1/_2$ Stunden arbeiten, bevor wir wieder flott waren. Es war ein entsetzlich schwüler Tag; sogar mir war es fast zu viel, und gegen Abend fieberte ich ziemlich stark, ein sog. Chamsin-Fieber, wie es hier häufig vorkommt; es dauert höchstens zwei bis drei Tage und verschwindet gewöhnlich mit dem Abnehmen des Chamsin.

Mit dem 4. April hatte unser letzter Tag auf der Dahabîeh begonnen; wehmüthig begrüssten wir ihn, und grau und trübe stieg er auf, als ob er unsere trübe Stimmung errathen hätte. »Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter!« Es war sehr schwül und der Wind sehr heftig, ein rechter Chamsin-Tag, und demgemäss mein Fieber noch anhaltend.

Bei Daschour blieben wir, zum letztenmale, stecken, waren aber bald wieder flott. Nun sahen wir die Pyramiden gleichen Namens, dann diejenigen von Sakkarah, von Abou Sir. Jetzt kommen wir bei dem östlich liegenden Helouân vorüber, der »fashio-

nablen« Bäderstadt und Sommerfrische der Cairenser; auch der Khediv hat dort ein Palais und hält sich gern dort auf. In der Ferne erhebt sich, ebenfalls östlich, das Mokkatamgebirge; westlich steigen die wohlbekannten Gîzeh-Pyramiden aus dem Dunst auf; immer näher rückt die Stadt; immer deutlicher zeichnet sich die Mehemed-Ali-Moschee auf der Citadelle ab. Wir passiren die Vororte Cairo's, Alt-Cairo, »Masr Anticka« mit seinen halb verfallenen Häusern und roth und weiss gestrichenen, äusserst malerischen Moscheen dicht am Strom. Nun lassen wir die Insel Rôda mit ihrem berühmten, tausendjährigen Nilmesser rechts liegen; links erblicken wir das Museum von Gîzeh und die grosse Acazienallee, die wir so oft befahren; und nun macht das Schiff einen grossen Bogen und wir landen nahe der grossen Nilbrücke am östlichen Strand, unterhalb jener ganzen Reihe stolzer Paläste, die das Ufer einst schmückten, deren verfallene, verwitterte Façaden aber nunmehr nur noch von früherer, versunkener Pracht zu uns reden.



Dahabieh auf Grund.

An der Landungsbrücke empfangen uns die Autoritäten; der Khediv hat seinen Oberstceremonienmeister gesandt, und Hofwagen stehen bereit, um uns in das Shepheard-Hôtel zu führen, wo wir während unseres Aufenthaltes in Cairo wohnen werden.

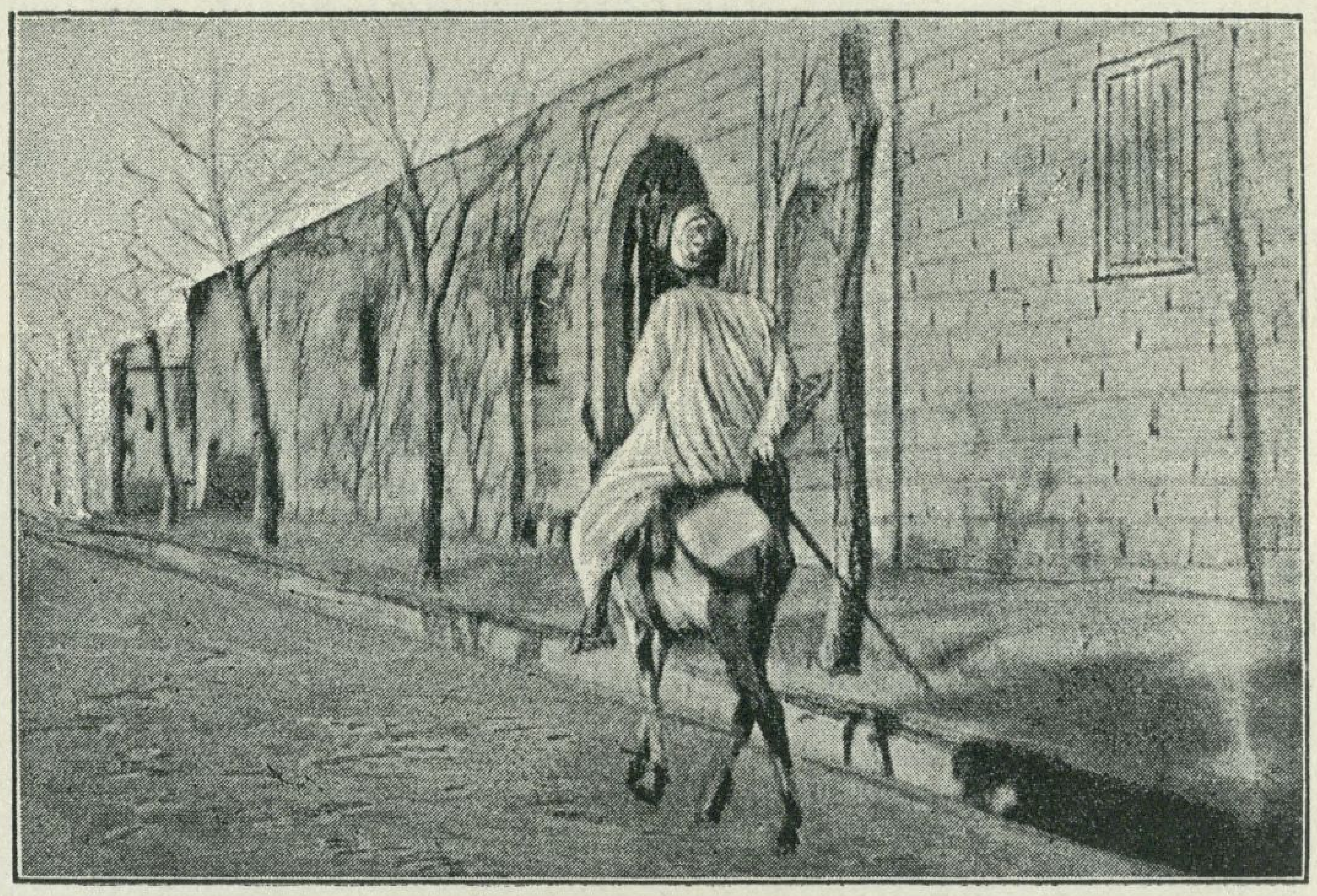
Ein letzter Blick auf unsere uns so lieb gewordene Dahabîeh, ein Händedruck mit der Mannschaft, — und thränenfeuchten Auges verlassen wir das Schiff, das uns drei Monate lang so gastlich aufgenommen und das uns zu einem lieben trauten Heim geworden war!

So ist nun diese herrliche, sonnige Zeit auf dem Nil zu Ende gegangen, hinabgesunken in das Reich der Vergangenheit. Aber wie ein heller Schein strahlt die Erinnerung an dieselbe im Herzen fort, leuchtend und erwärmend wie die lichtumflossenen Sonnentage jener unvergesslichen Nillandschaft!

Noch immer fiebernd, fühlte ich mich etwas angegriffen und blieb im Hôtel, während Gustaf seinen Besuch beim Khediv machte. Dann kam aber Dr. Wildt und beruhigte uns vollkommen; er meinte, morgen würde das Fieber schon ganz überwunden sein.

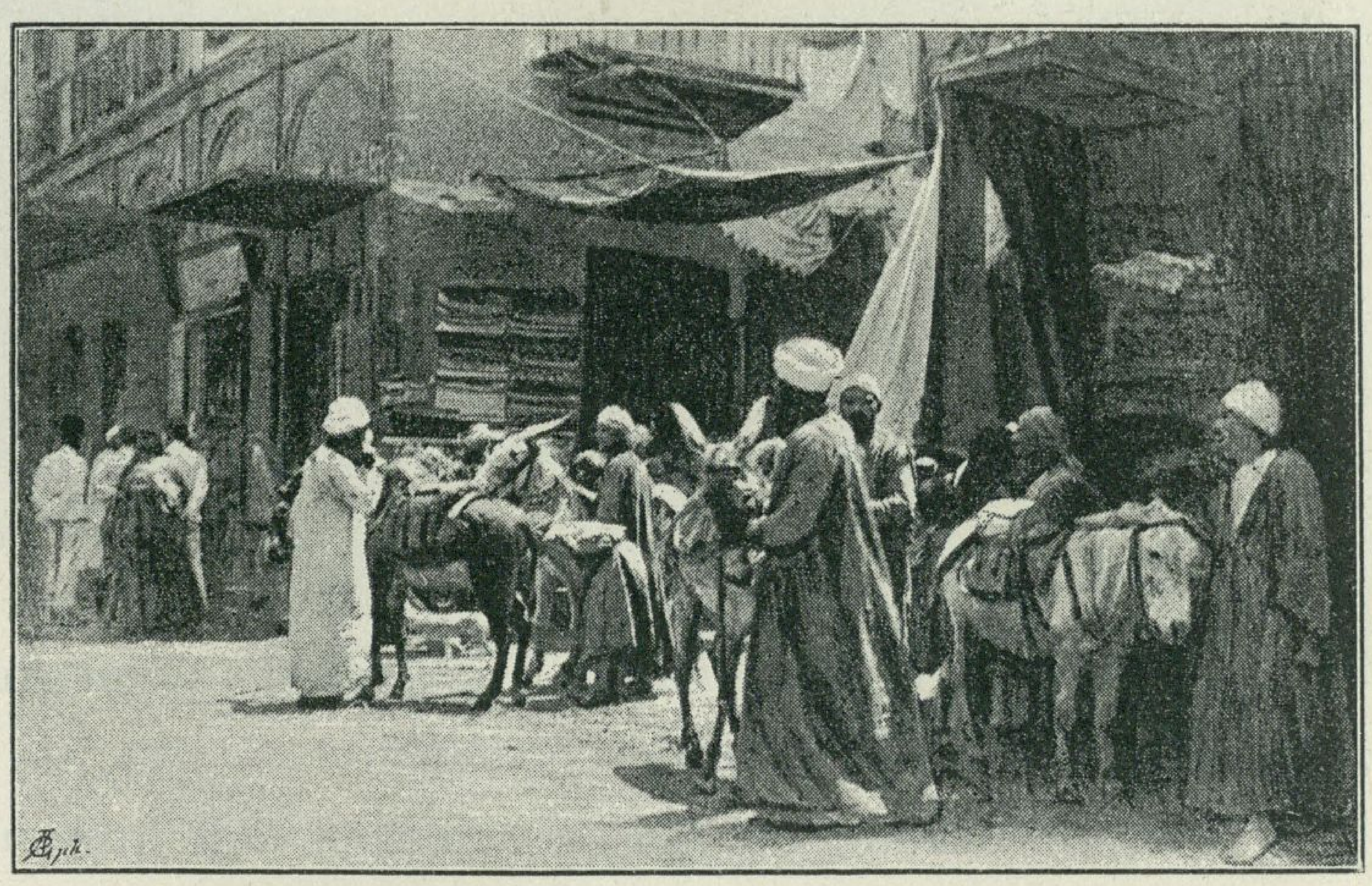
Den 5. April war es denn auch wirklich so, und wir konnten einen Gang in die Stadt machen; der Chamsin war vorüber und die Luft nicht mehr so drückend schwül.

Nachmittags machte ich meinen Besuch bei der Khedivah, die eine rührende Freude hatte mich wiederzusehen und mit hoher Befriedigung von ihren eigenen Reiseeindrücken und Erlebnissen sprach.



Eselstreiber in Cairo.

Den 6. April machten wir einen Gang durch den Bazaar, »el Chân Chalîl«, jenes mir bisher verschlossen gebliebene Heiligthum! Es war recht interessant und im höchsten Grade eigenthümlich, das Leben und Treiben in diesen engen, überdeckten Strassen sich anzusehen, wo sich Laden an Laden reiht und die Menge sich stösst und drängt. Was wird hier nicht Alles verkauft! Dort sitzt ein alter Türke in langem Caftan und breitet seine Seidenstoffe aus; man kramt und sucht in seinen Schätzen; endlich zieht man unter unzähligen alten Fetzen ein besonders schönes Stück hervor; man handelt, der Alte will nicht nachgeben, man lässt ihm die Waare und geht weiter. Da ruft er uns nach, wir möchten sie nur nehmen, und ganz zufrieden steckt er sein Sümmchen ein. Etwas weiter verkauft ein Grieche alle möglichen bric-à-brac-Sachen; dort wiederum kann man den Stickern zusehen, welche die Saisjacken u. dergl. mit Gold- und Silber-Borten benähen. Hier werden die schweren Portièren verkauft, die die Moscheen schmücken; etwas weiter werden prächtige Cachemir-shawls zum Kauf angeboten. Wir biegen in eine Seitenstrasse und befinden uns in einem Messingwaaren-Bazaar. Grosse und kleine Vasen, Teller, Kannen, alles kann man hier kaufen. An Ort und Stelle werden die Sachen ciselirt, und es ist hübsch, der geschickten Arbeit der Leute zuzusehen.



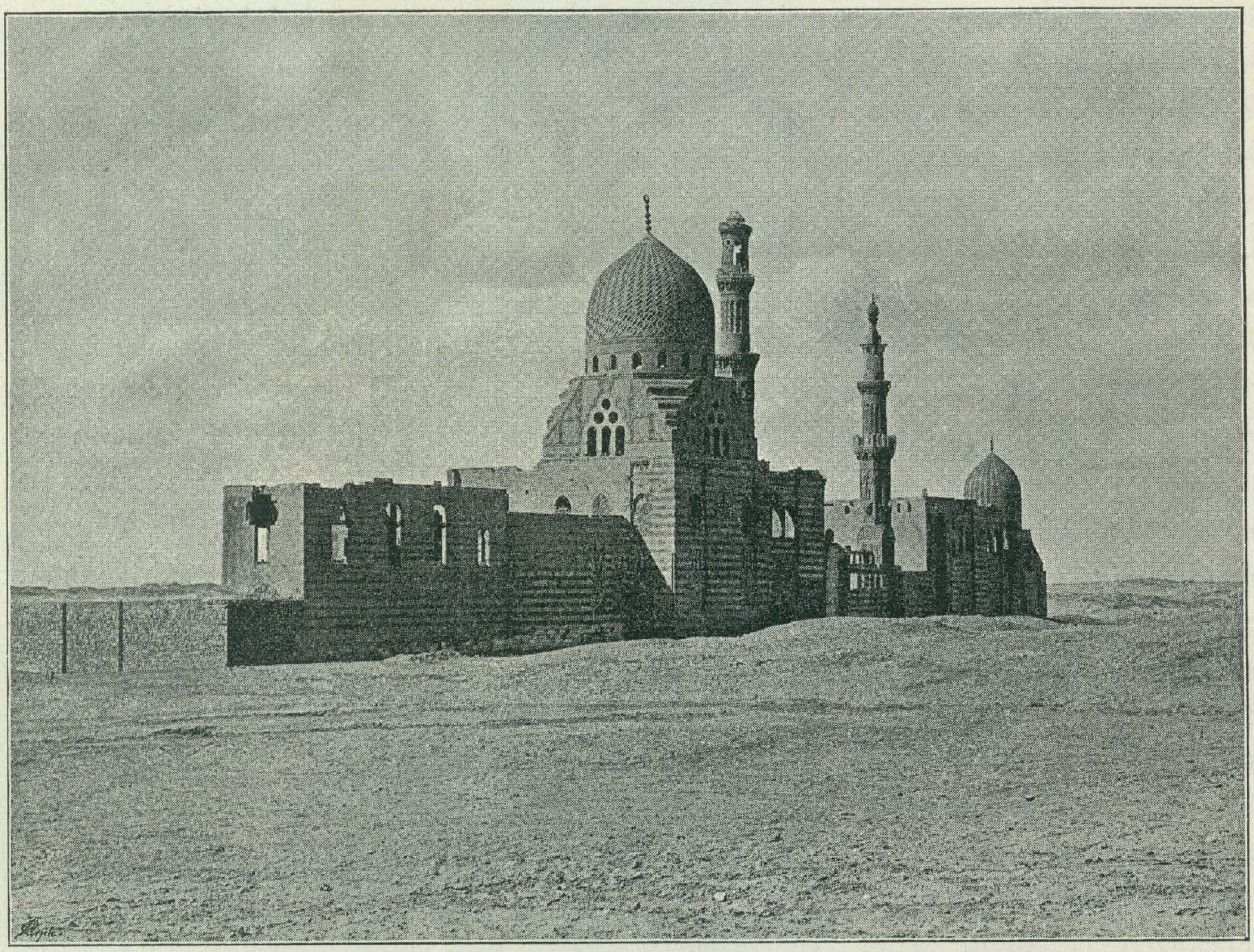
Im Chân-Chalîl.

In einem anderen Theile des Bazaars haben die Goldschmiede ihre Werkstatt. Armspangen, Ohrringe, Halsketten und Amulets werden hier gearbeitet und finden

reichen Absatz, denn selbst die armselige Fellah-Frau trägt ein silbernes Armband oder eine Kette um den Hals. Hier werden auch die silbernen Stöpsel für die Gullen gemacht, die in keiner Haushaltung fehlen.

Wieder ein anderer Theil des Bazaars beherbergt die Parfüm-Verkäufer; von Weitem schon strömt der betäubende Geruch der orientalischen Rosenöle und anderer Essenzen, die in zierlichen Fläschchen zum Verkauf bereit liegen, uns entgegen.

Wir gingen von der einen Strasse zur andern, uns das bunte Durcheinander betrachtend, bis es mir ganz schwindlich vor den Augen wurde von all dem Getriebe um uns her!



Chalifengräber, Kait Bey.

Zum Luncheon kam Brugsch Bey und mit ihm gingen wir dann in einige Kaufläden, um Antiquitäten zu erstehen.

Gestern Nachmittag hatten wir uns den grossen Esbekîeh-Garten angesehen; heute fuhren wir hinaus vor die Stadt und sahen eine Weile dem Polospiele der englischen Officiere auf dem Rennplatz bei Gezîreh zu. Abends dinirte Zeky Bey bei uns.

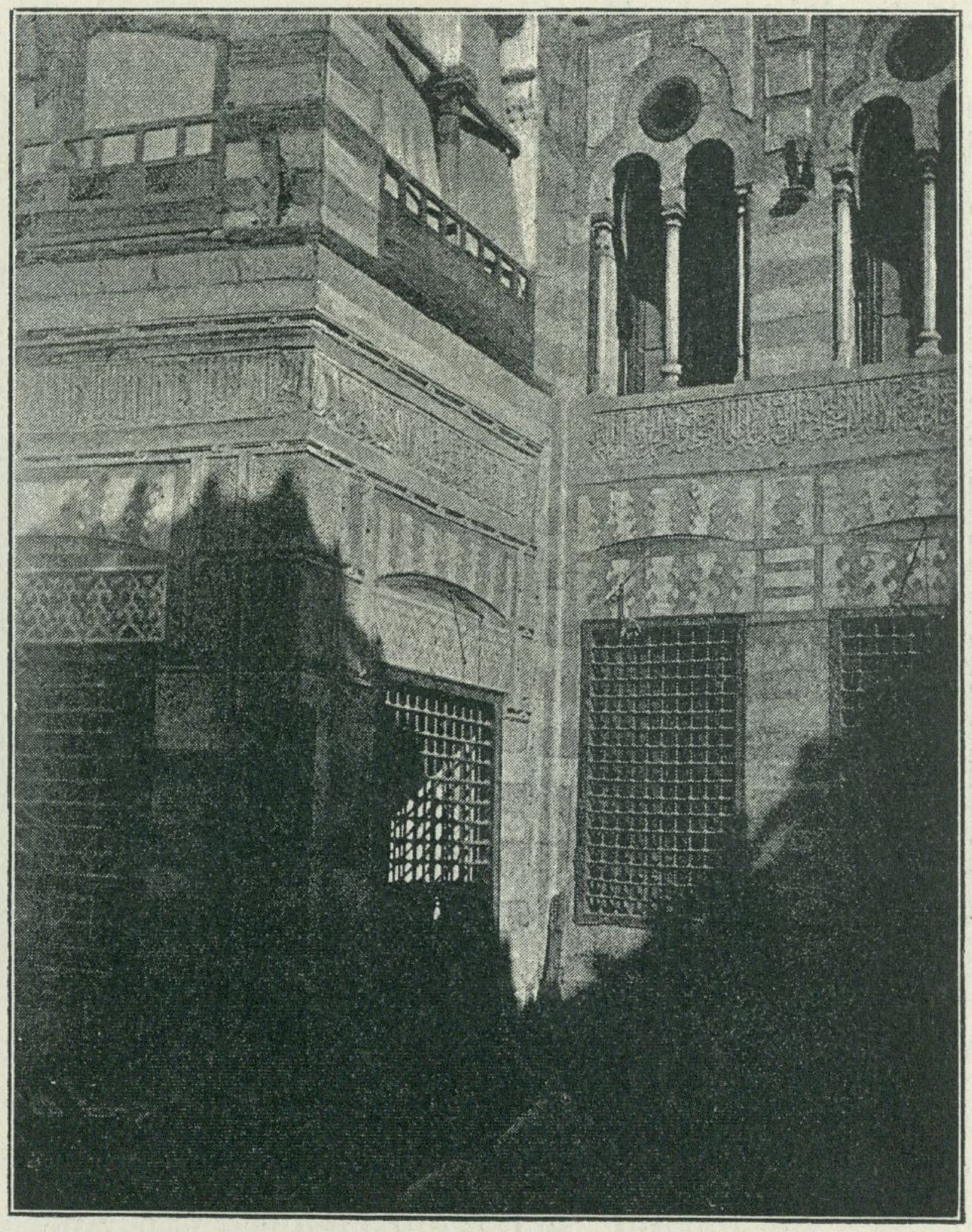
Den 7. April waren wir Vormittags wieder im Bazaar. Nach dem Luncheon empfing ich den deutschen Geistlichen, Pastor Boit, und dann fuhren wir hinaus zu den Chalifengräbern, die etwa eine halbe Stunde ausserhalb der Stadt, nach dem Mokkatamgebirge zu liegen. Es sind an einander gereihte Grabmoscheen, die meisten ziemlich verfallen und verwahrlost, einzelne sich durch sehr schöne Architectur aus-

zeichnend. Die besterhaltene und schönste ist die Gâma Kait Bey mit äusserst zierlichem Minaret und schönem Hof.

Die Fahrt war schön und interessant, aber die Temperatur von heute bedeutend abgekühlt; es war nicht mehr die köstliche Wärme auf dem Nil! Zu Tisch hatten wir Brugsch Pascha und Brugsch Bey, die beiden Brüder geladen, die anregend über das Land und seine Denkmäler zu erzählen wussten.

Den 8. April brachten wir den Vormittag über mit Ordnen unserer unzähligen Photographieen zu, und Nachmittags fuhren wir in die Stadt, um der sog. Ramadanprocession zuzusehen.

Wir fuhren die grosse Strasse entlang, die zur Citadelle führt, und da der Zug lange auf sich warten liess, besuchten wir die Gâma Sultan Hassan, eine der schönsten Moscheen Cairos, mit herrlichem, hohem Portal und wunderschönem Hof mit Brunnen, freilich, wie alles im Orient, im Verfall begriffen. Einige Stufen führen vom halbbedeckten Hof zum eigentlichen Betraum, mit der Kibla, d. h. der stets nach Mekka gerichteten Gebetsnische, und dem Mimbar, unserer Kanzel entsprechend. Dahinter ist die Grabmoschee mit dem Steinsarcophag des Erbauers.



Inneres einer Moschee.

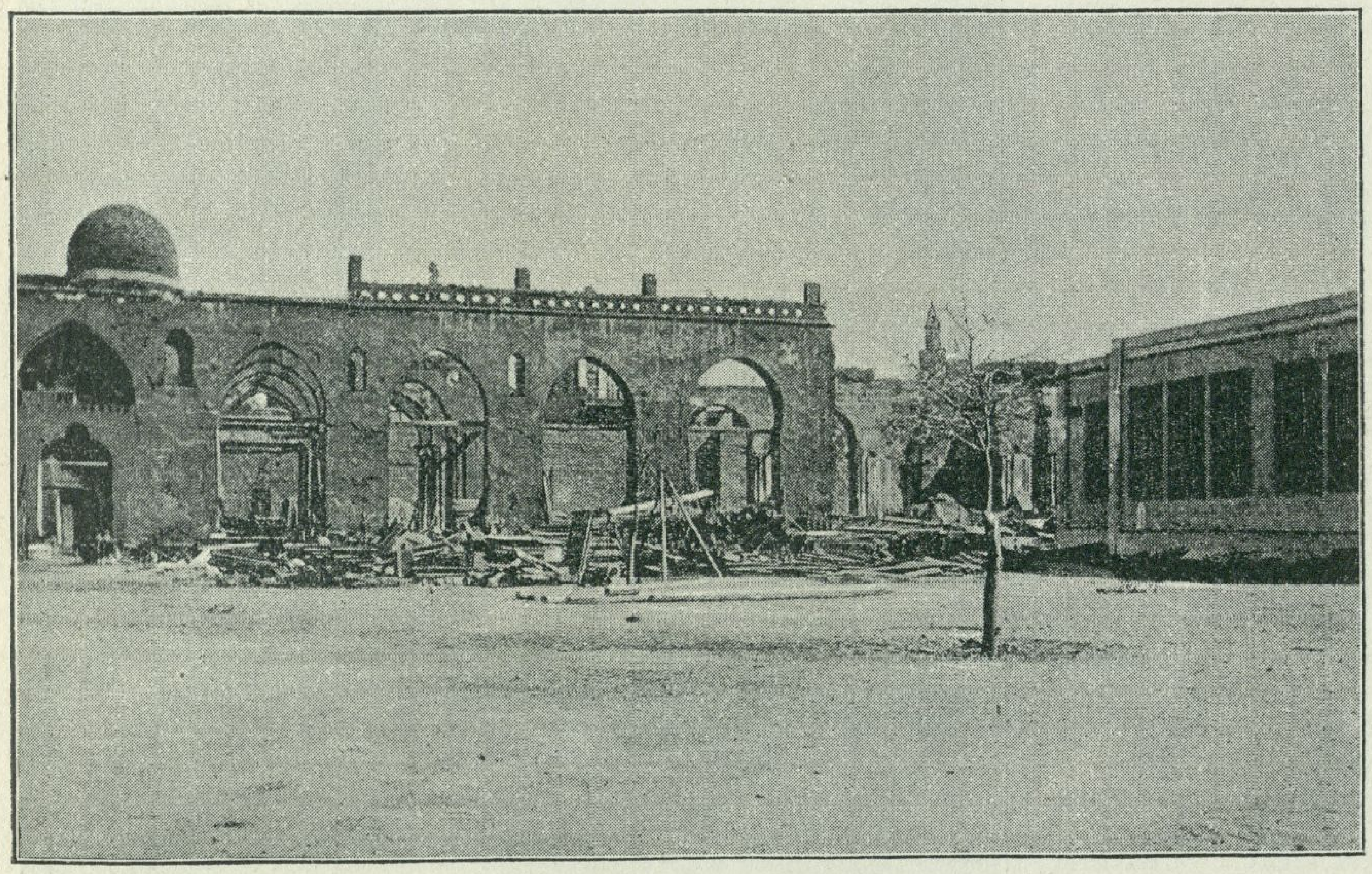
Jedesmal vor dem Betreten einer Moschee werden den Fremden grosse gelblederne Pantoffeln über die Fussbekleidung gebunden, meist zu gross oder zu klein, so dass man schlürfenden Ganges die Räume durchwandern muss. Die Gläubigen nehmen stets ihre Schuhe ab und tragen sie in der Hand, um sie während des Gebets neben sich zu legen.

Nun kehrten wir auf die Strasse zurück, und nachdem wir noch durch einige originelle, ganz enge alte Strassen gefahren waren, hörten wir endlich Musik, und bald kamen die Leute in langem Zug an uns vorüber. Es sind die Gewerke, die Zünfte Cairos, die, einer alten Tradition gemäss, am Tage vor dem Beginn des Ramadan- oder Fastenmonats mit ihren Schêchs zur Citadelle ziehen, zum Cadi, dem obersten Richter, um dort anzufragen, ob der Mond gesehen worden sei. Wird ihnen eine bejahende Antwort zu Theil, dann ziehen sie nach Sonnenuntergang mit Fakelschein wieder zur Stadt

hinunter und verkünden in den verschiedenen Vierteln, dass mit dem kommenden Tag die Fastenzeit beginne. Ist der Mond nicht gesehen worden, dann fängt der Ramadan einen Tag später an, und die Fackeln werden nicht angezündet.

Die Fackelträger, die ihre Pechpfannen mit Grün und mit bunten Stoffen umwickelt hatten, eröffneten jeweils den Zug der Innung; dann folgten die Schêchs und Vorsteher zu Pferd, theils auch zu Esel, lange, bunte Gewänder tragend. Trotz der bevorstehenden, recht ermüdenden Fastenzeit, war aber die Stimmung bei den frommen Pilgern eine sehr gemüthliche und heitere.

Abends waren wir vom Khediv zu Tisch eingeladen worden; es war Alles ganz à l'européenne. Ich sass rechts vom Vicekönig und neben mir Prinz Ibrahim, ein Verwandter desselben. Der Khediv war liebenswürdig und gesprächig wie immer; die Khedivah war in Koubbah, sonst wäre sie wohl hinter irgend einer Thüre verborgen gestanden! Nach Tisch kam die officielle Meldung an den Khediv, dass der Mond nicht gesehen worden sei. Sichtlich erleichtert athmete er auf, denn er wollte noch denselben Abend nach Koubbah, um seinen Sohn zu begrüssen, der Nachts in leidendem Zustand von Wien dort eintreffen sollte. Hätte der Ramadan begonnen, so wäre er genöthigt gewesen, sofort grossen Empfang zu halten. Den ganzen Tag wird nämlich gefastet bis bei Sonnenuntergang der erlösende Kanonenschuss von der Citadelle den Gläubigen verkündet, sie dürften sich dem Genuss von Speise und Trank wieder hingeben. Der strenge Muselmann entsagt sogar dem Rauchen, und kein Tropfen Wasser geht über seine Lippen. Nun stürzt sich aber Alles auf die Speisen, und beim Khediv ist jeden Abend bis tief in die Nacht hinein grosser Empfang und Gastmahl. Bei Tag wird dann statt dessen geschlafen, um die lange Hungerszeit zu verkürzen.



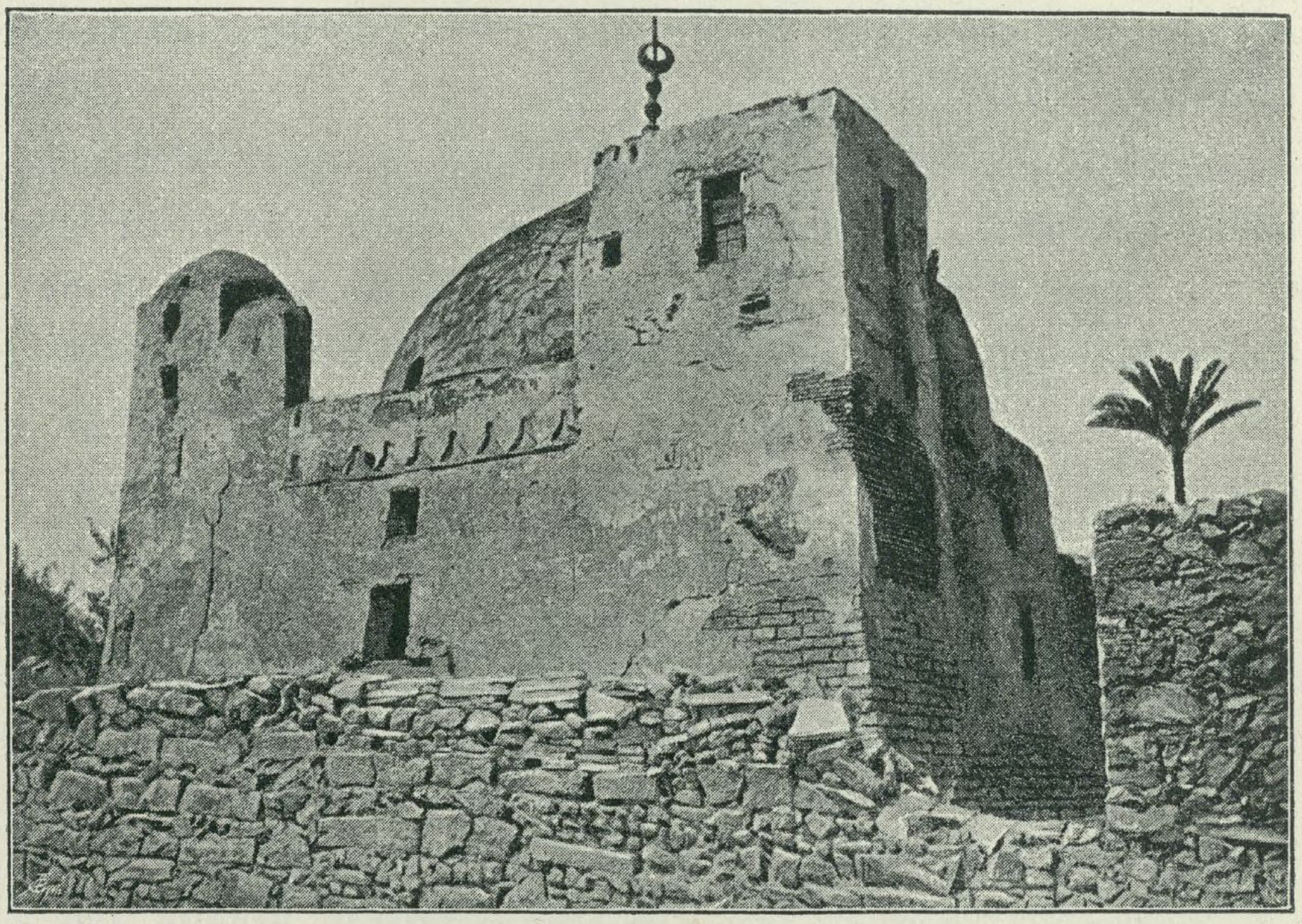
Arabisches Museum.

Den 9. April besuchten wir das arabische Museum in der früheren Moschee Gâma Hâkim, wo sich sehr schöne alte Gegenstände in Holz, Bronce u. s. w. befinden, die meist Moscheen entnommen sind. Wir besichtigten noch einige andere Gotteshäuser, Gâma el Ghoûri, Sultan Kalaoûn und andere. Nach dem Thee besuchten wir einige Kaufläden in der Mousky, der grossen Strasse, die auf den Chân Chalîl

zuführt und eine Hauptverkehrsader Cairo's bildet. Als wir heimfuhren, ertönten gerade von der Citadelle die 21 Kanonenschüsse, die den Ramadan-Monat einleiten. Von Morgen an also fastet die ganze muselmännische Welt.

Den 10. April brachten wir den ganzen Vormittag unter Brugsch's Leitung im Museum von Gîzeh zu, theils das schon gesehene recapitulirend, theils die noch nicht besuchten Säle durchwandernd. Es war nach dem Besuch aller jener historischen Stätten am Nil doppelt interessant, die reichen Sammlungen von Alterthümern hier kennen zu lernen und zu betrachten.

Nach dem Luncheon fuhren wir zu der in Alt-Cairo belegenen Moschee der heulenden Derwische, die heute, Freitag, in ihrem Zustand von Ecstase zu sehen sein sollten. Dort angelangt wurde uns aber der Bescheid, während des Ramadan's würde nicht »geheult«. So kehrten wir enttäuscht wieder um, und da wieder ein Chamsin drohte, blieb ich zu Haus, während Gustaf Lawn-tennis spielte.



Moschee der heulenden Derwische.

Zu Tisch waren wir bei Graf und Gräfin Landberg, wo nach dem Essen ein arabischer Taschenspieler und ein Wahrsager ihre Künste zum Besten gaben.

Den 11. April fuhren wir Morgens um 8 Uhr mit der Bahn zur sog. Barrage du Nil, jener etwa eine Stunde nördlich von Cairo gelegenen Riesenanlage, welche Mehemed Ali errichten liess, um dem Nilthal und besonders dem Delta in der trockenen Zeit genügend Wasser zuzuführen.

Nach einer sehr heissen Fahrt — es war leider wieder Chamsin in der Luft — erreichten wir die Station der Barrage, wo uns der Ingenieur empfing; unter seiner Leitung fuhren wir in kleinen Kurbelwagen auf einer schmalspurigen Bahn zur ersten Riesenbrücke, die über den Nilarm von Damiette führt. Von hier geht es auf einer Halbinsel weiter, auf der noch alte Festungswerke zu sehen sind und wo die Wohnungen der Ingenieure und die Werkstätten sich nunmehr befinden. Man passirt einen Canal, einen zweiten, dann eine weitere Riesenbrücke über den Arm von Rosette, und beendet schliesslich die Fahrt bei dem dritten Canal. Erst vor Kurzem sind die Reparaturarbeiten vollendet worden, welche dem bis dahin durch fehlerhafte Construction völlig

nutzlosen Bauwerk den unendlichen Werth verliehen haben, den es jetzt besitzt. Durch schwere eiserne Thore können die beiden Nilarme in ihrem Lauf völlig gehemmt werden und das Wasser wird dann in die Canäle abgeleitet. Wenn der Nil fällt, dann beginnt die Thätigkeit der Barrage. Cubikfuss um Cubikfuss Wasser wird genau berechnet, damit jeder Landstrich seinen genügenden Antheil an Wasser erhalte. Nicht willkürlich darf der Fellah seinen Schadouf am Canal in Bewegung setzen; eine strenge Controle wird überall geübt, und die Leute sind's zufrieden, denn sie wissen, dass sie nicht zu kurz kommen, und dass ein wachsames Auge jedem sein Maass an Wasser aus dem segenspendenden Strom, »el Bachr«, zu Theil werden lässt.

Wir bestiegen einen der Thürme auf der Rosetta-Brücke, um einen Ueberblick über die ganze Anlage zu gewinnen; die Landschaft um uns her war kühl und monoton; nur auf der Halbinsel war es grün von vielen Acazien und Sycomoren, die letzten Ueberreste eines grossen Parkes, der ein vicekönigliches, nunmehr in Schutt und Asche liegendes Palais umgab. Ganz in der Ferne, nach Süden zu, gewahrten wir die Pyramiden von Gîzeh.

Der Ingenieur bot uns Erfrischungen in seiner Wohnung an; es wurden einige photographische Aufnahmen gemacht und dann fuhren wir wieder zurück nach Cairo, wo wir ziemlich erschöpft von der ermüdenden Chamsin-Luft zur Frühstückszeit anlangten und den Rest des Tages ruhig zu Hause verbrachten.

Den 12. April feierten wir in der deutschen Kirche das heilige Abendmahl und verbrachten darauf den Tag in aller Stille. Es ging immer noch Chamsin, und wir fuhren Nachmittags hinaus vor die Stadt in den herrlichen Garten des Prinzen Hussein, wo wir etwas kühlere Luft zu finden hofften; doch war der Unterschied ein geringer. Auf dem Rückweg, die Gîzeh-Allee entlang fahrend, sahen wir unsere Dahabîeh am Ufer liegen; es zog mich mächtig hin, und so bestiegen wir zum letzten Male das liebe Schiff, durchwanderten alle die uns so lieb gewordenen Räume, gingen noch einmal auf dem Verdeck auf und ab, wo wir so manche gute Stunde verbracht, und nahmen dann nochmals Abschied von den Leuten, deren Freude, uns zu sehen, rührend war; und so schieden wir denn auf immer von der engen Behausung, die uns wie eine Heimath vorgekommen!

Den 13. April erhielten wir Morgens ein beunruhigendes Telegramm über eine plötzliche schwere Erkrankung unserer Tante, der Grossfürstin Olga. Wir verbrachten den ganzen Tag in unendlicher Angst und Sorge und doch konnten wir es nicht fassen, als wir Nachmittags die erschütternde Todesnachricht erfuhren!

Immer noch wehte der ermüdende Südwind, und Gustaf nahm mich auf eine kurze Fahrt hinaus vor die Stadt, um etwas frischere Luft zu athmen.

Den 14. April versuchten wir Morgens eine Fahrt zu machen, mussten aber bald der drückenden Schwüle halber umkehren; denn bei Chamsin ist es am rathsamsten, das Haus nicht zu verlassen. Gegen Nachmittag erhob sich ein so furchtbarer Sandsturm, dass es ganz finster wurde und der Sand durch alle Fugen in die Zimmer drang;

die Bäume bogen sich und krachten in allen Aesten, und die Fensterscheiben fühlten sich glühend heiss an. Nach einer Weile legte sich der Sturm wieder; die Sonne durchbrach allmählig die Wolken, es trat Windstille ein, und gegen Abend war die Schwüle einer angenehmeren Temperatur gewichen; es war der Culminationspunkt des Chamsin gewesen; nun werden wohl wieder angenehmere Tage folgen.

Den 15. April fuhren wir hinauf zur Citadelle, um die herrliche Mehemed-Ali-Moschee noch einmal zu sehen und die Stadt von diesem prachtvollen Punkt aus zum letzten Mal zu überblicken.

Dann ging es durch enge, winklige Strassen zur Gâma Azâr, der Universität von Cairo. Erst wollte man uns nicht einlassen; ein Bachschîsch stimmte aber bald die gestrengen Thürhüter milder, und, mit unseren grossen gelben Pantoffeln bewaffnet, drangen wir durch das schöne Eingangsthor in den Hof und in die grosse, neunschiffige Moschee, den sog. Lehrsaal, wo hunderte von Schülern auf dem Boden hockten und den Koran studirten. Im Halbkreis sitzen die Jüngeren um ihren Lehrer, den Oberkörper in schwingender Bewegung erhaltend, die ihnen anscheinend leichteste Art, die Koranregeln ihren Köpfen einzuprägen. Die eigentlichen Studenten sitzen theils einzeln, theils zu zweien, sich gegenseitig den Koran erklärend; andere sind im Gebet versunken; noch andere haben sich auf der Bastmatte ruhig schlafen gelegt. Die Anwesenheit von Fremden schien weder Lehrer noch Schüler zu stören.



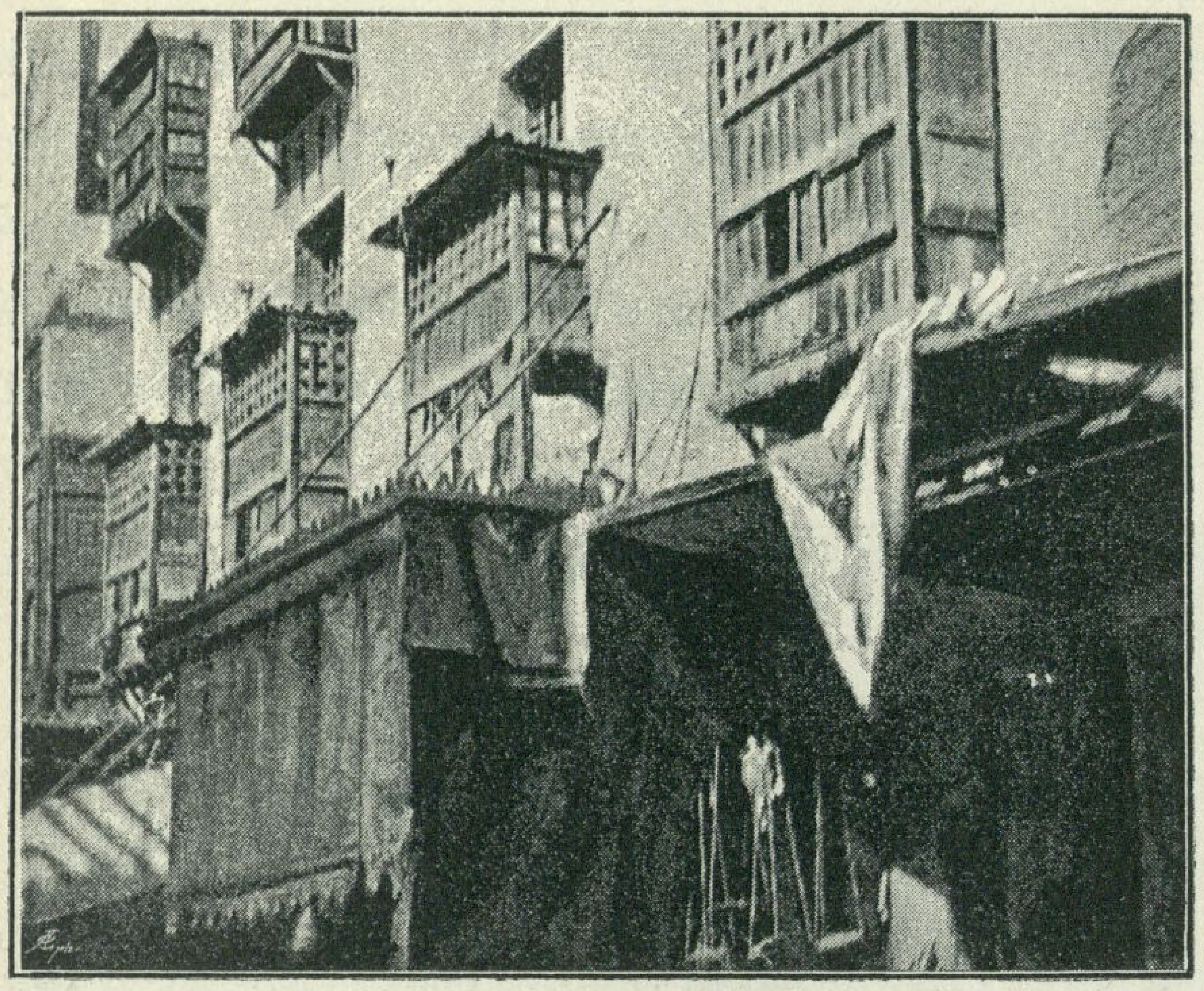
Gâma Azâr.

Auf der anderen Seite schloss sich ein Vorhof an, in dem sich die Schüler ihre Köpfe rasieren liessen! Daneben einige Grabcapellen, in denen auch Unterricht ertheilt wurde; in der Moschee selbst vier grosse Gebetsnischen für die vier anerkannten Secten des Islâm. Man konnte unmöglich den Eindruck gewinnen, dass hier viel gelernt wurde, und doch ist es die bedeutendste Universität des Orients, und von überall her strömen die Schüler hier zusammen. Man sagt, es seien zuweilen 10 000 Studenten hier versammelt. Jetzt ist Ramadan, und da ist der Eifer geringer.

Nachmittags machten wir eine Ausfahrt; ich brachte Gustaf zum Lawn-tennis-Platz und fuhr dann mit einem Umweg in die Stadt zurück.

Den 16. April machten wir einen Gang durch den Chân Chalîl. Eine weitere

Abtheilung ist dort der Schuh-Bazaar, in welchem zu Tausenden die von allen Muhamedanern getragenen rothen Safianschuhe gearbeitet und verkauft werden. Die enge Strasse ist buchstäblich roth von Schuhen; dazwischen sticht ab und zu ein gelbes Paar grell ab. Noch eine weitere Abtheilung hatten wir auf unseren Wanderungen besucht: den Zelt-Bazaar, in dem die originellen bunten Zelte gemacht werden, welche man im Orient so viel sieht. Das Aeussere ist aus gewöhnlichem Segeltuch verfertigt; im Innern aber ist alles aus bunten Stoffen zusammengesetzt, die in hübschen Mustern aufgenäht sind und dem Ganzen einen sehr originellen Ausdruck geben. Auch Portièren und Fahnen im selben Genre werden hier gearbeitet.



Mouscharabîeh in Cairo.

Heute gingen wir bei all' unseren bekannten Händlern noch einmal vorüber und nahmen Abschied; dann ging es durch die Mousky zurück.

Zum zweiten Frühstück hatten wir Graf Leyden und Baron von Richthofen eingeladen. Später empfingen wir den Sadat Said Achmed, bei dem Gustaf vor unserer Nilreise bekanntlich dinirt hatte und dessen Harem ich besucht. Er kam um Abschied zu nehmen und brachte uns einige Geschenke mit; auch seine Damen sandten mir schöne Stoffe.



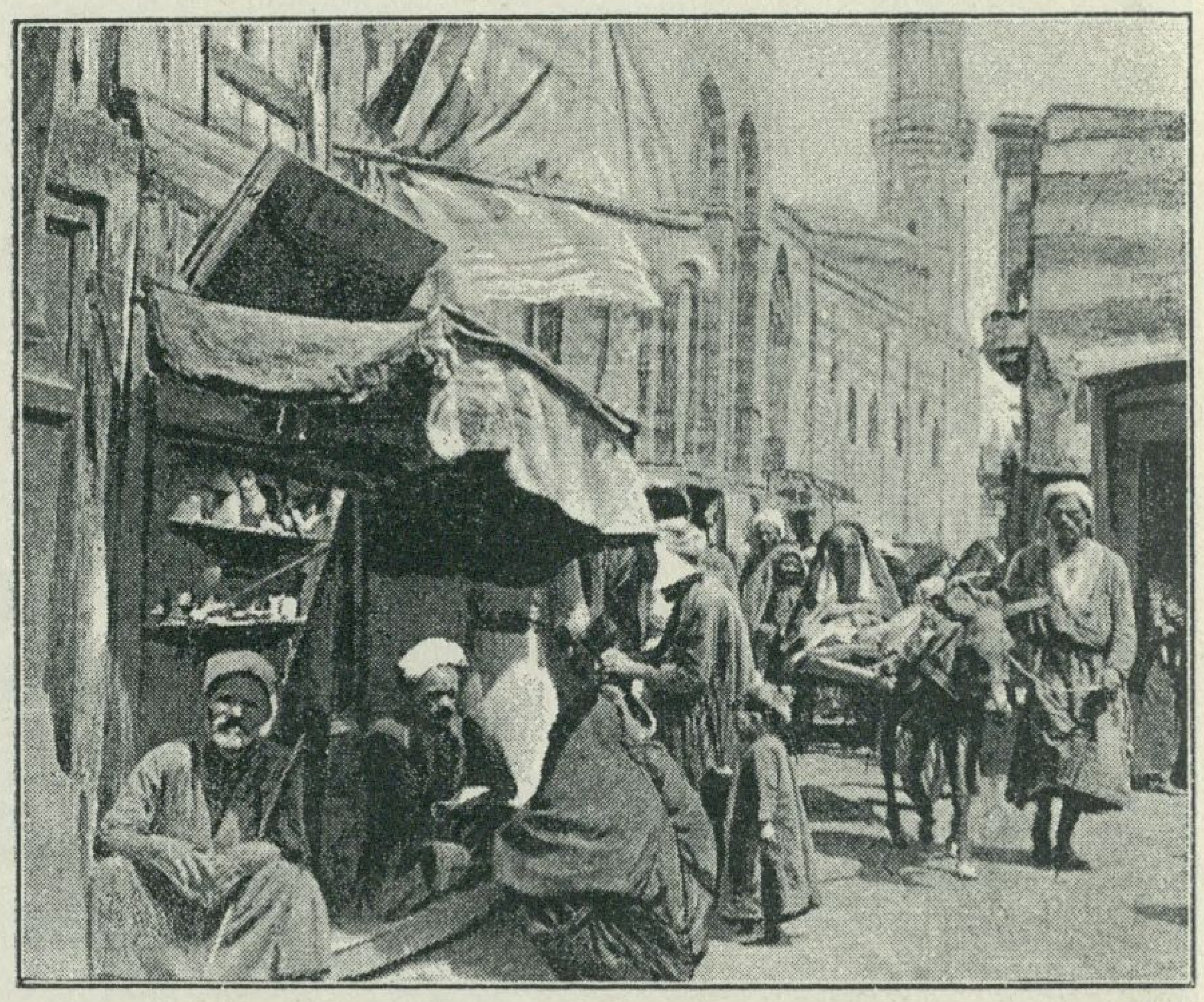
Um 5 Uhr fuhr ich zur Khedivah, um ihr zwei grosse Vasen zu überbringen, ein Geschenk meiner Schwiegermutter, das ihr sichtlich grosse Freude bereitete. Nun machte ich Abschiedsbesuche bei Prinzess Nazli und Prinzess Hussein, die ich aber nicht antraf. — Zu Tisch waren Graf und Gräfin Landberg eingeladen.

Den 17. April fuhren wir Morgens auf der uns so wohlbekannten Strasse nach Mena-House, um die Pyramiden noch einmal zu besuchen. Vor dem Hôtel wurden wir von allen unseren bekannten Beduinenfreunden, Abou Talib, Hassanin, Ibrahim und wie sie alle heissen, begrüsst, und dann ging's zu Esel hinauf, an der Cheops-Pyramide vorüber, zum Sphynx. Dort machten wir Halt und photographirten ihn noch einmal; darauf kehrten wir um, besahen uns zum letzten Male die drei Riesen, die uns so treu bewacht, déjeunirten dann in Mena-House, und nahmen herzlichen Abschied von all' den guten Leuten, die uns noch viele

Segenswünsche nachriefen. Jetzt war das Wasser überall verschwunden, und rechts und links der Fahrstrasse grünten üppige Saatfelder.

Wir hatten erfahren, dass die heulenden Derwische sich heute Abend in einem anderen Local hören lassen würden, und fuhren demnach nach dem Abendessen hin, durch enge, winklige Strassen, hier und da durch eine Oellampe spärlich erleuchtet, wenn es nicht dem Mond allein überlassen war, dieselben zu erhellen. Es war ein ganz alter Stadttheil Cairo's, den die Araber »Chromfisch« nennen. Endlich langten wir an, aber, zu unserer nicht ganz angenehmen Ueberraschung, fanden wir nicht was wir suchten; wir waren statt dessen zum obersten Schêch sämmtlicher Derwische geführt worden, bei dem sich während des Ramadan-Monats seine Glaubensbrüder allabendlich zu Gesang und Gastmahl versammeln.

An Umkehren war aber nicht mehr zu denken; schon hatte man erfahren, wer wir seien, und in liebenswürdigster Weise wurden wir aufgefordert einzutreten und eine Schale Caffee anzunehmen. Wir standen in einem grossen Hof, in dem Hunderte von Leuten beisammensassen, singend und sprechend, während einige Stufen höher, vor der Hausthüre, die vornehmeren Geladenen auf Sophas und Divans neben dem Schêch Platz genommen hatten. Letzterer führte uns nun in einen grossen Saal, wo wir uns setzen mussten und mit Hülfe eines Dolmetschers conversirten; als wir uns empfehlen wollten, wurden wir genötigt, in einen noch grösseren Raum einzutreten, um den Caffee zu schlürfen, und konnten dann erst dankend uns entfernen.



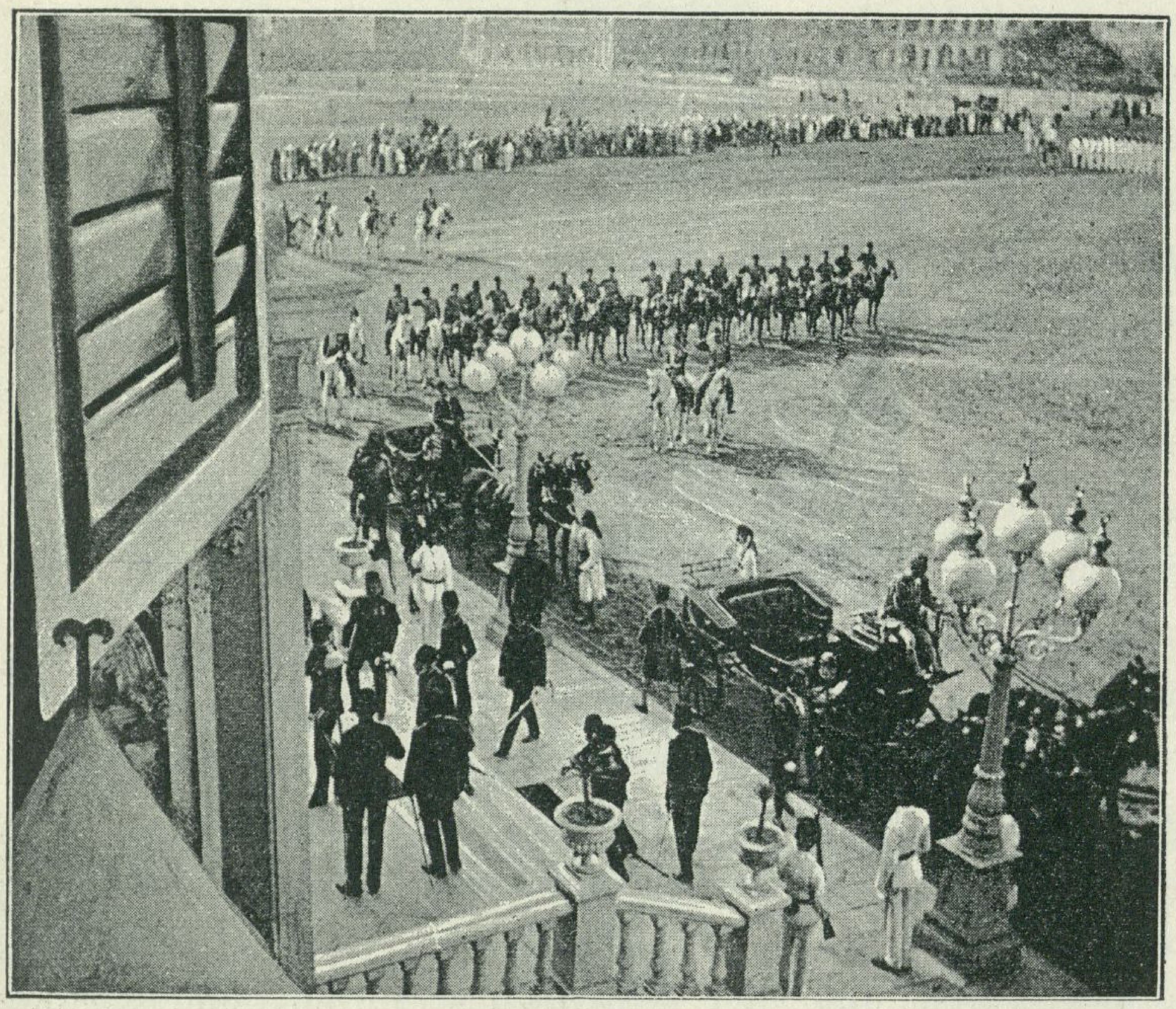
Den 18. April Morgens empfingen wir Zeky Bey, der uns im Auftrag des Khediv ein wunderschönes Album mit Photographien seiner Reise in Oberegypten überreichte. Dann machten wir eine Fahrt nach Choubra und besuchten dort den Garten und den zum grossen Palais gehörenden Kiosk mit grossem Bassin und offenen Hallen, auch wieder ein Bild vergangener Pracht und Grösse und nunmehrigen gänzlichen Verfalls.

Nachmittags machte Gustaf seinen officiellen Besuch beim Khediv, um ihm im Auftrag des Königs die Insignien des Serafinen-Ordens zu überreichen. Die Khedivah hatte mich aufgefordert zur gleichen Zeit zu ihr zu kommen, um vom Harem aus der feierlichen Auffahrt zuzusehen und dieselbe zu photographiren.

Gustaf kam in vierspänniger offener Calesche mit den üblichen Escorten an; ein Bataillon Infanterie war als Ehrenwache auf dem Schlosshof aufgestellt, und am Eingang stand der ganze Hofstaat des Khediv zum Empfang bereit; alles war natürlich in Gala.

Von einer Glasthüre, die mit Vorhängen halb verdeckt war, sahen wir uns dann die Uebergabe des Ordens an, zur grossen Freude der Khedivah, die ein kindliches Vergnügen an allen officiellen Begebenheiten hat.

Nach beendeter Audienz begab sich Gustaf in den Salamlik der Khedivah, um sich bei ihr einzuschreiben und gewissermassen zu verabschieden. Der Ober-Eunuch, der die Würde eines Paschas bekleidet, ist in solchen Fällen mit der Uebermittelung der Botschaft beauftragt. Er trat demnach bei der Khedivah ein, verbeugte sich bis zum Boden, den er, wie auch Mund und Stirn, mit der Hand berührte, und entledigte sich in flüsterndem Ton, ohne aufzuschauen, der kronprinzlichen Grüsse. Die Khedivah dankte ebenfalls flüsternd und mit denselben Handbewegungen und verabschiedete dann den schwarzen Riesen. Darauf kam sie scherzend auf mich zu und sagte: »vous voyez comme on est sévère chez nous: moi qui voudrais tant pouvoir remercier le Prince moi-même, et me voilà contrainte à lui faire dire mes adieux par cet individu-là!« Sie soll nämlich eine unüberwindliche Abneigung gegen diese schwarzen Herren haben, was ich wohl begreifen kann.



Feierliche Auffahrt.

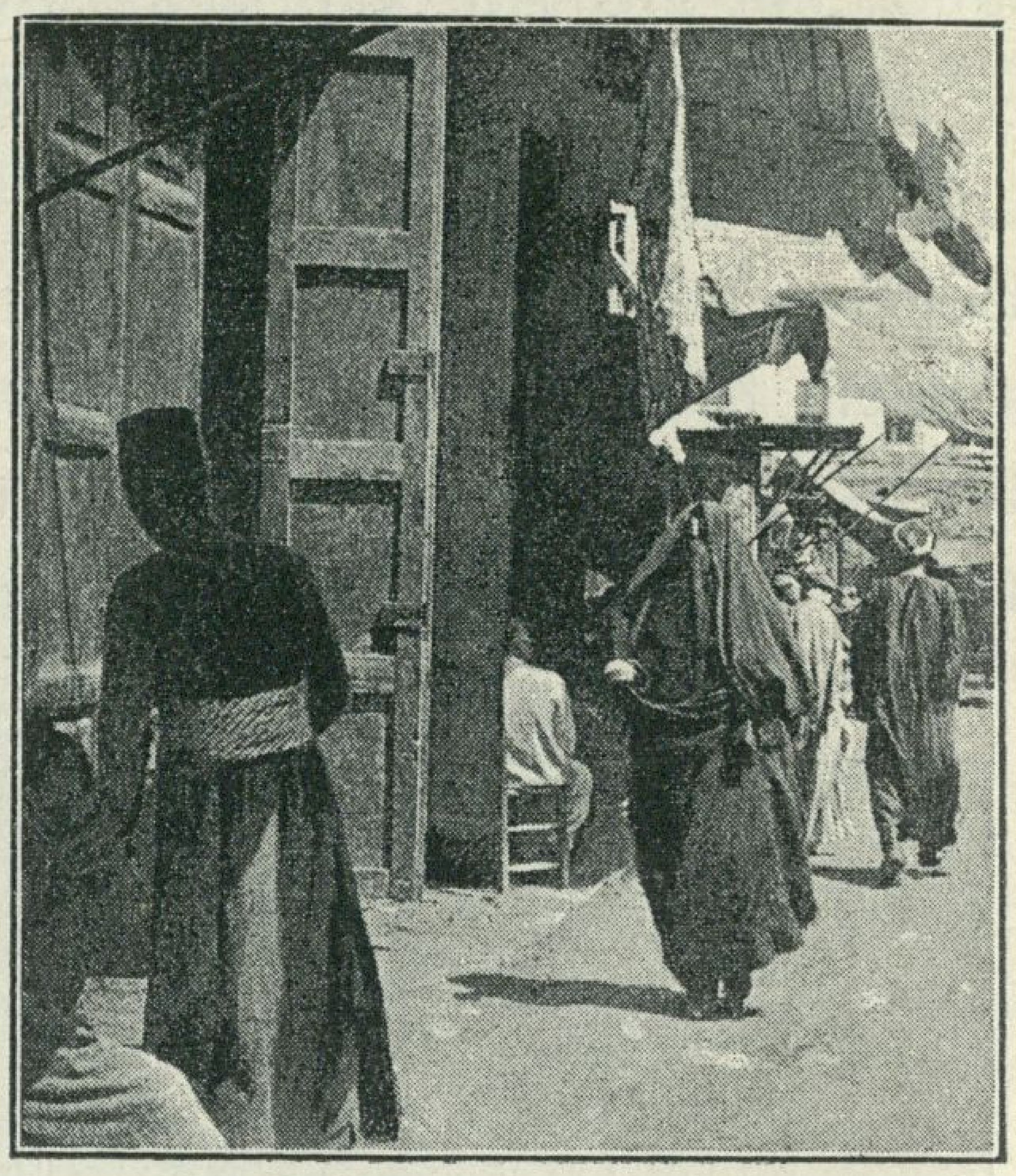
Nun schlug auch für mich die Stunde des Abschiednehmens von der Khedivah, und es wurde mir ganz schwer, ihr Lebewohl zu sagen; war ich doch mit so grosser Herzlichkeit bei ihr aufgenommen worden.

Der Khediv hatte während der Zeit seinen Gegenbesuch bei Gustaf gemacht. Später, im Laufe des Abends, wurde mir im Auftrag der Khedivah eine grosse Kiste gebracht, angefüllt mit den schönsten Stickereien und Cachemir-Shawls und noch sonstigen werthvollen Geschenken. Leider war sie schon wieder nach Koubbah gefahren, so dass ich meinen Dank nur noch schriftlich aussprechen konnte.

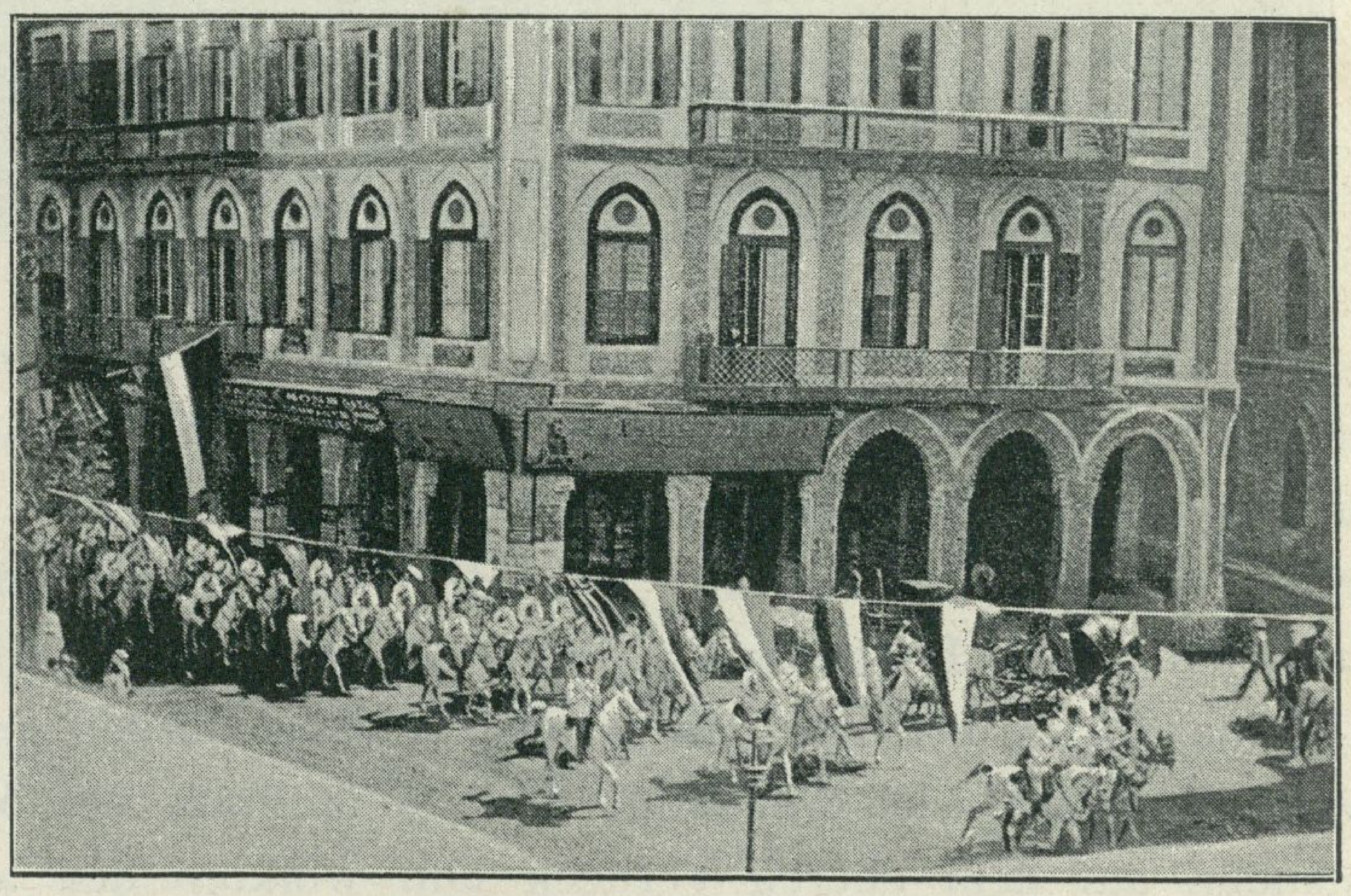
Den 19. April, unserm letzten Tag in Cairo, zog es uns noch einmal zu einem kurzen Besuch in den Chân Chalîl. Zum Luncheon war noch einmal die Nilgesellschaft vereinigt, indem wir Brugsch und Zeky Bey eingeladen hatten. Dann fuhren wir zur coptischen Cathedrale, die aber absolut nichts Sehenswerthes bot, und von da nach Alt-Cairo, um eine uralte coptische Kirche zu besuchen, in deren Crypta, der Legende nach, Maria und Joseph mit dem Christuskinde 45 Tage verborgen gewesen sein sollen.

Die Kirche ist in byzantinischem Styl erbaut; die Crypta selbst ist ein schmaler, von einigen einfachen Säulen getragener Raum, wo die drei Ruheplätze der heiligen Familie gezeigt werden.

Herrlich war der Sonnenuntergang und herrlich der Mondschein an jenem letzten Abend, als wollten beide Himmelskörper uns das Scheiden doppelt schwer machen!



Den 20. April, Eric's Geburtstag, sollte um 10 Uhr die Abreise erfolgen. Am Wagen, den der Khediv wiederum gesandt, standen Abou Talib und Hassanin, um uns ein letztes Lebewohl zuzurufen. Dann ging es mit Escorte durch die hübsch geschmückten Strassen, an vielen grüssenden Menschen vorüber, zur Bahn, wo eine englische und eine egyptische Ehrenwache standen, und wo der Khediv uns empfing. Alle Bekannten, die Minister, die diplomatischen Agenten, die höheren Militärs, kurz, eine grosse Anzahl Personen hatten sich eingefunden, um uns Lebewohl zu sagen. Ich gestehe, dass es mir recht schwer wurde, die Thränen zurückzuhalten, und all' unseren Bekannten, speciell dem Khediv, schien das Abschiednehmen auch nicht leicht zu sein. Wir hatten uns so gut in den sechs Monaten eingelebt! Noch einmal dankten wir dem Vicekönig für all' seine Güte, noch ein letztes Mal schüttelten wir ihm vom Wagen aus die Hand, — dann setzte sich der Zug in Bewegung, und winkend und grüssend fuhren wir langsam aus der Bahnhofhalle hinaus, Alexandria entgegen. Nach und nach verschwand Cairo unseren Blicken; noch konnten wir die Pyramiden von Gîzeh unterscheiden, die so hell in der Sonne leuchteten, als wollten sie uns noch einmal grüssen; dann verschwanden auch sie am Horizont, und rastlos flog der Zug weiter, an grünenden Feldern, armseligen Fellahdörfern und grösseren Städten vorüber, immer weiter, weiter, eine ganze Welt von sonnigen Erinnerungen dort zurücklassend, wo der sagenhafte Strom seine silbernen Furchen zieht.

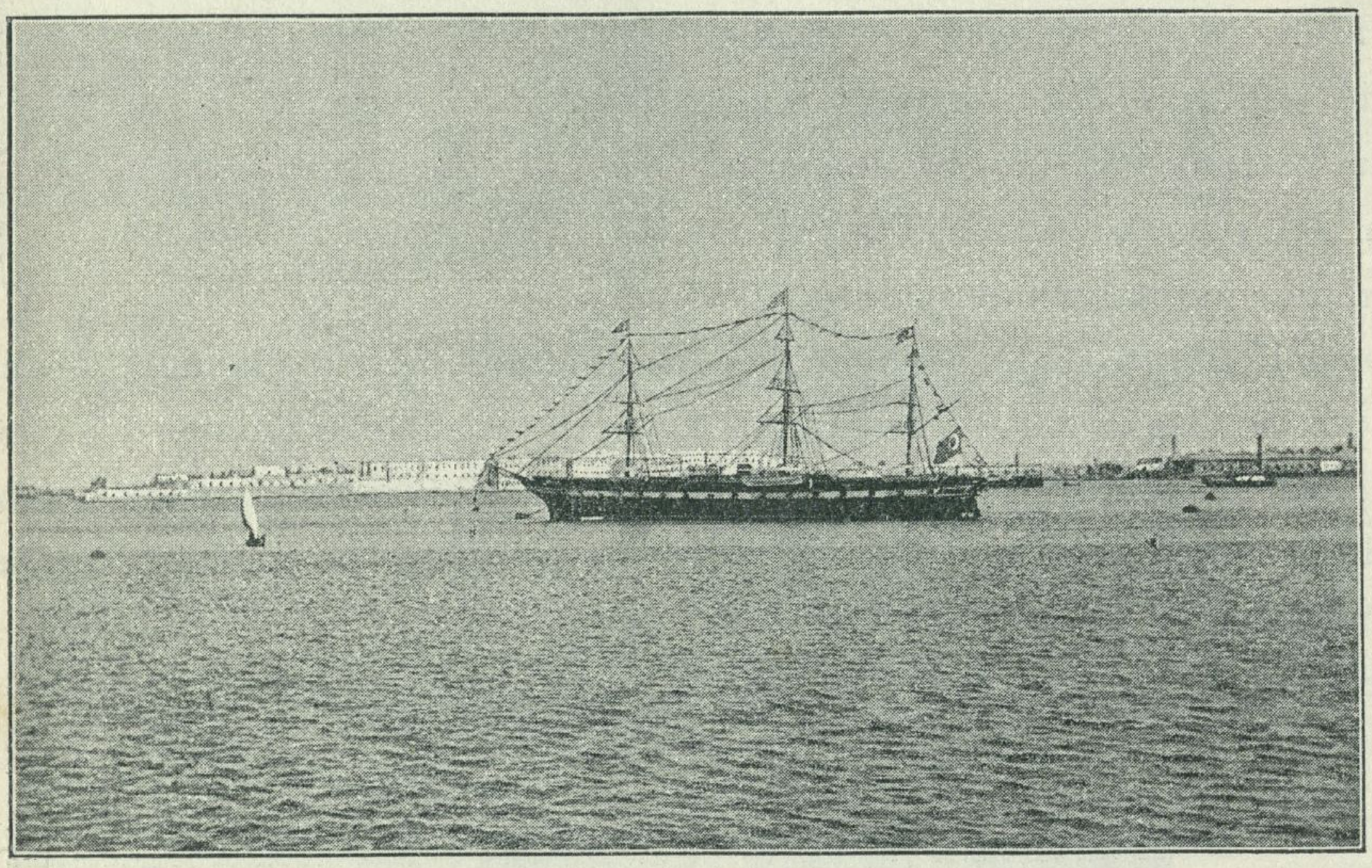


Escorte.

Nur einmal hielten wir auf kurze Zeit in Tanta, wo der Moudir Gustaf begrüsste; in der Bahn wurde das Déjeuner eingenommen, und gegen 1 Uhr näherten wir uns Alexandria. Der Zug hielt dicht am Hafen; eine englische Ehrenwache war dort auf-

gestellt und Consuln und Autoritäten empfingen uns, unter Andern auch Sir Charles Beresford, dessen Schiff, »Undaunted« eben im Hafen vor Anker liegt. Nach Begrüssung der Anwesenden gingen wir an Bord des österreichischen Lloyd-Dampfers Thalia, auf dem wir die Fahrt über's Mittelmeer nach Brindisi morgen antreten sollen. Bald gingen wir aber wieder an's Land, bestiegen Wagen, und machten eine Rundfahrt, um uns Alexandria anzusehen.

Die Stadt macht einen völlig europäischen Eindruck mit ihren grossen Häusern und breiten Strassen; ich hatte die Empfindung, den Orient heute Morgen in Cairo verlassen zu haben! — Wir besuchten die Pompejus-Säule, das Wahrzeichen Alexandrien's, seitdem es seiner Obelisken beraubt ist; dann fuhren wir zum vicekoniglichen Palais Ras el Tien, von dem wir, auf der grossen Terrasse stehend, den ganzen riesigen Hafen übersehen konnten, und fuhren an den grossen Quais entlang wieder zum Schiff zurück. Das Wetter war empfindlich kühl, aber das Meer war ruhig, und der Capitain versprach uns eine gute Fahrt!

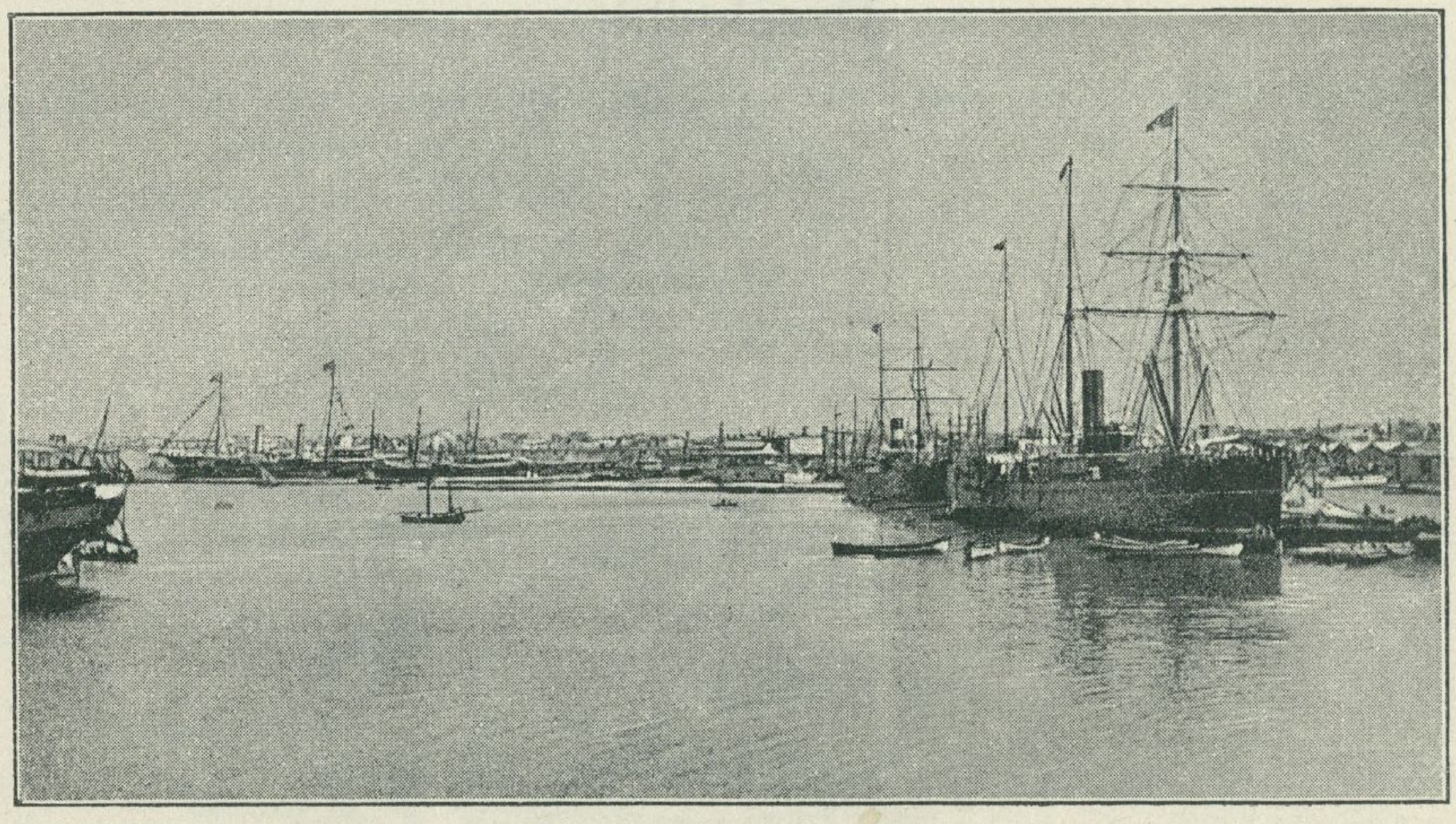


Abderrahman Pascha und Zeky Bey hatten uns im Auftrag des Khediv begleitet; sie beide und Graf Landberg dinirten Abends bei uns.

Den 21. April sollten um 9 Uhr Morgens die Anker gelichtet werden. Unsere in Alexandria wohnenden Landsleute hatten sich alle auf dem Schiff eingefunden, um uns Lebewohl zu sagen, ebenso die Herrn des Khediv und Graf Leyden, der speciell von Cairo gekommen war. Besonders herzlich war der Abschied von Zeky Bey, unserem treuen Begleiter auf dem Nil. Dann wurde die Landungsbrücke eingezogen, Commandorufe ertönten, die schweren Taue wurden gelöst, und leise glitt das Schiff vom Ufer und, sich wendend, fuhr es langsam der Mündung des Hafens zu. Wir standen auf dem oberen Verdeck und winkten den am Ufer Stehenden noch nach, während vom egyptischen Wachtschiff, von der vicekoniglichen Yacht und von der »Undaunted« die Geschütze ihren ehernen Gruss uns zusandten, die Matrosen enterten und die schwedische Hymne ertönte. Es war ein prächtiges Schauspiel.

Rechts lag das grosse Palais Ras el Tien, links sah man auf einer Landzunge die Ruinen alter Paläste. Nun kommen wir am Leuchtthurm vorüber; ein Delphin folgt uns bis hinaus; dann verlässt der Hafenlotse das Schiff und wir sind auf offener See.

Herrlich ist der letzte Blick auf den in Sonnenfluthen getauchten Hafen mit all' seinen Schiffen und bunten Wimpeln. Immer und immer wieder weilt das Auge auf dem hellen Streifen Landes, der bald allein noch die africanische Küste andeutet; immer weiter und weiter rückt er zurück, während unser Schiff auf der glatten ruhigen See dahin eilt, uns dem alten Europa und damit der Heimath zuführend. Der sonnige Orient mit seiner Erholung und Kräftigung für Leib und Seele ist nun wieder zum Traum für uns geworden, aber neugestärkt, mit unauslöschlicher Dankbarkeit im Herzen, gehen wir den Pflichten entgegen, die uns drüben über'm Meere erwarten!



## Druckfehler.

Seite 100 Zeile 6 von oben, und sonst, lies »Schaumburg« statt »Schauenburg«.
„ 100 „ 6 „ „ „ „ „ »Osiris« statt »Sesostris«.
„ 104 „ 11 „ „ „ „ „ »Wodehousc« statt »Woodhouse«.
„ 110 „ 20 „ „ „ »Midford« statt »Midfort«.

Bayerische Staatsbibliothek München




Meyers Konv.-Lexikon, 4. Aufl.
Bibliographisches Institut in Leipzig.
Zum Artikel »Ägypten«.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Viktoria <Schweden, Königin>

Vom Nil Tagebuchblätter während des Aufenthalts in Egypten im Winter 1890/9
1 von Victoria Kronprinzessin von Schweden und Norwegen, Prinzessin von
Baden Mit Lichtdruckbildern nach eigenen photographischen Aufnahmen und
einer Karte

Karlsruhe 1892

4 47.143
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00085262-1